Merklein

Gregor's von Tours kirchliche Geschichte

der

Franken

in zehn Büchern.

Zum erstenmale mit Benützung sämmtlicher Hülfsmittel vollständig aus dem Lateinischen übersetzt.

Neue Ausgabe.

Würzburg.

H. Goldstein'sche Buchhandlung.

1853.

Vorrede
der Uebersetzer.

„Gregor von Tours, vielfach Augenzeuge dessen, was er erzählt, giebt das treueste und lebendigste Bild jener denkwürdigen Periode, in welcher die Franken aus dem wirren Gang der Völkerwanderung siegend hervorgetreten, sich fast ganz Deutschland, Oberitalien und zum Theile Spanien unterwarfen. Der Abschnitt der Geschichte, den er behandelt, ist ungemein reich an überströmender Kraftfülle, an „Verbrechen wie heldenhafter Glaubensinnigkeit" heißt es in den Worten der Ankündigung, und wir wüßten in der That nichts mehr zur Würdigung eines Schriftstellers hinzu zu setzen, dessen Werth für die Geschichte sowohl, als unter den Geschichtschreibern längst anerkannt ist.

Der Text, der der Uebersetzung zu Grunde gelegt wurde, folgt keiner bestimmten Ausgabe, sondern wurde erst nach Vergleichung der verschiedenen Lesearten angenommen, und es wird darüber meist in der Anmerkung Rechenschaft gegeben werden. Die neueste Pariser Ausgabe sowie das treffliche Werk Löbells wurden benützt.

Die Uebersetzung ist möglichst treu, doch sollte dabei der Sprache nirgends Gewalt angethan und die Uebersetzung auch für das größere Lesepublikum genießbar gemacht werden.

Findet dieses Werk Beifall und größere Verbreitung, so wird die Verlagshandlung noch mehre Quellenschriftsteller der vaterländischen Geschichte in Uebersetzungen folgen lassen.

Die Uebersetzer.

Vorrede.

Bei dem Verfalle, ja sogar dem gänzlichen Untergang der Pflege der Wissenschaften in den gallischen Städten, während manches Gute und manches Schlechte vorfiel, die Wildheit der Barbaren tobte, die Wuth der Könige heftiger ward, die Kirchen von den Ketzern angegriffen, von den Katholiken vertheidigt wurden, der Christusglaube in sehr Vielen glühte, in Einigen erkaltete, auch die Kirchen selbst von den Gläubigen ausgestattet, von den Gottlosen geplündert wurden, und während sich kein in der Dialektik erfahrner Grammatikus fand, der dieses entweder im prosaischen Style oder im Versmaaße abschilderte, sagten Viele oft unter Seufzen: „Wehe unseren Tagen, weil das Studium der Wissenschaften bei uns unterging und Niemand im Volke gefunden wird, der die Ereignisse der Gegen-

wart aufzeichnen könnte." Diese und ähnliche Reden fortwährend bei mir überlegend habe ich, obgleich ungebildet im Ausdrucke, dennoch mich nicht entschließen können, die Kämpfe der Ruchlosen und das Leben der Rechtschaffenen unenthüllt zu lassen, zum Andenken an die Vergangenheit, damit sie der Zukunft zur Kunde komme; und vorzüglich war dies mein Beweggrund, daß, wie ich häufig zu hören bekam, den philosophisch gebildeten Redekünstler Wenige verstehen, Viele aber den, der in bäurischer Sprache sich ausdrückt[1]).— Auch hielt ich es wegen der Berechnung der Jahre für gut, das erste Buch, dessen Kapitel ich unten angegeben, mit dem Anfange der Welt zu beginnen.

Erstes Buch.

Inhalt der Kapitel des ersten Buches.

1) Schöpfung Adam's und Eva's und Adam's Gestalt. — 2) Kain tödtet seinen Bruder Abel. — 3) Enoch, der Gerechte; er wird von Gott hinweggenommen. — 4) Die Sindfluth, Noe, die Arche, der Zorn Gottes und die Geschlechtsreihe. — 5) Nachkommenschaft Noe's und seiner Söhne, vorzüglich Chus, der Sohn Cham's, der erste Anhänger der Magie und des Götzendienstes und der Erfinder des Götzenbildes. — 6) Der babylonische Thurm und Verwirrung der Sprachen. — 7) Abkunft, Geburt Abraham's und Erklärung dieses Namens; Ninus. — 8) Isaak, Esau und seine Söhne und Job. — 9) Jakob und seine Söhne und Joseph in Aegypten. — 10) Natur des Nil's und Uebergang über das rothe Meer. — 11) Die Kinder Israels in der Wüste, ihre Ankunft im Lande der Verheißung und Josue. — 12) Könige der Juden. — 13) Salomon und die Erbauung des Tempels. — 14) Das israelitische Reich wird wegen der Härte Roboam's getheilt, babylonische Gefangenschaft und die Propheten jener Zeit. — 15) Rückkunft der Juden aus Babylon, bis zur Geburt Christi. — 16) Könige und Reiche der übrigen

Einleitung.

Da ich gesonnen bin, niederzuschreiben die Kämpfe der Könige mit feindlichen Völkern, die der Martyrer mit den Heiden, der Kirchen mit den Ketzern, so will ich vorerst meinen Glauben darlegen, damit der Leser nicht daran zweifeln möge, daß ich ein Katholik sei.

Ich faßte auch deßwegen diesen Plan, damit denen, welche bei dem Herannahen des Weltendes verzweifeln, nach einer aus Chroniken oder Geschichten entnommenen Uebersicht der vergangenen Jahre deutlich gemacht werde, wie viele Jahre seit dem Ursprunge der Welt verflossen sind. Doch bitte ich zuvor meine Leser um Nachsicht, wenn ich entweder in der Schreibart oder in den Formen gegen die Grammatik gefehlt habe [2]), in welcher ich nicht vollkommen bewandert bin. Nur darauf wende ich meine Sorge, das, was die Kirche zu glauben befiehlt, ohne irgend einen Zweifel und irgend ein Bedenken festzuhalten; weil ich weiß, daß der Sünder durch reinen Glauben Gnade erhalten könne bei unserm gütigen Herrn.

Ich glaube nun an Gott, den allmächtigen Vater. Ich glaube an Jesus Christus, seinen einzigen Sohn, den Herrn unsern Gott, geboren vom Vater, nicht geschaffen, der nicht in der Zeit, sondern vor aller Zeit immer gewesen ist mit dem Vater; denn man konute nicht Vater sagen, wenn kein Sohn da war, und es war kein Sohn, wenn er nicht einen Vater hatte. Jene aber, welche sagen, es gab einen Moment, wo er nicht war, verabscheue und verwerfe ich und bezeuge, daß sie von der Kirche getrennt sind. Ich glaube, daß dieser Christus das Wort des Vaters sei, durch den Alles geschaffen ist. Ich glaube, daß er, das Wort, Fleisch geworden und durch sein Leiden die Welt erlöst worden ist; und ich glaube, daß die Menschheit, nicht die Gottheit, dem Leiden unterworfen war. Ich glaube, daß er am dritten Tage wieder auferstanden ist, daß er den verlornen Menschen befreit habe, daß er in den Himmel gefahren sei und sitze zur Rechten des Vaters, daß er kommen und richten werde die Lebendigen und die Todten.

Ich glaube, daß der hl. Geist, vom Vater und Sohn ausgegangen, nicht geringer und nicht jünger, sondern gleich und immer mit dem Vater und dem Sohne gleichewiger Gott sei, von gleicher Substanz mit ihnen, gleich an Allmacht, ewig zugleich in seiner Wesenheit, so daß er niemals gewesen ohne den Vater oder den Sohn, und daß er nicht geringer sei, als der Vater oder der Sohn. Ich glaube, daß diese heilige Dreieinigkeit in der Verschiedenheit der Personen bestehe, daß eine andere Person sei die des Vaters, eine andere die des Sohnes und eine andere die des heil. Geistes. Ich bekenne, daß in der Dreieinigkeit nur Eine Gottheit, Eine Macht und Ein Wesen sei. Ich glaube, daß die selige Maria, wie Jungfrau vor der Geburt, so Jungfrau nach der Geburt gewesen. Ich glaube an die Unsterblichkeit der Seele, die jedoch keinen Theil an der Gottheit hat, und ich glaube getreulich Alles, was von den 318 Bischöfen zu Nicäa aufgestellt worden ist. [3])

Im Betreffe des Endes der Welt glaube ich treulich das, was ich von den Vorfahren gelernt habe.

Der Antichrist wird vor Allem aber die Beschneidung einführen, indem er sich für Christus ausgibt. Hierauf wird er im Tempel zu Jerusalem sein Bild zur Anbetung aufstellen, wie wir aus den Worten des Herrn sehen: „Ihr werdet sehen den Gräuel der Verwüstung stehen an heiliger Stätte[4])." Daß aber dieser Tag allen Menschen verborgen sei, offenbart der Herr selbst, indem er sagt: „Um jenen Tag aber und die Stunde weiß Niemand, weder die Engel im Himmel, noch der Sohn, sondern nur der Vater allein [5])."

Und hier werden wir auch den Ketzern antworten welche gegen uns sind, indem sie behaupten, der Sohn,

sei geringer als der Vater, da er um diesen Tag nicht wisse. Sie mögen also erkennen, daß mit diesem Sohne das Christenvolk gemeint sei, von welchem Gott sagt: „Ich werde ihnen Vater und sie werden mir Söhne sein[6]); denn hätte er dies von dem eingebornen Sohne gesagt, so würde er niemals die Engel vor ihn gesetzt haben; denn er sagt: Weder die Engel im Himmel, noch der Sohn — da zeigt er, daß er dies nicht von dem Eingebornen, sondern von dem an Sohnesstatt angenommenen Volk gesagt habe. Unser Ziel und Ende aber, Christus selbst ist es, welcher uns das ewige Leben, wenn wir uns zu ihm bekehren, mit reicher Güte geben wird.

Von der Berechnung dieser Welt aber sprechen deutlich die Chroniken des Bischofes Eusebius[7]) von Cäsaria und des Priesters Hieronymus, und geben eine Darstellung der Folge aller Jahre; auch Orosius erforschte dies sehr genau, und stellte die ganze Anzahl der Jahre vom Anfange der Welt bis zu seiner Zeit zusammen; dasselbe that Victorius, als er die Ordnung der österlichen Festfeier untersuchte. Also wollen auch wir nach dem Vorbilde der oben erwähnten Schriftsteller, wenn der Herr uns gnädig seinen Beistand gewähren wird, von der Erschaffung des ersten Menschen bis auf unsere Zeit die ganze Reihe der Jahre zusammenstellen. Wir werden dies leichter bewerkstelligen, wenn wir mit Adam selbst beginnen.

I. Im Anfange schuf der Herr Himmel und Erde in seinem Gesalbten, der da ist der Anfang aller Dinge, d. h. in seinem Sohne. Dieser nahm nach Erschaffung der Welt ein Stück zerbröckelnder Erde[8]), und formte den Menschen nach seinem Bilde und Gleichniß, und er hauchte ihm in sein Gesicht den Odem des Lebens ein, und so ward er zum lebenden Wesen. Als er schlief, ward ihm eine Rippe genommen und Eva sein Weib geschaffen. Es ist aber kein Zweifel, daß dieser erste Mensch, ehe er sündigte, das Bild unsers Herrn und Erlösers an sich getragen habe.[9]) Als dieser nämlich im Leiden entschlief, bildete er sich aus seiner Seite, als er ihr Wasser und Blut entfließen ließ, die jungfräuliche und unbefleckte Kirche, die er durch sein Blut erlöst, durch das Wasser gereinigt hat, daß sie nicht an sich trage irgend einen Fehler oder eine Makel; sie ist nämlich durch das Wasser abgewaschen wegen ihrer Fehler und am Kreuze ausgespannt wegen ihrer Makel. Diese ersten Menschen führten nun in dem anmuthvollen Paradiese ein seliges Leben, übertraten aber, verführt durch der Schlange List, die göttlichen Gebote, und wurden, vertrieben aus ihrem englischen Wohnsitze, den Mühen der Welt überliefert.

II. Der Mann aber erkannte sein Weib, und sie empfing und gebar zwei Söhne. Während aber Gott das Opfer des einen mit Wohlgefallen betrachtete, entbrannte der andre von glühendem Hasse, stand auf gegen seinen Bruder, um als erster Brudermörder dessen Blut zu vergießen, warf ihn nieder, überwältigte und tödtete ihn.

III. Von dieser Zeit an verfiel das ganze Geschlecht in abscheuliche Schandthaten, ausgenommen der gerechte Enoch, der, wandelnd auf den Wegen Gottes, von dem Herrn selbst um seiner Gerechtigkeit willen hinweggenommen ward aus der Mitte des sündigen Volkes, denn wir lesen: „Es wandelte Enoch mit Gott und erschien nicht mehr, weil Gott ihn zu sich genommen hat [10]).“

IV. Der Herr nun ergrimmt, wegen der Ruchlosigkeit des Volkes, das seine Wege nicht wandelte, sandte eine Ueberschwemmung und tilgte alle lebenden Wesen von der Oberfläche der Erde durch die hereinbrechende Fluth. Nur seinen Anhänger und Getreuen, Noe, der sein Abbild an sich trug, bewahrte er mit seiner Gattin und denen seiner drei Söhne in der Arche, um die (menschliche) Nachkommenschaft zu erhalten. Es tadeln uns hier die Ketzer, weil die heilige Schrift sage, der Herr sey erzürnt. Sie sollen aber erkennen, daß unser Herr nicht gleich den Menschen zürne; er wird grimmig, damit er erschrecke, er vertreibt, damit er zurückrufe, er zürnt, damit er bessere. Auch bezweifle ich nicht, daß jene Arche das Bild der Mutter-Kirche gewesen, denn sie dringt hindurch zwischen den Fluthen und Klippen dieser Zeit, sie schützt uns vor drohendem Uebel mit mütterlicher Sorgfalt, mit liebevoller Huld und Fürsorge.

Von Adam bis Noe sind zehn Generationen, nämlich: Adam, Seth, Enos, Cainan, Malalael, Jared, Enoch, Mathusalem, Lamech, Noe. Diese zehn Generationen umfassen tausend zweihundert zweiundvierzig Jahre. Adam liegt im Lande Enachim begraben, das früher Ebron hieß, wie das Buch Jesus Nave (Josua) deutlich erweiset.

V. Noe hatte nach der Ueberschwemmung drei Söhne: Sem, Cham und Jafeth. Von Jafeth stammen Völkerschaften ab, ebenso von Cham und von Sem, und nach den Aussagen der alten Geschichte ward durch sie das Menschengeschlecht auf der ganzen Erde verbreitet. Cham's Erstgeborner war Chus. Dieser erfand durch Eingebung des Teufels die ganze magische Kunst und war der erste, welcher die Verehrung der Götzen lehrte. Er zuerst stellte durch Anreizung des Teufels ein verächtliches Bild zur Anbetung auf. Er zeigte den Menschen durch Betrug und Zauberei, daß Sterne und Feuer von Himmel fallen. Von den Personen, zu denen er sich verfügte, ward er Zoroaster genannt, d. i. der lebende Stern. Von ihm lernten sie die Feueranbetung und erwiesen ihm, nachdem ihn Gott durch Feuer hatte verzehren lassen, göttliche Ehren.

VI. Die Menschen vermehrten sich, verließen den Orient und zerstreuten sich über die ganze Erde; da stießen sie auf das fruchtbare Gefilde Sennaar, gründeten hier eine Stadt und vermaßen sich, einen Thurm zu bauen, der den Himmel berühren sollte. Gott aber verwirrte ihren eitlen Sinn, ihre Sprache und sie selbst untereinander und zerstreute sie weit und breit durch die Welt. Und man nannte die Stadt Babel, das heißt Verwirrung, weil dort Gott ihre Sprache verwirrt hatte. Das ist Babylonia, von dem riesigen Nembrod erbaut, einem Sohne Chus'. Sie ward nach des Orosius Bericht auf dem herrlichen ebenen Gefilde vierseitig errichtet. Die Mauer bestand aus gebrannten Steinen, mit aufgegossenem Erdpech verbunden, hatte in der Breite fünfzig, in der Höhe zweihundert Ellen; ihr Umfang betrug vierhundert siebzig Stadien, die Stadie zu fünf Aripennes [11]. Auf

jeder Seite waren fünfundzwanzig Thore angebracht, was zusammen hundert macht. Die Flügel derselben waren von außerordentlicher Größe und gebildet aus gegossenem Erze. Derselbe Geschichtschreiber erzählt noch viel Anderes von dieser Stadt und sagt: „Obwohl dieser Bau so herrlich gewesen, ward er doch überwältigt und untergraben.“

VII. Der erste Sohn des Noe aber war Sem, von welchem in der zehnten Generation Abraham abstammte, (und zwar in folgender Art): Noe, Sem, Arpharat, Sale, Heber, Phalech, Reü, Saruch, Thare, welcher den Abraham zeugte. In diesen zehn Generationen von Noe bis Abraham zählt man 942 Jahre. Damals herrschte Ninus, welcher eine Stadt baute und sie Ninive nannte; ihren Umfang berechnet der Prophet Jonas auf drei Tagreisen. Im dreiundvierzigsten Jahre seiner Herrschaft wurde Abraham geboren, der Abraham, mit dem unser Glaube beginnt, und der die Verheißungen des Herrn empfing; ihm zeigte Christus in der Umwandlung des Opferthieres, daß er geboren werden und für uns leiden werde; indem er selbst im Evangelium spricht: „Abraham frohlockte, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sah und freute sich[12].“ Daß aber dieß Brandopfer auf demselben Berge Calvaria, auf dem der Herr gekreuzigt worden, dargebracht wurde, erzählt Severus in seiner Chronik[13], sowie es noch heute zu Jerusalem häufig erwähnt wird. Auf diesem Berge stand das heilige Kreuz, an welches der Erlöser geschlagen wurde, von welchem auch sein heiliges Blut niederfloß. Hier empfing Abraham das Zeichen der Beschneidung, um dadurch zu zeigen, das wir das, was jener am Körper trug, im Herzen tragen sollen, da auch der Prophet sagt: „Beschnei-

det euch eurem Gotte, und beschneidet die Vorhaut eures Herzens [14])", und „folget nicht fremden Göttern [15])." Und an einer andern Stelle: „Jeder, dessen Herz nicht beschnitten ist, trete nicht in mein Heiligthum [16])." — Diesen Abraham nannte Gott, durch Hinzufügung einer Sylbe zu seinem Namen, den Vater vieler Völker [17]).

VIII. Als dieser 100 Jahre alt war, zeugte er Isaak. Diesem wurden in seinem sechzigsten Jahre Zwillinge von Rebekka geboren. Der erste war Esau, auch Edom, das heißt irdisch, genannt, der aus Eßgier seine Erstgeburt verkaufte. Er ist der Stammvater der Idumäer. Von ihm stammet in der vierten Generation Jobab; nämlich: Esau, Raguel, Zara, Jobab, der auch Job genannt wird. Dieser lebte 249 Jahre. Im achtzigsten wurde er von seiner Krankheit befreit; nach seiner Krankheit lebte er 170 Jahre, nachdem ihm all sein Vermögen wieder doppelt ersetzt und er wieder mit so vielen Kindern erfreut worden, als er verloren hatte.

IX. Der zweite Sohn des Isaak war Jakob, der Liebling des Herrn, wie er auch durch den Propheten spricht: „Jakob habe ich geliebt, Esau aber gehaßt [18])." Dieser wurde nach dem Kampfe mit dem Engel Israel genannt, von welchem die Israeliten stammen. Er zeugte die 12 Patriarchen, deren Namen sind: Ruben, Simeon, Levi, Judas, Issachar, Zabulon, Dan, Neptalim, Gad und Asser. Nach diesen zeugte er als er 91 Jahre alt war, mit der Rachel den Joseph. Diesen liebte er mehr, als seine übrigen Söhne. Sie gebar ihm auch den Benjamin, den letzten von allen. Joseph aber, ein Abbild des Erlösers, sah im 16. Jahre seines Alters Träume, die er seinen Brüdern erzählte: als

wenn er Garben bände, die von denen seiner Brüder verehrt wurden, und wieder, als ob Sonne und Mond mit eilf Sternen vor ihm niederfielen. Dadurch zog er sich großen Haß bei seinen Brüdern zu, die ihn auch aus Neid für 30 Silberlinge an Ismaeliten verkauften, welche nach Aegypten zogen. Als aber eine Hungersnoth drohte, und sie in jenes Land hinabgegangen waren, wurden sie von Joseph erkannt, aber sie erkannten Joseph nicht. Endlich gab er sich nach vielen Prüfungen, und nachdem Benjamin herbeigeführt worden, ihnen zu erkennen, denn auch dieser war von seiner Mutter Rachel geboren. Hierauf zogen alle Israeliten nach Aegypten hinab und erhielten durch Joseph Gnade bei Pharo. Jakob aber starb, nachdem er seine Söhne gesegnet hatte, daselbst und ward in dem Grabmale seines Vaters Isaak im Lande Canaan beigesetzt. Nachdem aber Joseph und Pharo verschieden waren, wurde das ganze Geschlecht der Knechtschaft unterworfen, von Moyses aber befreit, nachdem er zehn Plagen über Aegypten verhängt hatte, und Pharo im rothen Meer ertrunken war.

X. Weil bereits Viele über diesen Meeresübergang gesprochen worden, schien es mir zweckdienlich, über die Lage jenes Ortes und den Durchzug in dieser Darstellung Einiges zu erwähnen. Der Nil, wie allenthalben bekannt, fließt durch Aegypten herab und bewässert es durch seine Ueberschwemmung, weswegen auch die Aegypter Nilanwohner heißen. Viele, welche jene Gegenden bereisten, sagen, daß seine Ufer voll seien von heiligen Klöstern. Oberhalb dieser Ufer liegt aber Babylonia, nicht jenes Babylonia, von dem wir oben sprachen, sondern das, in welchem Joseph mit bewunderungswürdiger Arbeit aus Quadern und Mürtel Scheunen erbaute[19]), welche

am Boden geräumig, nach Oben sich verengen, um da durch eine kleine Oeffnung den Waizen hineinzuschütten. Diese Scheunen sieht man dort noch heute. Von hier zog der König aus, um die Hebräer zu verfolgen mit einer Wagenburg und zahlreichem Fußvolk. Der obengenannte Fluß kömmt von Morgen[20]) und strömt westlich gegen das rothe Meer. Von Westen aus aber erstreckt sich ein See oder ein Arm des Meeres in einer Länge von etwa 50, in einer Breite von 18 Meilen gegen Osten. Am Ende diesem Sees ist die Stadt Clysma erbaut, nicht wegen der Fruchtbarkeit des Ortes, da wohl keiner unfruchtbarer, sondern wegen des Hafens, in dem sich die Schiffe, welche von den Indern kommen, wegen seiner guten Lage aufhalten. Die Waaren werden von dort durch ganz Aegypten verbreitet. Die Hebräer, welche durch die Wüste nach diesem See hinzogen, kamen bis an das Meer selbst, und als sie dort süßes Wasser gefunden, schlugen sie ihr Lager. An diesem, von der Wüste und dem Meere eingeengten Orte blieben sie nun nach der Schrift: „Als Pharao dies vernahm, daß sie von dem Meer und der Wüste eingeschlossen seien und keinen Ausweg hätten, um weiter zu ziehen, brach er auf, sie zu verfolgen[21])." Von solcher Gefahr bedroht, rief das Volk den Moyses an; dieser streckte nach dem Befehle der Gottheit seinen Stab über das Meer aus, es wurde getheilt, und jene schritten trocken hindurch, indem, nach den Worten der Schrift, zu beiden Seiten sich Wassermauern aufgethürmt hatten, und kamen unter Führung des Moyses ohne Schaden auf das jenseitige Ufer, das dem Berge Syna gegenüber liegt, unverletzt, während die Aegypter ertranken. Von diesem Untergange wird, wie ich gesagt, Vieles erzählt; wir haben uns aber bestrebt,

nur das zu berichten, was wir von Verständigen und jenen Männern erfuhren, die an demselben Orte gewesen. Sie sagen nämlich, die Furchen, welche die Räder der Wagen gezogen, seien noch heute unverwischt, und man könne sie, so weit die Schärfe des Auges reiche, in der Tiefe sehen. Wenn sie auch durch die Bewegung des Wassers verdeckt werden, so werden sie doch jedesmal, wenn es ruhig ist, aus göttlicher Einwirkung wieder erneuet. Einige berichten, daß die Hebräer an dasselbe Ufer, wo sie hineingegangen, nach einem ziemlichen Umweg durch das Meer, wieder zurückgekehrt; Andere dagegen, daß sie Alle auf Einem Wege gezogen, wieder Einige, daß jedem Stamme sein eigner Weg offen gestanden sei. Sie berufen sich hier auf das Zeugniß des Psalters: „Welcher getheilt hat das rothe Meer in Abtheilungen[22].“ — Das ist aber geistig, nicht buchstäblich zu verstehen. Denn es gibt auch in dieser Welt, welche figürlich ein Meer genannt wird, viele Abtheilungen, denn nicht Alle können gleicherweise oder auf Einem Wege zum Leben eingehen. Einige gehen ein zur ersten Stunde; das sind Jene, die, wiedergeboren durch die Taufe, von aller Befleckung des Fleisches rein bis zum Ende des gegenwärtigen Lebens ausharren können; Andere zur dritten Stunde, jene nämlich, welche sich im höheren Alter bekehren; Andere zur sechsten Stunde, welche ihre Sinnlichkeit einschränken, und so werden sie, wie der Evangelist sagt, zu jeder Stunde zur Arbeit im Weinberge des Herrn nach dem eignen Glauben gedungen. Dies sind die Abtheilungen, welche durch das Meer des Lebens führen. Daß sie aber bis an das Meer kommen, und, an dem Ufer des See's bleibend, zurückkehren, deutet auf die Worte, die der Herr zu Moyses gesprochen: „Wenn sie zurückgekehret sind, sollen sie Lager schlagen in

der Gegend Phiahiroth, welche liegt zwischen Magdalum und dem Meere gegen Beelsephon [23]). Unbezweifelt ist es, daß ener Uebergang über das Meer oder die Wolkensäule ein Vorbild unserer Taufe gewesen, da der selige Apostel Paulus sagt: „Ihr sollt wissen, Brüder, daß unsere Väter Alle unter der Wolke waren und Alle auf Moyses getauft wurden in der Wolke und im Meere." Die Feuersäule aber bedeutet den heil. Geist. [24]) Von der Geburt Abrahams also bis zum Auszuge der Kinder Israel aus Aegypten oder dem Uebergange über das rothe Meer, der sich im achtzigsten Lebensjahre des Moyses ereignete, zählt man 162 Jahre.

XI. Vierzig Jahre hindurch weilten die Israeliten in der Wüste, wurden in dem Gesetze unterrichtet, geprüft und mit Nahrung der Engel gespeist. Hierauf erhielten sie, als sie das Gesetz empfangen und unter Jesus Nave den Jordan überschritten hatten, das Land der Verheißung.

XII. Nach dem Tode desselben werden sie öfter, da sie der göttlichen Gebote nicht achteten, von Auswärtigen unterjocht. Bekehrten sie sich aber und bereuten sie ihre Sünden, so erweckte der Herr Männer, durch deren starken Arm sie befreit wurden. Hierauf erhielten sie durch Samuel, als sie von dem Herrn einen König gleich den übrigen Völkern forderten, zuerst Saul, dann den David. Von Abraham bis David sind 14 Generationen, als: Abraham, Isaak, Jakob, Judas, Phares, Esrom, Aram, Aminadab, Naason, Salmon, Booz, Obeth, Jesse, David. David aber erzeugte mit Bersabee den Salomon. Dieser wurde durch den Propheten Nathan, seinen Bruder und seine Mutter zur Herrschaft erhoben.

XIII. Er trat diese nach dem Tod David's an. Da erschien ihm der Herr und versprach ihm zu gewähren, um was er bitten würde. Salomon, die irdischen Schätze verachtend, bat um Weisheit. Dies war dem Herrn angenehm, und er sprach: „Weil du nicht gebeten hast um die Reiche der Welt, noch um ihre Reichthümer, sondern weil du begehrest nach Weisheit, sollst du sie empfangen. Vor dir war Keiner so weise, so soll es auch nach dir Keiner mehr sein [25])." Dies bestättigte er später durch das Urtheil, welches er über dic zwei Frauen fällte, die Eines Kindes wegen stritten. Salomon erbaute dem Namen des Herrn einen Tempel von wunderbarer Arbeit, zu dem er so viel Gold, Silber, Erz und Eisen verwendete, daß Einige behaupten, nichts Aehnliches sei noch in dir Welt errichtet worden. Vom Auszuge der Kinder Israel bis zur Erbauung des Tempels im siebenten Jahre der Herrschaft Salomon's zählt man nach dem Buche der Könige 480 Jahre.

XIV. Nach dem Tode Salomon's aber ward wegen Roboam's Härte das Reich in zwei Theile getheilt. Zwei Stämme blieben bei Roboam, das Reich Juda, die übrigen zehn kamen an Hieroboam, das Reich Israel. Beide verfielen hierauf in Abgötterei, und ihren Lastern konnten weder die Weissagungen der Propheten noch ihr Untergang, weder das Unglück ihres Vaterlandes, noch der Sturz ihrer Könige Einhalt thun.

Endlich schickte der Herr ergrimmt über sie den Nabuchodonosor, der sie sammt allen ihren Tempelschätzen nach Babylonien in die Gefangenschaft abführte. Unter den Gefangenen war auch der große Prophet Daniel, der unverletzt blieb unter den hungrigen Löwen, und jene drei Jünglinge, auf welche Thau fiel in Mitte der Flammen. In

dieser Gefangenschaft weissagte auch Ezechiel und ward geboren der Prophet Esdras.

Von David aber bis zu der Zerstörung des Tempels und der Abführung nach Babylonien sind 14 Generationen, als: David, Salomon, Roboam, Abia, Asa, Josaphat, Joram, Ozias, Joatham, Achaz, Ezechias, Manasses, Amon, Josias. In diesen 14 Geschlechtern nun zählt man 361 Jahre. Von dieser Gefangenschaft befreite sie Zorobabel, der nachher auch den Tempel und die Stadt wieder herstellte. Diese Gefangenschaft aber gibt uns, wie ich meine, ein Vorbild jener Gefangenschaft, in welche die sündige Seele abgeführt wird, die bejammernswerth verstoßen sein wird, wenn nicht Zorobabel, das heißt Christus, sie befreit. Der Herr selbst sagt ja im Evangelium: „Wenn euch der Sohn befreit, seid ihr in Wahrheit frei [26]).“ — Ich flehe nun, er möge sich in uns einen Tempel errichten, in dem er es für würdig finde zu wohnen, in dem der Glaube leuchte wie Gold, das Wort der Verkündigung glänze gleich dem Silber, und aller Schmuck jenes sichtbaren Tempels strahlen möge in der Ehrbarkeit unsrer Gesinnungen. Er möge unsern guten Willen mit einem heilsamen Erfolge segnen, weil, wenn Er nicht das Haus bauet, die vergebens arbeiten, welche es bauen [27]). Diese Gefangenschaft aber soll 76 Jahre gewährt haben.

XV. Nachdem sie aber unter Zorobabel's Führung, wie erwähnt, zurückgekehrt waren, murrten sie bald wider Gott, bald fielen sie vor Götzenbildern nieder, thaten Verabscheuungswürdiges, ahmten die Heiden in ihren Handlungen nach und verachteten die Propheten des Herrn. Da wurden sie den Heiden übergeben, unterjocht und niedergedrückt, bis endlich der Herr selbst, den die Patriarchen und

Propheten verkündet, durch den heiligen Geist in dem Leibe der Jungfrau Maria sie einschloß, um geboren zu werden sowohl zur Erlösung dieses Volkes als aller anderen. Von der Befreiung aus der Gefangenschaft bis zur Geburt Christi sind nun 14 Generationen, als: Jechonias, Salathiel, Zorobabel, Abiud, Elkachim, Azor, Sadok, Achim, Eliud, Eleazar, Mathar, Jakob, Joseph, der Mann Mariens, von der unser Herr Jesus Christus geboren worden. Dieser Joseph wird als der vierzehnte angesehen.

XVI. Laßt uns nun, damit es nicht scheine, als hätten wir nur Kenntniß von dem Einen Volke der Hebräer, auch die übrigen Reiche erwähnen, die gleichzeitig mit demselben bestanden. Zur Zeit Abrahams herrschte Ninus über die Assyrer und Europs über die Sicyonier, bei den Aegyptern war die sechzehnte Herrscherreihe, in ihrer Sprache Dynastie genannt. Zur Zeit des Moyses regierte bei den Argivern als der siebente Tropas, in Attika Cecrops als der erste, bei den Aegyptern als der zwölfte Cenchris, der im rothen Meere umkam, bei den Assyrern als der sechzehnte Agatadis und zu Sicyon Maratis. Als Salomon über Israel herrschte, saß bei den Lateinern als der fünfte Silvius auf dem Throne, bei den Lacedämoniern Festus, bei den Corinthern Orion als der zweite, bei den Aegyptern Thephei; im hundert sechsundzwanzigsten Jahre war Herrscher über die Assyrer Eutropes und über die Athener als der zweite Agasastus. Zur Zeit, als Amon über Judäa regierte und die Zeit der Abführung in die Gefangenschaft nach Babylon eintrat, herrschte bei den Macedoniern Argäus, bei den Lydern Gyges, bei den Aegyptern Vafres, bei den Babyloniern Nabuchodonosor, der die Hebräer in die Gefangenschaft führte, bei den Römern als der sechste Servius Tullius.

XVII. Hierauf folgen die Imperatoren. Der erste war Julius Cäsar, welcher die Alleinherrschaft des ganzen Reiches besaß; der zweite war Octavianus, der Enkel Julius Cäsar's, der auch Augustus heißt und von welchem der Monat August seinen Namen hat. Es ist mit klaren Worten aufgezeichnet, daß im neunzehnten Jahre seiner Regierung die Stadt Lugdunum in Gallien erbaut wurde, welche später, verherrlicht durch das Blut der Martyrer, die berühmteste Stadt genannt wird.

XVIII. Im dreiundvierzigsten Jahre der Herrschaft des Augustus ward unser Herr Jesus Christus, wie bereits erwähnt, von der Jungfrau Maria zu Bethlehem, der Stadt David's, dem Fleische nach geboren. Die Magier sahen seinen großen Stern im Osten und kamen mit Geschenken, und indem sie diese darboten, beteten sie auf den Knieen das Kind an. Herodes aber tödtete, aus Furcht für seine Krone, während er sich bemühte, Christus den Herrn zu verfolgen, die unschuldigen Kindlein, er selbst aber ward später vom göttlichen Gerichte getroffen.

XIX. Während aber unser Herr und Gott Jesus Christus Buße predigte, die Gnade der Taufe ertheilte und allen Völkern das Himmelreich versprach und Zeichen und Wunder unter den Menschen wirkte, indem er Wasser in Wein verwandelte, Fieber heilte, Blinden das Licht gab, Begrabene in's Leben rief, Besessene von den unreinen Geistern und Aussätzige von ihrer schrecklichen Krankheit befreite und noch viele andere Zeichen that, zeigte er offenbarlich den Völkern, daß er Gott sei. Da entbrannte der Zorn der Juden, ihr Haß ward rege, und sie, die Ungerechten, die sich an dem Blute der Propheten geweidet hatten, sannen darauf, den Gerechten zu tödten. Damit also die Aus-

sprüche der alten Weissager erfüllt würden, ward er von einem Jünger verrathen, von den Priestern ungerechterweise verurtheilt, von den Juden verspottet, mit Verbrechern gekreuzigt und, nachdem er seinen Geist ausgehaucht hatte, von Soldaten bewacht. Als dies geschehen war, verbreitete sich eine Finsterniß über die ganze Erde, Viele wurden bekehrt und bekannten unter Seufzen Jesus den Sohn Gottes.

XX. Joseph aber, der ihn mit wohlriechenden Spezereien gesalbt und in seinem eigenen Grabgewölbe beigesetzt hatte, ward ergriffen, in eine Zelle gesperrt [28]) und von den vornehmsten unter den Priestern selbst bewacht, da sie, wie der Bericht des Pilatus an den Kaiser Tiberius erzählt, gegen ihn noch zornerfüllter waren, als gegen den Herrn selbst, so daß sie die Bewachung des Joseph selbst übernahmen, während sie Christus durch die Soldaten bewachen ließen. Als jedoch der Herr, während die Wächter durch eine Engelerscheinung erschreckt waren, auferstand und nicht mehr in dem Grabe zu finden war, wurden des Nachts auch die Wände der Zelle, in welcher Joseph gefangen gehalten wurde, emporgehoben, er selbst mit Hülfe eines Engels aus seinem Gefängnisse befreit und hierauf die Wände wieder an ihre vorige Stelle [29]) gesetzt. Als nun die Priester den Wächtern Vorwürfe machten und den heiligen Leib dringend zurückforderten, erwiederten diese: „Gebt ihr den Joseph zurück, dann werden wir Christus zurückgeben. Aber wir erkennen in Wahrheit, daß ihr weder den Wohlthäter, noch wir den Sohn Gottes mehr zurück zu geben vermögen.“ Jene wurden hierüber bestürzt, und die Soldaten durch diesen Vorwand frei.

XXI. Man erzählt, daß der Apostel Jacobus, als er den Herrn todt am Kreuze sah, gelobt und geschworen habe, er wolle nicht eher Brod genießen, als bis er den Herrn wieder erstanden gesehen. Als Christus nun am dritten Tage, nachdem er das Reich des Todes siegreich überwunden, zurückkehrte, erschien er dem Apostel und sprach: „Steh' auf, Jakob, und iß, denn ich bin schon von den Todten auferstanden.“ Das ist Jakob der Gerechte, den man den Bruder des Herrn nennt, weil er ein Sohn Joseph's von einem andern Weibe war [30]).

XXII. Wir glauben aber, daß die Auferstehung des Herrn am ersten Wochentage vor sich ging, und nicht am siebenten, wie Viele dafür halten. Das ist der Tag der Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi, den wir deßhalb mit Recht den Tag des Herrn nennen. Dieser Tag sah zuerst bei der Schöpfung das Licht, er verdiente auch, zuerst den vom Grabe erstandenen Heiland zu sehen. Von der Einnahme Jerusalems aber und der Zerstörung des Tempels bis zum Leiden unsers Herrn Jesu Christi, im siebzehnten Jahre des Tiberius, zählt man 668 Jahre.

XXIII. Der Herr aber unterredete sich nach seiner Auferstehung noch 40 Tage lang mit seinen Jüngern vom Reiche Gottes, ward vor ihren Augen in einer Wolke aufgenommen und zum Himmel erhoben, wo er glorreich zur Rechten des Vaters sitzt. Pilatus aber sandte einen Bericht über das Vorgefallene an den Kaiser Tiberius und erzählte darin von den Tugenden Christi, seinen Leiden und seiner Auferstehung. Diese Berichte werden noch jetzt schriftlich bei uns aufbewahrt [31]). Tiberius theilte sie dem Senate mit, der sie aber mit Unwillen zurückwies, weil sie nicht zuerst an ihn gesandt worden wären. Daraus entstand auch der

erste Keim des Hasses gegen die Christen. Pilatus blieb jedoch nicht unbestraft für die frevelhafte That, das heißt den Mord, den er an unserem Herrn Jesus Christus verübt, indem er sich mit eigner Hand tödtete[32]). Viele glauben, er sey ein Manichäer gewesen, weil es im Evangelium heißt: „Es kamen einige, welche ihm von den Galiläern berichteten, deren Blut Pilatus mit ihrem Opfer vermengt hat[33]).“ So ward auch der König Herodes, während er gegen die Apostel wüthete, seiner vieler Unthaten wegen von dem Herrn geschlagen; denn als sein Leib aufschwoll und von Würmern zernagt wurde, ergriff er, um sich von dem Uebel zu befreien, ein Messer und erstach sich mit eigner Hand[34]).

XXIV. Der heilige Apostel Petrus kam unter dem Kaiser Claudius, dem vierten nach Augustus, nach Rom, predigte daselbst und bewies durch viele Wunder deutlich, daß Christus Gottes Sohn sei. Seit jenen Tagen gab es Christen in der Stadt Rom. Als aber der Name Christi sich mehr und mehr unter den Völkern verbreitete, entstand dagegen der Haß der alten Schlange, und Grausamkeit und Wuth bemächtigte sich des Kaisers. Denn jener schwelgerische, eitle und stolze Nero, in seinen Wollüsten bald Mann, bald Weib, der auf die abscheulichste Weise seine Mutter, Schwester und nächsten Verwandten schändete, erregte auch, um das Maaß seiner Bosheit zu füllen, zuerst gegen den Dienst Christi uud gegen die Gläubigen eine Verfolgung. Bei Nero hielt sich nämlich der Magier Simon, ein Meister in der Zauberei und auch in jeder Schlechtigkeit auf, welcher von den Aposteln des Herrn Petrus und Paulus gestürzt worden war. Dieser Simon reizte ihn gegen jene auf, weil sie Christus den Sohn Gottes predigten und die Anbetung der Götzen verschmähten, so daß Nero den

Petrus kreuzigen, den Paulus mit dem Schwerte hinrichten ließ. Der Kaiser selbst tödtete sich mit eigner Hand vier Meilen von der Stadt, als er einer gegen ihn ausgebrochenen Empörung zu entfliehen versuchte.

Hierauf ward auch Jacobus, der Bruder des Herrn, und der Evangelist Marcus um des Namens Jesu willen mit der glorreichen Martyrerkrone geschmückt; unter Allen hat jedoch zuerst der Levite und Martyrer Stephanus diesen Weg betreten. Nach der Ermordung des Apostels Jacobus verfolgte die Juden großes Unglück; denn Vespasianus rückte in's Land, der Tempel ward verbrannt, und es kamen 600,000 Juden in diesem Kriege durch Schwert und Hunger um's Leben. — Domitianus war der Zweite nach Nero, welcher gegen die Christen wüthete; er verbannte den Apostel Johannes auf die Insel Pathmos und übte noch verschiedene andere Grausamkeiten gegen seine Unterthanen. Nach seinem Tode kehrte der heilige Apostel und Evangelist Johannes aus der Verbannung zurück und legte sich, ein hoher Greis und in der Fülle seiner Tage, und nachdem er ein vollkommenes Leben in Gott geführt hatte, lebend in das Grab. Dieser Jünger soll den Tod nicht kosten, bis der Herr wieder zum Gerichte kommt, wie er denn selbst im Evangelium spricht: „Ich will, daß er bleibe, bis ich komme [35].“

XXV. Trajanus war der dritte Kaiser nach Nero, der gegen die Christen eine Verfolgung erregte. Unter ihm litten der heilige Clemens, der dritte Bischof der Kirche zu Rom, der heilige Simeon, Bischof von Jerusalem, ein Sohn des Cleophas, der um Christi Namen willen gekreuzigt ward, und Ignatius, Bischof von Antiochien, der nach

Rom geführt und den wilden Thieren vorgeworfen wurde. Dies geschah zu Trajan's Zeiten [36]).

XXVI. Nach diesem folgte Aelius Hadrianus in der Kaiserwürde. Von ihm ward Jerusalem Aelia genannt, nach dem Vorgange des Domitianus, weil er es wieder aufgebaut. Nach all diesen Leiden der Heiligen genügte es aber dem Widersacher nicht, die ungläubigen Völker gegen die Verehrer Christi aufgeregt zu haben, er wollte auch unter den Christen selbst Spaltungen erregen. So entstanden Ketzereien, und der katholische Glaube ward mannigfach getrennt und zerrissen. Unter der Herrschaft des Antoninus erhob sich die sinnlose Lehre der Marcioniten und Valentinian's [37]), und der Philosoph Justin, welcher für den katholischen Glauben Schriften verfaßt hatte, wurde mit dem Martyrerthume um Christi Namen willen gekrönet. Bei der Verfolgung, die in Asien entstand, wurde der heilige Polykarp, ein Schüler des Apostels und Evangelisten Johannes, in seinem achtzigsten Lebensjahre, gleichsam das reinste Brandopfer, durch die Flammen dem Herrn geweiht [38]); auch in Gallien wurden Viele für Christi Namen durch das Marterthum mit himmlischen Edelsteinen gekrönt, deren Leidensgeschichten bei uns getreulich bis auf den heutigen Tag aufbewahrt werden.

XXVII. Unter ihnen war auch jener erste Bischof der Kirche zu Lugdunum, Photinus, der durch mancherlei Martern geprüft in der Fülle seiner Tage für den Namen Christi litt. Der heilige Irenäus aber, der Nachfolger dieses Blutzeugen, welcher vom heiligen Polykarp in diese Stadt geschickt worden, glänzte mit bewundernswürdiger Tugend; durch seine Lehren bekehrte er auch in kurzer Zeit beinahe die ganze Stadt zum Christenthume. Aber eine

neue Verfolgung brach aus, und der Satan erregte dort durch den Tyrannen[39]) heftige Kämpfe, und es wurde allda eine so große Menge von Christen, weil sie sich zu dem Herrn bekannten, erwürgt, daß in den Straßen Ströme von christlichem Blute floßen; wir konnten weder Zahl noch Namen der Gemordeten zusammenfinden. Der Herr aber hat sie im Buche des Lebens aufgezeichnet. Auch den heiligen Irenäus ließ der Henker vor seinen Augen mit vielen Martern peinigen und weihte ihn dem Herrn Christus durch das Marterthum. Nach ihm [40]) litten noch 48 Blutzeugen, unter denen, wie wir lesen, Vettius Epagathus der Erste war [41]).

XXVIII. Unter dem Kaiser Decius entstanden gegen den christlichen Namen schwere Kämpfe, und die Metzeleien unter den Gläubigen waren so häufig, daß sie nicht aufgezählt werden können. Es fanden Babyllas[42]), Bischof von Antiochien, nebst drei Knaben: Urbanus, Prilidanus und Epolonus; dann Sixtus, der Bischof der Kirche zu Rom, der Archidiakon Laurentius und Hippolytus wegen des Bekenntnisses des Namens des Herrn den Martertod. Valentinianus und Novatianus, damals die Hauptirrlehrer, wütheten auf Antrieb des Feindes gegen unsern Glauben. Um diese Zeit wurden sieben Männer zu Bischöfen geweiht und zur Verkündung des Glaubens nach Gallien gesandt, wie die Leidensgeschichte des heiligen Martyrers Saturninus [43]) erzählt. Diese sagt nämlich: „Unter dem Consulate des Decius und Gratus erhielt, wie dies in getreuem Andenken steht, die Stadt Tolosa den heiligen Saturninus zum ersten und höchsten Priester. Diese abgesandten Bischöfe aber waren: für die Einwohner von Turones der Bischof Gatianus, für die von Arelate der Bischof Trophimus, für die von Narbona B. Paulus, für Tolosa Saturninus, für Paris

Dionysius, für Arvernum Stremonius und für Lemovikum Martialis. Von diesen ward der heilige Dionysius, der Bischof von Paris, mit verschiedenen Martern um Christi willen belegt und endete sein irdisches Leben unter dem Schwert. Saturninus aber, schon des Marterthumes gewiß, sprach zu zweien seiner Brüder: „Seht, bereits bin ich ein Opfer, und die Zeit meiner Auflösung ist gekommen. Ich bitte euch, verlasset mich nicht, bis mein Ende erfüllet ist.“ Als er aber ergriffen und zur Burg geführt wurde, ward er von ihnen verlassen und allein dahin geschleppt. Als er sich nun verlassen sah[44]), soll er gebetet haben: „Herr Jesu Christe höre mich von deinem heiligen Himmel und laß die Kirche niemals bis in Ewigkeit einen von diesen Einwohnern zum Bischof haben.“ Und daß dies bis jetzt in jener Stadt nicht geschehen, haben wir erfahren. Er aber ward an die Hufe eines wüthenden Stieres gebunden und endete, von der Burg herabgeschleift, sein Leben. Gatianus aber, Trophimus, Stremonius, Paulus und Martialis wandelten in größter Heiligkeit und starben, nachdem sie Viele der Kirche gewonnen und die Lehre Christi allenthalben verbreitet hatten, im glückseligen Bekenntnisse des wahren Glaubens. Und so wurden jene, welche als Martyrer, wie diese, welche als Bekenner die Welt verließen, im Himmel wieder mit einander verbunden.

XXIX. Von ihren Schülern[45]) aber kam einer in die Stadt Biturigä und verkündete den Leuten das Heil Aller, Christus den Herrn. Von diesen glaubten sehr Wenige, diese wurden zu Clerikern geweiht und nahmen den Ritus des Psalmengesanges an[46]), und sie wurden unterrichtet, wie sie eine Kirche bauen und dem allmächtigen Herrn ihren Gottesdienst feiern sollten. Aber da jene noch wenig Ver-

mögen zum Bauen hatten, so verlangten sie das Haus eines Bürgers, um daraus eine Kirche zu machen. Die Senatoren und die übrigen Vornehmen des Ortes waren damals fanatischer Verehrung zugethan. Die aber, welche geglaubt hatten, waren aus den Armen, nach dem, was der Herr den Juden zum Vorwurfe macht, indem er sagt: „Die Huren und Publikanen werden euch im Reiche Gottes vorangehen [47])." Diese fanden, nachdem sie das Haus von dem, von welchem sie es verlangten, nicht erhalten hatten, einen gewissen Leocadius, den ersten Senator Galliens, welcher von dem Stamm des Vettius Epagathus war, von dem wir schon oben erwähnt haben, daß er um Christi Namen willen zu Lugdunum gelitten habe. Als sie ihm ihre Bitte und ihren Glauben zugleich vortrugen, antwortete er: „Wenn mein Haus, welches ich bei der Stadt Biturigä habe, würdig zu diesem Werke ist, so würde ich es gerne geben." Kaum hatten sie dies gehört, so warfen sie sich ihm zu Füßen, boten 300 Goldstücke sammt einem silbernen Teller und der Bemerkung, daß es zu diesem Dienste ganz würdig sei. Er nahm von diesen drei Goldstücke zum Segen an, schenkte das Uebrige gnädig und ward, da er bis dahin im Irrthume der Abgötterei befangen war, ein Christ und schuf sein Haus in eine Kirche um. Das ist nun die erste Kirche bei der Stadt Biturigä, von wunderbarer Arbeit und verherrlicht durch die Reliquien des ersten Martyrers Stephanus.

XXX. In der Reihe der Römischen Herrscher die siebenundzwanzigsten erhielten Valerianus und Gallienus die Regierung, die eine blutige Verfolgung gegen die Christen zu ihrer Zeit erregten. Damals machten Cornelius Rom und Cypria-

nus Carthago durch ihr heiliges Blut berühmt. [48]) Um diese Zeit durchstreifte auch jener Alamannen-König Chrocus [49]) mit einem Heere Gallien. Dieser Chrocus soll sehr anmassend gewesen sein. Nachdem er manches Ruchlose verübt hatte, sammelte er, auf den Rath seiner bösen Mutter, wie man sagt, das Alamannische Volk, durchstreifte das ganze Gallien und zerstörte alle Tempel, die vor Alters erbaut waren, von Grund aus. Als er zu den Arvernern kam, zündete er jenen Tempel, welchen die Galater in gallischer Sprache Vasso [50]) nennen, an, plünderte und vernichtete ihn. Es war dies ein Werk von bewundernswerther Arbeit und Festigkeit, seine Wand war doppelt, innen bestand es aus kleinen Steinen, außen aber war es aus zugehauenen Quadern erbaut, und jene Wand hatte eine Dicke von 30 Fuß. Im Innern war es mit Marmor und mit Musiv-Arbeit ausgeschmückt. Auch der Fußboden des Tempels war mit Marmor belegt, oben das Dach aber mit Blei.

XXXI. Neben dieser Stadt ruhen die Martyrer Liminius und Antolianus. Hier erlangten Cassius und Victorinus, in der Liebe Christi durch brüderliche Zuneigung vereinigt, durch Vergießung des eigenen Blutes gleichfalls das Himmelreich; die Alten aber erzählen, daß Victorinus ein Sklave des Priesters des vorgenannten Tempels war. Dieser ging oft in ein Dorf, welches sie das der Christen nannten, zur Verfolgung der Christen und fand den Christen Cassius; die Predigten und Wunder desselben machten einen solchen Eindruck auf ihn, daß er an Christus glaubte, den heidnischen Schmutz verließ und, durch die Taufe geheiligt, durch Ausübung der Tugenden sich auszeichnete. Bald darauf wurden sie durch das Marterthum, wie wir

gesagt haben, auf Erden vereinigt und wanderten zugleich zum himmlischen Reiche [51]).

XXXII. Als die Alamannen aber in Gallien einbrachen, wurde der heilige Privatus, der Bischof der Stadt Gaballita, in einer Höhle des Memmatensischen Berges, wo er fastete und betete, gefunden und in die festen Mauern der Burg des gredonensischen Volkes eingeschlossen. Aber da der gute Hirt nicht zu bewegen war, seine Heerde den Wölfen zu überliefern, wollte man ihn zwingen, den Götzen zu opfern. Als er aber dieser Schande sich weigerte und sie verwünschte, ward er so lange mit Prügeln geschlagen, bis man ihn für todt hielt. Aber eben dieser Schläge wegen hauchte er nach wenigen Tagen seinen Geist aus. Chrocus ward bei Arelate, einer Stadt Galliens, ergriffen, mit verschiedenen Peinigungen belegt und mit dem Schwerte erschlagen. So büßte er nicht mit Unrecht die Qualen, die er über die Heiligen Gottes verhängt hatte.

XXXIII. Unter Diocletianus, welcher der dreiunddreißigste in der Reihe der römischen Herrscher war, entstand eine heftige Verfolgung gegen die Christen und dauerte vier Jahre, so daß einmal am heiligen Tage der Ostern selbst große Schaaren von Christen wegen der Verehrung des wahren Gottes getödtet wurden. Zu dieser Zeit erhielt Quirinus, Priester der Siscienſischen Kirche [52]), ein ruhmvolles Marterthum um des Namen Christi willen. Ihm ward ein Mühlstein an den Hals gebunden und er von der Wuth der Heiden mitten in den Fluß geworfen. Als er nun in das Wasser gefallen war, schwamm er durch Gottes Kraft getragen lange auf demselben, und ihn, den die Schwere der Schuld nicht drückte, verschlangen die Wellen nicht. Dieses bewunderte die Menge des umstehenden Volkes, achtete

nicht mehr die Wuth der Heiden und eilte, den Priester zu retten. Als er dieses sah, rief er, um sich nicht dem Marterthum zu entziehen, die Augen gen Himmel erhebend: „O Herr Jesus, der du glorreich sitzest zur Rechten des Vaters, laß nicht zu, daß ich von dieser Bahn entfernt werde, sondern nimm meinen Geist auf und vereinige mich mit deinen Martyrern in der ewigen Ruhe." Mit diesen Worten gab er seinen Geist auf. Sein Leichnam ward von den Christen aufgenommen und feierlich begraben.

XXXIV. Der vierunddreißigste römische Kaiser war Constantinus; er regierte glücklich 30 Jahre. Im eilften Jahre seiner Regierung wurde, als nach dem Tode Diocletians den Kirchen Friede geworden, der hl. Vorsteher Martinus bei Sabaria, einer Stadt Pannoniens, geboren; seine Eltern waren Heiden, jedoch nicht gemeinen Standes. Dieser Constantinus tödtete im zwanzigsten Jahre seiner Regierung seinen Sohn Crispus mit Gift, seine Gemahlin Fausta in einem warmen Bade, weil nämlich Verräther ihn auf den Thron hatten setzen wollen. Um diese Zeit ward der verehrungswürdige Stamm des heiligen Kreuzes durch den Eifer seiner Mutter Helena aufgefunden, durch die Entdeckung des Hebräers Judas, der nach der Taufe Quiriacus hieß. Bis hieher schreibt der Geschichtschreiber Eusebius in seinen Chroniken. Aber vom einundzwanzigsten Jahre seiner Herrschaft an erzählt weiter der Presbyter Hieronymus, der mittheilt, der Presbyter Juvencus habe auf Bitten des obenerwähnten Kaisers die Evangelien in Verse übertragen.

XXXV. Unter der Regierung des Constans aber war es Jacobus aus Nisibis[53]), dessen Bitten die göttliche Huld erhörte und viele Gefahren von seiner Stadt abhielt. Auch Maximinus, der Bischof von Treveri, wurde mächtig in aller

Heiligkeit erfunden. Im neunzehnten Jahre des Constantius, des Jüngern, starb der Mönch Antonius, im einhundertfünften Jahre seines Alters. Der hl. Hilarius, Bischof von Pictavum, ward auf Betrieb der Ketzer in die Verbannung geschickt; daselbst schrieb er für den katholischen Glauben und schickte seine Schriften dem Constantius [54]), der ihn im vierten Jahre seiner Verbannung aus dieser entließ und ihm zu dem Seinen zurückzukehren erlaubte.

XXXVI. Und jetzt begann auch unser Licht zu leuchten und erhellte Gallien mit neuen glänzenden Strahlen, der heilige Martinus begann nämlich um diese Zeit dort zu predigen. Er verkündete nämlich durch viele Wunderzeichen unter den Völkern Christus, den Sohn Gottes, als wahren Gott; er vernichtete den Unglauben der Heiden, zerstörte ihre Tempel, unterdrückte die Ketzerei und erbaute christliche Kirchen. Schon durch viele andere Tugenden ausgezeichnet, erweckte er, um seinen Ruhm ganz zu erfüllen, drei Todte zum Leben. Im vierten Jahre des Valentinianus und Valens ging der heilige Hilarius zu Pictavum, voll von Heiligkeit und Glauben, und nachdem er überall viele Wunder gewirkt und, wie es heißt, selbst Todte erweckt hatte, in den Himmel ein [55]).

Melania [56]), eine edle Matrone, welche zu Rom wohnte, ließ ihren Sohn Urbanus in Rom zurück und ging aus Andacht nach Jerusalem. Sie aber bewährte sich in aller Tugend und Heiligkeit so, daß sie von den Einwohnern Thekla genannt wurde [57]).

XXXVII. Nach dem Tode Valentinians war Valens der Erbe des ganzen Reichs. Er ließ die Mönche zum Kriegsdienste zwingen und jene, welche sich weigerten, mit Prügeln schlagen [58]). Hierauf führten die Römer einen sehr

blutigen Krieg in Thracien. Hier war ihre Niederlage so groß, daß sie, da sie zu ihren Pferden nicht kommen konnten, zu Fuß entflohen. Sie wurden aber von den Gothen niedergehauen und Valens auf der Flucht von einem Pfeile verwundet. Er barg sich vor den verfolgenden Feinden in einer kleinen Bauernhütte, kam aber in deren Flammen um und erhielt so das gewünschte Begräbniß nicht. Auf diese Weise erfuhr er die göttliche Strafe wegen des Blutes der Heiligen, das er vergossen. Bis hieher geht Hieronymus; mehr schrieb von dieser Zeit der Priester Orosius[58]).

XXXVIII. Der Kaiser Gratianus[59]), die Schwäche des Staates erkennend, wählte den Theodosius zum Mitregenten; dieser Theodosius setzte alle Hoffnung und alles Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes. Er wandte die Angriffe vieler Völker nicht sowohl durch das Schwert, sondern durch Wachen und Gebet von dem Reiche ab, kräftigte dieses und zog als Sieger in die Stadt Konstantinopel ein. Maximus aber ward, als er über die durch Tyrannei niedergedrückten Britannier den Sieg errungen, von den Soldaten zum Kaiser gewählt. Er schlug seinen Sitz in der Stadt Treviri auf und tödtete hinterlistigerweise den Kaiser Gratianus. Zu diesem Maximus kam der hl. Martinus, der bereits Bischof war. Statt des Gratianus übernahm jener Theodosius, der alle seine Hoffnung auf Gott gesetzt hatte, die Herrschaft über das ganze Reich. Bald darauf raubte er, vertrauend göttlicher Eingebung, dem Maximus die Herrschaft und tödtete ihn.

XXXIX. Zu Arvernum aber war nach dem Bischofe und Prediger Stremonius der erste Bischof Urbicus, früher Senator und vermählt; seine Frau lebte der kirchlichen Sitte gemäß, ferne vom Umgange mit dem Priester, in klöster-

licher Weise[60]); denn beide lagen dem Gebete, der Wohlthätigkeit und guten Werken ob. Durch diese Handlungsweise wurde der Neid des Feindes, der stets die Heiligkeit haßt, gegen die Frau erregt; er verführte sie, eine neue Eva, daß sie in Begierde zu ihrem Manne entbrannte und, entflammt von Lust, bedeckt von der Finsterniß der Sünde, in dunkler Nacht zur Kirche schlich. Da hier Alles verschlossen war, pochte sie an die Thüre der Kirche und rief: „Wie lange schläfst du, Priester? Wie lange hältst du die Pforten verschlossen? Warum verschmähst du dein Weib und hörst tauben Ohres nicht auf Pauli Lehre: „Kehret zurück zu einander, damit der Satan euch nicht versuche?" [61]) Sieh, ich kehre zurück zu dir, ich wende mich zu meinem Gatten und begehre keines Andern." Dies und Aehnliches sprach sie so lange, bis endlich die Frömmigkeit des Priesters zu schwach wurde. Er ließ sie zu sich in das Bette steigen und, nachdem er ihr beigewohnt, von dannen gehen. Als er aber allmählig zu sich selbst zurückkehrte, bedauerte er sein begangenes Vergehen und ging, um Buße zu thun, in ein Kloster seiner Diözese. Dort büßte er unter Seufzen und Thränen seine That, und kehrte dann in seine Heimath zurück. Er verließ am Ende seiner Tage dieses Leben. Aus jener Beiwohnung aber ward eine Tochter geboren, welche nach den Gesetzen der Frömmigkeit [62]) lebte. Urbicus aber wurde nebst seiner Gattin und Tochter in der Cantabonensischen Crypta neben der öffentlichen Straße beerdigt [63]). Seine Stelle erhielt der Bischof Legonus.

XL. Nach dessen Tode folgte der heilige Hillidius, ein Mann von großer Tugend und ausgezeichnetem Wandel, der so heilig war, daß sein Ruhm bis in fremde Gegenden drang. So kam es, daß er die Tochter

des Kaisers[64]) zu Treviri auf dessen Bitten vom unreinen Geiste befreite, wie wir in seiner von uns verfaßten Lebensbeschreibung erzählt haben. In hohem Alter aber wie es heißt und in der Fülle seiner Tage ging er voll von guten Werken nach einem seligen Ende nach Zurücklegung dieses Lebenspfades hinüber zu Christus und ward in einer Crypta, in dem Gebiete jener Stadt, beerdigt. Sein Archidiakon Justus, der diesen Namen mit Recht führte, wurde, nachdem er seinen Lebenslauf ebenfalls mit guten Werken vollendet, in dem Grab seines Meisters beigesetzt. Nach dem Hingange des seligen Beichtigers Hillidius geschahen bei seinem glorreichen Grabe so große Wunder, daß man sie nicht Alle aufzeichnen oder im Gedächtnisse behalten kann. Ihm folgte der heilige Nepotianus.

XLI. Für den vierten [65]) Bischof zu Arvernum hält man also den heiligen Nepotianus. Die Trevirer aber schickten Gesandte nach Hispanien; einer von diesen, Artemius mit Namen, ein Mann von bewundernswerther Weisheit und Schönheit und in der Blüthe seiner Jahre, wurde von einem heftigen Fieber ergriffen und mußte krank bei den Arvernern bleiben, während die Andern weiterzogen. Er hatte aber in Treviri zu dieser Zeit eine Braut. Hier besuchte ihn der heilige Nepotianus, salbte ihn mit dem heiligen Oele und er ward durch die Gnade des Herrn wieder gesund. Als er nun die Predigten desselben Heiligen vernommen, vergaß er die irdische Braut sowohl, als das eigne Vermögen, weihte sich der heiligen Kirche, ward ein Kleriker und zeichnete sich durch Frömmigkeit so aus, daß er des heiligen Nepotianus Nachfolger wurde, um die Heerde des Herrn zu weiden.

XLII. Um dieselbe Zeit verlangte Injuriosus, einer von den Senatoren der Arverner, ein Mädchen zur Ehe, die gleich ihm im Besitze großer Reichthümer war. Er gab das Brautgeschenk[66]) und bestimmte den Tag der Hochzeit. Jedes der Beiden war aber das einzige Kind der Eltern. Der Tag kam, die Hochzeitfeier wurde begangen, und Beide theilten miteinander, der Sitte gemäß, dasselbe Lager. Aber das Mädchen kehrte sich, tief betrübt, gegen die Wand und weinte bitterlich. Er fragte sie: „Warum bist du so betrübt? Gestehe es mir doch!" Da sie schwieg, fuhr er fort: „Ich beschwöre dich bei Jesus Christus, dem Sohne Gottes, daß du mir unverhohlen sagest, was dich betrübt." Da wandte sie sich zu ihm und sprach: „Wenn ich alle Tage meines Lebens trauern würde, so würden doch alle meine Thränen nicht genügen, um den unermessenen Schmerz meines Busens hinwegzuwaschen. Ich hatte beschlossen, meinen Leib unbefleckt von eines Mannes Berührung Christo zu bewahren; aber wehe mir, die ich so sehr von ihm verlassen worden, daß ich meinen Wunsch nicht zu erfüllen vermochte! Was ich seit dem Beginn meines Lebens bewahret habe, mußte ich an diesem Tage, den ich nimmermehr hätte sehen sollen, verlieren! Ja ich bin verlassen von dem unsterblichen Christus, der mir zur Brautgabe das Paradies versprach, und bin eines sterblichen Menschen Gefährtin, und statt der unvergänglichen Rosen entstellt mich nun ein Kranz vergänglicher Rosen, der mich schmücken sollte. Und während ich über dem vierarmigen Fluß des Lammes das Kleid der Reinheit hätte anziehen sollen, hat dieses Kleid mich belastet und mir keine Ehre gebracht. Aber warum verliere ich mehr Worte? Ich Unglückliche, die ich habe hoch erhoben werden

sollen, werde heute in den Abgrund geschleudert! O wenn das meine Zukunft war, warum hat nicht mein Leben geendet sogleich beim Anfange! O wäre ich, ehe ich der Mutter Milch sog, eingegangen zu den Wohnungen des Todes! O hätten mir die süßen Ammen ihre Küsse im Tode gegeben. Es schaudert mir vor der Erde Pracht, weil ich die für das Leben der Welt durchbohrten Hände des Erlösers erblicke. Nicht sehe ich die Kronen, welche von strahlenden Edelsteinen erglänzen während ich jene Dornenkrone im Geiste bewundre. Ich verachte deine großen Ländergebiete, weil ich nach der Lieblichkeit des Paradieses verlange. Deine Paläste[67]) ekeln mich an, da ich den Herrn über den Sternen thronen sehe." Auf diese unter vielen Thränen gesprochenen Worte entgegnete der durch diese Frömmigkeit gerührte Jüngling: „Wir sind die einzigen Nachkommen der Edelsten der Arverner, und unsre Eltern wollten, daß wir uns vereinigten zur Fortpflanzung des Geschlechtes, damit nicht bei ihrem Scheiden von der Welt ein fremder Erbe folge." Sie erwiederte ihm: „Nichts ist die Welt, nichts ihre Reichthümer, nichts die Pracht dieser Welt, nichts ist das Leben selbst. Nach jenem Leben müssen wir streben, welches sich nicht mit dem Tode schließt, welches keine Krankheit, kein Zufall endet, wo der Mensch in ewiger Seligkeit, im nie verlöschenden Lichte lebt; und was größer ist als Alles dieses, in der Gegenwart des Herrn selbst, in immerwährender Anschauung desselben freut er sich, in den Zustand der Engel versetzt, einer ewigen Seligkeit." Darauf sagte Jener: „Durch deine honigsüßen Worte strahlt mir das ewige Leben in hellem Glanze, und ich werde daher, wenn du dich der fleischlichen Begierde enthalten willst, an deiner Gesinnung Theil nehmen. Sie

antwortete: „Schwer kann dies das männliche Geschlecht den Weibern leisten. Machst du jedoch, daß wir im Leben unbefleckt verbleiben, so gebe ich dir einen Theil der Gaben, welche ich nach dem Versprechen des Bräutigams meines Herrn Jesu Christi habe, dem ich mich als eine Dienerin und Braut gelobt habe.“ Hierauf bezeichnete er sich mit dem Kreuzeszeichen und sagte: „Ich werde deiner Ermahnung nachkommen,“ und sie ruhten, nachdem sie sich die Rechte gegeben hatten. Sie schliefen viele Jahre nachher in einem Bette und lebten in lobenswerther Keuschheit. Dies zeigte sich nachher bei ihrem Tode. Denn als nach vollendetem Kampfe sie als Jungfrau zu Christus kam, und der Mann sie nach der Leichenfeierlichkeit in das Grab legte, sagte er: „Ich danke dir, ewiger Herr unser Gott, daß ich diesen Schatz, wie ich ihn von dir mir anvertraut empfangen habe, so unverletzt deiner Liebe zurückstelle.“ Hierauf sagte Jene lächelnd: „Was redest du, was du nicht gefragt wirst?“ Er aber folgte ihr nach dem Begräbniß bald nach. Als er nun in ein von dem seiner Braut verschiedenes Grabmal gelegt worden war, zeigte sich ein neues Wunder, welches ihre Keuschheit offenbaren sollte; denn als am Morgen die Leute zu dem Orte kamen, fanden sie die Gräber, die sie weit auseinander entfernt verlassen hatten, beisammen, damit nämlich die Beerdigten, welche der Himmel als Verbundene hat, nicht das Grab trenne. Und bis heute nennen die Einwohner des Ortes sie die zwei Liebenden[68]). Wir haben hievon Erwähnung gethan in dem Buche der Wunder.

XLIII. Im zweiten Regierungsjahre des Arcadius und Honorius ging der h. Martinus, Bischof von Turones, voll von Tugenden und Heiligkeit und ein großer Wohlthäter der Kranken, im

einundachtzigsten Jahre seines Alters und im sechsundzwanzigsten seines Episcopats in dem Condatensischen Orte in seiner Diözese aus der Welt und gelangte glückselig zu Christus. Er starb aber Sonntags um Mitternacht unter dem Consulate des Atticus und Cäsarius [69]). Bei seinem Tode hörten Viele Lobgesänge im Himmel, was wir im ersten Buche seiner Wunder umständlicher auseinandergesetzt haben. Da der Heilige des Herrn, wie gesagt, bei dem Condatensischen Orte krank geworden, kam das Volk von Pictavum, so wie das von Turones zu seinem Sterbelager. Als er gestorben, entstand zwischen Beiden ein großer Streit; denn die von Pictavum sagten: „Unser ist der Mönch, er war unser Abt. Wir verlangen ihn, um ihn zu beerdigen. Euch genüge, daß ihr seine Rede hörtet, so lange er auf der Welt Bischof war, daß ihr Theil hattet an seinem Mahle, durch seine Segnungen gestärkt und durch seine Wunder erfreut wurdet. Euch genüge also dies Alles, uns aber laßt seinen Leichnam." Hierauf erwiederten die von Turones: „Wenn ihr sagt, daß uns seine Wunderthaten genügen, so wisset, daß er bei euch als euer Vorgesetzter mehr als bei uns gewirkt hat; denn um Mehres zu übergehen: Euch hat er zwei Todte erweckt, uns einen, und wie er selbst oft sagte, hatte er vor der bischöflichen Würde eine größere Wunderkraft, als nach derselben. Daher ist es nöthig, daß er das, was er lebend bei uns nicht erfüllt hat, nun im Tode vollende; euch ist er hinweggenommen und uns von Gott geschenkt worden. Wenn aber die von Alters her gewöhnliche Sitte beobachtet wird, so wird er in der Stadt, in welcher er geweiht wurde, dem Befehle Gottes gemäß sein Grab haben; wollt ihr ihn jedoch haben, weil ein Kloster ein Vorrecht habe, so bedenket, daß er zuerst zu Mailand im Kloster

war." Während sie streiten, geht die Sonne unter und die Nacht bricht herein. Sein Leib wurde in die Mitte gelegt, die Thüre geschlossen, und von beiden Seiten der Leichnam bewacht; die Pictaver nun beabsichtigten, ihn am Morgen mit Gewalt hinwegzunehmen. Aber der allmächtige Gott wollte nicht, daß die Stadt Turones um den ihr eigenen Patron komme. Denn um Mitternacht ward die ganze Pictaver-Wache von dem Schlafe überwältigt, und keiner von der ganzen Menge war da, der wachte. Als daher die von Turones sahen, daß sie eingeschlafen seien, ergriffen sie den heiligen Leichnam; einige reichten ihn zum Fenster heraus, andere nahmen ihn von Außen ab, legten ihn in ein Schiff und segelten mit dem ganzen Volke auf dem Flusse Vingenna davon. Sie kamen in das Flußbett des Liger und steuerten auf die Stadt Turones unter lautem Preise und häufigem Gesange. Von ihren Stimmen wurden die Pictaver aufgeweckt, und da sie nichts mehr von dem Schatze, den sie bewachten, hatten, kehrten sie unter großer Bestürzung nach Hause zurück. Sollte jemand fragen, warum nach dem Tode des Bischofs Gatianus[70]) bis zum heiligen Martin nur ein Bischof, nämlich Litorius, war, so möge er wissen, daß bei dem Widerstreben der Heiden die Stadt Turones lange ohne priesterlichen Segen geblieben. Die nämlich welche man um diese Zeit als Christen sah, feierten heimlich und an abgelegenen Orten den Gottesdienst, denn wenn Einige von den Heiden als Christen befunden wurden, so wurden sie entweder gegeißelt oder enthauptet. Von dem Leiden des Herrn bis zum Tode des heil. Martin rechnet man 412 Jahre.

Vollendet ist das erste Buch, welches 5646 Jahre enthält, von dem Anfange der Welt bis zum Tode des Bischofs Martinus gerechnet.[71])

Zweites Buch.

Inhalt der Kapitel des zweiten Buches.

Einleitung.

Indem wir der Ordnung der Zeiten folgen, sprechen wir unter einander von den Tugenden der Heiligen und den Verfolgungen der Heiden. Denn ich glaube, daß man es nicht für unvernünftig halte, wenn wir das glückliche Leben der Seligen unter den Leiden der Unglücklichen erwähnen, da dies nicht eine Folge der Unachtsamkeit des Schriftstellers, sondern der Zeitenordnung ist. Denn wenn der aufmerksame Leser fleißig nachforscht, so wird er in den Geschichten der israelitischen Könige finden, daß unter dem gerechten Samuel der gotteslästerliche Phinees umgekommen, daß unter David, „dem Tapfern," der Fremdling Goliath gefallen sei. Auch möge er sich erinnern an die Zeit des ausgezeichneten Propheten Helias, welcher den Regen, wann er wollte, abhielt und nach Belieben denselben auf die dürre Erde niedergoß, der durch sein Gebet eine arme Wittwe reich machte; welche große Niederlagen die Völker getroffen, welche Hungersnoth, oder welche Dürre die arme Erde

ausgesogen. Sodann was für Leiden Jerusalem ausgestanden zur Zeit des Hezechias, dessen Leben Gott 15 Jahre verlängerte, und zu der des Propheten Elisäus, welcher Todte erweckte und viele andere Wunder unter dem Volke wirkte; dann welches Unglück und welche Leiden das israelitische Volk betroffen. So verwebten Eusebius, Severus und Hieronymus in den Chroniken und Orosius die Kriege der Könige und die Großthaten der Martyrer miteinander. Wir haben dies auf die nämliche Art gethan, damit man desto leichter die Ordnung der Jahrhunderte und die Aufeinanderfolge der Jahre bis auf unsre Zeit ganz finde. Wir kommen also nach den Geschichtserzählungen der erwähnten Schriftsteller auf das, was hierauf geschah, was wir nun mit Gottes Hülfe darstellen wollen.

I. Nach dem Tode des seligen Martinus, des Bischofes der Stadt Turones, des größten und unvergleichlichen Mannes, dessen Tugenden uns in vielen Büchern aufbewahrt werden, folgte im Episkopate Briccius[72]). Dieser Briccius aber suchte in seiner Jugend dem heiligen Martinus bei seinen Lebzeiten viel zu schaden, weil er von ihm oftmals seines Leichtsinnes wegen getadelt wurde. An einem Tage, als ein Kranker Arznei vom seligen Martin verlangte, traf er den Briccius, der noch Diakon war, auf dem Wege. Er sagte zu ihm in seiner Einfalt: „Sieh, ich erwarte den heiligen Mann, und weiß nicht, wo er ist, oder was er macht.“ Briccius erwiederte ihm: „Wenn du jenen Narren suchst, so schau in die Höhe, er blickt gewöhnlich zum Himmel wie ein Sinnloser.“ Wie der Arme zurückkehrte, hatte

er, was er wollte, bekommen, den Briccius aber redete der heilige Mann an: „Briccius dünk' ich dir von Sinnen?" Jener ward verlegen, als er dies hörte, und leugnete, das gesagt zu haben, aber Martinus sprach: „Waren nicht meine Ohren bei deinem Munde als du fern sprachst. Wahrlich ich sage dir, ich habe bei Gott erbeten, daß du nach mir die Bischofswürde bekommen sollst, wisse aber, daß du im Episkopate viel Widriges erleiden wirst". Briccius aber lachte, als er dies hörte, und sagte: „Habe ich nicht die Wahrheit geredet, daß du Unsinn sprichst?" Aber auch als Priester schmähte er oft den heiligen Mann. Als er durch die Zustimmung der Bürger die bischöfliche Würde erhielt, widmete er sich dem Gebete. Obschon er stolz und eitel war, so ward er doch für keusch gehalten. Im dreißigsten Jahre seiner Weihe entstand gegen ihn eine jämmerliche Klage wegen eines Vergehens; nämlich das Weib, zu welchem seine Diener die Kleidungsstücke gewöhnlich zum Waschen brachten und das unter dem Scheine der Frömmigkeit nach einer Ordensregel[73]) lebte, empfing und gebar. Darüber erzürnte sich das ganze Volk der Einwohner von Turones, es beschuldigte den Bischof des Vergehens und wollte ihn einstimmig steinigen; denn es sagte: „Lange hat die Frömmigkeit des Heiligen deiner Ausschweifung verborgen, und Gott läßt uns nicht ferner durch den Kuß deiner unwürdigen Hände beflecken[74])." Jener aber läugnete dies männiglich, und sagte: „Bringet das Kind zu mir." Als man das Kind ihm darbrachte, so sagte der Bischof zu ihm, das 30 Tage alt war: „Ich beschwöre dich bei Jesus Christus, dem Sohne des allmächtigen Gottes, sage es, vor Allen hier, wenn ich dich gezeugt habe. Das Kind sagte: „Du bist mein Vater nicht." Da nun das Volk verlangte, er möge fragen, wer

sein Vater sei, da sagte der Priester: „Das geht mich nichts an, mich kümmerte das, was mich betraf. Wenn ihr etwas wollt, so fraget selbst.“ Nun behaupteten sie, es sei dies durch Zauberkünste geschehen, und erhoben sich Alle gegen ihn, rissen ihn mitfort und sagten: „Nicht länger wirst du über uns herrschen, der du dich fälschlich unsern Hirten nennst.“ Er nahm, um sich noch mehr beim Volke zu rechtfertigen, glühende Kohlen in sein Gewand, ließ sie darin und ging zugleich mit dem Haufen zum Grabe des heiligen Martinus. Dort warf er die glühenden Kohlen vor das Grab und sein Gewand zeigte sich unversehrt; dann sagte er weiter: „So wie ihr dies Kleid von dem Feuer unverletzt sehet, so ist auch mein Leib unbefleckt von der fleischlichen Berührung eines Weibes“. Jene aber glaubten es nicht und widersprachen. Er ward fortgerissen, geschmäht und verjagt, damit des Heiligen Rede erfüllt würde: „Du wirst viel Widriges im Episkopate erleiden müssen.“ An die Stelle des Verjagten setzten sie den Justinianus. Hierauf rief Briccius den Papst der römischen Stadt mit kläglicher Stimme und mit den Worten an: „Mit Recht leide ich dies, weil ich gesündigt gegen den Heiligen Gottes, und ihn oft einen Sinnlosen und Narren genannt habe nicht glaubte, und obschon ich seine Wunder sah.“ Nach dessen Abgange sagten die Einwohner von Turones ihrem Priester: „Sei sein Nachfolger und übe dein Amt; denn wenn du ihm nicht folgst, wirst du von uns Allen Verachtung und Schmach erleiden.“ Justinianus schied von Turones und ging nach Vercellä, einer Stadt Italiens. Dort traf ihn das Gericht Gottes und er starb im fremden Lande. Die Einwohner von Turones setzten, als sie seinen Tod vernahmen, in ihrer Bosheit verharrend den Armentius an seine Stelle.

Bischof Briccius aber kam nach Rom und erzählte dem Papste Alles, was er erlitten. Während seines Aufenthaltes am apostolischen Sitze feierte er gewöhnlich das heilige Meßopfer und wusch dortselbst durch seine Thränen ab, was er gegen den Heiligen Gottes begangen. Im siebenten Jahre kehrte er von Rom zurück, und machte sich auf, mit einem Begleitschreiben jenes Papstes nach Turones zurückzukehren. Als er bis zu einem Orte Namens Laudiacum, 6 Meilen von der Stadt kam, blieb er, Armentius aber ward von einem Fieber ergriffen und hauchte um Mitternacht seinen Geist aus. Das wurde dem Bischofe Briccius durch ein Gesicht geoffenbart. Er sagte den Seinen: „Schnell stehet auf, um zur Beerdigung unseres Bruders, des Bischofs von Turones, zu kommen". Als nun diese in das Thor der Stadt eintraten, sieh, da trugen sie den Todten durch das andere Thor heraus. Nach seinem Begräbniß bestieg Briccius wieder den Bischofsstuhl und lebte glücklich noch 7 Jahre. Er starb im achtundvierzigsten Jahre seines Episcopates, und ihm folgte der heilige Eustachius, ein Mann von ausgezeichneter Heiligkeit.

II. Hierauf[75]) zogen die Vandalen aus ihrem Wohnsitze und brachen mit ihrem Könige Gunderich[76]) in Gallien ein. Nachdem sie dieses sehr verwüstet hatten, drangen sie nach Hispanien vor; ihnen folgten die Sueven oder Alamannen und besetzten Gallicien. Bald darauf entstand Streit zwischen beiden Völkern, weil sie einander nahe wohnten. Als sie bewaffnet zum Kriege auszogen und schon zum Angriffe bereit waren, sprach der Alamannen-König: „Warum erhebt sich ein Krieg zwischen dem ganzen Volke? Lasset doch nicht die Heerschaaren beider Völker zu Grunde gehen; es mögen zwei von den Unsrigen mit Kriegswaffen auf den Kampfplatz hervortreten und miteinander streiten. Wessen Kämpfer dann

siegt, der soll das Land ohne Schwertstreich erhalten.„ Das ganze Volk stimmte bei, damit nicht alle dem würgenden Schwerte erlägen. Zu dieser Zeit war nämlich König Gunderich gestorben und ihm Trasamundus als Herrscher gefolgt. In dem Zweikampfe wurde der Vertreter der Vandalen besiegt und erschlagen, worauf Trasamund den Abzug versprach, indem er sich nach hinlänglicher Rüstung zum Marsche nämlich aus Hispanien entfernen wollte.

Um diese Zeit erhob Trasamundus eine Verfolgung gegen die Christen und verhängte über ganz Spanien, um es zur Irrlehre des Arianismus zu verführen, Qualen und ließ viele hinrichten. So kam es auch, daß ein frommes Mädchen, reich an irdischen Schätzen, welche dem damals hohen senatorischen Stande angehörte und, was mehr als dies Alles ist, fest im katholischen Glauben war und dem allmächtigen Gott untadelig diente, zur Verleugnung des Glaubens aufgefordert wurde. Und als sie vor den König gebracht war, versuchte er zuerst, sie mit Schmeichelworten zur Wiedertaufe zu verlocken; als sie seine vergifteten Geschoße mit dem Schild des Glaubens abgewehrt, ließ der König ihr, welche im Geiste schon die Herrlichkeiten des Paradieses besaß, ihre Schätze nehmen und sie dann unter Qual und Pein ohne Hoffnung für dieses Leben foltern. Endlich wurde sie nach vielen Martern, nachdem ihr die irdischen Schätze und Reichthümer genommen waren, da sie bis jetzt nicht zu bewegen gewesen, die heilige Dreifaltigkeit abzuschwören, wider Willen fortgeschleppt, um wiedergetauft zu werden. Und als man sie in jenem schmutzigen Wasser zum Untertauchen zwang, und sie rief: „Ich glaube, daß der Vater mit dem Sohne und dem heil. Geist von einer Substanz und Wesenheit sind", mengte sie unter das Was-

ser eine würdige Salbe, den Ausfluß ihres Leibes[77]). Dann wurde sie zur gesetzlichen Pein geführt, und nach der Folter mit dem Pferde, den Flammen und Klauen[78]) durch Abschlagung des Hauptes unserm Herrn Christus geweiht.

Hierauf gingen die Vandalen über die See, während die Alamannen bis nach Traducta ihnen nachrückten, und breiteten sich in ganz Afrika und Mauritanien aus.

III. Aber weil um diese Zeit die Verfolgung gegen die Christen stark war, wie oben erzählt worden ist, so mag hier die Erzählung stehen von dem, was sie gegen die Kirche Gottes thaten, und wie sie ihre Herrschaft verloren. Nachdem Trasamundus nach solchen gegen die Heiligen verübten Greueln gestorben war, bekam Hunerich[79]), noch grausameren Sinnes, die Herrschaft in Afrika, welche ihm die Vandalen nach freier Wahl übertrugen. Wie viele Christenschaaren unter ihm für den allerheiligsten Namen Christi gemordet worden seyen, läßt sich von Menschen nicht fassen. Zeuge jedoch ist Afrika, welches sie schickte, und die Rechte Christi, welche sie mit unvergänglichen Kronen belohnt hat. Doch lesen wir die Leidensbeschreibungeu einiger Martyrer von ihnen selbst verfaßt, aus denen wir einiges herausheben, um zu dem, was wir versprachen, zu kommen. Cyrola, fälschlich Bischof genannt, wurde damals für den vorzüglichsten Verfechter der Ketzer gehalten. Als der König zur Verfolgung der Christen nach verschiedenen Seiten ausschickte, traf der Verfolger den heil. Bischof Eugenius, einen Mann von unbeschreiblicher Heiligkeit, dem man große Weisheit zuschrieb, auf dem Gebiete seiner Stadt. Diesen nahm er so schnell fest, daß er ihm keine Zeit zur Ermahnung der christlichen Heerde ließ. Da jener sah, daß

er abgeführt werde, schickte er seinen Mitbürgern folgendes Schreiben wegen der Bewahrung des katholischen Glaubens: „Den geliebtesten und in der Liebe Christi theuersten Söhnen und Töchtern der mir von Gott anvertrauten Kirche bringe ich Bischof Eugenius meinen Gruß. Eine der königlichen Herrschermacht entsprungene Verordnung gebietet uns zur Ausübung des katholischen Glaubens von Karthago zu gehen. Um nun bei meinem Scheiden von euch nicht die Kirche Gottes in einer ungewissen und unsichern Lage zu lassen, oder die Schafe Christi als falscher Hirte heimlich zu verlassen, habe ich es für nöthig gehalten, an meiner Stelle diesen Brief an euch Fromme zu richten, und bitte, ermahne, erinnere und beschwöre euch nicht ohne Thränen bei Gottes Majestät und bei dem furchtbaren Tag des Gerichts und der schrecklichen Herrlichkeit der Ankunft Christi, daß ihr den katholischen Glauben fest haltet und bekennet, der Sohn sei gleich mit dem Vater, und der h. Geist habe mit dem Vater und dem Sohne gleiche Gottheit. Bewahret also die Gnade der Einen Taufe, und bewahret die Salbung mit dem heiligen Oele. Niemand, der aus dem Wasser wiedergeboren ist, kehre nach dem Wasser zum Wasser zurück; denn auf den Wink Gottes entsteht Salz aus Wasser; wird es aber wieder in das Wasser gebracht, so verschwindet schnell seine ganze Gestalt. Daher sagt auch der Herr nicht mit Unrecht im Evangelium: „Wenn das Salz geschmacklos wird, womit wird man salzen?“[80]) Wollen, daß man zum zweitenmal[4] würze, heißt geschmacklos machen, da das einmalige Würzen hinreicht. Habt ihr Christus nicht sprechen hören: „Wer einmal getauft ist, braucht nicht wieder getauft zu werden.“[81]) Daher meine Brüder, Söhne und Töchter in dem Herrn, betrübt euch nicht über meine Entfernung, denn

wenn ihr der katholischen Lehre anhänget, vergesse ich euch nicht, wenn ich auch ferne bin, und auch der Tod soll mich nicht von euch trennen. Wisset, daß ich, was auch der Kampf mir bringt, doch die Siegespalme habe. Gehe ich in die Verbannung, so habt ihr das Beispiel des heil. Johannes, sterbe ich, so ist Christus mein Leben und Sterben mein Gewinn[82]). Kehre ich zurück, so wird, Brüder, Gott eure Sehnsucht erfüllen. Jedoch bin ich zufrieden, daß ich vor euch nicht geschwiegen habe; ich ermahnte und verwies, soviel ich konnte, und deßwegen habe ich keine Schuld an dem Blute Aller, welche zu Grunde gehen, nnd weiß, daß gegen sie jener Brief vor dem Richterstuhle Christi vorgelesen wird, wenn er kommen wird, Jedem zu vergelten nach seinen Werken. Wenn ich zurückkehre, so werde ich euch in diesem Leben sehen, kehre ich nicht zurück, so werde ich euch im zukünftigen sehen. Ich sage euch noch, gehabt euch wohl, betet für mich, und fastet, weil Fasten und Almosen den Herrn stets zum Mitleid bewogen. Erinnert euch an die Worte des Evangeliums: „Fürchtet jene nicht, welche den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können; fürchtet vielmehr den, welcher, nachdem er den Leib getödtet hat, Macht besitzt, Leib und Seele zu Grunde zu richten und sie in die Hölle zu schicken"[83]). Der heilige Eugenius wurde nun zum Könige geführt und verfocht dort gegen den arianischen Bischof den katholischen Glauben. Und als er ihn im Betreffe des Geheimnisses der heil. Dreieinigkeit gänzlich überwunden hatte, und Christus durch ihn überdieß viele Wunder zeigte, verfiel derselbe Bischof vom Neide entflammt in größeren Unsinn. Damals nämlich waren bei dem heil. Eugenius sehr große und heiligen Männer, die Bischöfe Vindemialis und Longinus,

gleich au Würde und nicht ungleich an Wunderkraft. Denn man sagte, der heilige Vindemialis habe damals einen Todten erweckt, Longinus aber gab vielen Kranken die Gesundheit wieder; Eugenius hellte auch nicht blos die Blindheit der leiblichen Augen sondern die des Geistes auf. Als jener nichtswürdige Bischof der Arianer dies sah, rief er einen Menschen zu sich, der in dem nämlichen Irrthume, in welchem er lebte, befangen war, und sagte: „Ich leide nicht, daß diese Bischöfe viele Zeichen unter dem Volke thun, so daß es mich verläßt und jenen folgt. Thue daher, was ich sage, nimm 50 Talente und setze dich auf die Straße, durch die ich gehe, lege die Hand über die geschlossenen Augen, und rufe, wenn ich mit den andern vorübergehe, laut aus und sage: „Dich, seliger Cyrola, Vorsteher unserer Religion, bitte ich, daß du mich berücksichtigest und zeigest deinen Ruhm und deine Kraft, damit ich meine Augen öffne und das Licht sehen kann, welches ich verlor.“ Dieser kam dem Befehle nach, setzte sich auf die Straße und rief, als jener Ketzer mit den Heiligen Gottes vorüberging, indem er Gott zu verspotten gedachte, mit lauter Stimme: „Höre mich, seliger Cyrola, höre mich, heiliger Priester Gottes, sieh an meine Blindheit, laß mir die Heilmittel zu Theil werden, welche oft andere Blinde von dir erhielten, welche Aussätzigen zu Gute kamen und sogar Todte erweckten. Ich beschwöre dich bei der Kraft, die du hast, daß du mir das ersehnte Licht wieder verschaffest, da ich mit schwerer Blindheit geschlagen bin.“ Er sagte die Wahrheit, ohne es zu wissen, weil ihn die Habsucht geblendet hatte, und weil er glaubte, die Kraft des allmächtigen Gottes um Geld zu verspotten. Hierauf wandte sich der ketzerische

Bischof ein wenig um, wie um mit seiner Kraft zu prahlen, und von Eitelkeit und Stolz aufgeblasen legte er seine Hand auf die Augen desselben mit den Worten: „Kraft unseres Glaubens, durch den wir an den rechten Gott glauben, sollen sich öffnen deine Augen.“ Kaum war der Frevel geschehen, so veränderte sich der Jubel in Trauer; der Betrug des Bischofs ward öffentlich bekannt. Denn ein solcher Schmerz befiel die Augen jenes Elenden, daß er sie mit den Fingern kaum zusammendrücken konnte, daß sie nicht zerbarsten. Hierauf begann der Unglückselige laut zu schreien: „Weh mir Elenden, der ich verführt ward von dem Feinde des göttlichen Gesetzes! Weh mir, daß ich Gott für Geld Hohn sprechen wollte und 50 Goldstücke nahm, um diesen Frevel zu begehen!“ Zum Bischofe aber sagte er: „Da hast du dein Gold, gib mir mein Augenlicht wieder, das ich durch deinen Betrug verloren habe. Und euch bitte ich, ihr ruhmwürdigen Christen, verachtet nicht mich Elenden, sondern kommt mir im Unglücke eilig zu Hülfe. Denn in Wahrheit habe ich es erkannt, Gott läßt seiner nicht spotten.“ Nun sagten die Heiligen Gottes aus Mitleid: „Wenn du glaubst, ist dem Gläubigen Alles möglich[84]).“ Jener aber rief mit lauter Stimme: „Wer nicht glaubt, daß Christus, der Sohn Gottes, und der heil. Geist gleiche Wesenheit und Gottheit mit Gott dem Vater habe, der soll heute leiden, was ich leide“, und fügte bei: „Ich glaube an Gott den allmächtigen Vater, ich glaube an den Sohn Gottes Christus Jesus, gleich mit dem Vater, ich glaube an den heiligen Geist, der mit dem Vater und dem Sohne gleichwesentlich und gleichewig ist.“ Als jene dies hörten und einander durch wechselseitige Ehrenbezeugungen zuvorkamen, entstand unter ihnen ein heiliger Streit,

wer seine Augen mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnen sollte. Vindemialis und Longinus baten den Eugenius, jener hingegen diese, daß sie dem Blinden die Hände auflegen sollten. Als sie dies gethan hatten und ihre Hände über seinen Kopf hielten, machte der heilige Eugenius ein Kreuz über die Augen des Blinden und sagte: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, des wahren Gottes, von dem wir bekennen, daß er dreieinig von Einer Gleichheit und Allmacht sei, sollen sich deine Augen öffnen". Sogleich hörte der Schmerz auf, und er erhielt seine frühere Gesundheit wieder. Deutlich aber zeigte sich es durch dessen Blindheit, wie der ketzerische Bischof über die Augen der Herzen die Decke seines armseligen Bekenntnisses breitete, damit sie nicht das wahre Licht mit den Augen des Glaubens sehen konnten. O der Elende, der nicht einging durch die Thüre, d. h. durch Christus, der da ist die wahre Thüre, der für die Heerde der Wolf, nicht der Hüter geworden, und die Fackel[85]) des Glaubens, die er in den Herzen der Gläubigen hätte entflammen sollen, in der Bosheit seines Herzens auszulöschen suchte! Die Heiligen Gottes aber thaten noch viele andere Zeichen unter dem Volke, und man hörte nur Eine Stimme im Volke, das sagte: „Der wahre Gott Vater, der wahre Gott Sohn, der wahre Gott der heilige Geist, sind in Einem Glauben anzubeten, in Einer Furcht zu fürchten, und mit derselben Ehre zu verehren. Denn Allen ist offenbar, daß das, was Cyrola sagt, falsch ist."

Als der König Honoricus nun sah, daß seine Bekenntnisse durch den ruhmvollen Glauben des Heiligen auf solche Weise entkräftet, und daß die Secte des Irrthums nicht aufgerichtet, sondern vielmehr vernichtet und, daß

der Betrug seines Bischofs bei diesem Vergehen entdeckt wurde, befahl er die Heiligen Gottes nach vielen Martern, nach der Folter mit dem Pferde, nach Feuer und Klauen zu tödten. Den heiligen Eugenius aber befahl er zur Enthauptung zu führen, jedoch nur scheinbar, so daß er, wenn er in jener Stunde, in welcher das Schwert über seinem Haupte schwebte, nicht zur ketzerischen Secte zurückkehren würde, nicht getödtet, sondern verbannt werden sollte, damit ihn nicht die Christen als Martyrer verehrten; und so geschah es bekanntlich. Denn als man ihn beim herannahenden Tode fragte, ob er entschlossen sei, für den katholischen Glauben zu sterben, antwortete er: „Das ist das ewige Leben, zu sterben für die Gerechtigkeit.“ Da richtete man ihn mit dem Schwerte nicht hin, sondern man verbannte ihn in die Umgegend der Albigensischen Stadt in Gallien, wo er sein irdisches Leben endigte. Bei seinem Grabe ereignen sich jetzt sehr häufig viele Wunder Dem heiligen Vindemialis aber ließ er mit dem Schwerte das Haupt abschlagen; so endigte dieser Kampf. Der Archidiakon Octavianus und viele Tausende von Männern und Weibern, welche diesen Glauben bekannten, wurden verstümmelt und getödtet. Aber in Betracht der Liebe zur Verherrlichung waren diese Strafen nichts für die heiligen Bekenner, welche wußten, daß sie nach kurzen Qualen in Vielem reichlich belohnt werden würden, dem Ausspruche des Apostels zufolge, daß die Leiden dieser Zeit nicht werth seien der künftigen Herrlichkeit, die geoffenbart wird an den Heiligen[86]). Viele aber verließen den rechten Glauben, nahmen Schätze und bereiteten sich viel Schmerzen, wie jener unglückliche Bischof, Namens Revocatus, der sich zu dieser Zeit vom katholischen Glauben abwendig machen[87]) ließ. Damals zeigte sich die Sonne so finster[88]), daß

kaum der dritte Theil von ihr hell war: ich glaube wegen der großen Laster und der Vergießung unschuldigen Blutes. Honoricus aber ward nach solcher Frevelthat von einem Dämon ergriffen, und er der sich lange am Blute des Heiligen geweidet hatte, zerfleischte sich selbst. In dieser Peinigung endete er auch sein unwürdiges Leben durch einen gerechten Tod. Ihm folgte Childerich. Nach seinem Tode übernahm Gelesimiris das Reich. Dieser ward von der Republik[886]) gestürzt und verlor Herrschaft und Leben; und so verfiel das Reich der Vandalen.

IV. Damals bestürmten die Kirche Christi viele Ketzereien, welche gemeiniglich die göttliche Rache traf. Denn auch Athanarich, der Gotthen König, erregte eine große Verfolgung und tödtete viele Christen nach verschiedenen Martern mit dem Schwerte, einige verbannte und tödtete er durch Hunger und allerley Qualen. Daher kam es, daß Gottes Gericht über ihn hereinbrach, und daß er, der die Kirchen Gottes bestürmte, für die Vergießung des gerechten Blutes von der Herrschaft verjagt und auch aus dem Vaterlande verbannt war. Doch laßt uns jetzt zum Früheren zurückkehren.

V. Es ging das Gerücht, die Chunen[89]) wollten in Gallien einfallen. Damals lebte bei der Stadt Tungri Aravatius[90]), ein Bischof von ausgezeichneter Heiligkeit, der wachte und fastete unter beständigen Thränen und flehte Gottes Barmherzigkeit an, damit er nicht dieses ungläubige und seiner unwürdige Volk in Gallien eindringen lasse. Da er aber durch den Geist merkte, daß, wegen der Uebertretungen des Volkes, er nicht erhört worden sei,

faßte er den Plan, sich nach Rom zu wenden, um nämlich, wenn er die Unterstützung des Apostels erlangt hätte, leichter erhalten zu können, um was er Gott flehentlich bat. Er ging daher zur Grabstätte des heiligen Apostels, bat inständig um dessen wohlwollende Unterstützung, in vieler Enthaltsamkeit und großer Entbehrung sich verzehrend, indem er zwei bis drei Tage ohne alle Speise und Trank blieb und keinen Augenblick mit seinem Gebete aufhörte. Und als er dort viele Tage in solcher Betrübniß verweilt hatte, soll er vom heiligen Apostel folgende Antwort erhalten haben: „Was beunruhigst du mich, heiliger Mann? Es hat Gott in seinem Rathe beschlossen, daß die Chunen nach Gallien kommen und es unter den größten Stürmen verwüsten sollen. Jetzt aber entschließe dich, und beeile dich, ordne dein Haus und bereite dein Grab, richte reines Leinenzeug her. Denn du wirst das Leben verlassen und deine Augen sollen die Leiden nicht sehen, welche die Chunen in Gallien verüben werden, wie Gott unser Herr gesprochen." Nachdem der Priester diese Antwort vom Apostel erhalten hatte, beschleunigte er seine Reise und eilte schnell nach Gallien zurück, und als er zur Stadt Tungri kam, nahm er schnell Alles, was zum Begräbniß nöthig ist, zu sich, und beim Scheiden von den Klerikern und den übrigen Einwohnern der Stadt verkündete er ihnen unter Klagen und Thränen, daß sie ihn nicht mehr sehen würden. Jene aber folgten ihm unter Jammern und Weinen und baten ihn mit flehentlicher Stimme: „Bleibe bei uns, heiliger Vater, und vergiß uns nicht, guter Hirte." Da sie ihn aber mit ihren Thränen nicht zurückrufen konnten, kehrten sie nach erhaltenem Kusse und Segen zurück. Wie er aber zur Stadt Trajectum[91]) kam, ergriff ihn ein mäßiges Fieber, an dem

er starb; die Gläubigen wuschen ihn und begruben seinen Leich nam neben der öffentlichen Straße. Wie sein heiliger Leichnam nach vieler Zeit erhoben worden, haben wir im Buche der Wunder[92]) beschrieben.

VI. Die Chunen nun verließen Pannonien, wie einige behaupten, am Vorabende der heil. Ostern, kamen alles verwüstend zur Mettensischen Stadt, steckten sie in Brand, schlugen die Einwohner mit der Schärfe des Schwerts und tödteten selbst die Priester des Herrn vor dem heiligen Altare. Und Alles wurde dort vom Brande zerstört, außer das Bethaus des heiligen Stephanus, des ersten Martyrers und Leviten. Von diesem Bethaus aber will ich erzählen, was ich vernommen. Man sagt nämlich, ehe diese Feinde kamen, habe ein gläubiger Mann in einem Gesichte gesehen, wie mit den heil. Aposteln Petrus und Paulus der selige Levite Stephanus verhandelt und gesprochen habe: „Ich bitte, meine Herren, laßt durch eure Bitten nicht zu, daß die Mettensisch eStadt von den Feinden verbrannt werde, weil ein Ort in ihr ist, woselbst Denkmäler an meine Wenigkeit aufbewahrt werden; die Leute sollen lieber merken, daß ich bei dem Herrn Einiges gelte. Wenn aber die Schuld derselben so groß ist, daß es nicht anders geschehen kann, als daß die Stadt dem Feuer übergeben wird, so möge wenigstens dieses Bethaus nicht verbrennt werden.“ Sie erwiederten ihm: „Gehe hin in Frieden, vielgeliebter Bruder, und dein Bethaus soll nicht von den Flammen zerstört werden. Für die Stadt aber werden wir nichts erlangen, weil der Beschluß des Herrn bereits über sie ergangen ist. Denn die Sünde des Volks ist groß geworden, und das Gerücht von seiner Bosheit ist bis zum Herrn gedrungen; daher wird

diese Stadt in Flammen aufgehen." Und so ist es ohne Zweifel, daß auf ihr Anliegen das Bethaus unverletzt blieb, während die Stadt zerstört wurde.

VII. Attila aber, der Chunen-König, zog von der Mettensischen Stadt zerstörte viele Städte Galliens, rückte vor Aurelianä und suchte es durch große Bedrängung mit seinen Belagerungswerkzeugen zu erobern[93]. Zu der Zeit war in der genannten Stadt der heilige Anianus Bischof, ein Mann von großer Weisheit und lobenswerther Frömmigkeit, dessen Wunderthaten bei uns noch im Andenken sind. Und als das belagerte Volk seinen Bischof um Rath anging, was es thun sollte, ermahnte jener im Vertrauen auf Gott Alle, sich im Gebete vor dem Herrn niederzuwerfen und unter Thränen die in der Noth stets sichtbare Hülfe desselben zu erflehen. Als diese nun beteten, wie er geheißen, sprach der Priester: „Schaut von den Mauern der Stadt, ob die Erbarmung des Herrn zu Hülfe eile." Denn er vermuthete durch die Barmherzigkeit Gottes, daß Aetius herankomme, zu dem er früher nach Arelate gegangen war in der Voraussicht der Zukunft. Jene aber schauten von der Mauer hinaus, sahen aber Niemand; da sprach er: „Betet eifrig, Gott wird uns heute befreien." Und wie sie beteten, sprach er: „Schaut wiederum." Und als sie sich umgesehen hatten, sahen sie Niemand, der Hülfe brächte. Er sprach zum drittenmale zu ihnen: „Wenn ihr eifrig betet, ist Gott schnell da." Und sie flehten unter großem Weinen und Weheklagen die Barmherzigkeit Gottes an. Nachdem sie das Gebet geendet, schauten sie zum drittenmale nach des Greises Geheiß von der Mauer hinaus und sahen von ferne gleichsam einen Nebel aus der Erde aufsteigen. Wie sie dies meldeten, sagte der Priester: „Es ist Gottes Hülfe." Inzwischen

wankten schon die Mauern von dem Stoße der Sturmböcke und drohten einzustürzen, da erschien Aetius und der Gotthenkönig Theodorus[94]) und sein Sohn Thorismod und rückten mit ihren Schaaren eilig zur Stadt, griffen den Feind von Vorn an und schlugen ihn zurück. Nachdem so die Stadt durch die Verwendung des heiligen Bischofs befreit war, verjagten sie den Attila, der in die mauriacische Ebene rückte und sich zur Schlacht vorbereitete. Wie sie das hörten, rüsteten sie sich gegen ihn männlich.

In diesen Tagen ging zu Rom das Gerücht, Aetius sei in großer Gefahr und von den feindlichen Schaaren bedrängt. Als dies seine Gattin hörte, ging sie kummervoll und betrübt unabläßig zur Kirche der heiligen Apostel und flehte, es möchte ihr ihr Mann aus dieser Gefahr gerettet wiedergegeben werden. Als sie dies Tag und Nacht that, schlief in einer Nacht ein armer Mensch, trunken von Wein, in einer Ecke der Basilika des heiligen Apostels Petrus ein. Die Wächter aber schlossen wie gewöhnlich die Thüren, ohne ihn hinauszuweisen. Nachts nun erwachte er, und da in der ganzen Kirche Lampen leuchteten, suchte er erschrocken, um hinaus zu kommen, den Ausgang. Wie er aber das Schloß der einen und der andern Thüre zu eröffnen suchte und alle verschlossen fand, legte er sich auf den Boden, voll Zittern eine Gelegenheit erwartend, um, wenn die Leute zum Morgengottesdienst kämen, erlöst fortzugehen. Inzwischen sah er zwei Personen, die sich gegenseitig ehrerbietig begrüßten und welche bekümmert wegen ihrer Lage schienen. Dann begann der Aeltere: „Ich kann nicht länger die Thränen der Frau des Aetius ertragen. Sie bittet unaufhörlich, ich solle ihren Mann unversehrt aus Gallien zurückführen, obgleich es anders beschlossen war im Rathe

Gottes; aber ich habe doch diese unermeßliche Gnade wegen ihres Lebenswandels erlangt. Und jetzt eile ich, um ihn lebend zurückzubringen. Doch verlange ich, daß der, welcher dies gehört, schweige und es nicht wage, Gottes Geheimniß zu verrathen, damit er nicht schnell von der Erde genommen werde.“ Jener aber, der dies hörte, konnte nicht schweigen, sondern eröffnete Alles, was er gehört, bei Tagesanbruch der Hausfrau; wie er aber seine Rede geendet hatte, wurde er mit Blindheit geschlagen.

Aetius nun stritt in Verbindung mit den Gotthen und den Franken gegen Attila. Wie dieser sah, daß sein Heer bis zur Vernichtung geschlagen werde, ergriff er die Flucht. Theodorus aber, der Gotthen-König, fiel in dieser Schlacht. Niemand zweifelt, daß das Chunen-Heer auf die Fürbitte des erwähnten Bischofs geschlagen worden sey. Der Patricier Aetius aber erhielt mit Thorismod den Sieg und vertilgte die Feinde. Und nach Beendigung des Kampfes sagte Aetius zu Thorismod: „Eile schnell in dein Vaterland zurück, damit du nicht durch deinen Bruder die Herrschaft verlierest.“ Als dieser das hörte, zog er eilends ab, um seinem Bruder zuvorzukommen und zuerst den väterlichen Thron zu besteigen. Durch ähnliche List entfernte er den Franken König[95]), und kehrte nach ihrer Entfernung und nach Plünderung des Schlachtfeldes als Sieger in das Vaterland mit großer Beute zurück. Attila aber kam nur mit Wenigen wieder, eroberte bald darauf die Stadt Aquileja, verbrannte und zerstörte sie und durchzog Italien, Verwüstung um sich verbreitend[96]). Thorismod, von dem wir oben gesprochen, bezwang die Alanen[97]); dann wurde er selbst, nach vielem Streit und Kampfe, von seinen Brüdern überwältigt und erdrosselt[98]).

VIII. Nach dieser Darstellung und Erzählung will ich nicht verschweigen, was von dem eben erwähnten Aetius das Geschichtsbuch des Renatus Frigeridus[99]) erzählt. Er berichtet nämlich in dem 12. Buche der Geschichten, daß nach dem Tode des Kaisers Honorius der kleine Valentinianus, der nur 5 Jahre alt gewesen, von seinem Verwandten Theodosius zum Kaiser erwählt worden sey, daß in der Stadt Rom der Tyrann Johannes sich zum Herrscher aufgeworfen habe, daß aber seine Gesandten vom Kaiser verachtet worden seyen, und fügt hinzu: „Während dies geschah, kehrten die Gesandten zu dem Tyrannen zurück und brachten strenge Befehle mit, durch die sich Johannes bewegen ließ, den Aetius, der damals die Sorge für den Palast hatte, mit einer großen Geldsumme zu den Chunen zu schicken, die ihm von der Zeit her, wo er Geißel war, bekannt und durch besondere Freundschaft verbunden waren, mit folgenden Aufträgen: Sobald die feindlichen Truppen in Italien angekommen wären, sollten sie dieselben im Rücken angreifen, er wolle von vorne kommen. Und weil in der Folge von diesem Manne noch mehr zu erzählen ist, so will ich seine Abkunft und seine Person schildern. Sein Vater Gaudentius, ein vornehmer Mann in der Provinz Scythien, betrat nach dem Hausdienste die kriegerische Laufbahn und brachte es bis zum Befehlshaber der Reiterei. Seine Mutter stammte aus Italien und war eine reiche und vornehme Frau. Ihr Sohn Aetius diente von Jugend auf in der Leibwache, war drey Jahre Geißel bei Alarich, dann bei den Chunen; dann wurde er des Carpilio Schwiegersohn, eines der Grafen des kaiserlichen Hauses, und war bei Johannes Bewahrer des Palastes. Er war mittlerer Größe, hatte ein männliches Aussehen, und eine Constitution, die weder zu schwach noch

zu stark war, besaß munteren Geist und gelenkige Glieder, war ein tüchtiger Reiter, ein geschickter Bogenschütze, ein unverdrossener Lanzenfechter, ein erfahrner Kriegsmann und mit den Künsten des Friedens bekannt, ohne Habsucht, ohne Leidenschaft, ein Mann von vielen Geistesgaben; er ließ sich durch keine schlechten Rathgeber von seinem Entschlusse abbringen, duldete leicht Beleidigungen, leicht Mühsale, war unerschrocken in Gefahren, und konnte Hunger, Durst und Schlaflosigkeit sehr gut ertragen. Ihm war von frühester Jugend an voraus gesagt, zu welcher Größe ihn das Schicksal bestimmt und wie hoch ihn seine Zeit und sein Land zu ehren habe." Dies erzählt der obengenannte Geschichtschreiber vom Aetius. Nachdem aber Kaiser Valentinianus erwachsen war, ließ[100]) er den Aetius, aus Furcht, er möchte sich der obersten Gewalt bemächtigen und ihn überwältigen, ohne Ursache tödten; der Kaiser selbst aber wurde, als er im Campus Martius auf seinem Throne saß und zum Volk redete, von dem Koche des Aetius, Occylla, der ihm entgegen kam, mit dem Schwerte erstochen. So endeten Beide.

IX. Wer aber der erste König der Franken gewesen, wissen Viele nicht. Denn obgleich Sulpicius Alexander[1]) in seiner Geschichte Vieles von ihnen erzählt, nennt er doch nirgends den ersten König derselben, sondern sagt, sie hätten Herzoge gehabt. Denn wo er sagt, Maximus habe in Aquileja, nachdem er alle Hoffnung auf die Regierung verloren, wie ein Wahnsinniger sich aufgehalten, setzt er hinzu: „Zu der Zeit drangen die Franken unter Anführung der Herzoge Genobaudes[2]), Marcomer und Sunno in Germanien ein, überstiegen den Wall, tödteten viele Menschen, verheerten allenthalben die fruchtbaren Felder und setzten sogar die Stadt Colonia in Schrecken. Wie die Kunde hie-

von nach Treviri kam, zogen die Befehlshaber Nannenus und Quintinus, denen Maximus seinen kleinen Sohn und die Vertheidigung Galliens anvertraut hatte, mit einem Heere nach Agrippina. Die mit Beute beladenen Feinde aber, die das Beste der Provinzen geraubt hatten, gingen über den Rhein zurück, nachdem sie eine Anzahl der Ihrigen auf dem römischen Gebiete zurückgelassen, die die Verheerung wieder beginnen wollten; diese aber griffen die Römer bei günstiger Gelegenheit an und tödteten viele Franken in dem Carbonarischen Walde mit dem Schwerte. Und als man berieth, ob man in Folge des Siegs nach Francien hinüber rücken sollte, stimmte Nannenus dagegen, weil er wußte, daß sie nicht ungerüstet und auf ihrem Gebiete unzweifelhaft tapferer seyn würden. Damit war Quintinus und die übrigen Kriegsleute nicht einverstanden, worauf Nannenus nach Moguntium zurückkehrte, Quintinus bei dem Castell Nivisium über den Rhein ging, von dem Flusse ab an einem günstigen Platze ein Lager schlug, aber die Wohnungen von den Bewohnern leer und die großen Dörfer verheert fand. Die Franken nämlich hatten in verstellter Flucht sich in die entfernteren Waldungen zurückgezogen, nachdem sie an den Außenseiten der Wälder Verhaue errichtet. Nachdem sie alle Wohnungen verbrannt, gegen die zu wüthen feige Dummheit einen Siegesruhm zu finden wähnte, blieben die römischen Soldaten eine Nacht voll Unruhe unter den Waffen. Wie der Morgen graute, rückten sie unter Anführung des Quintinus in den Wald; da verwickelten sie sich bis fast Mittag in Irrwegen und zogen ohne Plan; endlich kamen sie, nachdem sie Alles durch ungeheuere Verhaue fest verschlossen gefunden, auf eine sumpfige Ebene, welche von Wäldern eingeschlossen wurde; wie sie in dieser Noth waren, zeigten

sich hie und da Feinde, welche auf den verbundenen Baumstämmen oder den Verhauen stehend, wie auf den Zinnen von Thürmen, Pfeile wie nach Art der Wurfgeschosse herabschleuderten, welche mit Kräutern vergiftet waren, so daß gewissen Tod die Wunden brachten, welche nur die Oberfläche der Haut trafen, oder sonst nicht lebensgefährlich waren. Dann drängte sich das feindliche Heer, von einer größern Menge umringt, eilig auf das offene Feld, welches die Franken frei gelassen hatten. Dort versanken zuerst die Reiter im grundlosen Boden, Reiter und Roß untereinander, indem eines das andere durch sein Gewicht niederdrückte. Die Fußgänger aber, welche die Last der Pferde nicht erdrückt hatte, kamen in den Schlamm, und verbargen sich, nachdem sie sich mit Mühe herausgearbeitet, wieder voll Furcht in den Wäldern, aus denen sie sich kurz vorher heraus gedrängt hatten. So wurden die Reihen zersprengt und die Legionen niedergehauen. Heraclius, der Tribun der Jovinianer[3]), und fast alle Befehlshaber der Soldaten fielen, und nur wenigen gaben die Nacht und die Schlupfwinkel der Wälder sicheren Schutz. So erzählte er im dritten Buch der Geschichte.

Im vierten Buche aber, wo er von der Ermordung Victors, des Sohnes des Tyrannen Maximus erzählte, sagt er: „Zu dieser Zeit wurden Carietto[4]) und Syrus an des Nannenus Stelle gesetzt und standen in Germanien mit einem Heere den Franken gegenüber." Und bald darauf, nachdem die Franken Germanien geplündert, fügt er hinzu: „Arbogast, der keinen Aufschub wollte, ermahnte den Kaiser, die Franken verdientermaßen zu bestrafen, wenn sie nicht Alles, was sie im früheren Jahre nach der Niederlage der Legionen geraubt hatten, sogleich zurückgeben und die Anstifter des Krieges

ausliefern würden, um an ihnen den treulosen Bruch des Friedens zu rächen.“ Das, erzählt er, sei geschehen, wie Herzoge bestanden; dann sagt er: „Nach wenigen Tagen kehrte er, nachdem, während Marcomer und Sunno der Franken königliche Männer (regales) waren, die Besprechung schnell geendet und wie gewöhnlich Geißeln gestellt waren, nach Treviri in die Winterquartiere zurück.“ Wenn er sie aber königliche Männer (regales) nennt, wissen wir nicht, ob sie Könige waren oder die Stelle von Königen hatten. Der nämliche Schriftsteller fügt jedoch, wo er die Bedrängniß des Kaisers Valentinianus erwähnt, hinzu: „Als im Oriente in Thracien Verschiedenes vorging, wurde in Gallien die öffentliche Ruhe gestört. Kaiser Valentinianus war bei Vienna in die Mauern seines Palastes eingeschlossen und mußte fast wie ein Privatmann leben; die Sorge des Kriegswesens war fränkischen Söldlingen anvertraut, auch die Civilverwaltung war auf des Arbogast Anhänger übergegangen, und keiner aus Allen, die den Soldateneid geschworen, ließ sich finden, der dem persönlichen Worte oder Befehle des Kaisers zu folgen gewagt hätte.“ Dann erzählt er, daß in eben dem Jahre Arbogast, die Unterkönige (subregulos) der Franken Sunno und Markomer mit Stammhaß verfolgend, nach Colonia im strengsten Winter gekommen sei, in der Meinung, sicherlich alle Zufluchtsorte Franciens auffinden und verbrennen zu können, da die der Blätter beraubten und brennenden Wälder keinen Hinterhalt zu legen erlaubten. Er sammelte also ein Heer, ging über den Rhein, verwüstete das dem Ufer zunächst liegende Land der Bricterer, auch den von den Chamavern bewohnten Gau, ohne daß ihm Jemand entgegen kam, außer daß einige Ampsuarier und Chatten unter des Markomer Anführung sich auf den

Höhen zeigten. Dann bemerkt er, nachdem er sowohl den Namen Herzoge wie königliche Männer aufgegeben, deutlich, daß die Franken einen König haben, und dessen Namen auslassend sagt er: „Dann überkam der Tyrann Eugenius die Leitung der Expedition; dieser rückte an den Rhein, um, nachdem er mit den Königen der Alamannen und Franken wie gewöhnlich die alten Bündnisse geschlossen, ein zu jener Zeit ungeheures Heer den wilden Völkern zu zeigen." Das hat der oben erwähnte Geschichtschreiber über die Franken geschrieben.

Renatus Profuturus Frigeridus, dessen wir schon oben erwähnt haben, sagt, wo er erzählt, daß Rom von den Gotthen erobert und zerstört worden: „Inzwischen zog Respendial, der Alamannen-König, nachdem Goar zu den Römern übergegangen, sich mit seinem Heere vom Rheine zurück, da die Vandalen mit den Franken in Krieg lagen, König Godegisil umgekommen, fast zwanzigtausend Mann durch das Schwert in einer Schlacht getödtet und alle Vandalen dem Verderben nahe waren, wenn nicht die Alanen mit ihrer Macht zur rechten Zeit zur Hülfe gekommen wären."[6]) Der Umstand, daß er, während er die Könige der andern Völker nennt, nicht auch einen König der Franken nennt, fällt uns auf. Doch äußert sich er, wo er erzählt, daß Constantinus, nachdem er sich zum Kaiser aufgeworfen, seinen Sohn Constantius aus Hispanien zu sich gerufen habe, also: „Nachdem der Tyrann Constantinus seinen Sohn Constans[7]), der ebenfalls Tyrann war, aus Hispanien zu sich entboten hatte, um über die wichtigsten Angelegenheiten sich persönlich zu berathen, geschah es, daß Constans, nachdem er seinen Hofstaat und seine Gemahlin zu Cäsaraugusta zurückgelassen und dem Gerontius die Verwaltung

Hispaniens anvertraut hatte, eilends zu seinem Vater sich begab. Nachdem sie einig geworden, ermahnte Constantinus, der dem Essen und Trinken ergeben war, nach einiger Zeit seinen Sohn, da von Italien aus nichts zu befürchten war, nach Hispanien zurückzukehren. Dieser hatte sein Heer vorausgeschickt, da kam, während er noch bei dem Vater sich aufhielt, aus Hispanien die Nachricht, Gerontius habe den Maximus, einen seiner Anhänger, mit der königlichen Würde bekleidet und rüste sich gegen sie, umgeben von einer Heerfolge barbarischer Völker.[8]) Dadurch wurden sie aufgeschreckt, und Constans und der Präfect Decimus Rusticus, der früher Magister officiorum gewesen[9]) eilten, nachdem sie Edobeck nach Germanien voraus geschickt, nach Gallien mit den Franken und Alamannen und der gesammten Heeresmacht, um zu dem Constantinus zurückzukehren." Eben so sagt er bei der Erzählung, wie Constantinus belagert wird: „Die Belagerung des Constantinus dauerte noch nicht ganz vier Monate, als plötzlich vom jenseitigen Gallien die Nachricht kam, Jovinus habe die Königswürde angenommen und ziehe mit den Burgunden, Alamannen, Franken, Alanen und seiner ganzen Heeresmacht gegen die Belagerer.[10]) Nachdem so Alles in Eile geschehen, wurde Constantinus nach Oeffnung der Stadt überliefert. Er wurde sogleich nach Italien gesandt, ihm aber von Mördern, die der Kaiser gegen ihn geschickt, beim Flusse Mincius der Kopf abgeschlagen." Und bald darauf sagt er: „In diesen Tagen wurden Decimus Rusticus, der Präfect der Tyrannen Agrötius, ein Mitglied des obersten Raths des Jovinus, und viele Vornehme bei Avernum von den Feldherrn des Honorius gefangen und grausam getödtet. Die Stadt Treviri wurde von den Franken bei dem zweiten Einfall ge-

plündert und niedergebrannt.[12])" Nachdem aber Asterius durch kaiserliches Rescript das Patriciat erhalten hatte, fügt er Folgendes hinzu: „Zur nämlichen Zeit[13]) wurde Castinus, der Graf des Hauses, nachdem ein Feldzug gegen die Franken unternommen worden war, nach Gallien geschickt." So haben diese über die Franken berichtet. Orosius aber, ebenfalls Geschichtschreiber, erzählt in dem siebenten Buche seines Werkes: „Stilico vertreibt mit den zusammengezogenen Völkerschaften die Franken, geht über den Rhein, zieht durch Gallien und kommt bis zu den Pyrenäen." Diese Nachrichten haben die erwähnten Geschichtschreiber uns über die Franken hinterlassen, ohne Könige zu nennen. Viele sagen auch, daß sie aus Pannonien gekommen seien und zuerst an den Ufern des Rheinstromes gewohnt haben; dann seien sie über den Rhein nach Tungrien[14]) gezogen, hätten dort nach Gauen oder Stämmen Könige mit langen Haaren über sich gewählt, aus der ersten und, um mich so auszudrücken, adeligsten Familie der Ihrigen. Daß dies später beibehalten worden, sehen wir aus den Siegen Chlodovech's und werden wir im Folgenden erzählen. Denn wir lesen in den Consularlisten, daß Theodomer, der Franken-König der Sohn eines verstorbenen Richimer, und Aschila, seine Mutter, mit dem Schwerte getödtet worden; man sagt auch, daß damals Chlogio, ein thätiger und der ausgezeichnetste Mann seines Stammes, König der Franken gewesen; er wohnte bei der Burg Dispargum, welche im Gebiete der Tungrer liegt. In jener Gegend wohnten gegen Süden die Römer bis zum Ligerisfluß. Jenseits des Ligeris aber geboten die Gotthen. Auch die Burgundionen, Anhänger der Arianischen Secte, wohnten jenseits des Rhodanus, an dem die Stadt Lugdunum liegt. Chlogio aber

schickte Kundschafter zur Stadt Camaracum, und nachdem er genaue Nachricht erhalten, folgte er selbst nach, schlug die Römer und bemächtigte sich der Stadt. Nachdem er hier kurze Zeit sich aufgehalten, nahm er das Land bis zum Fluß Sumina. Von ihm soll nach Einigen der König Merovech abstammen, dessen Sohn Childerich war.

X. Aber dieses Geschlecht zeigte sich immer zu fanatischem Götzendienste geneigt und erkannte nicht sogleich den wahren Gott an; sie machten sich Bildnisse von Wäldern, Flüssen, Vögeln und wilden Thieren und auch von andern Elementen, verehrten sie wie Gott und brachten nach ihrer Gewohnheit denselben Opfer. O wäre zu ihren Herzen jene furchtbare Stimme gedrungen, welche durch Moyses zum Volke sprach: „Du sollst keine andern Götter haben neben mir! Du sollst dir kein Bildniß machen, noch anbeten irgend ein Abbild dessen, was im Himmel ist und auf der Erden und was im Wasser lebt: du sollst es nicht thun und sie nicht verehren.“ Und jenes Wort: „Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen und bei seinem Namen schwören.“ 15) Wie, wenn sie hätten vernehmen können, welche Strafe für das israelitische Volk auf die Verehrung des gegossenen Kalbes verderbend folgte, als sie nach Schmauß und Sang, nach Schwelgerei und Tanz mit unreinem Munde vor diesem Schnitzwerke riefen: „Das, Israel, sind deine Götter, welche dich aus Aegypten geführt.“ 16) Vierundzwanzigtausend Menschen von diesen fielen. Sind nicht jene, welche sich dem Beelphegor weihten und mit moabitischen Greueln befleckten, von ihren Nachbarn getödtet und unterjocht worden? In diesem Augenblicke besänftigte der Priester Phinees, nachdem er die Ehebrecher getödtet, den Zorn Gottes, und es wurde ihm zur Ge-

rechtigkeit angerechnet[17]). Wäre zu ihren Ohren auch das gedrungen, was Gott durch David spricht: „Alle Götter der Heiden sind Götzen, aber der Herr hat den Himmel gemacht?" Und: „Die Götzen der Heiden sind Silber und Gold, ein Werk von Menschenhänden; ihnen sollen gleich werden, die sie geachtet, und Alle, die auf sie vertrauen!" oder die Worte:„ Beschämt sollen werden Alle, welche ein Bildniß anbeten und welche sich rühmen mit ihren Gebilden."[18]) Und dann, was der Prophet Abachuk bezeugt, wo er sagt: „Was nützt das Bild, das sie gemeißelt? Sie haben es sich erdacht, es ist ein gegossenes Trugbild ihrer Gedanken. Es ist ein Ueberzug von Gold und Silber und ist kein Athem darin. Der Herr aber wohnt in seinem heiligen Tempel. Vor seinem Angesicht schweige die ganze Erde."[19]) Aber auch ein anderer Prophet sagt: „Die Götter, welche Himmel und Erde nicht gemacht haben, müssen von der Erde und von dem, was unter dem Himmel ist, vertilgt werden."[20]) Eben so heißt es: „So spricht der Herr, der den Himmel gemacht, der Gott, der die Erde gebildet und was auf ihr ist, er selbst ist ihr Schöpfer, er hat sie nicht vergeblich gemacht, sondern sie geschaffen, um bewohnt zu werden: „Ich der Herr, das ist mein Name, werde meinen Namen keinem Andern geben, noch meinen Ruhm den Götzenbildern, die von Anfang an nichts waren".[21]) Und anderswo: Giebt es unter den Götzen der Heiden welche, die regnen könnten?"[22]) Und durch Isaias spricht er wiederum: „Ich bin der Erste und der Letzte, und außer mir ist kein Gott, und kein Bildner, den ich nicht kennete. Alle Götzengebilde sind nichts, und was sie am Liebsten haben, wird ihnen nichts helfen. Sie selbst sind ihre Zeugen, weil sie nichts sehen noch verstehen, und sie müssen an ihnen zu Schanden werden. Siehe, alle

die daran Theil haben, werden zu Schanden werden, denn ihre Verfertiger sind Menschen. Wer hat den Gott gefertigt und ein Bild gemacht, das zu nichts nütze ist? Mit Gluth und mit dem Hammer hat er es gebildet und gearbeitet mit der Kraft seines Armes. Ebenso hat auch ein Meister in Holz es nach dem Zirkel gerundet und sich das Bild eines Menschen gemacht, wie eines schönen Menschen, der in einem Hause wohnt. Er schneidet das Holz, bearbeitet es und betet es wie einen Gott an, er fügt es mit Nagel und Hammer zusammen, damit es nicht aus einander gehe. Getragen muß es werden, da es selbst nicht gehen kann; das übrig bleibende Holz aber werfen die Leute auf den Heerd und wärmen sich daran. Aus dem andern aber macht er sich einen Gott und ein Bildniß: er beugt sich vor ihm und betet es an und fleht zu ihm, indem er spricht: „Hilf mir, denn du bist mein Gott." Die Hälfte davon habe ich im Feuer verbrannt und über seinen Kohlen mein Brod gebacken; ich habe Fleisch gekocht und es gegessen, von dem übrigen soll ich mir einen Götzen machen. Vor dem Holzblock soll ich niederknieen, dessen Antheil Asche ist! Ein wahnsinniges Herz betet ihn an, und er befreit nicht seine Seele, und doch denkt er nicht: vielleicht ist Trug in meiner Rechten!"[23]) Dies hat aber das Volk der Franken zuerst nicht verstanden, sie sind es aber nachher inne geworden, wie die folgende Geschichte erzählt.

XI. Avitus, ein Senator und, wie es sehr wahrscheinlich ist, ein Bürger von Arvernum, hatte nach der römischen Kaiserwürde gestrebt, war aber, da er Hang zum Wohlleben zeigte, von den Senatoren abgewiesen worden, worauf er zu Placentia zum Bischof geweiht wurde.[24]) Nachdem er aber erfahren, daß der noch unwillige Senat ihn des Lebens

berauben wolle, begab er sich zur Basilika des heiligen Julianus, des arvernischen Martyrers, mit vielen Geschenken. Aber auf dem Wege ging sein Leben zu Ende; seine Leiche wurde zum brivatensischen Orte gebracht und zu den Füßen des genannten Martyrers begraben. Ihm folgte Martianus. In Gallien aber bestellten die Römer den Aegidius zum Befehlshaber des Heeres.

XII. Als aber Childerich, der sich den größten Ausschweifungen ergeben, über das Volk der Franken regierte, wollte er die Töchter derselben mit Unehren behandeln. Die Franken aber, darüber unwillig, jagten ihn von der Herrschaft.[25]) Nachdem er aber erfahren, daß sie ihn auch tödten wollten, floh er nach Thoringien, ließ aber dort einen Freund zurück, der die wüthenden Männer mit guten Worten besänftigen könnte und ihm auch ein Zeichen geben sollte, wann er in's Vaterland zurückkehren könnte; sie theilten nämlich ein Goldstück, und ein Stück nahm Childerich mit sich, das andre aber behielt sein Freund mit den Worten: „Wenn ich dir dieses Stück schicke und die beiden Theile zusammengefügt ein Goldstück ausmachen, dann kannst du unbesorgt in's Vaterland zurückkehren." Childerich lebte aber in Thoringien bei dem Könige Bisinus und seiner Frau Basina in Verborgenheit. Nach seiner Vertreibung aber setzten die Franken den Aegidius, den, wie oben erwähnt, die Römer zum Oberbefehlshaber des Heeres gemacht hatten, einstimmig als König ein. Als dieser im achten Jahre über sie König gewesen, sandte jener treue Freund, der die Franken heimlich besänftigt, Boten zum Childerich[26]) mit dem zurückbehaltenen Theile des von einander gebrochenen Goldstücks. Dieser erkannte an diesem Zeichen sicher, daß die Franken ihn begehrten, ja sogar baten, kehrte daher

aus Thoringien zurück und wurde in seine Würde wieder eingesetzt. Während sie nun gemeinschaftlich regierten, kam jene obenerwähnte Basina, welche ihren Mann verlassen hatte, zu Childerich. Als dieser sie besorgt fragte, welche Ursache sie aus einer so großen Entfernung zu ihm führe, soll sie geantwortet haben: „Ich kenne deinen Werth und deine große Tüchtigkeit; ich bin daher gekommen, um bei dir zu wohnen, denn wisse, hätte ich in den Gegenden jenseits des Meeres einen tüchtigeren Mann als dich gefunden, so würde ich gesucht haben, bei ihm zu wohnen." Da freute sich jener und nahm sie zu seinem ehelichen Weibe. Sie empfing aber und gebar einen Sohn und gab ihm den Namen Chlodovech. Das war ein großer Mann und vortrefflicher Krieger.

XIII. Zu Arvernum ward nach des heiligen Artemius Tod einer aus den Senatoren, Venerandus, zum Bischof geweiht. Wie dieser Priester aber gewesen sei, darüber spricht sich Paulus also aus: „Betrachtet man aber diese des Herrn würdige Priester, den Exsuperius zu Tholosa, den Simplicius zu Vienna, den Amandus zu Burdegala, den Diogenianus zu Albiga, den Dynamius zu Ecolisma, den Venerandus zu Arvernum, den Alithius zu Cadurca oder jetzt den Pegasius zu Petrocoriä: so wird man finden, daß sie, die Leiden der Zeit mögen sein, wie sie wollen, wahrlich die würdigsten Wächter der Frömmigkeit, des Glaubens und der Religion gewesen." Venerandus soll gerade am Vorabende von Weihnachten gestorben sein. Am Morgen folgte seiner Leiche die festliche Procession. Nach seinem Tode entstand bei den Einwohnern ein unangenehmer Streit um die Bischofswürde. Man trennte sich in Parteien, die einen wollten diesen, die andern jenen einsetzen, und so

war unter dem Volke großer Zwiespalt. Als die Bischöfe jedoch am Tage des Herrn beisammen waren, schritt eine verschleierte und Gott geweihte Frau kühnlich zu ihnen hinein und sprach: „Höret mich, ihr Priester des Herrn. Ihr sollt wissen, daß Gott an denen kein Wohlgefallen hat, welche diese zum Priesterthum erwählt haben. Denn der Herr wird sich heute selbst einen Bischof auslesen. Daher bringt das Volk nicht in Unruhe und Streit, sondern wartet ein wenig, denn Gott bestimmt jetzt, wer seine Kirche leiten soll." Da sie über diese Worte sich wunderten, kam plötzlich Rusticus, ein Presbyter der arvernischen Diöcese, herzu; dieser war nämlich dem Weibe in einem Gesichte schon bezeichnet worden. Als sie ihn erblickte, rief sie: „Seht, das ist der Mann, den Gott erwählt hat; ihn hat der Herr euch zum Bischof bestimmt; ihn weihet dazu." Als sie so sprach, schrie alles Volk, jede Meinung bei Seite setzend, es sei würdig und gerecht. Man setzte ihn auf den Bischofsstuhl, und er übernahm unter der Freude des Volks als der siebente an diesem Orte die Ehre des Pontificats.

XIV. In der Stadt Turones aber ward nachdem Bischof Eustachius im siebzehnten Jahre seines Priesterthums gestorben, Perpetuus, der fünfte nach dem seligen Martinus, geweiht.[27]) Da dieser beständig Wunder an dessen Grabe geschehen sah, glaubte er, die Kapelle, welche darüber erbaut war und gering aussah, sei solcher Wunderthaten unwürdig. Er ließ sie wegreißen und erbaute eine große Basilika daselbst, welche noch heute steht; sie liegt von der Stadt etwa 550 Schritte entfernt, hat in der Länge 160 Fuß, in der Breite 60, die Höhe bis zur Decke beträgt 45 Fuß, und am Hochaltar sind 32, im Schiffe 20 Fenster,

Säulen 41 angebracht. Im ganzen Gebäude zählt man 52 Fenster, 120 Säulen, 8 Thüren, 3 beim Hochaltar, 5 im Schiffe. Die Feierlichkeiten bei dieser Kirche sind auf dreierlei Weise ausgezeichnet: durch die Widmung des Gotteshauses, durch die Beisetzung des hl. Leichnams und durch die Einweihung dieses Bischofs. Diese geschah am vierten vor den Nonen des Julius (vierten Juli) die Beisetzung desselben aber am dritten vor den Idus des November (eilften November.) Wer das gläubig feiert, wird in dieser und jener Zeit den Schutz und Beistand des seligen Bischofs sich erwerben. Und weil die Decke jener alten Kapelle mit großer Kunst gefertigt war, hielt es der Priester für nicht recht, daß dieses Werk zu Grunde gehe, sondern er erbaute zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus eine andre Basilika, in welcher er dasselbe anbrachte. Er erbaute noch viele andre Basiliken, welche bis auf den heutigen Tag in Christi Namen bestehen.

XV. Zu dieser Zeit wurde auch die Kirche des seligen Martyrers Symphorianus aus Augustodunum vom Presbyter Eufronius erbaut. Eufronius selbst erhielt in der Folge die bischöfliche Würde in dieser Stadt. Er aber übersandte den Marmor, welcher sich auf dem Grabe des heiligen Martinus befindet, mit vielen Ehrfurchtsbezeugungen.

XVI. Der heilige Namatius aber war nach des Bischofs Rusticus Tode bei den Arvernern in jenen Tagen der achte Bischof. Dieser erbaute die Kirche, welche noch besteht und für die älteste innerhalb der Stadt gilt, auf eigne Kosten. Diese hat 150 Fuß in der Länge, 60 Fuß in der Breite, die Höhe des Schiffes bis zum Deckengewölbe beträgt 50 Fuß, gegen vorne hat es einen runden Chor, auf beiden Seiten sind Flügel von geschmackvoller

Arbeit; das ganze Gebäude ist in Form eines Kreuzes ausgeführt. Es hat 42 Fenster, 70 Säulen, 8 Thüren.[28]) Daselbst aber ist der Schrecken Gottes[29]) und sieht man große Herrlichkeit, und die Religiosen bemerken oftmals dort in Wirklichkeit, wie sich ein sehr angenehmer Geruch wie von Gewürzen verbreitet. Die Wände am Altare sind von eingelegter Arbeit und mit vielen Marmorarten geschmückt. Nachdem nun der selige Bischof im zwölften Jahre das Gebäude vollendet hatte, sandte er in die Stadt Bononia in Italien Priester, daß sie ihm die Reliquien der heiligen Vitalis und Agricola schafften, welche wie bekannt um des Namens Christi unsres Gottes willen gekreuzigt worden.

XVII. Seine Gemahlin baute die Kirche des heiligen Stephanus im Gebiete der Stadt. Als sie diese mit Farben ausmalen lassen wollte, hielt sie ein Buch auf ihrem Schooße, in welchem sie die Erzählungen von den Geschichten der Alten las, und gab den Malern an, was sie auf den Wänden darstellen sollten. Es geschah aber eines Tags, daß, als sie in der Basilika saß und las, ein armer Mann zum Gebete kam; und wie er sie im schwarzen Kleid, schon weit im Alter vorgerückt erblickte, glaubte er, sie sei eine von den Dürftigen, zog ein Stück Brod hervor, es in ihren Schooß und gieng fort. Jene aber verschmähte das Geschenk des Armen nicht, der ihre Person nicht kannte, nahm es und dankte, und hob es auf, legte es bei ihren Mahlzeiten auf, und gebrauchte es jeden Tag zum Segen, bis es aufgezehrt war.[60])

XVIII. Childerich nun führte gegen die Aurelianer Krieg[31]); Adouacrius aber kam mit den Sachsen Andegavi. Damals verheerte das Volk eine große

Seuche. Es starb aber Aegidius und hinterließ einen Sohn, mit Namen Syagrius. Nach dessen Tod erhielt Adouacrius von Andegavum und anderen Orten Geißeln. Die Britannen wurden von den Gotthen aus Biturica vertrieben, nachdem Viele bei dem Dolensischen Orte niedergemacht worden. Der Graf Paulus aber bekriegte mit den Römern und Franken die Gotthen und trug Beute hinweg. Als aber Adouacrius nach Andegavi kam, kam am folgenden Tage König Childerich an und bemächtigte sich, nachdem der Graf Paulus getödtet worden, der Stadt. An diesem Tage wurde die bischöfliche Wohnung[32]) von einer großen Feuersbrunst verzehrt.

XIX. Nachdem nun dies geschehen, wurde zwischen den Sachsen und Römern Krieg geführt; aber die Sachsen ergriffen die Flucht und ließen viele von den Ihrigen unter dem Schwerte der verfolgenden Römer; ihre Inseln wurden, nachdem viel Volk erschlagen war, von den Franken erobert und verheert. In diesem Jahre war im neunten Monate[33]) ein Erdbeben. Adouacrius schloß mit Childerich ein Bündniß und sie unterwarfen die Alamannen, die in einen Theil Italiens eingefallen waren.

XX. Eorich aber, der Gotthen-König, setzte im vierzehnten Jahre seiner Regierung den Victorius über sieben Städte als Herzog. Dieser kam sofort nach Arverni und wollte die Stadt dazu gewinnen; von dieser Zeit stammen auch jene noch heute vorhandenen Crypten an der Basilika des heiligen Julianus und er ließ die Säulen, welche im Tempel aufgestellt sind, errichten. Er ließ die Basilika des heiligen Laurentius und des heiligen Germanus im Licaniacensischen Orte erbauen. Er war aber zu Arverni neun Jahre. Er häufte aber Schmach auf den Senator Eucherius, den er in's Gefängniß werfen,

Nachts herausschleppen, an eine alte Wand festbinden und diese Wand über ihn einstürzen ließ. Er selbst aber floh, da er sich allzusehr mit den Frauen abgab und fürchtete, von den Arvernern getödtet zu werden, nach Rom und wurde dort, als er dieselbe ausschweifende Lebensweise führen wollte, gesteinigt. Nach seinem Tode regierte[34]) Eorich vier Jahre: er starb aber im sieben und zwanzigsten Jahre seiner Herrschaft. Auch damals war ein großes Erdbeben.

XXI. Nachdem aber bei den Arvernern Bischof Namatius gestorben war, folgte Eparchius, ein sehr frommer und gottesfürchtiger Mann. Und weil zu dieser Zeit die Kirche ein kleines Besitzthum innerhalb der Mauern der Stadt hatte, mußte der Priester selbst in dem Orte, den man die Sakristei nennt, wohnen, und erhob sich, um Gott zur Nachtzeit seinen Dank darzubringen, am Altare der Kirche. Es geschah aber, wie er in einer Nacht eintrat, daß er die ganze Kirche voll böser Geister fand und ihren Fürsten selbst wie ein geschmücktes Weib auf dem Thronsitze. Der Bischof sprach zu ihm: „O verfluchte Hure, ist es dir nicht genug, alle Orte mit verschiedenem Unflath zu beschmutzen, daß du noch dazu den von dem Herrn geweihten Stuhl mit dem Gestanke deines Daraufsetzens besudelst? Weiche vom Hause des Herrn, damit es von dir nicht länger verunreinigt werde." Jener sagte zu ihm: „Und weil du mir den Namen einer Hure giebst, werde ich dir viele Nachstellungen bereiten wegen der Begehrlichkeit nach den Weibern." Und als er so gesprochen, verschwand er wie ein Rauch. Der Priester jedoch mußte heftige Anreizungen des Fleisches zur Begehrlichkeit erfahren, aber da er sich mit dem Zeichen des Kreuzes schützte konnte ihm der Feind nichts anhaben. Er soll auch auf

der Burg des Cantobennischen Berges ein Kloster gegründet haben, wo jetzt ein Bethaus ist; dort schloß er sich in den Tagen der heiligen vierzigtägigen Fasten ab; am Tage aber des Mahls des Herrn (Gründonnerstage) begab er sich unter großem Gesang, begleitet von den Klerikern und Bürgern, wieder zu seiner Kirche zurück. Nach seinem Tode wurde Sidonius, früher Präfect, an seine Stelle gesetzt, ein Mann, der nach der Würde der Zeit sehr edel und aus den ersten Senatoren Galliens war, so daß er die Tochter des Kaisers Avitus zur Frau nahm. Zu seiner Zeit war, als sich noch in der Arvernischen Stadt der obenerwähnte Victorius aufhielt, im Kloster des seligen Cyricus in der Stadt selbst ein Abt, Namens Abraham, der in dem Glauben und den Werken jenes älteren Abraham glänzte, wie wir in seiner Lebensbeschreibung erzählt haben.

XXII. Der heilige Sidonius aber war so beredt, daß er meistentheils aus dem Stegreife unverzüglich, worüber er wollte, mit der größten Deutlichkeit sich verbreitete. Eines Tages aber begab es sich, daß er auf eine Einladung zum Feste der Basilika des obenerwähnten Klosters gieng; als ihm dort nichtswürdiger Weise das Buch, nach welchem er die Feierlichkeiten zu halten pflegte, weggenommen worden, vollzog er so fertig augenblicks den ganzen Ritus des Festes, daß sich alle wunderten und die Dabeistehenden nicht glaubten, daß hier ein Mensch gesprochen habe, sondern ein Engel. Das haben wir in der Vorrede zu dem Buche, welches wir über die von ihm geschriebenen Messen gemacht haben, des Weiteren ausgeführt; da er aber von ausgezeichneter Heiligkeit und wie gesagt aus den ersten Senatoren war, trug er oft ohne Wissen seiner Frau silberne Gefäße vom Hause weg und theilte sie unter die

Armen aus. Als sie das erfuhr, zankte sie mit ihm, er aber gab den Bedürftigen dafür den Werth und brachte die Kostbarkeiten wieder in's Haus.

XXIII. Und als er im Dienste des Herrn stand und ein heiliges Leben auf der Welt führte, erhoben sich gegen ihn zwei Presbyter, nahmen ihm alle Macht über das Kirchenvermögen, ließen ihm nur kärglichen, geringen Lebensunterhalt und brachten ihn in die größte Schmach. Aber Gottes Güte wollte keine lange Zeit ihr Unrecht ungestraft lassen; denn als der eine von diesen höchst nichtswürdigen und mit Unrecht so genannten Presbytern, welcher Abends vorher gedroht hatte, er wolle ihn aus der Kirche reißen, hörte, daß das Zeichen zur Matutin (Frühgottesdienst) gegeben worden, stand er voll Grimms gegen den Heiligen Gottes auf, indem er in seinem schwarzen Herzen auszuführen gedachte, was er am Tage vorher beschlossen. Wie er aber in sein geheimes Gemach gegangen war, um seine Nothdurft zu verrichten, gab er seinen Geist auf. Draußen aber wartete der Diener mit einem Lichte, daß sein Herr heraus käme. Schon war es Tag geworden, und sein Spießgeselle, der andere Presbyter, schickte einen Boten und ließ ihm sagen: „Komm und zaudre nicht, damit wir das, worüber wir gestern übereingekommen, zusammen ausführen." Als aber der Todte keine Antwort gab, hob der Diener den Vorhang der Thüre auf und fand seiuen Herrn auf dem Abtrittstuhle leblos. Daraus geht unzweifelhaft hervor, daß er sich keines geringeren Verbrechens schuldig gemacht, als jener Arius, welchem gleicherweise im heimlichen Gemache die Eingeweide aus dem Unterleibe herausdrangen; man kann nämlich es nicht anders, denn als Ketzerei ansehen, wenn man in der Kirche nicht dem Priester Gottes

gehorcht, dem die Schafe zum Weiden anvertraut sind, und jener sich eine Macht anmaßt, dem weder von Gott, noch von den Menschen etwas anvertraut ist. Darauf wurde der selige Priester, während gleichwohl noch ein Feind übrig war, in seine Macht wieder eingesetzt. Es geschah aber hiernach, daß er in ein Fieber fiel und krank wurde; da bat er die Seinen, ihn in die Kirche zu bringen. Und als er dahin gebracht worden, kam zu ihm die Menge der Männer und Weiber, zugleich auch der Kinder, klagten und sprachen: „Warum verlässest du uns, guter Hirte, oder wem lässest du uns, als Waisen, zurück? Wird uns nach deinem Hinscheiden das Leben noch etwas sein? Wird nachher Einer kommen, der uns ebenso mit dem Salze der Weisheit würzt? oder zur Furcht des Namens des Herrn durch so klare Vernunftgründe führt?" Als die Leute dies und Aehnliches unter vielem Weinen sprachen, erwiederte endlich der Priester, vom heiligen Geiste erfüllt: „Fürchtet euch nicht, ihr Leute, seht mein Bruder Aprunculus lebt und er wird euer Priester sein." Sie verstanden das nicht und glaubten er spreche etwas in Verzückung.[35])

Nach seinem Tode nahm jener nichtswürdige Presbyter, welcher von den zweien übrig geblieben war, sofort alles Kirchenvermögen, gleich als ob er schon Bischof wäre, brennend vor Begierde zu sich, indem er sagte: „Endlich hat der Herr mich angesehen und erkannt, daß ich gerechter bin als Sidonius, und hat mir diese Macht ertheilt." Und als er stolz durch die ganze Stadt zog, befahl er, als der Tag des Herrn herankam welcher der nächste nach dem Tode des heiligen Mannes war, ein Mahl zu bereiten und alle Bürger in die bischöfliche Wohnung einzuladen,

und setzte sich, ohne die Vornehmen zu achten, zuerst an den Tisch. Als ihm der Mundschenk den Becher brachte, sagte dieser: „Mein Herr, ich habe einen Traum gehabt; wenn du es erlaubst, will ich ihn erzählen. Ich hatte in dieser Nacht des Herrn ein Gesicht, und sieh, es war ein großes Haus und in dem Hause war ein Thron aufgestellt, auf dem Einer wie ein Richter saß, der vor den andern an Macht hervorragte; neben ihm standen viele Priester in weißen Gewändern und auch ganz unzählige Schaaren von anderem Volke untereinander. Als ich aber zitternd zuschaute, sah ich in der Ferne unter ihnen den heiligen Sidonius stehen und mit jenem Presbyter, deinem lieben Freunde, welcher vor wenigen Jahren diese Welt verlassen, heftig streiten. Nachdem dieser unterlegen war, befahl der König, ihn in den untersten Gefängnißwinkel zu werfen; und nachdem man jenen fortgeführt, stand er wiederum gegen dich auf und sagte, du habest Theil gehabt an dem Verbrechen, wegen dessen jener Erstere verdammt worden. Wie aber der Richter angelegentlich nachforschte, wenn er zu dir schicken könnte, suchte ich mich unter den Uebrigen zu verstecken und stand im Rücken, indem ich bei mir gedachte, ich möchte etwa, der ich den Mann kenne, geschickt werden. Wie ich das bei mir selbst erwog, waren alle entfernt und ich blieb allein und unversteckt zurück, wurde vom Richter gerufen und gieng näher hinzu. Als ich seine Macht und seinen Glanz sah, wurde ich schwach und fieng vor Furcht an zu zittern. Und jener sagte: „Fürchte dich nicht, sondern geh und sage jenem Presbyter: Komme und vertheidige dich, denn Sidonius begehrt, daß du geladen werdest.“ Du aber geh unverzüglich, denn jener König hat mir unter großen Beschwörungen befohlen, dir das zu sagen, indem er sprach:

„Wenn du schweigst, wirst du eines jämmerlichen Todes sterben." Als dieser das sagte, ward der Presbyter erschrocken, der Becher entfiel seiner Hand und er gab den Geist auf; er wurde von seinem Platze todt hinweggetragen und in's Grab gelegt, um mit seinem Spießgesellen in die Hölle zu kommen. Solches Gericht hat der Herr über die ungehorsamen Kleriker auf dieser Welt ergehen lassen, daß dem einen das Loos des Arius zu Theil wurde, der andere, wie Simon der Zauberer[36]) durch das Gebet des heiligen Apostels von der hohen Burg seines Stolzes jählings herabgestürzt ward. Ihnen ist zweifellos gleicherweise die Hölle zu Theil geworden, da sie zugleich gegen ihren heiligen Bischof nichtswürdig handelten.

Während inzwischen bereits der Schrecken vor den Franken auch in diesen Theilen wiederhallte, und alle mit sehnlicher Begierde deren Herrschaft wünschten, ward der heilige Aprunculus, der Bischof der Lingonischen Stadt, von den Burgundionen für verdächtig gehalten. Da der Haß von Tag zu Tag wuchs, wurde befohlen, daß er heimlich durch das Schwert getödtet würde. Wie er dies erfuhr, ließ er sich Nachts von der Divionensischen Burg über die Mauer hinab und kam nach Arvernum; hier ward er nach dem Worte des Herrn, das er in den Mund des heiligen Sidonius gelegt hatte, zum eilften Bischofe gemacht.

XXIV. Aber zur Zeit des Bischofs Sidonius traf Burgundien eine große Hungersnoth. Da die Leute sich in verschiedene Gegenden zerstreuten und sich keiner fand, der den Armen Almosen gereicht hätte, soll Ecdicius, einer aus den Senatoren, sein Anverwandter, im Vertrauen auf Gott eine große Handlung vollführt haben. Als nämlich

die Hungersnoth zunahm, schickte er seine Diener mit Pferden und Wagen in die benachbarten Städte, damit sie ihm die, welche Mangel litten, zuführten. Jene gingen und brachten alle Arme, soviel sie nur finden konnten, zu seiner Wohnung. Daselbst ernährte er sie während der ganzen Zeit der Hungersnoth und errettete sie vom Hungertode, und es waren, wie viele sagen, mehr als viertausend vermischten Geschlechts. Als aber die fruchtbare Zeit nahete, ordnete er wieder Fuhren an und ließ jeden an seinen Ort zurückbringen. Nach ihrem Abzuge kam eine Stimme vom Himmel zu ihm, welche sagte: „Ecdicius, Ecdicius! weil du dieses gethan hast, soll dir und deinem Samen es niemals an Brod mangeln, weil du meinen Worten folgtest und meinen Hunger durch die Sättigung der Armen stilltest.“ Viele erzählen, Ecdicius sei ausgezeichnet gewandt gewesen. Denn einmal soll er mit zehn Mann eine Menge Gotthen in die Flucht gejagt haben. Aber auch der heilige Patiens, Bischof von Lugdunum, soll in dieser Hungersnoth gegen das Volk gleiche Wohlthätigkeit bewiesen haben. Noch heut zu Tage befindet sich bei uns ein Brief des heiligen Sidonius, in welchem er ihn sehr gelobt hat.[37])

XXV. Zu dieser Zeit brachte auch Evarix, der Gotthen-König, der die hispanische Grenze überschritt, eine schwere Verfolgung über die Christen in Gallien. Einige, die seiner verkehrten Meinung nicht beistimmten, enthauptete er, die Kleriker warf er in's Gefängniß; von den Priestern aber jagte er die einen in's Elend, die anderen tödtete er mit dem Schwerte. Er hatte auch die Zugänge zu den heiligen Tempeln mit Dorngesträuch verschließen lassen, damit nämlich der seltene Besuch den Glauben vergessen

machen möchte. Besonders wurden damals die Novempopulanischen Städte und die der beiden Germanien von diesem Sturme verwüstet. Wir haben bis auf den heutigen Tag über diese Sache einen Brief des edlen Sidonius selbst an den Bischof Basilius, welcher dieses so erzählt. Den Verfolger traf bald darauf die göttliche Rache und er starb.[38])

XXVI. Darnach entschlief der heilige Perpetuus, Bischof der Turonischen Stadt, nachdem er dreißig Jahre Bischof gewesen, in Frieden[39]). An seine Stelle kam Volusianus, einer von den Senatoren. Er stand aber bei den Gotthen in keinem Ansehen und ward im siebenten Jahre seines bischöflichen Amtes nach Hispanien als Gefangener abgeführt, endete aber bald sein Leben. An seine Stelle kam Verus, der siebente Bischof nach dem heiligen Martinus.

XXVII. Nach diesen Vorfällen[40]) herrschte, als Childerich gestorben war, sein Sohn Chlodovech an seiner Statt. Im fünften Jahr seiner Regierung aber hatte Syagrius, der Römer-König, des Aegidius Sohn, in der Stadt Suessionä, die einst der oben erwähnte Aegidius beherrschte, seinen Wohnsitz. Gegen ihn zog Chlodovech mit seinem Anverwandten Ragnachar, der ebenfalls König war, und bot ihm eine Schlacht an. Jener aber nahm ohne Zögern und Furcht dieselbe an. Wie aber die Schlacht geschlagen wurde und Syagrius sein Heer unterliegen sah, wandte er sich zur Flucht und eutrann eilig zu dem König Alarich nach Tholosa. Chlodovech aber sandte zum Alarich, er solle jenen ausliefern, sonst würde er ihn wegen der Zurückbehaltung desselben mit Krieg überziehen. Dieser befürchtete nun, er möchte um jenes willen den Haß der Franken auf sich laden, und übergab, wie das Fürchten den Gotthen eigen ist, ihn

gebunden den Gesandten. Als Chlodovech ihn erhalten hatte, ließ er ihn in einem Gefängniß bewahren, übernahm sein Reich und ließ ihn heimlich mit dem Schwerte erschlagen. Um diese Zeit wurden viele Kirchen vom Heere des Chlodovech geplündert, weil er noch in den heidnischen Irrthümern befangen war. Nun hatten die Feinde von einer Kirche einen Krug von wunderbarer Größe und Schönheit weggenommen nebst den übrigen Schmucksachen für den Kirchendienst. Der Bischof jener Kirche sandte nun Boten an den König und bat, er möge, wenn er auch nicht etwas anderes von den heiligen Gefäßen erhalten sollte, doch den Krug seiner Kirche zurückschicken. Als dies der König hörte, sagte er zum Abgesandten: „Folge mir bis zu Suessionä weil dort alles Erbeutete vertheilt wird, und wenn mir durch das Loos jenes Gefäß zufällt, will ich thun, was der Pfaffe[41]) (Bischof) verlangt.“ Der König kam hierauf nach Suessionä, ließ die ganze Beute in die Mitte bringen und sprach: „Ich bitte euch, tapfere Krieger, bewilligt mir doch jenes Gefäß (damit nämlich meinte er den obenerwähnten Krug) außer meinem Theile.“ Als dies der König sprach, antworteten jene, welche gesunderen Verstand besaßen: „Alles, glorreicher König, was wir sehen, gehört dir, wir selbst sind ja deiner Herrschaft untergeordnet. Was dir gut dünkt, thue; denn keiner vermag deiner Macht zu widerstehen.“ Als jene so gesprochen hatten, hob ein geringer, neidischer, leichtfertiger Franke seine Streitaxt auf, schlug damit an den Krug und sprach mit lauter Stimme: „Du sollst nichts davon empfangen, außer was das Loos dir zutheilt.“ Alle erstaunten darüber, der König aber unterdrückte seinen Unwillen mit milder Geduld, nahm den Krug und gab ihn dem kirchlichen Gesandten, die geheime Wunde in seiner

Brust bewahrend. Nach Verlauf eines Jahres ließ er das ganze Heer in Waffenrüstung kommen, um auf dem Marsfelde den Glanz seiner Waffen zu zeigen. Während er aber zu allen zu gehen im Sinne hatte, kam er zu dem, der an den Krug geschlagen, und sprach: „Keiner hat so schlechte Waffen mitgebracht, wie du; denn weder deine Lanze, noch dein Schwert, noch deine Streitaxt taugt etwas;" und er ergriff dessen Streitaxt und warf sie auf die Erde. Als aber sich jener ein wenig bückte, um sie aufzuheben, erhob der König seine Hände und schlug die eigene Streitaxt auf dessen Haupt. „So," sprach er, „hast du zu Suessionä an jenem Kruge gethan." Nach dessen Tod ließ er die Uebrigen aus einander gehen; dadurch hatte er eine große Furcht vor sich erregt. Später führte er viele Kriege und erfocht viele Siege. Im zehnten Jahre seiner Herrschaft bekriegte er die Thoringier und brachte sie unter seine Botmäßigkeit.

XXVIII. Auch Gundeuch, der Burgundionen-König, war aus dem Geschlechte des obenerwähnten Königs Athanarich, des Verfolgers. Er hatte vier Söhne, Gundobad, Godegisel, Chilperich und Godomar. Gundobad tödtete seinen Bruder Chilperich mit dem Schwerte, der Gemahlin desselben band er einen Stein an den Hals und ertränkte sie. Ihre zwei Töchter verbannte er; von ihnen die hieß ältere nach Aenderung ihres Kleides[42]) Chrona, die jüngere Chrotechild. Gesandte Chlodovech's aber, der öfters nach Burgundien eine Gesandtschaft schickte, fanden das Mädchen Chrotechild, und als sie sahen, daß sie schön und verständig sei, und erfuhren, daß sie aus königlichem Geschlechte stamme, hinterbrachten sie es dem Könige Chlodovech. Dieser schickte unverzüglich an den Gundobad eine Gesandt-

schaft und verlangte sie zur Gemahlin. Jener scheute sich, ihn abzuweisen, und übergab sie den Männern. Diese nahmen das Mädchen und stellten es dem Könige sehr bald vor. Der König freute sich bei ihrem Anblicke und ehelichte sie, während er von einem Kebsweibe einen Sohn Namens Theodorich hatte.

XXIX. Die Königin Chrotechild aber gebar dem Könige einen Sohn, seinen erstgebornen; diesem wollte die Frau die heilige Taufe geben lassen und redete daher ihrem Manne zu, indem sie sagte: „Nichts sind die Götter, welche ihr verehrt, da sie weder sich noch andern helfen können. Sie sind entweder aus Stein oder aus Holz, oder aus irgend einem Metalle gemacht; die Namen aber, welche ihr ihnen gegeben habt, führten Menschen, nicht Götter; wie Saturnus, von dem behauptet wird, er sei durch die Flucht entronnen, um nicht von seinem Sohne von der Herrschaft vertrieben zu werden; wie Jupiter selbst, welcher die abscheulichsten fleischlichen Vergehen verübte, Männer schändete, seine Verwandtinnen nicht achtete und sich nicht vom Beischlafe mit seiner eigenen Schwester enthalten konnte, wie sie selbst sagt: „Jupiters Schwester und Gattin.[43])" Was vermochten Mars und Merkur? Sie waren eher in Zauberkünste eingeweiht, als sie göttliche Macht besaßen.[44]) Jener aber muß verehrt werden, welcher Himmel und Erde, das Meer und Alles, was darinnen ist, aus dem Nichts durch sein Wort erschaffen, der gemacht, daß die Sonne leuchte, und den Himmel mit Sternen ausgeschmückt, der das Wasser mit Gewürme, das Land mit Gethier, die Luft mit Gevögel angefüllt hat; auf dessen Wink sich die Erde mit Früchten, die Bäume mit Obst und die Weinberge mit Trauben schmücken, durch dessen Hand das Menschenge-

schlecht geschaffen wurde, durch dessen Güte die ganze Creatur dem Menschen, den er geschaffen, in Gehorsam und zu seinem Nutzen dienstbar ist.“ Das Herz des Königs ließ sich aber auf keine Weise durch diese Worte der Königin zum Glauben bewegen, er sagte vielmehr: „Auf das Geheiß unsrer Götter ward Alles geschaffen und entsteht Alles. Es ist bekannt, daß euer Gott nichts kann, und, was mehr ist, er soll nicht göttlicher Abkunft sein.“ Underdessen brachte die gläubige Königin ihren Sohn zur Taufe; sie ließ die Kirche mit Vorhängen und Decken ausschmücken, damit er, welcher durch die Vorstellungen nicht zum Glauben hatte gebracht werden können, durch dieses Geheimniß dazu gebracht würde. Der Knabe aber wurde getauft und Ingomer genannt, starb aber sogleich nach seiner Wiedergeburt, wie er noch die Taufkleidung trug. Dadurch ward der König sehr aufgebracht und schalt die Königin unabläßig, indem er sagte: „Wenn der Knabe im Namen meiner Götter wäre geweiht worden, so würde er noch leben, nun aber, weil er im Namen eures Gottes getauft worden ist, konnte er durchaus nicht leben.“ Darauf sagte die Königin: „Ich danke Gott, dem allmächtigen Schöpfer, vor Allen, daß er mich doch nicht für unwürdig gehalten hat, einen Sohn meines Leibes seinem Reiche einzuverleiben. Meine Seele aber fühlt keinen Schmerz darüber, weil ich weiß, daß die im Kleide der Täuflinge von dieser Welt Gerufenen durch die Anschauung Gottes genährt werden sollen.“ Nach diesem aber gebar sie einen andern Sohn und nannte ihn in der Taufe Chlodomer; als auch dieser krank wurde, sagte der König: „Es kann nicht anders sein, als daß es auch bei diesem, wie bei seinem Bruder geht, daß er, im Namen eures Gottes ge-

tauft, sogleich sterbe." Aber auf das Gebet der Mutter ward er nach Gottes Geheiß gesund.

XXX. Die Königin aber redete unaufhörlich dem Könige zu, er solle den wahren Gott erkennen und die Götzen verachten, aber sie konnte ihn auf keine Weise zum Glauben bringen, bis endlich einst ein Krieg gegen die Alamannen ausbrach, in welchem er durch die Noth gezwungen wurde, zu bekennen, was er früher absichtlich geleugnet hatte. Es geschah nämlich, als beide Heere im Kampfe waren, daß heftig geschlagen wurde; und das Heer Chlodovech's war schon am gänzlichen Unterliegen. Als er dies sah, erhob er seine Augen gen Himmel, und ergriffen im Herzen brach er in Thränen aus und rief: „Jesus Christus, von dem Chrotechild sagt, daß er der Sohn des lebendigen Gottes sei, du, von dem man sagt, daß du den Bedrängten Hülfe spendest und den Sieg den auf dich Hoffenden verleihest, dich flehe ich demüthig um deine glorreiche Hülfe an: wenn du mir den Sieg über die Feinde verleihst und ich deine Wunder macht erfahre, von der dein Volk, das deinem Namen geweiht ist, sagt, daß sie sich (stets) bewährt habe, so will ich an dich glauben und mich auf deinen Namen taufen lassen. Denn ich habe meine Götter angerufen, aber sie sind, wie ich inne werde, ferne, mir zu helfen. Daher glaube ich, daß die keine Macht besitzen, welche ihren Anhängern nicht zu Hülfe kommen. Dich rufe ich nun an, und an dich will ich glauben; gieb nur, daß ich meinen Feinden entrinne." Und als er dies sprach, wandten sich die Alamannen und ergriffen die Flucht. Und als sie sahen, daß ihr König getödtet sei, ergaben sie sich dem Chlodovech, indem sie sagten: „Laß doch das Volk nicht weiter zu Grunde gehen, wir sind ja dein." Jener

aber stellte den Krieg ein, ermahnte das Volk, und kehrte im Frieden zurück, worauf er der Königin erzählte, wie er durch die Anrufung des Namens Christi den Sieg zu erringen gewürdigt worden sei. Dies geschah im fünfzehnten Jahre seiner Regierung.

XXXI. Hierauf berief die Königin heimlich den heiligen Remigius, den Bischof der Remensischen Stadt, zu sich und bat ihn, er möge dem Könige das Wort des Heils einflößen. Der Priester rief ihn zu sich und begann ihm insgeheim zuzureden, daß er an den wahren Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, glauben und die Götzen verlassen sollte, welche weder sich noch andern nützen könnten. Jener aber sagte: „Ich werde dir gerne, heiligster Vater, gehorchen, aber eines ist noch übrig: das Volk, das mir anhängt, giebt nicht zu, daß ich seine Götter verlasse. Aber ich gehe und will zu ihnen reden nach deinem Worte.“ Als er aber mit den Seinigen zusammen kam, rief, ehe er sprach, durch die zuvorkommende Macht Gottes alles Volk zugleich: „Wir lassen die sterblichen Götter, frommer König, und sind bereit, dem unsterblichen Gott, den Remigius predigt, zu folgen.“ Das ward dem Bischof angezeigt, welcher mit großer Freude erfüllt wurde und Alles zur Taufe herrichten ließ. Mit bunten Decken wurden die Straßen behängt, mit blendenden Vorhängen die Kirchen geschmückt, der Taufstein errichtet, Balsam ausgestreut, wohlriechende Kerzen schimmerten und der ganze Tempel, in dem getauft ward, wurde mit himmlischem Geruche erfüllt; Gott ertheilte denen, welche dabei waren, eine solche Gnade, daß sie glaubten, sie wären in die Wohlgerüche des Paradieses versetzt. Der König nun verlangte zuerst vom Bischof getauft zu werden;

er gieng, ein neuer Constantinus, zum Taufbecken, um die Krankheit des alten Aussatzes zu heilen und die schmutzigen Flecken, die er früher gehabt, durch das frische Wasser abzuwaschen. Als er zur Taufe ging, hob der Heilige Gottes mit beredtem Munde also an: „Beuge demüthig, Sicamber, den Nacken, bete an, was du verbrannt hast, verbrenne, was du angebetet hast.“ Der heilige Bischof Remigius, besaß nämlich hohe Wissenschaft und war trefflich in die Redekunst eingeweiht; er war aber auch so gottesfürchtig, daß er an Tugenden dem heiligen Silvester[45]) gleich gehalten wurde. In seiner Lebensbeschreibung wird erzählt, daß er einen Todten auferweckt habe. Der König bekannte den allmächtigen Gott in der Dreieinheit und wurde getauft auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und gesalbt mit dem heiligen Chrisma mit dem Zeichen des Kreuzes Christi. Von seinem Heere aber wurden getauft mehr denn dreitausend. Auch seine Schwester Albofled ließ sich taufen, welche bald darauf zum Herrn eingieng. Da der König um sie trauerte, schickte der heilige Remigius einen Trostbrief, welcher also begann: „Es betrübt mich und zwar sehr die Ursache eurer Traurigkeit, weil euere Schwester Albofled seligen Angedenkens heimgegangen ist. Doch können wir euch deswegen trösten, weil sie so von dieser Welt geschieden, daß wir sie mehr verehren als betrauern müssen.“[46]) Auch seine andere Schwester, Lanthechild mit Namen, hat sich bekehrt, welche in die Ketzerei der Arianer verfallen war. Sie bekannte, daß der Sohn und der heilige Geist gleich mit dem Vater sei, und wurde gesalbt.

XXXII. Damals besaßen die Brüder Gundobad und Godegisel das Reich um den Rhodanus und den Araris

mit der Massilischen Provinz. Es waren aber sowohl sie als ihre Völker der Arianischen Secte zugethan. Da sie sich nun gegenseitig anfeindeten, schickte Godegisel, welcher von den Siegen des Chlodovech hörte, heimlich an ihn eine Gesandtschaft und ließ ihm sagen: „Wenn du mir Beistand zur Verfolgung meines Bruders leistest, damit ich ihn im Kriege tödten oder aus dem Reiche verjagen kann, so will ich dir einen Tribut, welchen du selbst auflegen magst, in jedem Jahre entrichten." Jener nahm dies gerne an und versprach ihm Hülfe, wenn immer die Noth es heischen sollte. Und zur bestimmten Zeit ließ er gegen Gundobad sein Heer ziehen. Als dies Gundobad gehört hatte, schickte er, ohne von dem arglistigen Plane des Bruders etwas zu wissen, zu ihm und sagte: „Komm, mir zu helfen, weil die Franken sich gegen uns erheben und gegen unser Land ziehen, um es einzunehmen. Laß uns daher einmüthig sein gegen das Volk, das uns feindselig ist, damit wir nicht, von einander getrennt, leiden müssen, was die anderen Völker erlitten." Jener aber sagte: „Ich werde mit meinem Heere ausziehen und dir Hülfe leisten." Diese drei brachen nun zugleich mit dem Heere auf, nämlich Chlodovech gegen Gundobad und Godegisel mit der ganzen Kriegsmacht dem Castelle zu, welches Divione heißt. Als sie bei dem Flusse Oscara zusammenstießen, vereinigte sich Godegisel mit Chlodovech und die beiden Heere brachen gegen das Volk Gundobad's los. Als dieser nun die Arglist des Bruders, die er nicht geahnt, wahrnahm, wandte er sich zur Flucht und kam auf derselben, an den Ufern des Rhodanus und an dessen Sümpfen hin den Weg einschlagend, in die Stadt Avenio. Godegisel aber erhielt den Sieg und zog, nachdem er dem Chlodovech einen Theil seines Reiches ver-

sprochen hatte, mit Frieden ab und rückte triumphirend in Vienna ein, gleich als wenn er schon das ganze Reich besäße. Nachdem König Chlodovech sein Heer noch verstärkt hatte, gieng er dem Gundobad nach, um ihn aus der Stadt zu vertreiben und zu tödten. Dieser hörte es mit Schrecken und fürchtete, es möchte ihn ein plötzlicher Tod erreichen. Er hatte jedoch bei sich einen berühmten Mann, den Aridius, der war gewandt und verständig; den ließ er zu sich kommen und sagte: „Von allen Seiten werde ich in die Enge getrieben und ich weiß nicht, was ich thun soll, weil die Barbaren über mich gekommen sind, damit sie uns tödten und unser ganzes Land verwüsten.“ Darauf sagte Aridius: „Du mußt diesen wilden Menschen zu besänftigen suchen, damit du nicht zu Grunde gehest; wenn es dir nun recht ist, so stelle ich mich, als flöhe ich vor dir und ginge zu ihm über. Komme ich zu ihm, so werde ich machen, daß er weder dich noch dein Land zu Grunde richte. Suche nur zu thun, was er dir auf meinen Rath anbefehlen wird, bis es dem Herrn nach seiner Huld gefällt, deine Sache gut zu machen.“ Und jener sagte: „Ich will thun, was du mir befiehlst.“ Nach diesen Worten verabschiedete sich Aridius von ihm, gieng fort und begab sich zum König Chlodovech und sagte: „Siehe, ich bin dein niedriger Knecht, frommer König, und komme zu dir Mächtigem, jenen armseligen Gundobad verlassend. Würdigt mich deine Huld der Aufnahme, so wirst du und deine Nachkommen an mir einen bewährten und treuen Diener haben.“ Jener war schnell entschlossen und behielt ihn bei sich zurück; denn er war unterhaltend im Erzählen, tüchtig im Rathe, gerecht im Urtheile und treu in dem, was man ihm anvertraut hatte. Als sich darauf Chlodovech mit dem ganzen Heere vor die Mauern

der Stadt legte, sagte Aridius: „Wenn, o König, gnädig deine ruhmvolle Hoheit ein paar Worte von meiner Wenigkeit anhören wollte, so werde ich, obgleich ihr des Rathes nicht bedürfet, dennoch in wahrer Treue dienen, und das wird dir sowohl als den Staaten nützlich sein, über die du gehen willst. Warum sagte er, „liegst du mit dem Heere da, während dein Feind sich an einem so festen Orte aufhält? Du verwüstest die Felder, weidest die Wiesen ab, zerstörst die Weinberge, haust die Oelpflanzungen um und vernichtest alle Früchte des Landes, inzwischen vermagst du nicht, jenem zu schaden. Schicke vielmehr eine Gesandtschaft und lege ihm einen Tribut auf, den er jährlich an dich zahlen soll, so ist das Land unbeschädigt und du herrschest stets über den, welcher den Tribut entrichtet. Sollte er dies nicht wollen, dann thue, was dir beliebt." Der König nahm den Rath an und ließ das Heer nach Hause ziehen. Dann schickte er eine Gesandtschaft zu Gundobad und ließ ihm sagen, er müsse jedes Jahr einen bestimmten Tribut entrichten. Dieser zahlte sogleich und versprach für immer zu zahlen.[47])

XXXIII. Als er hierauf wieder zu Kräften gekommen, weigerte er sich, dem König Chlodovech den versprochenen Tribut zu entrichten, und ließ gegen seinen Bruder Godegisel ein Heer ausrücken, schloß ihn in der Stadt Vienna ein und belagerte ihn. Als es aber dem unteren Volke an Lebensmitteln zu mangeln anfieng, fürchtete Godegisel, es möchte sich die Hungersnoth auch über ihn erstrecken, und ließ die Geringeren vom Volke aus der Stadt treiben. So ward mit den Uebrigen auch der Baumeister aus der Stadt getrieben, welchem die Sorge über die Wasserleitung anvertraut war Entrüstet darüber, daß er mit

den Uebrigen vertrieben worden, ging dieser wüthend zu Gundobad und zeigte ihm an, wie er in die Stadt einbrechen und Rache an seinem Bruder nehmen könne. Unter seiner Leitung ward auch das Heer durch die Wasserleitung geführt; viele gingen mit eisernen Hebeln voraus, denn es war der Ausgang mit einem großen Steine verschlossen; diesen entfernten sie mit ihren Hebeln nach Anleitung des Baumeisters und drangen in die Stadt ein; und während jene von der Mauer Pfeile abschleuderten, kamen diese in den Rücken. Auf ein in der Mitte der Stadt mit der Trompete gegebenes Zeichen aber nahmen die Belagerer die Thore, öffneten sie und drangen gleichfalls hinein. Und als zwischen diesen beiden Heeresabtheilungen das Volk der Stadt auf zwei Seiten niedergemacht wurde, floh Godegisel zur Kirche der Ketzer und ward dort mit dem Arianischen Bischofe getödtet. Darauf warfen sich die Franken, welche sich bei Godegisel befanden, in einen Thurm. Gundobad aber befahl, keinem von ihnen ein Leid anzuthun; sondern er ließ sie ergreifen und schickte sie nach Tholosa in's Exil zu König Alarich; die Senatoren und die Burgundionen, welche zu Godegisel gehalten hatten, tödtete er. Er aber brachte das ganze Land, welches jetzt Burgundien heißt, wieder unter seine Herrschaft. Er gab den Burgundionen mildere Gesetze, damit sie nicht die Römer unterdrückten.[48])

XXXIV. Da er aber erkannt hatte, daß die Lehren der Ketzer falsch seien, verlangte er vom heiligen Avitus, dem Bischofe von Vienna, nachdem er bekannt, daß Christus, der Sohn Gottes, und der heilige Geist gleich dem Vater seien, heimlich die Salbung. Der Priester sagte ihm: „Wenn du in Wahrheit glaubst, mußt du thun, was

uns der Herr selbst gelehrt hat; denn er sagt: „Wenn einer mich bekennen wird vor den Menschen, so werde ich ihn auch bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist; wer aber mich verleugnen wird vor den Menschen, den werde ich auch verleugnen vor meinem Vater, der im Himmel ist."[49]) Das prägte er auch seinen Heiligen und Geliebten, den heiligen Aposteln ein, als er von den Anfechtungen der künftigen Verfolgung sprach, indem er sagte: „Nehmet euch in Acht vor den Menschen, denn sie werden euch überliefern in ihren Rath und in ihre Synagogen, sie werden euch geißeln, und ihr werdet stehen vor Königen und Fürsten meinetwillen, ihnen und allen Völkern zum Zeugnisse."[50]) Du aber fürchtest dich, obgleich du König bist und nicht fürchten solltest, von Einem ergriffen zu werden, von einem Aufruhr des Volkes und willst deshalb den Schöpfer des Alls nicht öffentlich bekennen. Laß diese Thorheit; denn was du im Herzen zu glauben vorgiebst, das bekenne auch mit dem Munde vor dem Volke. Denn so sagt der heilige Apostel: „Wer mit dem Herzen glaubt, kommt zur Gerechtigkeit, wer aber mit dem Munde bekennet, zum Heile."[51]) So sagt auch der Prophet: „Ich will dich, o Herr, bekennen in der großen Gemeine, vor allem Volke will ich dich loben." Und wiederum: „Ich will dich bekennen, o Herr, unter den Völkern, Psalmen will ich singen deinem Namen unter den Heiden.[52])" Denn wenn du, o König, das Volk fürchtest, so weißt du nicht, daß es besser ist, daß das Volk deinem Glauben folge, als daß du dich zur Schwachheit des Volkes hinneigest. Du bist das Haupt des Volkes, nicht das Volk dein Haupt. Denn wenn du in den Krieg ziehst, so schreitest du vor deinen Heerhaufen her, und sie folgen dir, wohin du immer gehst.

Daher ist es besser, daß sie nach deinem Vorgange der Wahrheit folgen, als daß du zu Grunde gehest und sie im Irrthum verbleiben. Gott läßt sich nicht spotten[53]); er liebt jenen nicht, der wegen eines irdischen Reiches ihn nicht bekennt in der Zeit." Jener aber verharrte, obgleich durch diese Vorstellung bestürzt, doch bis zum Ende seines Lebens in diesem Unsinn und wollte die Dreieinigkeit nicht öffentlich bekennen. Große Beredtsamkeit aber besaß damals der heilige Avitus. Denn als in der Stadt Konstantinopel Ketzerei ausbrach, sowohl jene, welche Eutychius, als jene, welche Sabellius lehrte, nämlich daß unser Herr Jesus Christus keine Göttlichkeit besessen habe, schrieb er auf die Bitte Königs Gundobad gegen diese.[54]) Aus dieser Zeit sind die bewundernswerthen Briefe, die wir noch jetzt besitzen und die, wie sie damals die Ketzerei unterdrückten, so jetzt noch die Kirche Gottes erbauen. Er schrieb auch ein Buch Homilien über den Ursprung der Welt, und über verschiedene andre Gegenstände sechs Bücher in Versen, neun Bücher Briefe, unter denen die obenerwähnten Sendschreiben enthalten sind. Er berichtet in einer Homilie, die er über die Bitttage schrieb, daß diese Bitttage, die wir am Feste der Himmelfahrt des Herrn feiern, von Mamertus, dem Bischofe der Stadt Vienna selbst, der er auch damals vorstand, eingeführt worden seien, als jene Stadt durch viele Schrecknisse geängstigt wurde. Denn häufige Erdbeben erschütterten sie, und auch wilde Hirsche und Wölfe kamen durch die Thore und streiften, wie er berichtet, furchtlos in der ganzen Stadt herum. Da dies während des ganzen Jahres geschah, erwartete, als die Osterfeier herannahete, das ganze Volk demüthig die Barmherzigkeit Gottes, daß er doch an diesen Tagen

der großen Feier diesem Schrecken ein Ende machen möchte. Aber am Ende der glorreichen Nacht selbst, während der Feier der heiligen Messe, wurde plötzlich der königliche Palast innerhalb der Stadt durch Gottes Hand in Brand gesetzt. Alle erschracken und eilten aus der Kirche, in der Meinung, es möchte entweder durch diesen Brand die ganze Stadt verzehrt werden, oder etwa die Erde bersten und sich spalten. Da warf der heilige Priester sich vor dem Altare nieder und flehte unter Seufzen und Thränen Gottes Barmherzigkeit an. Kurz! das Gebet des ruhmvollen Bischofs drang hinauf zum Himmel, der Strom der hervorquellenden Thränen löschte den Brand des Hauses. Während dies vorgieng und der Tag der Himmelfahrt des Herrn, wie erwähnt, herannahte, ordnete er für das Volk ein Fasten an, bestimmte die Art des Gebets, die Art des Essens und des Bittens um Gnade und Huld.[55]) Da auch sofort die Schrecknisse aufhörten, und sich die Kunde hievon im ganzen Lande verbreitete, ermahnte er alle Priester, ein Gleiches zu thun, wie er als Priester im Glauben gethan; und so wird es bis heute im Namen Christi in allen Kirchen in Zerknirschung des Herzens und Demuth des Geistes gefeiert.

XXXV. Als Alarich, der Gotthen-König sah, daß der König Chlodovech unaufhörlich die Völker bekriege, schickte er Gesandte zu ihm und ließ ihm sagen: „Wenn mein Bruder will, so wünschte ich, daß wir unter Gottes Schutz zusammen kommen.“ Chlodovech war nicht abgeneigt und kam zu ihm. Und auf einer Insel des Ligeris, die bei dem Ambiacensischen Orte im Gebiete der Turonischen Stadt liegt, trafen sie zusammen, sprachen, aßen und

tranken mit einander, versprachen sich Freundschaft und giengen dann in Frieden wieder heim.

XXXVI. Schon damals wünschten viele in Gallien angelegentlichst, die Franken zu Herren zu haben. So geschah es denn, daß Quintianus, der Bischof der Ruthener, sich deswegen Haß zuzog und aus der Stadt vertrieben wurde. Denn sie sagten: „Es ist dein Wunsch, daß die Franken diese Gegend beherrschen.“ Nach wenigen Tagen aber entstand zwischen ihm und den Einwohnern ein Streit, die Gotthen, welche sich in dieser Stadt aufhielten, faßten auf die Vorstellungen der Einwohner, er wolle sich der Herrschaft der Franken unterwerfen, gegen ihn Verdacht und sannen nach gefaßtem Beschlusse, ihn aus dem Wege zu räumen. Als der Mann Gottes hievon Nachricht bekam, entfernte er sich Nachts mit seinen treuesten Dienern aus der Stadt Ruthena und begab sich zu den Arvernern. Hier nahm ihn der heilige Bischof Eufrasius, der früher dem Apruncalus zu Divio gefolgt war, gastlich auf, schenkte ihm Gärten, Haus und Feld und behielt ihn bei sich, indem er sagte: „Unsre Kirche ist reich genug, um uns beide zu ernähren; möge nur die Liebe, von welcher der heilige Apostel predigt, unter den Priestern Gottes bleiben.“ Aber auch der heilige Bischof von Lugdunum gab ihm eine Besitzung seiner Kirche zu Arvernum. Das Uebrige aber vom heiligen Quintianus, die Nachstellungen die er erlitt, und das, was der Herr durch ihn geschehen ließ, haben wir in seiner Lebensbeschreibung ausgeführt.[56])

XXXVII. Der König Chlodovech[57]) aber sprach zu den Seinen: „Mir nagt es sehr am Herzen, daß diese Arianer einen Theil von Gallien inne haben. Wollen wir mit Gottes Hülfe gehen, sie überwinden und das Land in

unsre Gewalt bringen" Als Allen diese Rede gefallen hatte, brach er auf und zog mit seinem Heer gen Pictavi, dort hielt sich damals Alarich auf. Aber weil ein Theil des Heeres durch das turonische Gebiet gab, ließ er aus Ehrfurcht für den heiligen Martinus den Befehl, es solle Keiner in dieser Gegend etwas Anderes nehmen, als eßbare Kräuter und Wasser. Einer aber aus dem Heere, welcher das Heu eines armen Mannes aufgefunden, sagte: „Hat nicht der König befohlen, blos Kräuter zu nehmen, und nichts Anderes. Und das sind ja Kräuter. Wir werden seine Befehle nicht übertreten, wenn wir es wegnehmen." Und als er dem Armen mit Gewalt sein Heu weggenommen, wurde die That dem Könige gemeldet. Der aber tödtete ihn schneller, als man's sagt, mit dem Schwerte und sprach: „Wie sollen wir siegen, wenn der heilige Martinus beleidigt wird?" Und das Heer hütete sich, fortan etwas in dieser Gegend wegzunehmen. Der König selbst aber schickte Boten zur Basilika des Heiligen mit dem Auftrag: „Gehet und erhaltet vielleicht ein Vorzeichen des Sieges vom heiligen Tempel." Dann gab er Geschenke, um sie am heiligen Orte niederzulegen, und sprach: „Wenn du, o Herr, mein Helfer bist und beschlossen hast, dieses ungläubige Volk, das dir immer feind ist, meinen Händen zu überliefern, so laß dich gnädig herab, beim Eingang in die Basilika des heiligen Martinus dich zu offenbaren, damit ich erkenne, daß du deinem Diener gnädig seyn willst." Die Gesandten aber giengen eilig ab und zogen zu der Stelle nach dem Geheiß des Königs; wie sie nun in die heilige Basilika traten, stimmte absichtslos der Vorsänger die Antiphon an: „Du hast mich, o Herr, zum Kriege mit Tapferkeit umgürtet; du hast die gegen mich sich Aufleh-

nenden unter meine Füße gelegt und hast mir den Nacken meiner Feinde gegeben und vernichtet, die mich hassen.“[58]) Wie jene diesen Gesang hörten, dankten sie Gott, machten dem heiligen Bekenner Gelübde und meldeten es voll Freude dem Könige. Wie nun jener darauf mit seinem Heere zum Fluß Vingenna kam, war er in völliger Ungewißheit, wo er ihn überschreiten solle; denn er war durch übermäßige Regengüsse angeschwollen. Und als er in dieser Nacht zum Herrn gefleht hatte, er solle ihm gnädig eine Furt zeigen, wo er hinübergehen könne, gieng am Morgen eine Hirschkuh von wunderbarer Schönheit auf Gottes Befehl vor ihnen in den Fluß, und er erkannte an dem Weg, den sie beim Durchwaden nahm, wo sein Volk hindurch gehen könne. Wie der König aber gegen Pictavi kam, und von ferne in den Zelten campirte, stieg von der Basilika des heiligen Hilarius eine Feuersäule auf, die über ihn daher zu kommen schien, als ob er von dem Lichte des heiligen Bekenners Hilarius unterstützt, besser die ketzerischen Schaaren gegen welche eben dieser Priester des Glaubens wegen oft gestritten, bezwingen sollte. Er verbot aber seinem ganzen Heere, auch hier oder auf dem Wege Jemand zu plündern oder irgend Jemanden seine Habe zu rauben.

Zu dieser Zeit aber lebte ein Mann von löblicher Frömmigkeit, der Abt,[59]) Maxentius der sich in der Furcht des Herrn in seinem Kloster auf dem Pictavischen Gebiete eingeschlossen hatte. Wir haben den Namen dieses Klosters dem Leser nicht genannt, weil auch heute noch dieser Ort Zelle des heiligen Maxentius heißt. Als seine Mönche eine Abtheilung der Feinde sich dem Kloster nähern sahen, baten sie den Abt, seine Zelle zu verlassen und sie zu

trösten. Und als er zauderte, öffneten sie, von Furcht ergriffen, die Thüre und führten ihn aus seiner Zelle heraus. Jener aber ging furchtlos, wie um Frieden bittend, den Feinden entgegen. Einer aber von diesen zog sein Schwert, um ihm das Haupt abzuschlagen; aber die zum Ohr erhobene Hand wurde starr und das Schwert entfiel ihm. Er aber stürzte, um Verzeihung bittend, dem gottesfürchtigen Mann zu Füßen. Wie die Uebrigen das sahen, kehrten sie in großer Furcht zum Heere zurück in der Besorgniß, es möchte ihnen gleiches Unglück widerfahren. Den Arm des Andern aber berührte der heilige Bekenner mit geweihtem Oele, machte darauf das Zeichen des Kreuzes und heilte ihn, und auf dessen Betrieb blieb das Kloster unversehrt. Er wirkte noch viele andere Wunder, die man alle, wenn man darnach suchen will, in der Lebensbeschreibung desselben finden wird.[60]) Fünf und zwanzigstes Jahr der Regierung Chlodovech's.

Inzwischen traf der König Chlodovech mit dem Gotthen-König Alarich auf der Vocladensischen Ebene, zehn Meilen von der Stadt Pictavi zusammen, und während diese angriffen, leisteten jene Widerstand.[61]) Und als die Gotthen nach ihrer Gewohnheit die Flucht ergriffen hatten, erhielt Chlodovech mit Gottes Hülfe den Sieg. Er hatte aber zu seinen Beistand den Sohn des Sigisbert des Hinkenden mit Namen Chloderich. Dieser Sigibert war in der Schlacht gegen die Alamannen bei der Stadt Tolpiacum in's Knie verwundet worden und hinkte seitdem. Wie der König nun nach Besiegung der Gotthen den König Alarich getödtet hatte, kamen ihm plötzlich zwei von vorne entgegen und stießen ihn mit ihren Spießen in beide Seiten. Den König aber rettete sein Panzer wie sein schnelles Pferd'

vor dem Tode. Eine große Menge Volks von Arvernum aber, das mit dem Apollinaris gekommen, strömte dahin[62]) und die Vornehmsten von den Senatoren. Nach dieser Schlacht floh der Sohn des Alarich Amalarich nach Hispanien und behauptete das Reich seines Vaters mit Klugheit. Chlodovech aber schickte seinen Sohn Theuderich über die Albigensische und Ruthenische Stadt zu den Arvernern. Nachdem dieser abgezogen, unterwarf er diese Städte vom Lande der Gotthen bis zum Gebiete der Burgundionen seinem Vater. Alarich aber regierte zwei und zwanzig Jahre. Chlodovech aber bezog bei der Burdegalensischen Stadt die Winterquartiere ließ den ganzen Schatz Alarich's von Tholosa wegschaffen und zog dann nach Ecolisma. Gott erwies ihm solche Gnade, daß die Mauern bei seinem Anblick von selbst einstürzten. Dann vertrieb er die Gotthen und brachte die Stadt unter seine Botmäßigkeit. Nachdem der Sieg dadurch vollständig geworden, kehrte er nach Turones zurück und machte der heiligen Basilika des seligen Martinus viele Geschenke.[63])

XXXVIII. Chlodovech erhielt aber von dem Kaiser Anastasius Schreiben wegen des Konsulats[62]) zugeschickt und wurde in der Basilika des heiligen Martinus mit dem Purpurrocke und Mantel (Chlamys) bekleidet und auf sein Haupt das Diadem gesetzt. Dann bestieg er sein Roß und streute auf dem Weg, der zwischen der Pforte des Vorhofs der Basilika des seligen Martinus und der Kirche der Stadt ist, unter das anwesende Volk mit eigner Hand Gold und Silber aus und gab es mit der größten Freigebigkeit preis, und von diesem Tage an nannte man ihn Consul oder Augustus. Nachdem er Turones verlassen hatte,

kam er nach Paris; dort schlug er seine Residenz auf. Dort kam auch Theuderich zu ihm.

XXXIX. Nachdem endlich Eustachius, Bischof zu Turones, gestorben war, erhielt Licinius, der achte nach dem heiligen Martinus, die Bischofswürde daselbst. Zu seiner Zeit wurde der eben beschriebene Krieg geführt, zu seiner Zeit kam auch der König Chlodovech nach Turones. Er (Licinius) soll im Morgenlande gewesen sein und die Stätten der Heiligen besucht haben; er soll selbst nach Jerusalem gekommen sein und die Stätten des Leidens und der Auferstehung des Herrn, wovon wir in den Evangelien lesen, oft gesehen haben.

XL. Als aber der König Chlodovech in Paris sich aufhielt, schickte er heimlich zum Sohn Sigibert's und ließ ihm sagen: „Sieh, dein Vater ist alt geworden und sein Fuß ist schwach und er hinkt. Wenn er todt wäre, würde dir sicherlich mit unsrer Freundschaft sein Reich gegeben.“ Dieser, von Begierde darnach verführt, sann darauf, seinen Vater zu tödten. Und als dieser die Stadt Colonia verlassen und über den Rhein gegangen war und einen Gang in dem Buchonischen Wald machte, schickte sein Sohn, wie er Mittags in seinem Zelte eingeschlafen, Meuchelmörder über ihn und ließ ihn tödten, als ob er (so) sein Reich erwerben würde. Aber durch Gottes Gericht fiel er in die Grube, die er wie ein Feind seinem Vater gegraben. Er schickte nach jener That Boten zu König Chlodovech, die ihm den Tod des Vaters melden und sagen sollten: „Mein Vater ist todt und seine Schätze und sein Reich sind nun in meiner Hand. Schicke deine Leute zu mir, und ich will dir recht gerne das, was dir von seinen Schätzen gefällt, überlassen.“ Jener erwiederte: „Ich danke für deinen gu-

ten Willen und bitte nur, daß du meinen Abgesandten die Sachen zeigest, du magst dann Alles selbst behalten." Als diese ankamen, zeigte er ihnen den Schatz seines Vaters. Als diese Eines und das Andere anschauten, sprach er: „In diesem Kasten pflegte mein Vater seine Goldmünzen aufzuheben." „Greif doch," sagten jene, „mit der Hand bis auf den Boden, damit du Alles findest." Als er dies that und sehr gebückt war, erhob einer die Hand und schlug ihm seine Streitaxt in den Kopf, und so traf den Ruchlosen, was er gegen seinen Vater verübt. Als Chlodovech dies hörte, daß nämlich Sigibert und sein Sohn getödtet sei, kam er dahin, ließ alles Volk zusammenrufen und sprach: „Höret, was sich zugetragen hat. Wie ich über den Fluß Scaldis schiffte, folgte Chloderich, meines Verwandten Sohn, seinem Vater und sagte zu ihm, ich wolle ihn tödten. Und als dieser durch den Buchonischen Wald floh, schickte er Räuber über ihn, überantwortete ihn dem Tode und ermordete ihn. Während er selbst dessen Schätze beschaut, wird er von einem Unbekannten ermordet. Aber an allem diesem habe ich keine Schuld. Denn ich kann nicht das Blut meiner Verwandten vergießen, weil es Sünde ist. Aber weil sich das ereignet hat, so gebe ich euch einen Rath, ob er euch vielleicht recht ist. Wendet euch zu mir, und ihr sollt unter meinem Schutze sein. Wie jene das hörten, bezeugten sie ihren Beifall mit den Schilden und mit Worten, erhoben ihn auf den Schild und setzten ihn zum Könige über sich. Da nahm er des Sigibert Reich mit dessen Schätzen und sie selbst wurden ihm unterthan. Denn Gott warf täglich seine Feinde vor seiner Hand zu Boden und vergrößerte sein Reich, weil er rechtschaffenen Herzens vor

ihm wandelte und that, was Wohlgefallen fand vor seinen Augen.[64])

XLI. Hierauf wandte er sich gegen den König Chararich. Dieser Chararich nämlich war, als Chlodovech mit dem Siagrius kämpfte, von jenem zur Hülfe gerufen worden, blieb aber von ferne stehen, ohne einem Theile Hülfe zu leisten; sondern er wartete auf den Ausgang, um mit dem Freundschaft zu schließen, dem der Sieg zu Theil würde. Deswegen ward Chlodovech gegen ihn aufgebracht, brachte ihn und seinen Sohn mit List in seine Gewalt, ließ sie fesseln und scheeren; den Chararich ließ er zum Presbyter, seinen Sohn aber zum Diakon machen. Und als Chararich über seine Erniedrigung klagte und weinte, soll sein Sohn gesagt haben: „Am grünen Holze sind diese Sprossen abgeschnitten, aber noch nicht ganz vertrocknet, sondern sie werden schnell treiben, damit sie groß werden; möchte der, welcher es gethan hat, so schnell umkommen!" Diese Worte kamen dem Chlodovech zu Ohren, daß sie nämlich drohten, ihr Haar wachsen zu lassen und ihn umzubringen; da ließ er ihnen zugleich die Köpfe abschlagen und nahm nach deren Tode ihr Reich mit ihren Schätzen und Unterthanen in Besitz.

XLII. Zu der Zeit war aber Ragnachar König zu Camaracum, ein so ausschweifender und wollüstiger Mensch, daß er sich kaum seiner nächsten Verwandten enthielt. Dieser hatte einen Rath Namens Farro, einen gleich schmutzigen Menschen; man sagt von ihm, daß der König, wenn ihm eine Speise, oder ein Geschenk oder irgend etwas gebracht wurde, zu sagen pflegte: „Das langt für mich und meinen Farro." Darüber fühlten die Franken einen hefti-

gen Unwillen. So kam es, daß Chlodovech, als er goldene Armspangen und Gehänge sich hatte machen lassen, die aber nur scheinbar von Gold waren (denn es war Erz, das er betrügerischer Weise mit Gold überzogen), dies dessen Leudes gab, um gegen ihn herbeigerufen zu werden. Als er hierauf sein Heer gegen ihn in Bewegung setzte und dieser öfters Kundschafter zur Spähe aussandte, fragte er die zurückgekehrten Boten, wie stark das Heer sei. Diese erwiederten: „Für dich und deinen Farro ist eine hinlängliche Mannschaft da." Wie aber Chlodovech ankam, begann er gegen ihn den Kampf. Als der nun sein Heer besiegt sah, suchte er durch die Flucht zu entkommen; aber er wurde vom Heere gefangen und mit auf den Rücken gebundenen Händen zugleich mit seinem Bruder Richar vor Chlodovech gebracht. Dieser sagte zu ihm: „Warum hast du unser Geschlecht erniedrigt, daß du dich binden ließest? Du hättest besser gethan zu sterben," und er spaltete ihm mit erhobener Streitaxt das Haupt. Und zu dessen Bruder gewandt, sprach er: „Hättest du deinem Bruder Hülfe geleistet, so wärest du nicht in Banden", und er erschlug auch ihn mit der Streitaxt. Nach ihrem Tode erkannten ihre Verräther, daß das Gold, was sie vom Könige erhalten hatten, falsch sei. Als sie dies dem Könige gesagt hatten, soll er geantwortet haben: „Mit Recht erhält ein solches Gold, wer seinen Herrn nach eignem Willen zum Tode führt: es solle ihnen genug sein, daß sie das Leben hätten, damit sie nicht zur Strafe für den Verrath ihrer Herren einen schmählichen Tod unter Martern erlitten." Als sie das hörten, baten sie um Gnade unter der Versicherung, sie wären mit dem Leben zufrieden. Die obengenannten Könige aber waren seine Verwandte: ihr Bru-

der, Rignomer mit Namen, wurde bei der Stadt Cenomannis auf Geheiß Clodovech's getödtet. Nach ihrem Tod zog Chlodovech ihr ganzes Reich und ihre Schätze an sich. Nachdem er noch viele andre Könige aus dem Wege geschafft, sogar seine nächsten Verwandten, die ihn besorgt um sein Reich gemacht hatten, breitete er seine Herrschaft über ganz Gallien aus. Dennoch soll er bei einer Gelegenheit die Seinen zusammengerufen und von den Verwandten, die er selbst weggeschafft hatte, gesprochen haben: „Weh mir, der ich allein, gleichsam fremd unter Fremden zurückgeblieben bin und keinen Angehörigen habe, der mir, wenn das Unglück kommt, etwas helfen könnte." Aber das sagte er nicht aus Betrübniß über ihren Tod, sondern aus List, um etwa noch Einen zu finden, den er tödten könnte.

XLIII. Nachdem dies geschehen, starb er zu Paris; begraben wurde er in der Basilika der heiligen Apostel, die er mit der Königin Chrotechild hatte erbauen lassen. Er starb aber im fünften Jahre nach dem Vocladischen Kriege. Seine ganze Regierungszeit war dreißig Jahre, sein ganzes Leben dauerte fünfundvierzig Jahre. Vom Heimgange des heiligen Martinus bis zu dem Heimgange des Königs Chlodovech, welcher im eilften Jahre des Episcopats des Bischofs Licinius zu Turones erfolgte, zählt man hundert und zwölf Jahre. Die Königin Chrotechild aber zog nach ihres Mannes Tod nach Turones. Dort besuchte sie die Basilika des heiligen Martinus und lebte an diesem Orte in größter Keuschheit und im Wohlthun alle Tage ihres Lebens und besuchte selten Paris.

Drittes Buch.

Inhalt der Kapitel des dritten Buches.

Einleitung.

Wenn es euch gefällt, will ich kurz erzählen, welch' glücklichen Erfolg die Christen gehabt haben, welche die hl. Dreieinigkeit bekannten, und was den Ketzern, welche dieselbe verwarfen, Verderben gebracht hat. Laßt uns aber übergehen, wie sie Abraham bei der Eiche verehrt, Jakob im Segen verkündet, wie sie Moses im Dornbusche erkennt, wie ihr das Volk in der Wolke folgt und am Berge vor ihr erbebt, oder wie sie Aaron auf dem Brustschilde trägt oder David in den Psalmen verkündet, indem er bittet, er möge erneuert werden durch den rechten Geist, ihm möge nicht der heilige Geist genommen werden und er möge gekräftigt werden durch den fürstlichen[65]) Geist. Ich sehe auch da das große Geheimniß, weil nämlich den, von welchem die Ketzer aussagen, daß er geringer sei, das prophetische Worte als den fürstlichen Geist verkündigt hat. Dies Alles aber soll, wie gesagt, übergangen werden; wir wollen zu unseren Zeiten zurückkehren. Arius, welcher der erste und böse Erfinder dieser schlechten Secte gewesen war, wurde, nachdem er seine Eingeweide in dem geheimen Ge-

mache ausgeschüttet hatte,[66]) im höllischen Feuer begraben. Hilarius aber, der selige Vertheidiger der ungetheilten Dreieinigkeit, wurde deswegen in das Elend geschickt und kam wieder in's Paradies des Vaterlandes; sie bekannte der König Chlodovech und unterdrückte durch ihre Hülfe die Ketzer und breitete sein Reich über ganz Gallien aus. Alarich leugnete sie und ward des Reiches und des Volkes und, was noch mehr ist, des ewigen Lebens verlustig. Der Herr aber giebt denen, welche in Wahrheit an ihn glauben, wenn sie durch die Nachstellungen des Feindes auch Einiges verlieren, dieses hundertfach zurück; die Ketzer aber erhalten nichts, sondern es wird von ihnen das genommen, was sie zu haben scheinen. Dies bestätigte der Tod des Godegisel, des Gundobad und des Godomer, welche mit dem Vaterlande zugleich das Leben verloren. Wir aber bekennen den Einen und unsichtbaren, unermeßlichen, unbegreiflichen, glorreichen, unendlichen und ewigen Herrn, den Einen in der Dreieinigkeit wegen der Zahl der Personen, das heißt des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; wir bekennen den Dreieinen in der Einheit wegen der Gleichheit des Wesens, der Gottheit, der Allmacht und Kraft; er ist der Eine, höchste und allmächtige Gott, herrschend zu allen Zeiten.

I. Nach dem Tode des Königs Chlodovech erhielten seine vier Söhne, nämlich Chlodomer, Theuderich, Childebert, und Chlothachar sein Reich; sie theilten es unter sich gleichmäßig. Damals schon hatte Theuderich einen schönen und verständigen Sohn, mit Namen Theudebert. Und da sie große Macht besaßen und in Betracht ihres Heeres große Streitkräfte hatten, verlangte Amalarich, der Sohn Alarich's, Kö-

nig von Hispanien ihre Schwester zur Ehe, dies sahen sie gerne und schickten sie mit großem Schmucke nach Hispanien.

II. Nach dem Tode des Licinius, des Bischofs der turonischen Stadt, bestieg Dinifius den bischöflichen Stuhl. Bei den Arvernern aber war nach dem Ableben des seligen Aprunculus der heilige Eufrasius der zwölfte Bischof. Dieser lebte nach Chlodovech's Tode vier Jahre und starb im fünfundzwanzigsten Jahre seines bischöflichen Amtes. Da das Volk den heiligen Quintianus, welcher von Ruthenum verjagt worden war, gewählt hatte, kamen Alchima und Placidina, die Frau und die Schwester des Apollinaris, zum heiligen Quintianus und sagten: „Es reiche hin, heiliger Herr, für dein hohes Alter, daß du zum Bischofe geweiht bist; deine Frömmigkeit", sagten sie, „lasse zu, daß dein Diener Apollinaris diese Ehrenstelle erhalte. Wenn er diese Ehre erlangt, so wird er thun, was du willst. Du aber wirst befehlen und jener wird in allen Stücken deinem Befehle gehorchen. Wende doch zu unsrer demüthigen Bitte das Ohr deiner Güte." Er aber sagte zu ihnen: „Was soll ich, der keine Macht hat, thun? Mir ist es genug, wenn ich beten kann und wenn mir die Kirche den täglichen Unterhalt reicht." Als sie das hörten, schickten sie den Apollinaris zum Könige. Er gieng mit vielen Geschenken und folgte in der bischöflichen Würde. Vier Monate hatte er sie mißbräuchlich, als er starb. Kaum war dies dem Theuderich kund gethan worden, so ließ er den heiligen Quintianus daselbst beordern und ihm alle Kirchengewalt übertragen mit den Worten: „Er ward wegen seiner großen Liebe zu uns aus der Stadt vertrieben." Sogleich wurden Boten ausgesandt, die Priester und das Volk berufen und sie setzten ihn auf den Bischofsstuhl der

Arvernischen Kirche. Er war der vierzehnte Vorsteher derselben. Seine übrigen Thaten, seine Wunder sowohl als die Zeit seines Ablebens sind in seiner von uns verfaßten Lebensbeschreibung angegeben.

III. Hierauf segelten die Dänen mit ihrem Könige, Chlochilaich mit Namen, über das Meer, um in Gallien einzufallen. Sie stiegen an's Land und eroberten und verwüsteten einen Gau vom Reiche des Theuderich. Als sie ihre Schiffe mit den Gefangenen und der übrigen Beute belastet hatten, wollten sie in ihr Vaterland zurückkehren. Aber ihr König blieb am Ufer zurück, bis die Schiffe die hohe See erreicht hätten, um dann nachzufolgen. Als dies dem Theuderich war gemeldet worden, daß nämlich sein Land von Fremdlingen verwüstet worden sei, sandte er Theudebert, seinen Sohn, mit einem starken Heere und großer Waffenrüstung in jene Gegend. Dieser tödtete den König, schlug die Feinde in einem Seetreffen und rieb sie auf und stellte alles Geraubte dem Lande wieder zu.[67])

IV. Ferner hatten damals bei den Thoringern drei Brüder die Herrschaft über jenes Volk, nämlich Baderich, Hermenefrid und Berthar. Hierauf bezwang Hermenefrid seinen Bruder Berthar mit Gewalt und tödtete ihn. Dieser hinterließ bei seinem Tod eine Tochter Radegund als Waise und auch noch Söhne, von denen wir im Folgenden schreiben werden. Die Gemahlin des Hermenefrid aber, eine boshafte und grausame Frau, Amalaberga mit Namen, erregte unter diesen Brüdern den Bürgerkrieg. Denn als ihr Mann eines Tages zum Mahle kam, fand er den Tisch nur halb gedeckt. Als er nun seine Gemahlin fragte, was das sein solle, antwortete sie: „Wer sich ein halbes Reich hat nehmen lassen, für den geziemt es sich, daß der

Tisch nur halb gedeckt ist." Durch dies und Aehnliches bewogen stand er gegen seinen Bruder auf und lud durch heimliche Boten den König Theuderich ein, ihn zu verfolgen, und ließ ihm sagen: „Wenn du diesen tödtest, so werden wir dies Land gleichmäßig theilen." Dieser freute sich, als er dies hörte, und kam mit einem Heere zu ihm. Sie verbanden sich und gaben sich gegenseitig das Wort und zogen aus zum Kriege. Sie kämpften mit Baderich, rieben sein Heer auf und erschlugen ihn mit dem Schwerte, und als der Sieg errungen war, kehrte Theuderich zu den Seinen zurück. Hernach vergaß Hermenefrid sein Wort und dachte nicht zu erfüllen, was er dem Könige Theuderich zu thun versprochen hatte, und so brach unter ihnen eine große Feindschaft aus.[68])

V. Nach dem Tode Gundobad's erhielt sein Sohn Sigimund sein Reich und erbaute in angelegentlicher Sorge mit Häusern und Kirchen das Agaunische Kloster. Als er seine erste Gemahlin, die Tochter des italischen Königs Theuderich, verloren, von der er einen Sohn Namens Sigirich hatte, nahm er eine andere Gemahlin. Diese war mißgünstig gegen den Sohn desselben und schmähte und schimpfte ihn, wie es die Sitte der Stiefmütter ist. Daher kam es, daß der Knabe an einem festlichen Tage, als er an ihr die Kleider seiner Mutter sah, aufgebracht gegen sie, zu ihr sagte: „Du warst nicht würdig, daß diese Kleider deinen Leib schmücken, von denen man weiß, daß sie deiner Gebieterin, meiner Mutter, gehörten." Dadurch aber erzürnt reizte jene durch boshafte Worte ihren Gemahl, indem sie sagte: „Dieser Böswillige verlangt dein Reich zu besitzen, will dich ermorden und dasselbe bis nach Italien ausbreiten, damit er nämlich das Reich, das sein Groß-

vater Theuderich in Italien besessen, auch erhalte. Er weiß, daß er dieses bei deinen Lebzeiten nicht erreichen kann, und nur nach deinem Falle kann er steigen." Durch diese und ähnliche Worte aufgeregt folgte er dem Rath seiner boshaften Gemahlin und wurde ein verruchter Kindesmörder. Er ließ seinen Sohn mit Wein betäuben und nach Mittag schlafen (legen), und als er schlief, ließ er ihm einen Strick um den Hals legen und unter dem Kinne binden; zwei Diener zogen dann jeder gegen sich, und so ward er erdrosselt. Als dies geschehen, reute es den Vater, aber zu spät; er stürzte sich über seinen entseelten Körper und fing an, bitterlich zu weinen. Zu ihm soll ein alter Mann folgendermaßen gesprochen haben: „Dich," sagte er, „beklage ich nur, der du durch verruchten Rath der grausamste Kindesmörder geworden; er, der unschuldig erdrosselt wurde, hat die Trauer nicht nöthig." Nichts desto weniger gieng er zu den frommen Männern zu Agaunum, weinte und fastete dort viele Tage hindurch und flehte um Vergebung. Nachdem er dort eine stete Feier angeordnet, gieng er nach Lugdunum zurück, während ihm die göttliche Strafe auf dem Fuße folgte. Seine Tochter nahm König Theuderich zur Frau.

VI. Die Königin Chrothechild aber redete den Chlodomer und ihre übrigen Söhne mit den Worten an: „Nicht soll es mich gereuen, meine Theuren, euch in Liebe aufgezogen zu haben. Laßt euch die Mißhandlungen, die mir widerfahren, zu Herzen gehen und rächet mit rastloser Mühe den Tod meines Vaters und meiner Mutter." Als sie dies hörten, drangen sie nach Burgundien und zogen gegen Sigimund und seinen Bruder Godomar. Nachdem deren Heere besiegt worden, floh Godomar. Sigimund aber

wurde, während er zu den frommen Augaunern fliehen wollte, von Chlodomer ergriffen und sammt Frau und Kindern in die Gefangenschaft abgeführt und im Gebiet der Aurelianischen Stadt in's Gefängniß geworfen und festgehalten. Als diese Könige abzogen, ermannte sich Godomar, sammelte die Burgundionen und eroberte sein Reich wieder. Chlodomer beschloß wieder gegen ihn zu ziehen und nahm sich vor, den Sigimund zu tödten. Ihm wurde vom seligen Avitus, dem Miciacensischen Abte, einem angesehenen Priester damaliger Zeit, gesagt: „Wenn du Gott achtest und deinen Plan änderst, daß du diese Menschen nicht tödten lässest, so wird Gott mit dir sein, und auf deinem Zuge wirst du den Sieg erhalten; wenn du sie aber tödtest, so wirst du in die Hände deiner Feinde gegeben und gleiches Loos haben.[69]) Es wird an dir, deiner Gemahlin und deinen Kindern geschehen, was du an Sigimund, seiner Gemahlin und seinen Kindern gethan hast." Jener aber wollte nicht auf seinen Rath hören und sagte: „Ich glaube, daß der Rath thöricht ist, ich solle meine Feinde zu Hause lassen und gegen die Uebrigen gehen, und, wenn sich diese im Rücken, diese vorne erheben, zwischen zwei feindliche Heere kommen. Besser und leichter wird der Sieg erfochten werden, wenn der Eine vom Andern getrennt ist. Ist dieser getödtet, so wird leicht auch der Andre dem Tode geweiht werden können." Und sogleich ließ er Sigimund sammt Weib und Kind bei Columna,[70]) einem Orte bei der Aurelianischen Stadt, in einen Brunnen werfen und so tödten und zog dann nach Burgundien, nachdem er den König Theuderich zu Hülfe gerufen. Dieser aber wollte die seinem Schwiegervater zugefügte Unbill nicht rächen und versprach mitzuziehen. Als sie nun bei Virontia, ei=

nem Orte der Stadt Vienna, sich vereinigt hatten, schlugen sie sich mit Godomar. Als nun Godomar die Flucht ergriffen und Chlodomer ihn verfolgte und vor den Seinigen beträchtlich voraus war, machten jene sein Feldgeschrei nach und riefen ihm zu: „Hieher! Hieher! Komm, wir sind die Deinen.“ Jener glaubte es, eilte hin und stürzte mitten unter seine Feinde. Diese schlugen ihm das Haupt ab, steckten es auf eine Stange und hoben es hoch auf. Wie die Franken dies sahen und erkannten, daß Chlodomer getödtet sei, sammelten sie sich, schlugen den Godomar in die Flucht, vernichteten die Burgundionen und brachten das Land in ihre Gewalt. Chlothachar nahm sogleich die Gattin seines Bruders, Guntheucha mit Namen, zur Frau: seine Söhne nahm die Königin Chrotechild, nachdem die Trauertage vorüber waren, zu sich und behielt sie; der Eine von ihnen hieß Theodovald, der andere Gunthar und der dritte Chlodovald. Godomar erhielt sein Reich wieder.

VII. Darnach rief Theuderich, der den Meineid Hermenefrid's, des Thoringer-Königs, nicht vergessen, seinen Bruder Chlothachar zu Hülfe und rüstete sich zum Zuge gegen jenen; dem Chlothachar versprach er einen Theil der Beute, wenn ihnen von Gott der Sieg geschenkt würde. Er rief nun die Franken zusammen und sagte zu ihnen: „Erzürnet euch doch über die mir zugefügte Unbill sowohl, als über den Untergang eurer Verwandten, und denket zurück, daß die Thoringer einst gegen unsere Väter gewaltsam hereingebrochen sind und ihnen viel Uebles zugefügt haben, obgleich sie Geißeln gaben und mit ihnen Frieden schließen wollten; jene aber tödteten die Geißeln selbst auf verschiedene Art, fielen über unsre Vorfahren her, nahmen alles Gut, hiengen die Knaben an den Sehnen der Schen-

kel an die Bäume; mehr als zweihundert Mädchen tödteten sie grausam, indem sie dieselben mit den Armen an den Nacken der Pferde anbanden, worauf diese, heftig angetrieben, nach verschiedenen Seiten zogen und so die Frauen in Stücke zerrissen. Andere aber wurden über die Wegegeleise gelegt, mit Pfählen an die Erde befestigt, dann ließen sie belastete Wagen darüber hinweggehen, zerbrachen ihnen so die Beine und überließen sie den Vögeln und Hunden zur Speise. Jetzt aber hat Hermenefrid das, was er mir versprochen, nicht gehalten und will nicht das Geringste davon erfüllen. Seht, wir haben gerechte Ursache. Laßt uns mit Gottes Hülfe gegen sie ziehen." Als sie dies hörten, wurden sie böse über eine so schändliche That und zogen einmüthig und einstimmig gen Thoringien. Theuderich aber nahm seinen Bruder Chlothachar und seinen Sohn Theudebert zur Hülfe mit sich und zog mit dem Heere ab. Die Thoringer aber dachten bei der Ankunft der Franken auf List, sie gruben auf der Ebene, wo der Kampf vor sich gehen sollte, Gruben, bedeckten die Oeffnungen mit dichtem Rasen und stellten so scheinbar ein ebenes Feld her. Als man zu kämpfen begann, stürzten in diese Gruben viele Reiter der Franken und es war ihnen das ein bedeutendes Hinderniß; nachdem man aber die List gemerkt, nahmen sie sich in Acht. Als hiernach die Thoringer sich bedeutend im Nachtheile sahen, und ihr König Hermenefrid die Flucht ergriffen hatte, wandten sie sich zur Flucht und kamen bis zum Flusse Onestrud. Dort wurden so viele Thoringer niedergemacht, daß das Flußbett von den vielen Leichnamen angefüllt wurde und die Franken wie über eine Brücke über dieselben auf das jenseitige Ufer kamen. Nach erfochtenem Siege nahmen sie jenes Land in Besitz und brachten es in ihre

Gewalt. Chlothachar aber kehrte zurück und nahm Radegund, die Tochter des Königs Berthar, als Gefangene mit sich und ehelichte sie; ihren Bruder ließ er später ungerechter Weise durch böse Menschen tödten. Jene wandte sich zu Gott, änderte ihr Kleid und erbaute sich ein Kloster innerhalb der Pictavischen Stadt; sie that sich durch Gebet, Fasten, Wachen und Almosen so hervor, daß sie vom Volke hochgeschätzt wurde. Wie aber die obenerwähnten Könige in Thoringien waren, wollte Theuderich seinen Bruder Chlothachar tödten. Er bewaffnete heimlich Männer und rief ihn zu sich, gleich als wolle er im Geheim etwas mit ihm verhandeln. In einem Theile jenes Hauses ließ er ein Tuch von einer Wand zur andern ausspannen und die Bewaffneten sich dahinter stellen. Jenes Tuch aber war zu kurz, und so sah man die Füße der Bewaffneten. Als dies Chlothachar sah, gieng er bewaffnet mit den Seinigen in das Haus. Nun erkannte Theuderich, jener habe es gemerkt, machte eine Ausrede und sprach bald von diesem bald von jenem. Endlich, da er nicht wußte, wie er seinen Trug verdecken sollte, gab er ihm eine große silberne Schüssel zum Geschenke. Chlothachar verabschiedete sich, sagte für das Geschenk Dank und gieng zu seiner Wohnung zurück. Theuderich aber klagte den Seinigen, daß er ohne irgend eine Ursache seine Schüssel verloren habe, und sagte zu seinem Sohne Theudebert: „Geh zu deinem Oheim, und bitte ihn, er möge so gut sein und dir das Geschenk, das ich ihm gegeben, zukommen lassen.“ [71]) Dieser gieng und erhielt, was er wollte. In solchen Ränken aber war Theuderich sehr erfahren.

VIII. Nachdem er dann in sein Eigenthum zurückgekehrt war, beschied er den Hermenefrid nach gegebenem

Versprechen der Sicherheit zu sich und überhäufte ihn mit reichlichen Geschenken. Es geschah aber, als sie eines Tags auf der Mauer der Stadt Tulbiacum mit einander sprachen, daß diesem ein Unbekannter einen Stoß gab, und er von der Höhe der Mauer zur Erde stürzte und seinen Geist aufgab. Wer ihn von da herabgestürzt, wissen wir nicht; viele jedoch versichern, daß ganz unzweifelhaft eine Hinterlist des Theuderich dabei im Spiele gewesen sei.

IX. Als aber Theuderich noch in Thoringien war, verbreitete sich zu Arvernum das Gerücht, er sei getödtet worden. Arcadius, einer von den Senatoren zu Arvernum, lud den Childebert ein, jene Gegend in Besitz zu nehmen. Dieser begab sich auch unverzüglich nach Arvernum. An diesem Tage war ein so dicker Nebel, daß man nicht über zwei Morgen Landes sehen konnte. Denn der König hatte oftmals gesagt: „Ich möchte gerne das Lemanische Arvernum, das so lieblich und anmuthig sein soll, mit meinen Augen sehen.“ Aber Gott verstattete ihm das nicht. Und als die Thore der Stadt verschlossen waren, und man keinen offnen Durchgang zum Hineingehen hatte, sprengte Arcadius den Riegel eines Thores und ließ ihn in die Stadt. Wie dies geschah, kam die Nachricht, daß Theuderich am Leben und aus Thoringien zurückgekehrt sei.

X. Als Childebert dies ganz gewiß erfahren, verließ er Arvernum und begab sich nach Hispanien wegen seiner Schwester Chrotechild. Diese aber mußte viele Nachstellungen von ihrem Manne Amalarich wegen ihres katholischen Glaubens erdulden. Denn meistens ließ er, wenn sie zur heiligen Kirche gieng, Mist und andren Koth auf sie werfen. Zuletzt aber soll er sie mit solcher Grausamkeit geschlagen

haben, daß sie ihrem Bruder ein mit ihrem Blut getränktes Schweißtuch schickte; das bewog diesen zumeist, nach Hispanien zu ziehen. Wie aber Amalarich das hörte, rüstete er Schiffe zur Flucht. Und als nun Childebert herankam und Amalarich ein Schiff besteigen wollte, fiel es ihm ein, daß er eine Menge kostbare Steine in seiner Schatzkammer zurückgelassen habe. Und als er, um sie zu holen, in die Stadt zurückkehrte, schnitt ihn das Heer vom Hafen ab. Wie er aber sah, daß er nicht entrinnen könne, suchte er in die Kirche der Christen zu entkommen. Aber ehe er die heilige Schwelle erreichte, hob Einer die Hand auf und versetzte ihm mit einem Stoß seiner Lanze eine tödtliche Wunde, und dort verschied er auch. Darauf wünschte Childebert seine Schwester, die er mit großen Schätzen zu sich genommen, mit sich fortzuführen, aber sie starb, man weiß nicht wie, auf dem Wege, wurde hierauf nach Paris gebracht und neben ihrem Vater Chlodovech begraben. Childebert aber nahm unter den übrigen Schatzstücken auch sehr kostbare Kirchengeräthschaften mit fort. Denn er nahm sechzig Kelche, fünfzehn Schüsseln, zwanzig Evangelienbehältnisse, alle von reinem Golde und mit kostbaren Edelsteinen geschmückt mit sich. Aber er ließ sie nicht zerbrechen. Denn er vertheilte und verschenkte sie an die Kirchen und Basiliken der Heiligen.[72])

XI. Hierauf beschlossen Chlothachar und Childebert, nach Burgundien zu ziehen. Theuderich, den sie auch einluden, wollte ihnen keine Hülfe leisten. Die Franken aber, die ihm untergeben waren, sagten: „Wenn du nicht mit deinen Brüdern nach Burgundien ziehen willst, so verlassen wir dich und schließen uns lieber jenen an.“ Jener aber, welcher glaubte, die Arverner seien ihm untreu, sagte:

„Folgt mir, und ich will euch in ein Land führen, wo ihr Gold und Silber holen könnt, so viel ihr wünscht und begehrt, wo ihr Heerden und Sclaven und Kleider die Hülle und Fülle erhalten könnt; folgt nur diesen nicht." Durch diese Versprechungen ließen sie sich verführen und versprachen, seinen Willen zu thun. Jener aber rüstete sich dahin zu ziehen, indem er wiederholt dem Heere versprach, sie sollten die ganze Beute des Landes mit den Menschen in ihr Land schaffen dürfen. Chlothachar aber und Childebert zogen gen Burgundien, belagerten Augustodunum und bemächtigten sich, nachdem sie Godomar verjagt, ganz Burgundiens.[73])

XII. Theuderich aber kam mit dem Heere nach Arvernum und verwüstete und verheerte die ganze Gegend. Inzwischen begab sich Arcadius, der Urheber jenes Frevels, durch dessen Schlechtigkeit das Land verwüstet wurde, zur Stadt Biturică. Diese Stadt war aber damals unter der Herrschaft Childebert's. Seine Mutter Placidina aber und die Schwester seines Vaters Alchima wurden ergriffen, ihrer Habe beraubt und in die Stadt Cadurcum verwiesen. Der König Theuderich rückte nun bis vor Arvernum und schlug unter den Mauern der Stadt ein Lager auf. In diesen Tagen aber war der heilige Quintianus Bischof. Inzwischen überfluthete das Heer die ganze unglückliche Gegend, verwüstete alles und machte alle nieder. Einige von ihnen kamen zur Basilika des heiligen Julianus, erbrachen die Thore und entfernten die Riegel, raubten die Habe der Armen, die dahin gebracht worden, und verübten viel Schlimmes an diesem Orte. Aber die Urheber der Gräuel, vom unreinen Geiste ergriffen, fielen sich mit den Zähnen an und zerfleischten sich mit den eignen Bissen, schreiend und rufend: „Warum peinigest du, heiliger Martyrer, uns

so?" wie es in der Beschreibung seiner Wunder angegeben ist."[74])

XIII. Das Heer aber eroberte die Burg Lovolautrum und erschlug den Presbyter Proculus, der einst dem heiligen Quintianus Unbill angethan, beim Altare der Kirche elendiglich. Und ich glaube, daß seinetwegen die Burg welche bis zu jenem Tage war vertheidigt worden, in die Hände der Feinde überliefert wurde. Denn als die Feinde sie nicht erobern konnten und bereits zum Rückzuge in ihre Heimath sich rüsteten, ließen sich die Belagerer, die dies hörten, zur Freude und Sicherheit verleiten, wie der Apostel sagt: „Wenn sie sagen: Friede und Sicherheit, da wird plötzliches Verderben hereinbrechen."[75]) Da wurden die bereits sorglosen Bewohner durch den Diener des Presbyters Proculus selbst in die Hände der Feinde überliefert. Und als sie nach Verwüstung des Kastells gefangen weggeführt wurden, fiel ein ungemein starker Regen, der dreißig Tage lang ihnen versagt war. Die damals in der Meroliacensischen Burg Belagerten befreiten sich durch ein Lösegeld von der Abführung in die Gefangenschaft. Das geschah aber nur aus Feigheit; denn die Burg war durch ihre natürliche Lage fest. Ein ausgehauener Felsen nämlich von hundert oder noch mehr Fuß Höhe umschließt sie, kein Mauerbau; in der Mitte aber hat es einen großen Wasserteich mit sehr schmackhaftem Wasser, auf einer andern Seite fließen sehr reiche Quellen, so daß durch das Thor ein Bach lebendigen Wassers fließt. Aber jene Befestigung hatte eine solche Ausdehnung, daß sie innerhalb der Mauer rings das Feld bebauten und Frucht im Ueberfluß gewannen. Stolz auf den Schutz dieser Befestigung giengen einige Belagerte vor die Thore, um sich einiger Beute zu

bemächtigen und sich wieder in die Befestigungen der Burg zurückzuziehen, aber sie wurden von den Feinden ergriffen. Es waren aber fünfzig Männer. Diese banden ihnen die Hände auf den Rücken, führten sie dahin, wo ihre Angehörigen sie sehen konnten, und drohten, sie zu tödten; da bequemten sich die Belagerten, um ihren Tod abzuwenden, für jeden zur Auslösung eine Trias[76]) zu geben. Theuderich aber zog von Arvernum weg und ließ seinen Verwandten Sigivald dort zur Bewachung. Damals aber war daselbst ein gewisser Litigius, einer aus den Monitoren,[77]) welcher dem heiligen Quintianus große Nachstellungen bereitete; und obgleich der heilige Bischof sich ihm zu Füßen warf, ließ er sich doch nicht bewegen, sich ihm zu untergeben, so daß er bei Gelegenheit seiner Frau mit Spott erzählte, was der Heilige gethan. Diese aber, die größeren Verstand besaß, sagte: „Wenn du heute so tief gefallen bist, wirst du nie mehr aufgerichtet werden.“ Am dritten Tage kamen Boten, welche des Königs Ankunft meldeten und ihn gefesselt mit Weib und Kind fortführten. Er kehrte niemals wieder nach Arvernum zurück.

XIV. Munderich, der sich für einen königlichen Verwandten ausgab, sagte im Stolze: „Was geht mich König Theuderich an? Mir gebührt das Reich und der Thron so gut, wie ihm. Ich will ausgehen und mein Volk sammeln und es in Pflichten nehmen, damit Theuderich weiß, daß ich König bin, wie er auch.“ Dann zog er aus und verführte das Volk, indem er sagte: „Ich bin Fürst; folgt mir, und ihr sollt es gut haben.“ Es folgte ihm aber eine Menge Landleute, wie es gewöhnlich der menschlichen Schwachheit begegnet; die schwuren ihm den Eid der Treue

und ehrten ihn wie ihren König. Als dies Theuderich erfuhr, schickte er ihm schriftlich den Befehl, er solle zu ihm kommen, und wenn ihm ein Antheil an seinem Reiche und der Herrschaft gebühre, ihn in Empfang nehmen. Das sagte Theuderich betrüglicherweise, um ihn nämlich, wenn er zu ihm gekommen, zu tödten. Jener aber wollte nicht und sagte: „Geht und bringt eurem Könige die Antwort, daß ich König bin, wie er.“ Da ließ der König sein Heer ausrücken, um ihn damit gewaltsam zu bezwingen und zu bestrafen. Als jener das erfuhr und sah, daß er zur Vertheidigung zu schwach sei, zog er in die Mauern der Victoriacensischen Burg und suchte sich und seine Habe dort, nachdem er seine Anhänger um sich versammelt, zu schützen. Das aufgebotene Heer aber umwallte die Burg und belagerte sie sieben Tage lang. Munderich aber wehrte sich mit den Seinigen, indem er sagte: „Laßt uns tapfer Stand halten und bis zum Tod unverdrossen kämpfen, dann werden wir nicht in der Feinde Gewalt kommen.“ Und als das belagernde Heer Geschosse hineinschleuderte und nichts ausrichtete, meldeten sie es dem Könige. Dieser aber schickte Einen von seinen Leuten, Aregisil mit Namen, dem er folgenden Auftrag gab: „Du siehst, daß dieser Treulose in seinem Trotze zu stark ist; geh, gieb ihm die heilige Versicherung, daß er sicher herausgehe. Wenn er aber herausgegangen ist, tödte ihn und lösche sein Gedächtniß aus unserem Reich.“ Dieser gieng ab und that, wie ihm befohlen war. Doch hatte er vorher seinen Leuten ein Zeichen gegeben, indem er sagte: „Wenn ich das und jenes spreche, so stürzt sogleich hervor und tödtet ihn.“ Nachdem aber Aregisil hineingegangen, sprach er zu Munderich: „Wie lange bleibst du, Wahnsinniger, hier? Wirst

du etwa dem Könige lange widerstehen können! Sieh, wenn du keine Lebensmittel hast und dich der Hunger aufreibt, wirst du von selbst herauskommen und in die Hände deiner Feinde geliefert werden und sterben wie ein Hund. Höre lieber meinen Rath und unterwirf dich dem Könige, damit du leben kannst, du und deine Kinder." Jener, durch diese Worte geneigt gemacht, sagte: „Wenn ich hinausgehe, läßt mich der König ergreifen und tödten, mich, meine Kinder und alle meine Freunde, die sich um mich versammelt haben." Darauf sagte Aregisil: „Fürchte nichts; sondern wenn du hinausgehen willst, empfange die eidliche Versicherung, daß dieß nicht geschieht, und steh unbesorgt vor dem Könige. Fürchte dich nicht, du wirst bei ihm so stehen wie du sonst gestanden." Darauf entgegnete Munderich: „Hätte ich nur Sicherheit, daß er mich nicht tödte!" Da legte Aregisil seine Hände auf den heiligen Altar und schwur ihm, er werde sicher hinausgehen. Nachdem also der Schwur abgelegt war, gieng Munderich aus dem Thore der Burg, den Aregisil bei der Hand haltend; das Volk schaute von ferne, auf ihn blickend, zu. Da sagte Aregisil zum Zeichen: „Was schaut ihr Leute so aufmerksam hieher? Habt ihr den Munderich noch nicht gesehen?" Und sogleich stürzte das Volk gegen ihn. Jener aber sah dies und sagte: „Klar und deutlich sehe ich, daß du deinen Leuten durch dies Wort ein Zeichen gegeben hast, mich zu ermorden. Aber ich sage dir, weil du mich durch Meineid berückt hast, soll dich Niemand mehr lebendig sehen." Und er stieß ihn mit dem Speere in den Rücken und durchbohrte ihn; und dieser fiel und starb. Dann zog Munderich und die Seinen das Schwert, machten sehr viele von jenen Leuten nieder, und er hörte, bis er seinen Geist aufgab,

nicht auf, einen Jeden, den er erreichen konnte, zu tödten. Nach seinem Tode wurde sein Vermögen eingezogen.

XV. Theuderich aber und Childebert schlossen ein Bündniß und gaben sich die eidliche Zusicherung, daß Keiner sich gegen den Andern erheben wolle, und nahmen von einander Geißeln, um das Gesagte desto besser zu bekräftigen. Damals wurden viele Senatorensöhne zu Geißeln gegeben; aber nachdem wieder Hader unter den Königen entstanden war, wurden sie zur öffentlichen Sclaverei bestimmt. Und wer einen zur Bewachung erhalten hatte, machte aus ihm seinen Sclaven. Viele von ihnen aber entrannen durch die Flucht und kamen in ihr Vaterland zurück, einige blieben in der Sclaverei; unter ihnen wurde Attalus, der Enkel des heiligen Gregorius, des Lingonensischen Bischofs, zu öffentlichen Sclavendiensten benützt und mußte Acht auf die Pferde haben. Er war nämlich im Gebiete von Treviri der Sclave eines Barbaren. Endlich schickte Gregorius Diener aus, um ihn zu suchen. Als sie ihn gefunden, boten sie dem Menschen Geschenke an, aber er verschmähte sie und sagte: „Einer, der von solcher Abkunft ist, muß mit zehn Pfund Gold ausgelöst werden.“ Als sie zurückkehrten, sagte ein gewisser Leo, der die Küche seines Herrn zu versehen hatte, zu ihm: „Wenn du es mir erlauben würdest, könnte ich vielleicht denselben aus der Gefangenschaft zurückbringen.“ Das war dem Herrn lieb, und jener gieng sogleich an den Ort und wollte den Knaben heimlich fortführen, aber es gelang ihm nicht. Da nahm er einen Menschen zu sich und sagte: „Komm mit mir und verkaufe mich in dem Hause jenes Barbaren und du sollst als Lohn den Kaufpreis für mich haben, ich will nur

freieren Zutritt haben, um meinen Entschluß auszuführen." Nachdem ihm derselbe einen Eid abgelegt, that es jener und entfernte sich, nachdem er ihn für zwölf Goldstücke verkauft hatte. Als der Käufer den neuen Diener fragte, was für ein Geschäft er verstünde, antwortete dieser: „Ich verstehe sehr gut, alles das, was auf den Tischen der Herren gegessen wird, zu bereiten, und ich fürchte nicht, daß Einer aufzufinden ist, der es mir in dieser Kunst gleich thut; denn ich sage dir, ich kann, wenn du für den König eine Mahlzeit bereiten willst, auch für Könige passende Speisen bereiten, und Keiner besser als ich." Darauf sagte jener: „Nun, es ist bald Sonntag (so pflegen die Barbaren nämlich den Tag des Herrn zu nennen); auf diesen Tag will ich meine Angehörigen und Nachbarn in mein Haus einladen; richte mir eine Mahlzeit her, daß sie staunen und sagen, wir haben es im Hause des Königs nicht besser gesehen." Darauf sagte jener: „Lasse mein Herr eine Menge junger Hühner zusammenbringen, und ich will thun, was du befiehlst." Nachdem der Diener hergerichtet, was er gesagt, erschien der Tag des Herrn und er richtete ein großes Mahl an, voll von Leckerbissen. Nachdem aber die Verwandten getafelt und die Mahlzeit gelobt hatten, entfernten sie sich. Und Gott gab diesem Diener Gnade und er erhielt Macht über alles, was sein Herr in Besitz hatte. Und er liebte ihn sehr und er theilte allen, die bei ihm waren, selbst Speisen und Essen aus. Nach Verlauf eines Jahres, als sein Herr seinetwegen schon ohne Sorgen war, gieng er mit dem jungen Attalus, dem Pferdehüter, auf die dem Hause nahe Wiese, legte sich mit ihm auf den Boden, mit dem Rücken nach oben, so daß man nicht erfahren konnte, was sie zusammen sprachen, und sagte zu dem

Knaben: „Es ist Zeit, daß wir an das Vaterland denken. Ich ermahne dich daher, in dieser Nacht, wenn du die Pferde in den Stall geführt hast, dich nicht vom Schlafe überwältigen zu lassen, sondern komm, sobald ich dir rufe, dann wollen wir gehen." Denn jener Barbar hatte viele von seinen Anverwandten zur Mahlzeit eingeladen, worunter auch sein Schwiegersohn, der seine Tochter geheirathet hatte, sich befand. Als sie aber um Mitternacht von der Tafel aufstanden und sich zur Ruhe begaben, folgte Leo dem Schwiegersohne seines Herrn mit einem Trunke in sein Gemach und reichte ihm zu trinken. Dieser sagte nun zu ihm: „Sag an, du meines Schwiegervaters Vertrauter, wann würdest du, wenn du könntest, den Entschluß fassen, mit seinen Pferden dich in dein Vaterland zu begeben?" Dies sagte er fröhlich gleichwie im Scherze. Aehnlich sagte auch jener, im Scherze die Wahrheit antwortend: „In dieser Nacht, denke ich, wenn es Gottes Wille ist." Jener antwortete: „Wenn nur meine Diener Acht geben, damit du nicht etwas von dem Meinigen mitnimmst." Und lachend schieden sie von einander. Während nun alle schliefen, rief er den Attalus, und nachdem sie die Pferde gesattelt, fragte er ihn, ob er ein Schwert habe. Er antwortete: „Ich habe nichts als eine kleine Lanze." Nun gieng er in das Gemach seines Herrn und nahm dessen Schild und Schwert. Als dieser fragte, wer er sei oder was er wolle, gab er zur Antwort: „Ich bin Leo, dein Diener, und wecke den Attalus, daß er schnell aufstehe und die Pferde zur Weide führe; denn er liegt im Schlafe, wie ein Betrunkener." Dieser sagte: „Thu, wie du willst" und schlief nach diesen Worten ein. Jener aber gieng hinaus, bewaffnete den Jüngling und fand die Thüren des Hauses, die er bei Ein-

bruch der Nacht mittelst durch einen Hammer eingetriebener Keile zur Sicherung der Pferde verschlossen hatte, durch göttliche Hülfe unverschlossen. Er dankte dem Herrn; sie nahmen sodann die übrigen Pferde und schieden und nahmen auch einen Sack mit Kleidern mit. Als sie aber an den Fluß Mosella kamen und übersetzen wollten, wurden sie von Jemand aufgehalten, worauf sie Pferde und Kleider zurückließen, auf dem Schilde über den Fluß schwammen und auf das jenseitige Ufer kamen. Dann erreichten sie bei finsterer Nacht einen Wald und verbargen sich daselbst. Es war aber bereits die dritte Nacht, daß sie, ohne einen Bissen zu essen, auf dem Wege waren. Da fanden sie auf Veranstalten Gottes einen Baum voll Obst — gewöhnlich Pflaumen genannt; — sie aßen, erholten sich einigermaßen und machten sich auf den Weg nach Campanien. Auf dem Marsch hörten sie das Getrabe herankommender Pferde. Da sagten sie: „Wir wollen uns auf die Erde legen, damit uns die Herbeikommenden nicht sehen.“ Und unversehens stand vor ihnen ein großer Brombeerbusch. Hinter diesen gingen sie und warfen sich auf die Erde mit entblößten Schwertern, um sich nämlich, wenn sie bemerkt würden, sogleich wie gegen Gottlose zu vertheidigen. Als sie nun an diesen Ort kamen und vor dem Dorngesträuche stehen geblieben waren, sagte Einer, während die Pferde stallten: „Weh mir, daß diese Wichte entflohen und nicht zu finden sind; wahrlich bei meiner Seligkeit, ich würde, wenn man sie fände, den einen aufhängen, den andern mit dem Schwert in Stücke hauen lassen.“ Dieser Barbar, der dies sagte, war ihr Herr; er kam von der Remensischen Stadt, um sie aufzusuchen, und er würde sie auf dem Wege gefunden haben, wenn nicht die Nacht ein Hinderniß entgegengesetzt

hätte. Sie gaben dann den Pferden die Sporen und eilten weiter. Diese aber kamen noch in der Nacht zur Stadt, giengen in dieselbe und fanden einen Menschen, den sie fragten, wo das Haus des Presbyters Paulellus wäre. Er zeigte es ihnen. Als sie durch den Vorhof giengen, gab man das Zeichen zur Matutin, denn es war der Tag des Herrn. Sie pochten an die Thüre des Presbyters, traten ein, und der Diener machte ihn mit seinem Herrn bekannt. Der Presbyter sagte zu ihm: „Wahr ist also mein Gesicht; denn ich sah in dieser Nacht Tauben herbeifliegen und sich auf meine Hand niederlassen. Von ihnen war die eine weiß, die andre schwarz.“ Und der Diener sagte zum Presbyter: „Der Herr sei seines heiligen Tages wegen gnädig, denn wir bitten, daß du uns etwas zum Essen reichest: bereits ist es nämlich der vierte Tag, daß wir nichts zu essen und zu kosten bekommen haben.“ Nachdem er die Männer verborgen hatte, reichte er ihnen Brod in Wein getunkt und gieng zum Frühgottesdienst. Es folgte auch der Barbar und forschte noch einmal nach den Männern; allein der Presbyter täuschte ihn, so daß er zurückkehrte; der Presbyter aber stand in alter Freundschaft mit dem Bischofe Gregorius. Als sich die Männer durch die Speise erholt hatten und zwei Tage im Hause des Presbyters geblieben waren, zogen sie weiter und kamen so zum heiligen Gregorius. Der Bischof freute sich, als er die Beiden sah, und weinte an dem Halse seines Enkels Attalus. Leo aber ließ er sammt seiner Familie von dem Joche der Knechtschaft frei und gab ihm eigenes Land, auf welchem er mit seinem Weibe und seinen Kindern Zeitlebens frei lebte.[78])

XVI. Sigivald aber that viel Böses während seines Aufenthaltes zu Arvernum; er griff nämlich das Eigenthum

Verschiedener an; seine Diener enthielten sich nicht von Diebstählen, Mordthaten, Ueberfällen und verschiedenen Verbrechen. Keiner getraute sich, vor ihnen sich zu äußern. Daher kam es, daß er selbst in das Bulgiatensische Landgut, das einst der fromme Bischof Tetradius der Kirche des heiligen Julianus hinterlassen hatte, sich kühnlich wagte. Als er aber in jenes Haus eingetreten war, wurde er plötzlich ohnmächtig und man legte ihn auf ein Bett. Dann ließ ihn seine Frau, welcher der Priester zugeredet hatte, in eine Sänfte wie in ein andres Landgut schaffen,[79]) und er wurde wieder gesund. Und zu ihm tretend erzählte sie ihm Alles, was er erlitten habe. Auf diese Nachricht machte er dem heiligen Martyrer Gelübde und gab alles, was er einfach genommen, doppelt zurück. Wir haben auch dieses Wunder im Buche der Wunder des heiligen Julianus erwähnt.[80])

XVII. Ommatius war drei Jahre Vorsteher nach dem Tode des heiligen Bischofs Dinifius zu Turones. Er ward auf Befehl des Königs Chlodomer, dessen wir oben erwähnt, geweiht. Nach seinem Tode hatte Leo das Amt sieben Monate. Dieser war ein tüchtiger und fleißiger Arbeiter in Holz. Als er gestorben, leiteten die Bischöfe Theodorus und Proculus, welche von dem Gebiete Burgundiens gekommen waren, auf Betrieb der Königin Chrotechild drei Jahre die Turonische Kirche. Nach ihrem Tode kam der Senator Francilio an ihre Stelle. Im dritten Jahre seines bischöflichen Amtes nun, als die heilige Nacht der Geburt des Herrn anbrach, ließ derselbe Bischof, ehe er zu den Vigilien gieng, sich einen Becher geben. Ein Diener kam und reichte ihm sogleich einen. Kaum hatte er getrunken, so hauchte er seinen Geist aus; daher ist kein Zweifel, daß man ihn mit Gift getödtet habe. Durch sei-

nen Tod erhielt Injuriosus, ein Bürger, der fünfzehnte nach dem seligen Martinus, die bischöfliche Würde.

XVIII. Während sich aber die Königin Chrotechild in Paris aufhielt,[81]) sah Childebert, daß seine Mutter die Söhne des Chlodomer, deren wir früher erwähnt, ausschließend liebte. Aus Neid darüber und aus Furcht, durch die Begünstigung der Königin möchten sie zur Regierung kommen, schickte er heimlich zu seinem Bruder Chlothachar und sagte: „Unsre Mutter behält die Söhne unsres Bruders bei sich, und will ihnen das Reich verschaffen. Du mußt schnell in Paris dich einfinden und mit mir gemeinsam berathen, was da zu thun ist, ob wir ihnen das Haupthaar abschneiden und sie wie das übrige Volk halten oder ob wir sie etwa tödten und das Reich unsres Bruders unter uns gleichmäßig theilen sollen." Hierüber hoch erfreut kam dieser nach Paris. Childebert hatte unter dem Volke ausgesprengt, die Könige kämen deswegen zusammen, um jene Kinder auf den Thron zu setzen. Wie sie zusammengekommen, schickten sie zur Königin, die damals in der Stadt sich aufhielt, und ließen ihr sagen: „Schicke die Kleinen zu uns, damit wir sie auf den Thron erheben." Jene war hocherfreut, denn sie wußte nichts von ihrer bösen Absicht, gab den Kleinen Speise und Trank, schickte sie zu ihnen und sagte: „Ich glaube nicht, meinen Sohn verloren zu haben, wenn ich euch in seinem Reiche an seiner Stelle sehe." Kaum waren sie fort, als sie sogleich ergriffen, von ihren Dienern und Erziehern getrennt und beide bewacht wurden; die Diener besonders und die Kleinen besonders. Nun schickten Childebert und Chlothachar den obenerwähnten Arcadius zur Königin mit einer Scheere und einem entblösten Schwerte. Bei seiner Ankunft zeigte er der Königin Bei-

des mit den Worten: „Deine Söhne, unsere Herren, wollen deinen Willen wissen, ruhmvolle Königin, was du mit den Knaben machen lassen willst, ob du willst, entweder daß sie mit abgeschnittenen Haupthaaren leben, oder daß beide erdrosselt werden." Sie erschrack über diese Nachricht und ward heftig entrüstet, besonders als sie das entblöste Schwert und die Scheere sah. Von Trauer ergriffen wußte sie nicht, was sie im Schmerze sagen sollte; sie sagte kurz: „Lieber ist es mir, sie todt als geschoren zu sehen, wenn man sie nicht auf den Thron setzt." Aber jener wunderte sich wenig über ihren Schmerz, und ohne genauer nachzuforschen, eilte er schnell fort, um es zu melden, und sagte: „Vollendet das angefangene Werk, die Königin ist günstig gesinnt; sie will euren Plan ausgeführt wissen." Ohne Verzug ergriff Chlothachar den älteren Knaben mit dem Arme, schlug ihn auf die Erde und stieß ihm ein Messer in die Achselhöhle und tödtete ihn so grausam. Auf sein Geschrei warf sich sein Bruder zu Childebert's Füßen, umfaßte seine Kniee und sagte mit Thränen: „Hilf, guter Vetter, daß ich nicht auch, wie mein Bruder, umkomme." Da sagte Childebert mit Thränen im Auge: „Ich bitte, liebster Bruder, schenke mir sein Leben durch deine Güte, und ich werde, was du befiehlst, für sein Leben zahlen,[82]) nur tödte ihn nicht." Mit Schmähworten aber sagte jener: „Stoß ihn entweder von dir oder du wirst für ihn sterben. Du bist der Anstifter dieser Sache und springst so schnell von deinem Worte ab?" Auf diese Worte stieß dieser den Knaben von sich und jenem zu. Dieser nahm ihn, stach ihm ein Messer in die Seite und erwürgte ihn, wie er seinem Bruder gethan hatte. Hierauf tödteten sie die Diener sammt den Erziehern. Nach ihrer Ermordung bestieg

Chlothachar sein Pferd und zog von dannen, wenig sich um die Ermordung der Neffen kümmernd; aber auch Childebert begab sich in die Umgegend der Stadt. Die Königin aber ließ die Leichname der Kinder auf eine Bahre legen und folgte mit lautem Gesange und unbeschreiblicher Trauer zur Basilika des heiligen Petrus[83]) und ließ beide nebeneinander bestatten; der Eine von ihnen war zehn, der Andre aber sieben Jahre alt. Den Dritten aber, Chlodovald, konnten sie nicht ergreifen, weil er durch die Hülfe angesehener Männer[84]) gerettet worden war. Er verschmähte das irdische Reich, wandte sich zum Herrn, schnitt sich mit eigener Hand die Haare ab und ward ein Kleriker. In guten Werken verharrend schied er als Presbyter von dieser Welt.[85]) Jene theilten auch das Reich des Chlodomer gleichmäßig unter sich. Die Königin Chrotechild aber führte ein solches Leben, daß sie alle ehrten. Sie gab unablässig Almosen, wachte beständig und zeigte sich immer als eine ganz ehrbare und eingezogene Frau. Sie gab den Kirchen, Klöstern oder manchen andern heiligen Orten die ihnen nöthigen Güter und vertheilte sie bereit und gutwillig, so daß man sie damals nicht für eine Königin, sondern für eine eifrige Magd Gottes hielt. Sie brachte nicht das Reich ihrer Söhne, nicht die Eitelkeit der Zeit, nicht ihr Reichthum zum Sturze, sondern ihre Demuth erhob sie zur Gnade.

XIX. Damals lebte der selige Gregorius[86]) in der Lingonischen Stadt, ein großer Priester des Herrn, durch Zeichen und Wunder ausgezeichnet. Da wir aber von diesem Priester Erwähnung gethan, so habe ich es für gut erachtet, die Lage des Divionensischen Ortes, in welchem er besonders thätig war, dieser Schrift beizufügen. Es

war eine Burg mit sehr festen Mauern, in der Mitte eben, und bot genug Annehmlichkeit. Das Land ist sehr fruchtbar und ergiebig, so daß die Fluren nur einmal mit dem Pfluge gefurcht und dann besät werden, worauf sie viele Früchte tragen. Gegen Mittag fließt der Oscara-Fluß, der sehr reich an Fischen ist, von Mitternacht kommt ein anderer kleinerer Fluß, der durch ein Thor herein, unter einer Brücke hindurch und durch ein anderes Thor wieder hinausfließt; er umspült mit lieblichem Wasser die ganze Befestigung des Ortes; vor dem Thore aber treibt er Mühlen mit wunderbarer Schnelligkeit. Vier Thore sind nach den vier Weltgegenden angebracht, den ganzen Bau schmücken dreiunddreißig Thürme. Die Mauer aber ist zwanzig Fuß hoch von Quadern, von da an aber von Brocken; sie hat eine Höhe von dreißig Fuß, eine Breite von fünfzehn. Warum man den Ort nicht Stadt (civitas)[87]) nannte, weiß ich nicht, denn er hat in seiner Umgebung herrliche Quellen, gegen Untergang sehr fruchtbare Berge, voll von Weinbergen, von denen die Einwohner einen so guten Wein gewinnen, daß sie den Scaloner[88]) verschmähen. Die Alten sagen, der Ort sei von Kaiser Aurelianus erbaut worden.

XX. Theuderich aber hatte seinen Sohn Theudebert mit Wisigard, der Tochter eines Königs, verlobt.[89])

XXI. Da die Gotthen nach Chlodevech's Tode vieles, was jener erworben, an sich gerissen hatten, sandten Theuderich den Theudebert, Chlothachar aber den Gunthar, seinen ältesten Sohn, um dies zurückzuerobern. Gunthar kam zu den Ruthenern, gieng aber aus unbekannten Gründen zurück; Theudebert aber rückte bis zur Biterrensischen Stadt, nahm die Burg Deä und plünderte sie. Hierauf

schickte er zu einer andern Burg, mit Namen Capraria, Gesandte und ließ sagen, wenn sie sich nicht unterwerfen würden, so wolle er den ganzen Ort verbrennen und alle Einwohner gefangen nehmen.

XXII. Daselbst aber lebte damals eine verständige und gebildete Frau mit Namen Deuteria. Ihr Mann war bei der Stadt Biterrä gefallen. Sie schickte Boten an den König und sagte: „Keiner kann dir, frommer Herr, widerstehen; wir erkennen dich als unsern Herrn an. Komm und thue, was deinen Augen wohlgefällt.“ Theudebert aber kam zur Burg und zog friedlich ein, und da er sah, daß sich das Volk ihm unterwerfe, that er ihm nichts zu leide. Deuteria aber kam ihm entgegen; als der König aber ihre Schönheit sah, faßte er Liebe zu ihr und machte sie zu seiner Bettgenossin.

XXIII. In jenen Tagen tödtete Theuderich seinen Vetter Sigivald mit dem Schwerte, und schickte heimlich zu Theudebert, er möge auch dessen Sohn Givald tödten, der sich damals bei ihm befand. Da dieser ihn aber aus der heiligen Taufe gehoben hatte, wollte er ihn nicht tödten. Er gab ihm aber den Brief, den ihm der Vater zugeschickt hatte, zum Lesen und sagte: „Fliehe von hinnen, denn ich habe von meinem Vater den Befehl erhalten, dich zu tödten; wenn aber jener gestorben ist und du hörst, daß ich König geworden, dann kannst du sicher zu mir zurückkehren.“ Nach dieser Kunde dankte er und sich verabschiedend entfernte er sich. Damals aber hatten die Gotthen die Arelatensische Stadt eingenommen, von welcher Theudebert Geißeln bei sich hatte. In diese floh Givald. Da er sich aber dort nicht sicher genug sah, gieng er nach La-

tium[90]) und verbarg sich daselbst. Während dieser Vorgänge erhielt Theudebert die Nachricht, sein Vater sei schwer erkrankt, und er würde, wenn er nicht so schnell als möglich zu ihm eilen würde, um ihn noch lebend anzutreffen, von seinen Oheimen ausgeschlossen werden und gar nicht mehr zurückkommen. Als er dies hörte, begab er sich mit Hintansetzung alles Uebrigen dahin, während Deuteria mit ihrer Tochter zu Arvernum zurückblieb. Wenige Tage nach seiner Abreise starb Theuderich im drei und zwanzigsten Jahre seiner Regierung. Childebert aber und Chlothachar erhoben sich gegen Theudebert und wollten ihm das Reich entreißen. Er aber wurde von seinen Leudes, die er durch Geschenke gewonnen, vertheidigt und im Reiche befestigt. Darauf aber schickte er nach Arvernum, ließ von da die Deuteria kommen und ehelichte sie.

XXIV. Als aber Childebert sah, daß er gegen ihn wenig ausrichten konnte, schickte er eine Gesandtschaft zu ihm, ließ ihn zu sich kommen und sagte: „Söhne habe ich nicht, ich wünsche dich zu meinem Sohn zu haben.“ Bei seiner Ankunft überhäufte er ihn mit so viel Geschenken, daß sich alle wunderten. Denn von den guten Sachen, den Waffen sowohl als den Kleidern und dem übrigen Schmucke, der sich für einen König ziemt, gab er ihm immer drei gleiche Stücke, desgleichen auch von den Pferden und Gefäßen. Auf die Nachricht, daß Theudebert das väterliche Reich erhalten habe, kehrte Givald aus Italien zurück. Jener empfieng ihn mit Freude und Liebkosungen und gab ihm den dritten Theil von den Geschenken, die ihm der Oheim gegeben, und Alles, was sein Vater von dem Eigenthum Sigivald's, dessen Vaters, in seinem Schatze aufbewahrt, ließ er ihm zurückstellen.

XXV. Jener aber befestigte sich im Reiche und zeigte sich groß und in jeder Tugend vorzüglich. Denn er regierte das Reich mit Gerechtigkeit, ehrte die Priester, beschenkte die Kirchen, half den Armen und erzeigte Vielen viele Wohlthaten mit frommer und liebreicher Gesinnung. Allen Tribut, den sein Schatz von den in Arvernum gelegenen Kirchen erhalten hatte, erließ er gnädig.[91])

XXVI. Wie aber Deuteria sah, daß ihre Tochter schnell heranwachse, fürchtete sie, der König möchte ihrer begehren und sie zu sich nehmen; sie ließ sie daher in eine Sänfte bringen, vor die zwei wilde Ochsen gespannt waren, und von der Brücke (in den Fluß) stürzen, wo sie den Geist aufgab. Dies geschah in der Stadt Viridunum.

XXVII. Und da es bereits das siebente Jahr war, daß er sich mit Wisigard verlobt hatte, und er sie wegen der Deuteria nicht nehmen wollte, traten die Franken zusammen und machten ihm viele Vorwürfe, weil er seine Braut verlasse. Dadurch ließ er sich bestimmen, die Deuteria, von der er einen kleinen Sohn, Namens Theodobald, hatte, von sich zu thun, und ehelichte die Wisigard. Er hatte sie aber auch nicht lange. Als sie aber gestorben war, nahm er sich eine andere. Die Deuteria aber behielt er nicht mehr bei sich.

XXVIII. Childebert und Theudebert aber brachen mit einem Heere auf, um gegen Chlothachar zu ziehen. Als dieser das vernahm, hielt er sich ihrem Heere nicht gewachsen, floh in einen Wald, machte in jenen Wäldern große Verhaue und setzte seine ganze Hoffnung auf Gottes Güte. Als aber auch die Königin Chrotechild dies hörte, gieng sie zum Grabe des heiligen Martinus; dort warf sie sich nieder im Gebete, wachte die ganze Nacht und

flehte, es möge doch nicht zwischen ihren Söhnen ein Bürgerkrieg entstehen. Und als diese mit ihren Heeren kamen und ihn belagerten, in der Absicht, ihn am folgenden Tage zu tödten, entstand morgens an dem Orte, wo sie sich gelagert hatten, ein Sturm, zerstörte die Zelte, zerstreute das Gepäcke und kehrte Alles um. Blitz und Donner und Steine kamen untereinander auf sie herab. Sie selbst fielen über dem mit Hagel bedeckten Boden auf ihr Angesicht und wurden von den herabfallenden Steinen stark getroffen, denn keine Bedeckung war ihnen geblieben als ihre Schilde. Dabei fürchteten sie noch am meisten, sie möchten vom himmlischen Feuer verbrannt werden. Auch ihre Pferde waren so zerstreut worden, daß man sie kaum zwanzig Stadien davon fand. Viele von ihnen fand man gar nicht. Da thaten sie, als sie wie gesagt von Steinen getroffen und zu Boden geworfen waren, Buße und baten Gott um Verzeihung, daß sie so etwas hatten thun wollen. Auf Chlothachar aber fiel nicht ein einziger Regentropfen, auch hörte man keinen Donner, man fühlte hier nicht das geringste Wehen eines Windes. Diese schickten nun Boten an ihn und baten um Frieden und Eintracht; sie erhielten dies und zogen in ihr Land zurück. Keiner möge bezweifeln, daß dies auf die Bitte der Königin durch ein Wunder des heiligen Martinus geschehen sei.

XXIX. Hierauf zog König Childebert nach Hispanien[92]) Nachdem er in dasselbe mit Chlothachar gekommen war, umringten sie die Cäsaraugustanische Stadt mit einem Heere und belagerten sie. Jene aber wandten sich zu Gott so demüthig, daß sie Bußgürtel anlegten, sich von Speise und Trank enthielten und mit dem Rocke des seligen Vincentius die Mauern der Stadt unter Gesang umzogen; auch die

Weiber folgten jammernd in schwarze Kleider gehüllt, mit aufgelösten Haaren und mit Asche bestreut, so daß man hätte glauben sollen, sie begleiteten ihre Männer zu Grabe. So setzte jener Ort seine ganze Hoffnung auf die Barmherzigkeit des Herrn, daß man sagte, dort werde das Ninivitische Fasten begangen; auch hatte man die vollkommene Ueberzeugung, die göttliche Barmherzigkeit müsse durch ihre Bitten bewogen werden. Die Belagerer aber wußten nicht, was die Belagerten thaten, als sie dieselben um die Mauer ziehen sahen, und glaubten, sie führten etwas Böses im Schilde. Da ergriffen sie nun einen Bauern aus der Stadt und fragten ihn, was das wäre, was sie thäten. Er sagte: „Sie tragen das Gewand des heiligen Vincentius umher und bitten, der Herr möge sich ihrer erbarmen.“ Da fürchteten sich jene und zogen von der Stadt. Nachdem sie jedoch den größten Theil Hispaniens erobert hatten, kehrten sie mit vieler Beute nach Gallien zurück.

XXX. Nach Amalarich aber ward Theoda in Hispanien zum König eingesetzt.[93]) Nach seiner Ermordung erhoben sie den Theudegisil zum Könige. Während dieser mit seinen Freunden an der Tafel saß und sehr vergnügt war, wurden plötzlich im Zimmer die Lichter ausgelöscht und er meuchlings von seinen Feinden mit dem Schwerte ermordet. Nach ihm erhielt Agila das Reich.[94]) Die Gotthen hatten nämlich die abscheuliche Gewohnheit, daß sie, wenn ein König ihnen nicht gefiel, ihn erschlugen und den, welcher ihnen beliebte, zu ihrem Könige einsetzten.

XXXI. Theodorich, der König von Italien, hatte die Schwester Königs Chlodovech zur Frau und ließ nach seinem Tode eine kleine Tochter mit seiner Gemahlin zurück. Die Tochter aber hieng sich, als sie erwachsen war,

in ihrer Leichtfertigkeit, ohne auf ihrer Mutter Ermahnung zu achten, welche für sie einen Königssohn bestimmte, an einen Diener, Traguilanes mit Namen, und floh mit ihm in eine Stadt, in welcher sie sich vertheidigen konnten. Und obgleich ihre Mutter gegen sie sehr aufgebracht war und sie bat, sie möge nicht länger ihr edles Geschlecht herabwürdigen, sondern den Diener entlassen und Einen ihres Gleichen von königlichem Geschlechte, den die Mutter ausersehen hatte, nehmen, wollte sie doch nicht nachgeben. Da ließ die erbitterte Mutter ein Heer gegen sie ziehen. Diese kamen über sie, tödteten den Traguilanes mit dem Schwerte, schlugen sie selbst und brachten sie in das Haus ihrer Mutter zurück. Sie waren aber Arianer; und da es bei ihnen Sitte ist, daß die Könige, wenn sie zum Altare gehen, von einem andern Kelche genießen, als das gemeine Volk, so warf sie Gift in jenen Kelch, aus welchem die Mutter communiciren wollte. Kaum hatte sie getrunken, so starb sie. Da ist doch kein Zweifel, daß dieser Frevel vom Teufel komme. Was werden darauf die elenden Ketzer antworten, daß in ihrem Heiligthume der Feind seinen Platz hat? Wir aber bekennen die Dreieinigkeit in einer Gleichheit und Allmacht zugleich; sollten wir auch Todtbringendes trinken, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes des wahren und unwandelbaren Gottes, so wird es uns nicht schaden. Nun empörten sich die Italer gegen das Weib, luden Theodad, den König von Thuscien, ein und machten ihn zu ihrem König. Wie er erfahren hatte, was jene Metze begangen, wie sie wegen des Dieners, an den sie sich gehängt, Muttermörderin geworden, ließ er ein Bad heizen und sie sammt seiner Sclavin darinnen einschließen. Sie fiel bald darauf,

als sie in die heißen Dämpfe gekommen war, auf den Boden, starb und verbrannte.[95]) Auf die Nachricht hievon schickten Childebert und Chlothachar, ihre Verwandten, desgleichen auch Theudebert, weil sie so schmählich getödtet worden war, zum Theodad eine Gesandtschaft, beklagten sich über ihren Tod und sagten: „Wenn du uns wegen deiner That keine Genugthuung giebst, nehmen wir dein Reich und strafen dich auf gleiche Weise." Aus Furcht schickte er ihnen fünfhunderttausend Goldstücke. Childebert aber, der gegen König Chlothachar immer neidisch und ränkevoll war, verband sich mit Theudebert, seinem Neffen, sie theilten das Gold unter sich und wollten dem Könige Chlothachar nichts davon geben. Dieser kam aber über die Schätze des Chlodomer und trug mehr davon weg, als diese ihm betrüglich genommen.

XXXII. Theudebert[96]) aber gieng nach Italien und erwarb sich Vieles davon. Da aber jene Orte, wie man sagt, ungesund sind, so befielen sein Heer verschiedene Fieber und setzten ihm zu, und viele von ihnen starben daselbst. Als Theudebert dies sah, kehrte er zurück, er sowohl als die Seinigen viele Beute mit sich nehmend. Damals soll er bis zur Stadt Ticinus gekommen sein, wohin er den Buccellinus wiederum schickte. Dieser eroberte Klein-Italien und brachte es unter die Macht des obenerwähnten Königs; dann wollte er Groß-Italien erobern; hier focht er oftmals mit dem Bellissarius und errang den Sieg. Und da der Kaiser sah, daß Bellissarius öfters besiegt wurde, rief er ihn ab und setzte Narses an seine Stelle. Den Bellissarius aber machte er zum Oberstallmeister (comes stabuli) gleichsam zu seiner Demüthigung, den er war dies in früherer

Zeit gewesen. Buccellinus aber führte gegen Narses große Kämpfe, eroberte ganz Italien und erweiterte die Gränze bis an's Meer. Er sandte dem Theudebert große Schätze aus Italien. Dies berichtete Narses dem Kaiser, worauf dieser mit Geld Volk anwarb und es dem Narses zur Hülfe schickte; dieser aber schlug sich und zog besiegt ab. Jetzt besetzte Buccellinus Sicilien, von dem er Tribut eintrieb und ihn dem Könige schickte. Bei diesen Unternehmungen hatte er aber viel Glück.

XXXIII. Asteriolus und Secundinus galten damals viel bei dem Könige. Beide waren einsichtsvolle und in der Redekunst bewanderte Männer. Secundinus aber gieng mehrmals als Abgesandter des Königs zum Kaiser. Deswegen war er übermüthig geworden und that manches, was sich nicht gehörte. So geschah es, daß zwischen ihm und Asteriolus ein heftiger Streit ausbrach, der so weit kam, daß sie vom Wortwechsel zu gegenseitigen Thätlichkeiten übergiengen. Durch den König ward zwar der Friede wieder hergestellt; da aber Secundinus wegen der erlittenen Mißhandlung aufgebracht war, entstand unter ihnen neuer Hader; und der König, der den Secundinus begünstigte, gab den Asteriolus in seine Gewalt. Dieser ward sehr gedemüthigt, seiner Würde beraubt, aber von der Königin Wisigard wieder eingesetzt. Nach ihrem Tode erhob sich Secundinus wieder und tödtete ihn. Dieser aber ließ bei seinem Tode einen Sohn zurück; als dieser groß wurde und erwachsen war, faßte er den Entschluß, die seinem Vater widerfahrne Unbill zu rächen. Aus Furcht floh Secundinus von einem Landgute zum andern, und als er sah, daß dieser ihm nachkomme und er nicht entrinnen

könne, soll er, um nicht in die Hände des Feindes zu fallen, sich vergiftet haben.[97])

XXXIV. Desideratus aber, der Viridunensische Bischof, dem der König Theuderich viel Unbill zugefügt, kehrte nach vieler Schmach, Leiden und Drangsalen zur eigenen Freiheit auf Befehl des Herrn zurück und bekam die bischöfliche Würde, wie gemeldet, in der Viridunensischen Stadt. Wie er aber sah, daß ihre Bewohner sehr arm und herabgekommen seien, ward er betrübt, und da er selbst durch Theuderich alles seines Eigenthums beraubt worden war und nichts besaß, um sie zu unterstützen, schickte er, weil er die Güte und Milde Königs Theudebert gegen Alle kannte, zu ihm eine Gesandschaft und ließ ihm sagen: „Der Ruf deiner Güte verbreitet sich im ganzen Lande, da deine Freigebigkeit so groß ist, daß du denen Hilfe spendest, die nicht darum bitten. Ich bitte, wenn deine Frömmigkeit etwas Geld hat, leihe uns, daß wir damit unsern Bürgern zu helfen vermögen, und da die, welche Geschäfte treiben, in unsrer Stadt wie in den übrigen Bürgschaft geleistet, werden wir dein Geld mit den gesetzlichen Zinsen zurückbezahlen.“ Aus Milde schickte er ihnen siebentausend Goldstücke. Er nahm sie und theilte sie unter seine Mitbürger aus. Sie trieben aber Geschäfte, wurden dadurch reich und gelten noch jetzt für wohlhabend. Als der obengenannte Bischof das schuldige Geld dem Könige anbot, antwortete der König: „Ich habe nicht Noth es anzunehmen; es ist mir genug, wenn du es unter die Armen, welche Mangel leiden, vertheilst und durch deine Fürsprache oder durch meine Freigebigkeit ihnen aufgeholfen worden ist.“ Er nahm nichts und machte die besagten Bürger reich.

XXXV. Nach dem Tode des bemeldeten Bischofs in obengenannter Stadt kam Agiricus, einer aus den Bürgern, an seine Stelle. Siagrius aber, sein Sohn, erinnerte sich an die dem Vater widerfahrne Mißhandlung, wie er von Sirivald bei König Theuderich angeschuldet, nicht allein beraubt, sondern auch mißhandelt worden sei, bewaffnete eine Schaar, überfiel den Sirivald und tödtete ihn. Am frühen Morgen nämlich kam er bei dichtem Nebel und bei kaum schwindender Finsterniß, so daß man nichts unterscheiden konnte, zu seinem Landgute im Divionensischen Gebiete, welches Floriacum heißt. Da gieng einer der Freunde aus dem Hause; diesen tödteten sie in der Meinung, es sei Sirivald. Wie sie zurückkehrten, als hätten sie einen Sieg über den Feind erfochten, sagte ihnen Einer vom Hause, sie hätten nicht den Herrn getödtet, sondern einen seiner Untergebenen. Jene kehrten zurück, suchten nach ihm, fanden den Ort, wo er gewöhnlich schlief, und wollten hinein; obgleich sie aber sehr lange an die Thüre stießen, konnten sie doch nichts ausrichten. Da rissen sie auf einer Seite die Wand ein, drangen hinein und tödteten ihn mit dem Schwerte. Seine Ermordung geschah nach Theuderich's Tode.

XXXVI. Nach diesen Ereignissen ward Theudebert krank. Die Aerzte boten alle ihre Kunst auf, aber umsonst, weil der Herr ihn zu sich rufen ließ. Nachdem er sehr lange krank gewesen,[98]) starb er endlich an Entkräftung. Die Franken aber haßten den Parthenius sehr, weil er ihnen zur Zeit des bemeldeten Königs Steuern aufgelegt hatte, und fingen an, ihn zu verfolgen. Da er sich in Gefahr sah, floh er von der Stadt und verlangte mit Bitten von zwei Bischöfen, sie möchten ihn zur Stadt

Treviri geleiten und den Aufstand des wüthenden Volkes durch ihr Zureden unterdrücken. Als sie giengen, erhob er Nachts, wie er in seinem Bette lag, im Traum plötzlich ein großes Geschrei und sagte: „Wehe, wehe! Kommt zu Hülfe, die ihr daseid, und leistet dem Umkommenden Hülfe." Durch dieses Geschrei wurden die, welche zugegen waren, geweckt und fragten, was das sei. Er antwortete: „Ausanius, mein Freund, und meine Gemahlin Papianilla, die ich einst tödtete, riefen mich vor Gericht und sagten: „Komm und verantworte dich, da du mit uns vor dem Herrn die Sache ausmachen sollst." Er hatte nämlich aus Eifersucht vor einigen Jahren seine Gattin und seinen unschuldigen Freund getödtet. Die Bischöfe nun kamen zur besagten Stadt, konnten aber dem Aufstand des murrenden Volkes nicht widerstehen und wollten ihn daher in der Kirche verbergen; sie legten ihn nämlich in eine Lade und deckten Kleider darüber, welche zum Kirchengebrauche dienten. Das Volk aber drang hinein, durchsuchte alle Winkel der Kirche, und als es nichts fand, gieng es wieder wüthend hinaus. Einer aber faßte Verdacht und sagte: „Seht da die Lade, in welcher wir unsern Widersacher noch nicht gesucht haben." Die Wächter sagten darauf, es sei nichts darinnen als Kirchengeräthschaften. Aber jene forderten die Schlüssel und erklärten: „Wenn ihr sie nicht aufschließt, werden wir sie mit eigner Hand erbrechen." Sofort ward die Lade aufgeschlossen, und die Tücher hinweggethan, und als sie ihn gefunden, zogen sie ihn jubelnd heraus mit den Worten: „Gott hat unsern Feind in unsre Hände gegeben." Da schlugen sie ihn mit der Faust, spieen ihn an, banden ihm die Hände auf den Rücken und steinigten ihn bei einer Säule. Parthenius aber war sehr gefräßig; um schnellre

zum Essen zu kommen, nahm er Aloe zur Beförderung der Verdauung; auch ließ er, ohne die Zuhörenden zu achten, öffentlich Winde fahren. Auf diese Weise also kam er um und starb.

XXXVII. In diesem Jahre war ein strenger und ungewöhnlich harter Winter, so daß die Gießbäche zufroren und den Leuten einen Pfad zum Darübergehen wie der übrige Boden gewährten. Auch die Vögel ließen sich, von Kälte und Hunger erstarrt, ohne daß die Menschen List anwandten, weil ein hoher Schnee lag, mit den Händen fangen. Vom Tode Chlodovech's bis zu dem Theudebert's zählt man sieben und dreißig Jahre. Nachdem Theudebert im vierzehnten Jahre seiner Regierung gestorben war, regierte sein Sohn Theodobald für ihn.

Viertes Buch.

Inhalt der Kapitel des vierten Buches.

1) Tod der Königin Chrotechild. 2) König Chlothachar will den Kirchen deu dritten Theil der Einkünfte nehmen. 3) Seine Frauen und Kinder. 4) Die Grafen der Britannen. 5) Der heilige Bischof Gallus. 6) Der Presbyter Cato. 7) Episkopat des Cautinus. 8) Könige in Hispanien. 9) Tod des Königs Theodobald. 10) Aufruhr der Sachsen. 11) Cato wird auf Geheiß des Königs zum Bischof von Turones gemacht. 12) Der Priester Anastasius. 13) Leichtfertigkeit und Schlechtigkeit des Chramnus; Cautinus und Firminus. 14) Chlothachar zieht abermals gegen die Sachsen. 15) Der heilige Eufronius Bischof. 16) Chramnus und seine Genossen, seine schlechten Thaten, seine Ankunft zu Divio. 17) Chramnus geht zu Childebert. 18) Austrapius Herzog. 19) Tod des heiligen Bischofs Medardus und sein Begräbniß. 20) Tod Childebert's, Untergang des Chramnus. 21) Tod des Königs Chlothachar. 22) Seine Söhne theilen das Reich. 23) Sigibert zieht gegen die Chunen; Chilperich überfällt dessen Städte. 24) Patriciat des Celsus. 25) Frauen des Guntchramn. 26) Frauen Charibert's. 27) Sigibert heirathet die Brunichild. 28) Frauen Chilperich's. 29) Zweiter Krieg

Sigibert's gegen die Chunen 30) Die Arverner ziehen auf Befehl Königs Sigibert zur Eroberung der Arelatensischen Stadt aus. 31) Von der Tauredunischen Burg und andern Zeichen. 32) Der Mönch Julianus. 33) Abt Sunniulf. 34) Ein Burdigalensischer Mönch. 35) Bischof Avitus zu Arvernum. 36) Der heilige Nicetius zu Lugdunum. 37) Der heilige Mönch Friardus. 38) Könige in Hispanien. 39) Justinus Kaiser. 40) Tod des Palladius zu Arvernum. 41) Alboin besetzt Italien mit den Langobarden. 42) Herkunft des Eunius, genannt Mummolus. 43) Kriege des Mummolus mit den Langobarden. 44) Der Massiliensische Archidiakon. 45) Die Langobarden und Mummolus. 46) Mummolus kommt nach Turones. 47) Gewaltsamer Tod des Andarchius. 48) Theodobert fällt in mehrere Städte ein. 49) Kloster Latta. 50) Uebrige Thaten des Sigibert; er kommt nach Paris. 51) Chilperich schließt mit Guntchramn ein Bündniß; Tod seines Sohnes Theodobert. 52) Tod des Königs Sigibert.

I. Die Königin Chrotechild starb in der Fülle der Tage und voll guter Werke in der Turonischen Stadt zur Zeit des Bischofs Injuriosus. Sie ward unter vielen Trauergesängen nach Paris gebracht und in der Sacristei der Basilika des heiligen Petrus, an der Seite des Königs Chlodovech, von ihren Söhnen, den Königen Childebert und Chlothachar, begraben. Jene Basilika nämlich, in welcher auch die selige Genovefa begraben liegt, hatte sie selbst erbaut.[99])

II. Hierauf hatte König Chlothachar befohlen, daß alle Kirchen seines Reichs den dritten Theil ihrer Einkünfte an den Staatsschatz abgeben sollten. Alle Bischöfe gaben, wiewohl ungern, nach und willigten ein. Nur der selige Injuriosus widersetzte sich männlich und weigerte sich, (den Erlaß) zu unterschreiben, mit den Worten: „Wenn du das

Eigenthum Gottes nehmen willst, so wird der Herr in Bälde dein Reich nehmen. Denn unbillig ist es, wenn du von den Reichnissen der Armen, welche du aus deinem Vorrath unterstützen solltest, deine Kammern füllst." Und erzürnt gegen den König gieng er von ihm, ohne sich zu verabschieden. Auf den König machte dies Wirkung, und da er auch die Wunderkraft des heiligen Martinus fürchtete, schickte er ihm Boten mit Geschenken nach, bat um Verzeihung, erkannte das Unrecht seiner Handlung und bat zugleich, er möge für ihn die Wunderkraft des heiligen Vorstehers Martinus anrufen.

III. König Chlothachar endlich hatte von verschiedenen Weibern sieben Söhne, nämlich von der Ingund den Gunthar, Childerich, Charibert, Guntchramn, Sigibert und eine Tochter Clotsind; von Ingund's Schwester Aregund hatte er den Chilperich, von der Chunsena den Chramnus. Folgendes ist die Ursache, warum er die Schwester seiner Frau genommen. Er hatte bereits die Ingund zur Frau und hatte sie allein sehr lieb. Sie machte ihm hierauf folgenden Antrag: „Mein Herr hat seiner Magd gethan, was ihm beliebte, und hatte mich sein Lager theilen lassen; nun höre mein Herr der König, um den Lohn vollzumachen, was deine Dienerin bittet. Ich bitte, verschaffet doch meiner Schwester, unserer Dienerin, einen guten und braven Mann, damit ich nicht erniedrigt werde, sondern vielmehr mit mehr Treue dienen kann." Als er dies hörte, entbrannte er, da er sehr wollüstig war, in Liebe zu Aregund, begab sich zum Landgute, auf dem sie war, und nahm sie zum Weibe. Wie er sie (zu sich) genommen, kehrte er zur Ingund zurück und sagte: „Ich habe gesucht, jenen Lohn vollzumachen, welchen deine Liebe von mir forderte.

Du forderteſt einen reichen und verſtändigen Mann, den ich mit deiner Schweſter verbinden ſollte; ich fand keinen beſſeren, als mich ſelbſt; nun wiſſe, daß ich ſie zur Gemahlin genommen, und ich glaube, dir nicht zu mißfallen." Sie aber ſagte: „Was in den Augen meines Herrn gut ſcheint, möge er thun; möge nur deine Magd mit der Gnade des Königs leben." Gunthar aber, Chramnus und Childerich ſtarben bei Lebzeiten des Vaters. Des Chramnus Ende werden wir in der Folge beſchreiben. Alboin, der Langobarden-König, heirathete Chlotſind, des Königs Tochter. Es ſtarb aber Injurioſus, der Biſchof der Turoniſchen Stadt, im ſiebenzehnten Jahre ſeines biſchöflichen Amtes. Ihm folgte Baudinus, früher Domeſticus[100]) des Königs Chlothachar, der ſechzehnte nach dem Tode des heiligen Martinus.

IV. Chanao, Graf der Britannen, tödtete ſeine drei Brüder. Er wollte aber auch den Macliav tödten, ließ ihn ergreifen und feſſeln und verwahrte ihn im Gefängniſſe. Dieſer wurde durch den Namnetiſchen Biſchof Felix vom Tode befreit. Hierauf ſchwur er ſeinem Bruder, daß er ihm unterthan ſein wolle, aber ich weiß nicht wie es kam, daß er den Eid brechen wollte. Wie Chanao dies merkte, verfolgte er ihn wiederum. Als aber jener ſah, daß er nicht entrinnen könne, floh er zu einem andern Grafen jenes Landes, Namens Chonomor. Als dieſer nun merkte, daß ſeine Verfolger nahten, verbarg er ihn in einem Plätzchen unter der Erde, warf der Sitte gemäß darüber einen Grabhügel auf und ließ ihm ein kleines Luftloch, damit er athmen könnte. Zu den Verfolgern aber ſagten ſie bei deren Ankunft: „Seht, hier liegt Macliav todt und begraben." Ueber dieſe Nachricht freuten ſie ſich, tranken

auf dem Grabhügel und verkündeten dem Bruder, daß er gestorben sei. Als dieser das hörte, nahm er dessen ganzes Reich. Die Britannen aber waren nach Chlodovech's Tode immer unter der Botmäßigkeit der Franken und hatten Grafen, nicht Könige. Macliav aber stand aus der Erde wieder auf und begab sich zur Venetischen Stadt, dort ließ er sich scheeren und wurde Bischof. Nach dem Tode Chanao's aber fiel er ab, ließ sich die Haare wachsen und nahm seine Frau, die er nach seinem Eintritt in den geistlichen Stand verlassen hatte, zugleich mit seines Bruders Reich zu sich. Aber die Bischöfe excommunicirten ihn; welchen Tod er gehabt, werden wir nachfolgend berichten. Bischof Baudinus aber starb im sechsten Jahre seines Amtes; an seine Stelle ward der Abt Gunthar gesetzt, der siebenzehnte nach dem Tode des heiligen Martinus.

V. Als darauf der selige Quintianus, wie wir oben gemeldet, von dieser Welt geschieden war, wurde der heilige Gallus unter Mitwirkung des Königs auf dessen Stuhl gesetzt. Zu seiner Zeit wüthete jene Pest, die man die inguinarische[1]) nennt, in verschiedenen Ländern und verwüstete damals arg die Arelatensische Provinz. Da wurde Gallus nicht so fast seinetwegen als seines Volkes wegen besorgt. Er bat Tag und Nacht den Herrn, dieser solle ihn nicht bei seinen Lebzeiten sehen lassen, wie das Volk zu Grunde gehe. Da erschien ihm Nachts in einem Gesichte ein Engel des Herrn, dessen Haar und Gewand weiß wie Schnee war. Dieser sagte zu ihm: „Du thust wohl, o Priester, daß du so zum Herrn für dein Volk betest; dein Gebet ist erhört worden, und sieh, du wirst mit deinem Volke von dieser Krankheit befreit sein, und Keiner wird, so lange du lebst, in diesem Lande an dieser

Seuche sterben. Fürchte dich jetzt nicht. Fürchte dich aber nach acht Jahren." Daraus gieng hervor, daß er nach Ablauf dieser Jahre werde von der Welt scheiden. Nachdem er erwacht, sagte er Gott Dank für diese Tröstung, weil er sich herabgelassen, ihn durch einen himmlischen Boten zu stärken, und ordnete jene Bittfeier an, wo man um die Mitte der vierzigtägigen Fasten unter Singen zur Basilika des heiligen Martyrers Julianus zu Fuß wallte. Dieser Weg beträgt aber etwa dreihundertsechzig Stadien. Damals schien es auch, als ob plötzlich vor des Beschauenden Augen an den Wänden der Häuser und Kirchen Zeichen sichtbar würden. Diese Zeichen nannten die Landleute Tau[2]). Während aber, wie erwähnt, die Seuche andre Gegenden heimsuchte, drang sie wegen der Fürbitte des heiligen Gallus nicht zur Stadt Arvernum. Daher halte ich dies für eine nicht geringe Gnade, daß er als Hirte durch Gottes Schutz nicht sah, daß seine Schafe aufgerieben würden. Sobald er von dieser Welt abgeschieden, gewaschen und in die Kirche gebracht war, erhielt der Presbyter Cato von den Klerikern wegen des Episkopats Glückwünsche und brachte Alles, was zur Kirche gehörte, gleich als wäre er schon Bischof, in seine Gewalt, entfernte die Ordinatoren, wies die Ministri[3]) zurück und ordnete Alles allein.

VI. Die Bischöfe jedoch, die gekommen waren, um den heiligen Gallus zu begraben, sagten nach dessen Bestattung zum Presbyter Cato: „Wir sehen, daß dich der größte Theil des Volkes erwählt hat; komm, sei einverstanden mit uns, wir wollen dich segnen und einweihen zum Episkopate. Der König ist noch ganz jung, und wenn dir eine Schuld zugeschrieben wird, so nehmen wir dich unter unsern Schutz, wir wollen mit den Häuptern und Vor-

nehmen[4]) des Reichs des Königs Theodobald unterhandeln, daß dir kein Unrecht aufgebürdet werde. Glaube uns getreulich soviel, daß wir für dich alles zu thun versprechen, und daß wir, wenn dich irgend ein Nachtheil treffen sollte, ihn aus unserem eigenen Vermögen ersetzen werden." Er aber sagte hochtrabend in Hochmuth und eitlem Stolz: „Ihr wißt es durch den Ruf von mir, daß ich von Anfang meines Lebens immer fromm gelebt, gefastet, Almosen gegeben, öfters unausgesetzt gewacht und oft Nächte in unaufhörlichem Lobsingen hingebracht habe. Der Herr mein Gott giebt nicht zu, daß ich, der ich mich als solchen Diener gezeigt, dieser Würde beraubt werde. Auch habe ich die Gnade des Klerikats immer durch kanonische Einsetzung erhalten. Ich war zehn Jahre Lector, habe fünf Jahre lang das Amt eines Subdiakon versehen, das Diakonat mußte ich fünfzehn Jahre verwalten, die Würde des Presbyterthums habe ich schon zwanzig Jahre. Was fehlt mir nun noch, außer daß ich die bischöfliche Würde, die mein treuer Dienst verdient, erhalte? Kehret also in eure Städte zurück und thut, was zu eurem Nutzen ist; ich will kanonisch diese Würde einnehmen." Als die Bischöfe dies hörten, schmähten sie ihn wegen seiner eitlen Ruhmredigkeit und entfernten sich.

VII. Er ward nun mit Einstimmung der Kleriker zum Bischof gewählt und begann, da er, obgleich noch nicht geweiht, Allem selbst vorstehen wollte, dem Archidiakon Cautinus auf verschiedene Weise zu drohen, indem er sagte: „Ich werde dich entfernen, ich werde dich erniedrigen und dir viele Pein zufügen lassen." Dieser entgegnete: „Ich verlange deine Huld, frommer Vater; wenn ich sie erhalte, werde ich dir einen Dienst erzeigen. Ohne irgend eine Bemühung von deiner Seite und ohne alle Falschheit will

ich zum Könige gehen und dir die bischöfliche Würde erwerben, ohne daß ich um etwas anderes bitte, als daß du mir deine Huld schenkest.“ Cato aber argwöhnte, er wolle ihn zum Besten haben, und verschmähte dies durchaus. Da jener sich heruntergesetzt und geschmäht sah, stellte er sich krank, gieng Nachts aus der Stadt, begab sich zum Könige Theodobald und meldete ihm des heiligen Gallus Tod. Als er und die bei ihm waren, dies hörten, rief er die Priester in die Mettensische Stadt zusammen, und dort wurde der Archidiakon Cautinus zum Bischof geweiht. Als nun die Boten des Presbyter Cato kamen, war er bereits Bischof. Hierauf wurden ihm auf Befehl des Königs die Kleriker übergeben und Alles, was diese von dem Besitzthume der Kirche gehabt hatten, die Bischöfe und Kämmerer, welche mit ihm gehen sollten, bestimmt und er nach Arvernum gesandt. Er ward von den Klerikern und Bürgern liebevoll aufgenommen und als Bischof in Arvernum eingesetzt. Zwischen ihm und dem Presbyter Cato entstand große Feindschaft. Niemand konnte nämlich den Cato bewegen, sich seinem Bischofe zu unterwerfen. Denn auch die Kleriker waren getheilt; die einen hielten es mit dem Bischofe Cautinus, die andern mit dem Cato, und das gereichte ihnen zum größten Nachtheile. Wie aber der Bischof Cautinus sah, daß jener auf keine Weise dahin gebracht werden könne, sich ihm zu unterwerfen, nahm er sowohl ihn, als seinen Freunden oder wer mit ihm übereinstimmte, alles, was sie von der Kirche hatten, und ließ sie in Mangel und Noth. Wer von ihnen aber sich wieder zu ihm wendete, der erhielt zurück, was er verloren.

VIII. Wie aber Agilan in Hispanien herrschte und das Volk durch seine strenge Regierung sehr drückte, zog

ein kaiserliches Heer nach Hispanien und eroberte mehrere Städte.[5]) Nachdem aber Agilan umgekommen, erhielt Athanagild das Reich. Dieser führte hernach viele Kriege gegen dieses Heer, besiegte sie öfters und entriß zum Theil die Städte, die sie überrumpelt, wieder ihren Händen.

IX. Theodobald aber nahm, da er nun erwachsen war, Vuldetrada zur Gemahlin. Dieser Theodobald soll aber bösen Charakters gewesen sein, so daß er im Zorne Einem, den er wegen seiner Habe in Verdacht hatte, eine Fabel erzählte mit den Worten: „Eine Schlange fand eine Flasche voll Wein; sie kroch durch die Oeffnung hinein und schlürfte gierig, was sich darinnen vorfand. Von diesem Weine aufgeschwollen konnte sie nicht mehr auf dem Wege herauskommen, auf dem sie hineingekommen. Wie aber der Herr des Weines kam, und jene sich bemühte herauszukommen, sagte er zur Schlange: „Speie zuerst aus, was du eingesogen, und dann kannst du frei herausgehen.“ Diese Fabel verbreitete große Furcht und großen Schrecken vor ihm. Unter ihm wurde Buccellinus, nachdem er ganz Italien der Herrschaft der Franken unterworfen hatte, von Narses getödtet. Italien kam unter den Kaiser, und es fand sich Keiner vor, der es ihm weggenommen hätte. Zu seiner Zeit sah man Trauben an einem Baum, den man Hollunder nennt, ohne Verbindung mit Reben wachsen, und die Blüthen jener Bäume selbst, welche, wie man weiß, gewöhnlich schwarze Beeren erzeugen, gaben Weinbeeren. Damals schien es, als sei in die Bahn des Mondes der fünfte Stern von entgegengesetzter Seite eingetreten[6]). Ich glaube, diese Zeichen verkündeten den Tod des Königs. Er wurde sehr schwach und konnte sich von den Weichen an abwärts nicht bewegen. Allmählich ward er schwächer und

starb im siebenten Jahre seiner Herrschaft. Sein Reich erhielt König Chlothachar, der sich Vultetrada, dessen Gemahlin beilegte; von den Priestern aber getadelt verließ er sie und gab ihr den Herzog Garivald; nach Arvernum schickte er seinen Sohn Chramnus.[7])

X. In diesem Jahre empörten sich die Sachsen. König Chlothachar ließ gegen sie ein Heer ziehen, vernichtete den größten Theil derselben, und durchzog verheerend ganz Thoringien, dafür, daß sie den Sachsen Hülfe geleistet hatten.[8])

XI. Als in der Turonischen Stadt der Bischof Gunthar starb, verlangte man auf Betrieb des Bischofs Cautinus, wie es heißt, den Presbyter Cato als Leiter der Kirche der Stadt Turones. Daher kamen die Kleriker, vereint mit dem Martyrarier und Abte Leubastes[9]) und mit großer Zurüstung, nach Arvernum. Nachdem sie dem Cato den Willen des Königs eröffnet hatten, vertröstete er sie mit der Antwort auf einige Tage. Da sie aber zurückzukehren wünschten, sprachen sie: „Eröffne uns deinen Willen, damit wir wissen, was wir thun sollen; sonst werden wir zu unsrem Heerde zurückkehren. Wir haben dich nicht nach unserm Willen darum gebeten, sondern auf des Königs Geheiß.“ Er versammelte aber, begierig nach eitlem Ruhme, die Schaar der Armen und ließ sie mit Geschrei rufen: „Warum verlässest du, guter Vater, uns, deine Kinder, die du bis jetzt ernährt hast? Wer soll uns mit Speise und Trank erquicken, wenn du dich entfernt hast? Wir bitten dich, verlaß uns nicht, die du zu ernähren gewohnt warst?“ Da wandte er sich zum Klerus von Turones und sagte: „Ihr seht jetzt, geliebteste Brüder, wie mich diese Menge Arme liebt; ich kann sie nicht verlassen und

mit euch gehen." Nachdem jene diese Antwort gehört, kehrten sie nach Turones zurück. Cato aber hatte sich mit Chramnus in freundschaftliche Beziehungen gesetzt und von ihm das Versprechen erhalten, daß er, wenn zu irgend einem Momente der damaligen Zeit der König Chlothachar sterben sollte, sogleich den Cautinus von dem Episkopat verjagen und ihn zum Vorstand der Kirche machen wolle. Aber an ihm, der den Stuhl des heiligen Martinus verachtete und ihn nicht annehmen wollte, wurde erfüllt, was David gesungen: „Er hat den Segen nicht gewollt und er wird von ihm ferne bleiben."[10]) Er war nämlich von Hochmuth und Eitelkeit aufgeblasen und glaubte, daß Niemand ihm gleichkommen könne in Heiligkeit des Wandels. Denn einst verleitete er durch Geld eine Frau, daß sie in der Kirche wie in Begeisterung schrie und bekannte, er sei ein großer Heiliger und Liebling Gottes, Cautinus aber sei ein mit allen Lastern befleckter Bischof und nicht werth, daß er das Priesterthum empfangen habe.

XII. Cautinus aber zeigte sich nach Uebernahme der bischöflichen Würde als einen solchen Mann, daß ihn alle verwünschten, und war dem Weine übermäßig ergeben. Denn er schüttete meistens soviel Wein in sich hinein, daß ihn kaum vier Männer vom Tische forttragen konnten. So kam es, daß er in der Folge epileptisch wurde, was die Leute oft sahen. Er war auch so habsüchtig, daß, wenn irgend Eines Besitzthums an sein Gebiet stieß, er es für seinen Tod hielt, wenn er nichts davon abgerissen hatte; von den Reicheren nahm er es mit Zank und Streit, den Geringeren aber raubte er es mit Gewalt. Und, wie unser Landsmann Sollius sagt, verschmähte er es, ihnen

den Kaufpreis zu bezahlen, und war in Verzweiflung, wenn er von ihnen die Besitzurkunden nicht erhielt.[11])

Zu jener Zeit nämlich lebte der Priester Anastasius von vornehmer Abkunft, welcher durch Urkunden der Königin Chrotechild seligen Angedenkens eine Besitzung eigenthümlich hatte. Diesen ging der Bischof oft an und bat ihn flehentlich und auf niedrige Weise, ihm die Urkunde der genannten Königin zu geben und diese Besitzung zu überlassen; als aber dieser zögerte, den Willen seines Bischofs zu erfüllen, und ihn der Bischof bald mit Schmeicheleien zu gewinnen suchte, bald mit Drohungen schreckte, ließ dieser ihn endlich wider seinen Willen in die Stadt kommen und dort unverschämterweise zurückhalten und befahl, ihm, wenn er nicht die Besitzurkunden herausgäbe, Schimpf anzuthun und durch Hunger zu tödten. Der aber widersetzte sich mit männlichem Sinne und gab seine Urkunden nie heraus, indem er sagte: es sei ihm besser, zur Zeit durch Hunger umzukommen, als daß seine Nachkommen künftig im Elend gelassen werden. Darauf wurde er auf Befehl des Bischofs den Wächtern übergeben, um ihn, wenn er nicht jene Urkunden herausgäbe, mit Hunger zu tödten. Bei der Basilika des heiligen Martyrers Cassius war aber eine sehr alte und verborgene Crypta, wo ein großes Grabmal aus parischem Marmor war, in dem eine Leiche eines riesenhaften Menschen beigesetzt zu sein schien. In diesem Grabmal wurde der Priester lebendig über dem Beerdigten begraben, dieses mit dem Stein, womit früher der Sarg bedeckt war, geschlossen und Wächter vor die Thüre gestellt. Die Wächter aber, überzeugt, daß er vom Steine erdrückt würde, zündeten, da es Winter war, ein Feuer

an und schliefen, vom warmen Weine bewältigt, ein. Der Priester aber, ein neuer Jonas, flehte, wie aus dem Bauche des Ungethüms, so aus dem umschließenden Grabe zu Gott um Barmherzigkeit. Und weil der Sarg wie erwähnt geräumig war, konnte er, ob er sich gleich nicht ganz umdrehen konnte, doch seine Hände, wohin er wollte, frei ausstrecken. Von dem Leichname aber verbreitete sich, wie er selbst öfters erzählte, ein tödtlicher Gestank, der nicht nur die äußern, sondern auch die innern Theile des Leibes durchdrang. Und wenn er mit dem Mantel die Nasenlöcher verstopfte, fühlte er, so lange er den Athem halten konnte, nichts Widerwärtiges; wie er aber merkte, daß er fast ersticke, und das Kleid ein wenig vom Munde wegthat, drang der pestilenzialische Geruch nicht nur durch den Mund oder die Nase, sondern sogar, um mich so auszudrücken, durch die Ohren ein. Was weiter? Wie die Gottheit, wie ich glaube, Mitleid hatte, streckte er seine Rechte zum Deckel des Sarges aus und fand einen Hebel, der, als der Deckel zufiel, zwischen diesem und dem Rande des Sarges stecken geblieben war. Diesen setzte er nach und nach in Bewegung und fühlte, daß sich mit Gottes Hülfe der Stein wegschiebe. Wie er aber so weit weggeschoben war, daß der Priester seinen Kopf herausstecken konnte, machte er sich leicht eine größere Oeffnung, durch die er ganz herauskommen konnte. Da indessen die nächtliche Finsterniß den Tag bedeckte und noch nirgends sich zerstreut hatte, suchte er einen andern Ausgang aus der Crypta, denn sie war mit sehr starken Riegeln und sehr festen Klammern verschlossen, doch war sie nicht so knapp, daß der Mann nicht hätte zwischen den Brettern hinaussehen können. An diese Ausgänge legte der Priester sein

Haupt und bemerkte, daß ein Mensch vorbeigieng. Diesem rief er, wenn auch mit leiser Stimme. Der hörte es und nahm ohne Zaudern sein Beil, das er in der Hand hatte, hieb damit in die hölzernen Pflöcke, durch welche die Riegel gehalten wurden, und öffnete dem Priester einen Ausgang. Dieser aber erhob sich Nachts und gieng nach Hause, nachdem er den Mann beschworen, Niemanden etwas davon zu sagen. Nachdem er nach Hause gekommen, suchte er die Urkunden, welche ihm die erwähnte Königin gegeben hatte, und gieng zum König Chlothachar, dem er anzeigte, wie er von seinem Bischofe lebendig in's Grab gelegt worden. Wie aber alle staunten und sagten, kein Nero oder Herodes habe eine solche Handlung begangen, daß man einen Menschen lebendig begrabe, kam Bischof Cautinus zum König Chlothachar; dort klagte ihn der Priester an und er gieng überwiesen und bestürzt davon. Der Priester aber erhielt vom Könige eine schriftliche Weisung und benützte sein Eigenthum wie er wollte, hatte es im Besitz und hinterließ es seinen Nachkommen. Cautinus aber besaß nicht die geringste Frömmigkeit, nicht das geringste Ansehen; er war in allen Schriften, heiligen wie weltlichen, ganz unwissend. Den Juden war er sehr gewogen und von ihnen abhängig; nicht des Heiles wegen, wie es die Sorge eines Hirten sein muß, sondern um sich Kostbarkeiten zu verschaffen; da er nach diesen eifrig strebte, und sie sich ganz offen als Schmeichler zeigten, verkauften sie dieselben um einen höhern Preis, als sie werth waren.[12])

XIII. Chramnus war in diesen Tagen zu Arvernum wohnhaft; dort trieb er viel Unvernünftiges und ward deswegen schnell von der Welt weggerafft; das Volk schmähte sehr

auf ihn. Er liebte aber keinen Menschen, von dem er einen guten oder heilsamen Rath hätte erhalten können; nur einige gemeine Leute von jugendlichem Alter sammelte er um sich; nur sie liebte er und ihrem Rath folgte er, so daß er die Töchter der Senatoren nach ertheilter Weisung diesen mit Gewalt wegnehmen ließ. Den Firminus beleidigte er höchlich und entsetzte ihn von der Grafschaft über die Stadt und gab des Evodius Sohn Sallustius diese Stelle. Aber Firminus begab sich mit seiner Schwiegermutter in die Kirche. Es war aber die Zeit der vierzig Tage und Bischof Cautinus hatte beschlossen, unter Gesang in die Brivatensische Diözese zu wallen, gemäß der Anordnung des heiligen Gallus, wie oben gemeldet worden. Der Bischof zog aus von der Stadt, mit großem Wehklagen, aus Furcht, es möchte ihm auf dem Wege etwas Schlimmes widerfahren; denn König Chramnus hatte auch ihm gedroht. Während dieser Reise schickte der König den Imnachar und Scapthar, die Ersten von seinen Leuten, ab mit den Worten: „Gehet und bringet mit Gewalt den Firminus und seine Schwiegermutter Cäsaria aus der Kirche.“ Als der Bischof aber wie oben erwähnt mit Gesang abzog, traten die, welche Chramnus abgeschickt hatte, in die Kirche und suchten den Firminus und die Cäsaria durch mancherlei listige Worte zu verführen. Als sie aber lange in der Kirche hin und her giengen und mit einander redeten, und die, welche sich dahin geflüchtet hatten, auf das merkten, was gesagt wurde, kamen sie nahe an die Pforten des heiligen Tempels, die gerade geöffnet waren. Da ergriff Imnachar den Firminus, Scapthar die Cäsaria bei den Armen und drängten sie zur Kirche hinaus. Draußen standen die Diener bereit, um sie zu packen. Sie schickten

sie sogleich in die Verbannung. Als aber am andern Tage die Wächter eingeschlafen waren und sie merkten, daß sie frei seien, flohen sie in die Basilika des heiligen Julianus und befreiten sich so von der Verbannung. Ihr Vermögen wurde jedoch eingezogen. Bischof Cautinus aber, welcher im Verdachte stand, selbst Unrecht zu thun, und die obenerwähnte Reise zu Pferde machte, sah hinter sich Leute zu Pferde kommen, die ihm nacheilten, und rief: „Wehe mir, das sind Leute, die Chramnus abgeschickt hat, um mich zu ergreifen," bestieg sein Pferd, verließ den singenden Zug und gelangte, da er das Pferd mit beiden Sporen antrieb, fast todt bis zu der Vorhalle der Basilika des heiligen Julianus. Aber bei dieser Erzählung erinnern wir an den Ausspruch des Sallustius, den er gegen die Verläumder der Geschichtschreiber gethan hat. Er sagt nämlich: „Es scheint schwer, Geschichte zu schreiben, erstlich weil man mit Worten den Thaten gleichkommen muß, und dann, weil viele glauben, die Vergehungen, welche man tadelt, seien aus Mißgunst und Neid erzählt."13) Doch laßt uns fortfahren.

XIV. Nachdem Chlothachar nach dem Tode Theodobald's das Frankenreich übernommen hatte, reiste er darin herum und hörte von den Seinigen, daß die Sachsen, von wiederholter Wuth befallen, trotzig wären und sich gegen ihn auflehnten, und daß sie sich weigerten, den Tribut zu zahlen, den sie sonst jedes Jahr gezahlt hatten. Hierüber ergrimmt zog er gegen sie. Als er bereits an ihrer Gränze war, schickten die Sachsen Gesandte zu ihm mit der Erklärung: „Wir verachten dich nicht und verweigern das nicht, was wir deinen Brüdern und Neffen zu entrichten

gewohnt sind, ja wir werden, wenn du es verlangst, noch mehr geben. Eines nur fordern wir von dir, laß Friede sein, damit nicht dein Heer und unser Volk Schaden leide." Als dies König Chlothachar hörte, sagte er zu den Seinigen: „Diese Leute sprechen gut, wir wollen nicht über sie herfallen, damit wir uns nicht etwa gegen Gott versündigen." Jene aber sagten: „Wir wissen, daß sie lügen und nicht im Geringsten ihr Versprechen erfüllen werden. Wir wollen über sie herfallen" Wiederum boten die Sachsen die Hälfte ihrer Habe an und baten um Frieden. Da sagte Chlothachar zu den Seinen: „Stehet doch ab von diesen Menschen, damit nicht Gottes Zorn über uns entbrenne." Sie aber gaben sich nicht zufrieden. Wiederum boten die Sachsen Kleider, Vieh und alles was sie hatten an, und sagten: „Nehmet Alles dies und die Hälfte unsres Landes. Laßt nur unsre Weiber und Kinder frei und laßt keinen Krieg zwischen uns ausbrechen." Die Franken wollten sich auch jetzt noch nicht zur Ruhe geben. Da sagte König Chlothachar: „Stehet ab, ich bitte euch, stehet ab von diesem Vorhaben, denn wir haben keinen genügenden Grund. Ziehet nicht aus zu einem Kriege, in welchem ihr zu Grunde gehen müßt. Wollt ihr aber doch in denselben nach eurem Willen ziehen, so werde ich nicht folgen." Da wurden sie gegen König Chlothachar erzürnt, stürmten auf ihn ein, zerstörten seine Zelte, schmähten ihn sogar, ergriffen ihn mit Gewalt und wollten ihn tödten, wenn er zaudere, mit ihnen zu ziehen. Als Chlothachar dies sah, gieng er, wider Willen, mit ihnen. Wie sie aber den Kampf begannen, richteten die Feinde ein großes Blutbad unter ihnen an und es fiel von beiden Heeren eine so große Menge, daß man sie gar nicht schätzen noch zählen kann. Da schloß Chlo-

thachar, ganz bestürzt, Frieden und sagte, daß es nicht sein Wille gewesen, daß er gegen sie gezogen sei. Wie der Friede geschlossen war, zog er zurück in sein Land.

XV. Als die Turoner hörten, daß der König nach der durch die Sachsen erlittenen Niederlage zurückgekehrt sei, kamen sie, nachdem sie wegen des Priesters Eufronius einig geworden, zu ihm und trugen ihr Anliegen vor. Da antwortete der König: „Ich hatte ja befohlen, daß der Presbyter Cato dort eingesetzt werde; warum hat man unsern Willen nicht geachtet?" Sie antworteten ihm: „Wir haben ihn darum gebeten, aber er hat es ausgeschlagen." Während der Rede kam plötzlich der Presbyter Cato und bat den König, daß er den Cautinus verjagen und ihn zu Arvernum einsetzen möchte. Da der König dies abschlug, bat er wieder, er möge ihn zum Bischofe von Turones machen, was er vorher verschmäht hatte. Da sagte der König zu ihm: „Ich habe zuerst befohlen, daß sie dich zum Bischofe von Turones weihen sollten; aber so viel ich höre hast du jene Kirche verachtet, und deswegen wirst du nicht zu ihrer Leitung kommen;" und so ging er beschämt davon. Er fragte sie nun wegen des heiligen Eufronius; da sagten sie, er sei ein Enkel des heiligen Gregorius, dessen wir oben erwähnt. Der König gab zur Antwort: „Das ist ein großes und vornehmes Geschlecht. Es geschehe der Wille des Herrn und des heiligen Martinus, die Wahl sei gültig." Dann ertheilte er den schriftlichen Befehl, und der heilige Eufronius wurde, der achtzehnte nach dem heiligen Martinus, zum Bischofe geweiht.

XVI. Chramnus aber verübte wie gesagt bei den

Arvernern verschiedene Schlechtigkeiten und hegte beständigen Haß gegen den Bischof Cautinus. Zu dieser Zeit erkrankte er sehr, so daß seine Haare wegen des zu heftigen Fiebers ausfielen. Er hatte bei sich einen edlen und in jeder Tugend ausgezeichneten Mann, einen Arvernischen Bürger, Ascovind mit Namen, der ihn von solcher Schlechtigkeit abbringen wollte, es aber nicht vermochte. Er hatte auch den Pictavier Leo, einen argen Verführer zur Verübung des Bösen, bei sich, der, was sein Name bedeutet, ein Löwe war, unersättlich in jeder Leidenschaft. Dieser soll einmal gesagt haben, daß die Bekenner des Herrn Martinus und Martialis nichts für den Staatsschatz Nützliches zurückgelassen hätten. Plötzlich traf ihn die Kraft der Bekenner; er ward taub und stumm und starb im Wahnsinn. Er kam im Elend zwar zur Basilika des heiligen Martinus nach Turones, feierte die Vigilien und gab Geschenke; die gewohnte Wunderkraft aber beachtete ihn nicht, und er kehrte so krank zurück, als er gekommen war. Chramnus aber verließ Arvernum und kam zur Stadt Pictavi. Wie er dort mit großer Macht seinen Wohnsitz hatte, ließ er sich durch die Eingebung Uebelgesinnter verleiten und wollte zu seinem Oheim Childebert gehen, indem er vorhatte, seinem Vater Nachstellungen zu bereiten. Der aber versprach zwar betrüglicherweise, denjenigen aufzunehmen, den er eifrig hätte ermahnen sollen, nicht als Feind gegen den Vater aufzutreten. Sie verschworen sich durch geheime Boten mit einander und erhoben sich einmüthig gegen Chlothachar. Childebert aber erinnerte sich nicht, daß er, so oft er sich gegen seinen Bruder erhoben, immer in Schande abgezogen sei. Chramnus kehrte nach Abschluß dieses Bündnisses nach Lemovicinum zurück und

brachte das, was er früher vom Reiche seines Vaters durchzogen hatte, unter seine Herrschaft. Dann wurde das Volk zu Arvernum innerhalb der Mauern eingeschlossen und von verschiedenen Krankheiten überfallen, die es hart mitnahmen. Hierauf schickte König Chlothachar seine zwei Söhne Charibert und Gunthramn gegen ihm. Diese kamen nach Arvernum, hörten, was in Lemovicinum vorging, und rückten bis zum Berge, Niger genannt, wo sie ihn fanden. Da schlugen sie die Zelte auf und lagerten sich gegen ihn. Dann schickten sie eine Gesandtschaft, er solle die väterlichen Güter, die er sich zugeeignet, herausgeben; wenn aber nicht, so solle er sich zum Kampf bereit halten. Da er aber vorgab, daß er dem Vater unterthan sei, und sagte: „Alles, was ich durchzogen, kann ich nicht verlieren, sondern ich wünsche dies unter der Botmäßigkeit mit der Huld meines Vaters zu behalten," verlangten jene die Schlacht solle darüber zwischen ihnen entscheiden. Sie kamen nun beide mit einem Heere und großer Waffenrüstung zum Kampfe. Da entstand plötzlich ein Gewitter mit starkem Blitze und Donner und hinderte sie am Streite. Wie sie aber zum Lager zurückkehrten, ließ Chramnus durch eine fremde Person seinen Brüdern den Tod seines Vaters fälschlich melden. Um diese Zeit nämlich ward der obenerwähnte Krieg gegen die Sachsen geführt. Jene kehrten aus Furcht eiligst nach Burgundien zurück. Chramnus aber zog ihnen mit einem Heere nach und kam bis zur Cavillonensischen Stadt, besetzte sie und eignete sie sich zu. Von da begab er sich zur Divionensischen Veste, wo er an einem Tage des Herrn ankam. Was nun da vorgefallen, will ich erzählen. Dort lebte der heilige Bischof Tetricus, dessen wir in einem früheren Buche Erwähnung

gethan; die Kleriker aber legten drei Bücher auf den Altar, die Bücher der Weissagung, des Apostels und der Evangelien und baten den Herrn, zu zeigen, wie es dem Chramnus ergehe. Die göttliche Macht möchte es andeuten, entweder ob er glücklich sei, oder ob er gar herrschen könne. Sie kamen mit einander überein, daß jeder in dem Buche das, was er zuerst aufgeschlagen, unter der Messe auch vorlesen solle. Man eröffnete vor Allem das erste, das Buch der Propheten, und fand: „Hinwegnehmen will ich seine Mauer, und er wird zerstört werden, dafür weil er Trauben tragen sollte, aber wilde Reben trug.[14]) Man öffnete sodann das Buch des Apostels und fand: „Ihr wisset wohl, daß der Tag des Herrn wie ein Dieb in der Nacht kommen wird. Wenn sie sagen: Friede und Sicherheit, dann wird sie plötzlich das Verderben überfallen, wie die Wehen der Kreisenden, und sie werden nicht entfliehen.“[15]) Der Herr aber sprach durch das Evangelium: „Wer meine Worte nicht hört, ist einem thörichten Mann zu vergleichen, der sein Haus auf Sand baute. Und der Regen fiel herab, die Fluthen drangen daher, die Winde wehten und stürmten auf dieses Haus, und es fiel, und groß war sein Fall.“[16]) Chramnus aber ward bei der Basilika von dem obenerwähnten Priester empfangen, labte sich daselbst und begab sich zum Childebert. Es ward ihm jedoch nicht erlaubt, sich innerhalb der Divionensischen Mauern zu begeben. Damals focht König Chlothachar tapfer gegen die Sachsen. Die Sachsen nämlich, der Sage nach von Childebert aufgehetzt und entrüstet gegen die Franken vom vorigen Jahre her, verließen ihr Land und kamen in's Frankenreich, drangen plündernd bis zur Stadt Divitia vor und verübten sehr vielen Frevel.

XVII. Chramnus aber hatte damals die Tochter des Wilichar zur Frau genommen, zog auf Paris zu, hielt sich mit König Childebert in Treue und Gewogenheit und schwur, er sei des Vaters unerbittlichster Feind. Während König Chlothachar gegen die Sachsen focht, zog Childerich in's Remensische Campanien, drang bis nach Remi vor und verwüstete alles mit Raub und Brand. Er hatte nämlich gehört, sein Bruder sei von den Sachsen getödtet worden, und glaubte nun, Alles werde sich seiner Herrschaft unterwerfen, und überfiel alles, was er konnte.

XVIII. Herzog Austrapius floh aus Furcht vor Chramnus in die Basilika des heiligen Martinus. Ihm wurde in dieser Bedrängniß die göttliche Hülfe zu Theil; denn als Chramnus ihn hatte so einschließen lassen, daß es Niemand versuchen konnte, ihm Nahrung zu reichen, und er so streng bewacht wurde, daß man ihn nicht einmal Wasser trinken ließ, damit er desto eher vor Mattigkeit von freien Stücken aus der Basilika zu seinem Verderben herauskäme, trat Einer hinzu und brachte dem Halbtodten ein Geschirr mit Wasser zum Trinken. Kaum hatte er dies, so eilte der Richter hinzu, riß es ihm aus der Hand und schüttete es auf die Erde aus. Hierauf erfolgte schnell Gottes Rache und die Wunderkraft des heiligen Bischofs. Denn der Richter, der solches gethan, erkrankte an diesem Tage am Fieber und starb um Mitternacht. Er erlebte am anderen Tage nicht die Stunde, zu der er in der Basilika des Heiligen das Trinkgefäß aus der Hand des Flüchtlings gerissen hatte. Nach diesem Wunder brachten ihm alle reichlich das Nothwendige. Bei der Rückkehr des Königs Chlothachar in sein Reich stand er bei ihm in großem An-

sehen. Zu seiner Zeit widmete er sich in der Sellensischen Burg, die in der Pictavischen Diöcese liegt, dem geistlichen Stande und wurde zum Bischof geweiht, um in der Folge nach dem Tode des Bischofs Pientius, der damals die Pictavische Kirche leitete, dessen Stelle einzunehmen. König Charibert aber war anderer Gesinnung. Denn als der Bischof Pientius diese Welt verlassen, folgte ihm in der Stadt Paris Pascentius, der damalige Abt der Basilika des heiligen Hilarius, auf Befehl des Königs Charibert. Austrapius behauptete zwar, ihm gebühre diese Stelle, seine Reden fruchteten aber wenig. Als er hierauf in seine Burg zurückgekehrt war, brach gegen ihn eine Empörung der Theifaler[17]) aus, die er oft bedrückt hatte; er erhielt durch eine Lanze eine Wunde und starb eines schmerzlichen Todes. Ihre Diöcese aber bekam die pictavische Kirche zurück.

XIX. Zur Zeit Königs Chlothachar starb auch Bischof Medardus, nachdem er sein Werk vollendet, in der Fülle der Tage und ausgezeichnet durch Frömmigkeit. Ihn ließ König Chlothachar unter großen Ehrenbezeugungen in der Stadt Suessionä begraben und über seinem Grabe eine Basilika erbauen, die nachher sein Sohn Sigibert ausbaute und einrichtete. An seinem heiligen Grabe sieht man Fesseln und Ketten von Gefangenen zersprengt und zerbrochen daliegen, die noch heutiges Tages zum Zeichen seiner Wunderkraft bei dem Grabe des Heiligen aufbewahrt werden. Wir wollen aber zum Früheren zurückkehren.

XX. König Childebert wurde krank und starb[18]), nachdem er lange zu Paris bettlägerig gewesen. Er wurde in der Basilika des heiligen Vincentius, die er selbst er-

baut hatte, begraben. Sein Reich und seine Schätze erhielt König Chlothachar; Vultrogottha aber und ihre zwei Töchter stieß er in's Elend. Chramnus unterwarf sich seinem Vater, wurde aber nachher untreu. Und da er sah, daß er sich nicht herausziehen könne, begab er sich nach Britannien; daselbst verbarg er sich mit seinem Weibe und seinen Töchtern bei Chonober, dem Grafen der Britannen. Wilichar aber, sein Schwiegervater, floh in die Basilika des heiligen Martinus. Da ward die heilige Kirche wegen der Sünden und Lästerungen des Volkes, die in derselben geschahen, durch Wilichar und seine Gattin angezündet, was wir nicht ohne tiefen Schmerz erwähnen. Aber auch die turonische Stadt war schon vor einem Jahre vom Feuer zerstört worden, und alle Kirchen, die in ihr erbaut waren, standen verödet. Sofort wurde die Basilika des heiligen Martinus auf Anordnung Königs Chlothachar mit Zinn gedeckt und mit der frühern Pracht wieder hergestellt. Damals erschienen zwei Schwärme Heuschrecken, welche durch Arvernum und Lemovicinum zogen und, wie man sagt, in das Romanische Gefilde kamen. Dort entstand unter ihnen ein heftiger Kampf und sie rieben sich größtentheils auf. König Chlothachar aber zog, ergrimmt über Chramnus, mit einem Heere gegen ihn nach Britannien. Dieser aber zog furchtlos gegen seinen Vater aus. Auf einem Schlachtfeld lagerten die beiden zusammengebrachten Heere, und Chramnus stellte sich mit den Britannen gegen seinen Vater in Schlachtordnung auf, aber bei Einbruch der Nacht hörte der Kampf auf. In dieser Nacht nun sagte der Graf der Britannen Chonober zu Chramnus: „Ich halte es für unrecht, daß du gegen deinen Vater ausziehst. Erlaube mir, daß ich in dieser Nacht über ihn herfalle und ihn

sammt dem ganzen Heere vernichte.“ Dies ließ Chramnus, da wie ich glaube Gottes Kraft über ihn gekommen, nicht zu. Am Morgen brachen beide Heere auf und rüsteten sich zum Kampfe. Chlothachar zog aus, wie ein neuer David gegen seinen Sohn Absalon zu kämpfen, und sagte weinend: „Schau herab, o Herr, vom Himmel und entscheide meine Sache, weil ich ungerechterweise Unbill erleide von meinem Sohne. Sieh herab und entscheide gerecht. Sprich jenes Urtheil, das du einst zwischen Absalon und seinem Vater David gesprochen hast.“ [19]) Als sie mit einander handgemein wurden, floh der Graf der Britannen und fiel; Chramnus machte sich auf die Flucht, da er Schiffe am Meere in Bereitschaft hatte. Während er nun Frau und Töchter in Sicherheit bringen wollte, ereilte ihn des Vaters Heer, nahm ihn gefangen und band ihn. Auf die Nachricht hievon befahl König Chlothachar, ihn sammt Weib und Töchtern zu verbrennen. Da wurde er in die Hütte eines Armen eingeschlossen, Chramnus auf eine Bank ausgestreckt, mit einem Tuche geknebelt und die Hütte sodann über ihnen angezündet, und so kam er mit Weib und Töchtern um. [20])

XXI. König Chlothachar aber begab sich im einundfünfzigsten Jahre seiner Herrschaft mit vielen Geschenken zur Schwelle des heiligen Martinus; und als er nach Turones zum Grabe des genannten Bekenners gekommen war, rief er sich alle Handlungen in's Gedächtniß zurück, bei welchen er vielleicht gefehlt hatte, und bat unter vielem Seufzen, der heilige Bekenner möge für seine Sünden die Barmherzigkeit Gottes anflehen, und seine Verfehlungen durch seine Fürbitte abwaschen. Nach seiner Rückkehr er-

griff ihn im einundfünfzigsten Jahre seiner Herrschaft auf einer Jagd im Cotischen Walde eine Krankheit, und er kehrte sofort zu dem Landgut Compendium zurück; als ihn hier das Fieber sehr quälte, sagte er: „Wehe, wie groß muß jener himmlische König sein, welcher so mächtige Könige tödtet?" In diesen trüben Gedanken starb er. Seine vier Söhne brachten ihn mit großem Gepränge nach Suessionä und begruben ihn in der Basilika des heiligen Medardus. Er starb aber ein Jahr nach dem Tode des Chramnus an dem darauffolgenden Tage.[21])

XXII. Chilperich erhielt nach dem Tode des Vaters die Schätze, welche auf dem Landgute Brinnacum aufbewahrt waren; er machte sich an die vornehmen Franken, gewann dieselben durch Geschenke und brachte sie auf seine Seite. Bald darauf gieng er nach Paris und nahm die Hauptstadt Königs Childebert ein, konnte sie aber nicht lange behaupten. Denn seine Brüder verbanden sich und vertrieben ihn daraus, und so nahmen diese Vier, Charibert, Guntchramn, Chilperich und Sigibert eine gesetzliche Theilung vor. Das Loos gab dem Charibert das Reich Childebert's mit der Hauptstadt Paris, Guntchramn aber bekam das Reich Chlodomer's mit der Residenz zu Aurelianum. Chilperich erhielt Chlothachar's, seines Vaters, Reich mit der Hauptstadt Suessionä, Sigibert das Theuderichs und Remi als Residenz.

XXIII. Nach dem Tode Königs Chlothachar aber fielen die Chunen in Gallien ein. Sigibert führte gegen sie ein Heer, kämpfte mit ihnen, besiegte sie und schlug sie in die Flucht. Nachher aber schloß ihr König mit ihm durch Gesandte Freundschaft. Während aber Sigibert mit ihnen im Gedränge war, besetzte Chilperich, sein Bruder,

Remi und nahm andere Städte, die ihm gehörten, weg. Darauf entstand unter ihnen, was noch schlimmer ist, ein Bürgerkrieg; Sigibert nämlich, als Sieger von den Chunen zurückkehrend, besetzte die Stadt Suessionä, fand daselbst Theodobert, den Sohn Königs Chilperich, ergriff ihn und nahm ihn mit sich fort. Dann zog er gen Chilperich, führte mit ihm Krieg, besiegte ihn und schlug ihn in die Flucht und brachte seine Städte in seine Gewalt zurück. Den Sohn desselben aber, Theodobert, ließ er auf dem Landgut Pontico ein volles Jahr bewachen. Hierauf beschenkte er ihn, da er ein guter Mann war, reichlich und schickte ihn unversehrt seinem Vater zurück. Er ließ ihn jedoch schwören, daß er nie gegen ihn auftreten wolle, was später frevelhafter Weise gebrochen wurde.

XXIV. Nachdem aber König Guntchramn seinen Antheil wie seine Brüder erhalten hatte, entfernte er den Patricier Agröcula und gab dem Celsus die Würde eines Patriciers, einem Manne von hoher Körpergestalt, breiten Schultern und starken Armen, welcher stolz in seiner Rede, im Antworten nicht verlegen, des Rechts kundig, aber dann so habsüchtig war, daß er sich oftmals mit dem Eigenthum der Kirchen bereicherte. Da er einmal die Stelle aus dem Propheten Isaias vorlesen hörte, in welcher es heißt: „Wehe denen, die Häuser an Häuser reihen und Felder an Felder, bis wo das Land aufhört!22)“ soll er ausgerufen haben: „Unpassend ist es, Wehe zu rufen über mich und meine Kinder.“ Er hinterließ einen Sohn, welcher ohne Kinder war und den größten Theil seiner Habe den Kirchen, die der Vater ausgeraubt hatte, zurückließ.

XXV. Guntchramn aber, ein guter König, legte sich zuerst die Veneranda, die Dienerin eines seiner Leute, als

Beischläferin bei, von ihr erhielt er einen Sohn, Gundobad. Nachher aber heirathete er Marcatrud, die Tochter des Magnar. Seinen Sohn Gundobad schickte er nach Aurelianum. Neidisch auf ihn trachtete Marcatrud, nachdem sie einen Sohn geboren, ihn zu tödten, ließ ihm, wie man sagt, in einem Becher Gift reichen und ihn so ermorden. Nach dessen Tode verlor sie durch Gottes Gericht ihren Sohn, ward dem Könige verhaßt, von ihm verstoßen und starb bald darauf. Nach ihr nahm der König Austrechild mit dem Zunamen Bobyla, von welcher er wieder zwei Söhne hatte, deren älterer Chlothar, der jüngere Chlodomer hieß.

XXVI. König Charibert heirathete die Ingoberga, von welcher er eine Tochter hatte, welche sich nachher nach Cantia[23]) verheirathete. Damals hatte Ingoberga in ihrem Dienste zwei Mädchen, Töchter eines Armen, von denen die erste Marcovefa hieß und eingekleidet war; die andere hieß Merofled; in diese verliebte sich der König sehr. Sie waren wie gesagt die Töchter eines Wollarbeiters. Ingoberga, deswegen eifersüchtig, weil sie von dem Könige geliebt wurden, hieß heimlich dem Vater derselben zu arbeiten, damit der König, wenn er dies sähe, seine Töchter hassen möchte; und als er arbeitete, rief sie den König. Jener hoffte, etwas Neues zu sehen, und sah ihn in der Entfernung königliche Wolle bearbeiten. Als er dies sah, ward er zornig, verließ die Ingoberga, und nahm die Merofled. Er hatte noch ein anderes Mädchen, die Tochter eines Opilio, d. i. eines Schafhirten, Theudechild, genommen. Von ihr soll er einen Sohn gehabt haben, der gleich nach der Geburt starb. Zur Zeit dieses Königs versammelte Leontius bei der Sanctonischen Stadt die Bischöfe seiner Provinz, entsetzte den Emerius seines bischöflichen

Amtes, indem er behauptete er sei nicht kanonisch mit dieser Würde bekleidet worden. Er hatte nämlich vom Könige Chlothachar eine Urkunde erhalten, wornach er ohne Beirath des Metropoliten, welcher nicht da war, eingesegnet wurde. Nachdem dieser verjagt worden, stimmten sie für Heraclius, der damals Presbyter der Burdegalensischen Stadt war. Sie schickten (den Act) eigenhändig unterschrieben dem Könige Charibert durch den erwählten Priester zu. Wie dieser nach Turones kam, eröffnete er dem heiligen Eufronius, was geschehen, mit der Bitte, er möge die Uebereinkunft unterschreiben, was der Mann Gottes beharrlich verweigerte. Nachdem nun dieser die Thore der Stadt Paris betreten und sich zum Könige verfügt hatte, sprach er Folgendes: „Sei gegrüßt, glorreicher König. Es entbietet der apostolische Stuhl deiner Herrlichkeit seinen besten Gruß." Da sagte jener zu ihm: „Bist du etwa in der Stadt Rom gewesen, daß du uns den Segen des Bischofs daselbst bringst." „Vater Leontius", sprach der Priester, „entbietet dir mit seinen Untergebenen Gruß und kündigt dir an, daß Aemulus" — so nannte man gewöhnlich den Emerius in seiner Jugend — „des bischöflichen Amtes entsetzt worden sei, weil er mit Umgehung der kanonischen Bestätigung das Episkopat der Sanctonischen Stadt an sich gerissen. Deswegen schickten sie zu dir den einstimmigen Beschluß, daß ein Anderer an seine Stelle gesetzt werden möge, damit so, während die Uebertreter der kanonischen Vorschriften dem Gesetze gemäß gestraft werden, die Macht eures Reiches auf ferne Zeiten fortgepflanzt werde." Auf diese Worte hin ward der König auf ihn erzürnt, ließ ihn aus seinen Augen schaffen, auf einen mit Dornen angefüllten Wagen werfen und in's Elend führen

mit den Worten: „Glaubst du, es gäbe Keinen mehr unter den Söhnen des Königs Chlothachar, der des Vaters Handlungen aufrecht hält, daß diese den Bischof, den er erwählt, ohne unser Urtheil verjagt haben." Sogleich ließ er gottesfürchtige Männer[24]) abgehen und setzte den Bischof wieder ein; auch schickte er einige von seinen Kämmerern ab, welche vom Bischof Leontius tausend Goldstücke eintrieben und die übrigen Bischöfe nach ihrem Vermögen bestraften. So rächte er die seinem Vater widerfahrne Unbill. Hierauf ehelichte er die Schwester der Merofled, Marcovefa; deswegen wurden beide vom heiligen Bischofe Germanus excommunicirt. Da aber der König sie nicht entlassen wollte, ereilte sie das Gericht Gottes und sie starb. Bald nach ihr starb auch König Charibert. Nach seinem Tode schickte Theudechild, eine seiner Frauen, Boten zum Könige Guntchramn und bot sich ihm zur Frau an. Der König gab ihnen zur Antwort: „Möge sie mit ihren Schätzen zu mir kommen, ich will sie nehmen und großmachen im Volke, so daß sie größere Ehre bei mir als bei meinem jüngst verstorbenen Bruder erlange." Hierüber erfreut nahm sie alles mit sich und gieng zu ihm. Als der König dies sah, sagte er: „Besser ist es, diese Schätze sind bei mir, als bei dieser, welche unwürdiger Weise meines Bruders Bett theilte." Er nahm ihr Vieles ab, ließ ihr Weniges und schickte sie in's Arelatensische Kloster. Sie aber war darüber unwillig, daß sie fasten und wachen sollte, und gieng durch geheime Boten einen Gothen an, dem sie, wenn er sie nach Hispanien führen und ehelichen wollte, versprach, mit ihren Schätzen aus dem Kloster zu gehen und ihm bereitwillig zu folgen. Dieser gab unbedenklich sein Gegenversprechen. Da packte sie das Ihrige zusammen und wollte

schnell aus dem Kloster entspringen. Die aufmerksame Aebtissin aber kam ihrem Plane zuvor und ließ sie, nachdem sie ihre schlechte Absicht entdeckt hatte, stark züchtigen und einsperren. Da blieb sie bis zu ihrem Tode, von nicht geringen Leiden heimgesucht.

XXVII. König Sigibert aber sandte, als er sah, daß seine Brüder ihrer unwürdige Weiber nahmen und selbst niedrige Sclavinnen zu Frauen wählten, eine Gesandtschaft nach Hispanien und begehrte mit vielen Geschenken die Hand Brunichild's, der Tochter des Königs Athanagild[25]) Sie war fein in ihrer Haltung und lieblich anzusehen, züchtig und sittig, klug und anmuthig im Gespräch. Ihr Vater war nicht dagegen und schickte sie mit großen Schätzen zu dem obenerwähnten Könige. Dieser versammelte die Vornehmen[26]) um sich, bereitete ein Mahl und nahm sie unter großer Freude und Lust zum Weibe. Sie war dem Arianismus zugethan, ließ sich aber durch die Predigt der Priester und das Zureden des Königs selbst bekehren und wurde, indem sie die heilige Dreieinigkeit in der Einheit bekannte, gläubig, gesalbt und verharrte im katholischen Glauben im Namen Christi.

XXVIII. Als König Chilperich dies sah, hielt er, obgleich er schon mehrere Weiber hatte, um ihre Schwester Galsuintha an und versprach durch Gesandte, die andern zu entlassen, wenn er nur sie, eine ebenbürtige und eines Königs Tochter, erhalte. Der Vater nahm seine Versprechungen an und überließ ihm seine Tochter, wie die jüngere mit reichen Geschenken ausgestattet, denn Galsuintha war älter als Brunichild. König Chilperich nahm sie bei ihrer Ankunft sehr ehrenvoll auf und ehelichte sie; er hatte sie auch sehr lieb, denn sie hatte ansehnliche Schätze mitge-

bracht; aber wegen der Liebe zur Fredegund, die er früher hatte, entstand unter ihnen heftiger Streit. Bereits hatte sie den katholischen Glauben angenommen und war gesalbt worden. Und indem sie sich beim Könige beklagte, daß sie stets Mißhandlungen erleide, und sagte, sie stehe bei ihm in keinem Ansehen, verlangte sie, er möge sie mit Zurücklassung der Schätze, die sie mitgebracht, frei in ihr Vaterland zurückkehren lassen. Er aber verstellte sich und besänftigte sie mit begütigenden Worten. Zuletzt ließ er sie von einem Diener erdrosseln und man fand sie todt im Bette. Nach ihrem Tode zeigte Gott ein großes Wunder. Jene Lampe nämlich, die über dem Grabe hieng und brannte, fiel, ohne berührt worden zu sein, nachdem das Seil zerrissen, auf das Estrich herab. Vor ihr verlor der Boden seine Härte und so fiel sie gleichsam auf einen weichen Stoff und sank halb in den Boden ein, wurde aber nicht im Geringsten beschädigt. Jedem, der es sah, erschien es als ein großes Wunder. Nachdem der König sie beweint, nahm er nach wenigen Tagen die Fredegund. Nach diesem Vorgange vermutheten seine Brüder, die erwähnte Königin möchte auf sein Geheiß getödtet worden sein, und trieben ihn aus dem Reiche. Chilperich aber hatte damals drei Söhne von Audovera, der ersten Königin: den obengedachten Theodobert, Merovech und Chlodovech. Nun wieder zu dem, was wir begonnen.

XXIX. Die Chunen versuchten wieder nach Gallien zu kommen. Sigibert zog mit einem Heere gegen sie und hatte viele tapfere Männer bei sich. Und als es zur Schlacht kam, machten jene, in Zauberkünsten erfahren, verschiedenen Spuck und brachten ihnen eine große Niederlage bei. Sigibert's Heer floh; er selbst wurde von den Chunen

eingeschlossen. Er aber besiegte die, welche er nicht im Kampfe hatte besiegen können, als feiner und gewandter Mann durch seine Kunst zu schenken. Er gab nämlich dem Könige Geschenke und gieng mit ihm ein Bündniß ein, daß kein Krieg zwischen ihnen ihr ganzes Leben mehr stattfinden solle; und das muß jeder Vernünftige ihm mehr zum Lobe als zur Schande anrechnen. Aber auch der Chunen-König gab dem Könige Sigibert viele Geschenke. Er hieß aber Gagan. So nennen sich aber alle Könige jenes Volkes.[27])

XXX. König Sigibert, der die Arelatensische Stadt zu erobern wünschte, ließ die Arverner aufbrechen. Damals war Firminus Graf jener Stadt, der an ihrer Spitze mit ihnen auszog. Von der andern Seite aber kam Audovar mit einem Heere. Dann brachen sie in die Arelatensische Stadt und ließen sie dem Könige Sigibert huldigen. Auf die Nachricht hievon schickte König Guntchramn den Patricier Celsus mit einem Heere dahin; dieser nahm die Arvernische Stadt. Dann zog er gegen Arelate, schloß es ein und stritt mit dem Heere Sigibert's, das innerhalb der Mauern lag. Da sagte der Bischof Sabaudus zu ihnen: „Gehet hinaus und beginnt den Kampf; denn wenn ihr in den Mauern eingeschlossen seid, könnt ihr weder uns noch das der Stadt Gehörige vertheidigen. Wenn ihr mit Gottes Beistand jene besiegt, werden wir die versprochene Treue halten; überwältigen euch aber jene, so werdet ihr die Thore geöffnet finden. Gehet, damit ihr nicht in's Verderben kommt." Jene ließen sich täuschen, zogen hinaus und fiengen den Kampf an. Sie wurden aber vom Heere des Celsus besiegt und ergriffen die Flucht. Und als sie zur Stadt kamen, fanden sie die Thore verriegelt. Und

als von rückwärts dem Heere mit Geschossen zugesetzt wurde, und die Städter Steine auf sie herabwarfen, wandten sie sich zum Rhodanusfluß und gewannen auf ihren Schilden das jenseitige Ufer. Viele von ihnen kamen, von der Gewalt des Stromes fortgerissen, um. So machte es der Rhodanus damals mit den Arvernern, wie es einst der Simois mit den Trojanern gemacht haben soll.

— — — — „Ergriffen unter den Wellen
Wälzt er die Schilde der Männer, die Helme und tapferen Leiber;
Schwimmende sieht man selten im ungeheueren Wirbel.“[28])

Sie erreichten kaum mit Schwimmen und mit Hülfe ihrer Schilde das jenseitige Ufer. Von Allem entblößt, ihrer Pferde beraubt, kehrten sie mit großer Schmach nach Hause zurück. Dem Firminus und Audovar jedoch wurde der Abzug gestattet. Daselbst fielen viele Arverner nicht allein durch die Gewalt des reißenden Stromes, sondern auch durch das Schwert. Und so erhielt König Gunthramn jene Stadt wieder und gab nach seiner gewohnten Güte seinem Bruder das Avennische zurück.

XXXI. In Gallien begab sich mit der Tauredunischen Burg ein seltsamer und wunderbarer Vorgang. Diese Burg lag auf einem Berge am Rhodanusfluß. Dieser Berg dröhnte mehr den sechzig Tage hindurch auf unerforschliche Weise und stürzte endlich gespalten und abgerissen von einem andern ihm nahen Berge sammt Menschen, Kirchen, Schätzen und Häusern in den Fluß, sperrte das Ufer jenes Stromes und trieb das Wasser rückwärts. Jene Stelle war nämlich auf beiden Seiten von Bergen eingeschlossen und in diesem engen Beete floß der Strom. Er über-

schwemmte nun die obere Gegend und bedeckte und verwüstete, was am Ufer lag. Das aufgestaute Wasser aber floß wieder abwärts, traf die Menschen unvorbereitet an, tödtete sie, wie es oberhalb gethan hatte, zerstörte die Häuser, ertränkte das Vieh, verwüstete und verheerte Alles am Ufer bis zur Stadt Jenuba durch die gewaltsame und plötzliche Ueberschwemmung. Viele erzählen, das Wasser sei dort so groß gewesen, daß es in gedachte Stadt über die Mauer strömte. Und das darf man auch glauben, weil wie gesagt, der Rhodanus in jenen Gegenden zwischen einengenden Bergen hindurch fließt und sich wegen dieser Einschließung nicht zur Seite ausbreiten konnte. So unterwühlte und durchbrach er den Berg, der hinabgestürzt war, und zerstörte Alles. Nach diesem Ereignisse kamen dreißig Mönche dahin, wo die Burg eingestürzt war, gruben die Erde, die vom eingestürzten Berge zurückgeblieben war, auf und fanden Erz oder Eisen. Während sie damit beschäftigt waren, hörten sie das frühere Dröhnen. Aber während sie von der unseligen Habsucht gehalten wurden, fiel jener Theil, der noch nicht eingestürzt war, über sie und tödtete sie, und man fand sie nimmermehr. Aehnlich erschreckten auch vor der Niederlage der Arverner jene Gegenden große wunderbare Erscheinungen: denn häufig zeigten sich drei oder vier große glänzende Stellen um die Sonne, welche die Landleute Sonnen hießen und sagten: „Sehet am Himmel sind drei oder vier Sonnen.“ Einmal schien an den Calenden des October (ersten October) die Sonne so verfinstert, daß nicht einmal der vierte Theil an ihr leuchtend blieb, sondern sie erschien schwarz ohne Farbe, wie ein Sack. Auch ein Stern, den man Kometen heißt, mit einem Schweif wie ein Schwert zeigte sich über

jener Gegend ein volles Jahr; der Himmel schien in Flammen zu stehen und man sah viele andre Zeichen. In der Kirche zu Arvernum aber kam während der Feier der Frühvigilien an einem Festtage ein Haubenvogel, eine Lerche, löschte alle brennenden Lichter, indem er die Flügel darüber breitete, so schnell aus, daß man glauben sollte, sie wären von eines Menschen Hand in Wasser getaucht worden. Wie er aber in der Sacristei unter dem Vorhang durchflog und die Lampe auslöschen wollte, hinderten ihn die Thürhüter daran, und tödteten ihn. Aehnliches that auch in der Basilika des heiligen Andreas an den brennenden Lampen ein andrer Vogel. Als aber das Sterben war, kamen in jener ganzen Gegend soviel vom Volke um, daß man nicht zählen kann, wie viele Legionen dort gefallen sind, denn da es bereits an Särgen und Brettern fehlte, begrub man zehn und noch mehr in einem Grabe. Man zählte aber an einem Tage des Herrn in der einen Basilika des heiligen Petrus dreihundert Leichname; denn der Tod erfolgte plötzlich. Die Wunde entstand in den Weichen oder unter dem Arme wie ein Schlangenbiß; dann wurden diese Leute so vom Gifte durchdrungen, daß sie am zweiten oder dritten Tage starben. Auch nahm die Stärke des Giftes den Menschen die Besinnung. Damals starb auch der Presbyter Cato. Obgleich nämlich Viele vor der Pest flohen, begrub er dennoch die Leute, las furchtlos Messen und blieb beständig an seinem Platze. Dieser Presbyter war bei großer Menschlichkeit ein großer Freund der Armen, und dies, glaube ich, wog, wenn er ja stolz war, diesen Fehler auf. Bischof Cautinus aber, der aus Furcht vor der Pest in verschiedene Orte gegangen war, kam zur Stadt zurück; nachdem er dieselbe be-

treten, starb er am Tage vor dem Leiden des Herrn. In derselben Stunde starb auch sein Vetter Tetradius. Von dieser Seuche wurden Lugdunum, Biturix, Cavillonum und Divionum sehr entvölkert.

XXXII. Zu jener Zeit lebte in dem Randanensischen Kloster im Gebiete von Arvernum ein Priester von ausgezeichneter Wunderkraft, mit Namen Julianus, ein Mann von großer Enthaltsamkeit, der weder Wein noch sonst eine bessere Speise genoß, immer unter dem Unterkleide ein Cilicium trug, im Wachen unermüdlich, im Beten eifrig war: ihm war es ein Leichtes, durch Anrufen des Namens des Herrn und das Zeichen des heiligen Kreuzes die Besessenen zu heilen, die Blinden sehend zu machen und die übrigen Krankheiten zu vertreiben. Da vom Stehen seine Füße schwach wurden und zu eitern begannen, und man ihm sagte, warum er gegen seine körperlichen Kräfte immer stünde, pflegte er mit geistreichem Scherze zu sagen: „Sie machen mein Werk, so lange ich das Leben habe, und ihre Unterstützung genieße ich auf Gottes Befehl.“ Wir wissen, daß er einmal in der Kirche des heiligen Martyrers Julianus einen Besessenen mit einem Worte geheilt habe; gegen Wechsel- und andre Fieber hatte er oft durch sein Gebet Heilmittel. Dieser wurde zu der Zeit der Pest in der Fülle seiner Tage und Wunder im Frieden aus dieser Welt genommen.

XXXIII. Damals starb aber auch der Abt des Klosters selbst, dem Sunniulf folgte, ein ganz schlichter und menschenfreundlicher Mann. Denn oft wusch er seinen Gästen selbst die Füße und trocknete sie eigenhändig. Nur regierte er die ihm anvertraute Heerde nicht durch Furcht, sondern durch Bitten. Er selbst pflegte oft zu erzählen,

er sei einst im Gesichte an einen feurigen Fluß geführt worden, zu dem auf der einen Seite eine Menge Leute wie Bienen zum Bienenstocke kamen und hineingestürzt wurden; und einige waren bis zum Gürtel, einige aber bis zur Achsel, einige bis zum Kinne darin und schrieen mit Heulen, daß sie schrecklich vom Feuer litten. Es war aber auch eine Brücke über den Fluß, so eng, daß sie kaum für einen einzigen Fußgänger Breite hatte. Auf der andern Seite des Flusses war ein großes Haus ganz weiß von Außen. Da fragte er seine Begleiter: was das sein solle? Diese aber antworteten: „Von dieser Brücke wird gestürzt werden, wer bei Leitung der anvertrauten Heerde unthätig erfunden wird; wer aber thätig ist, der geht ohne Gefahr hinüber und wird fröhlich in das Haus eingeführt, das du dorten erblickst.“ Wie er dies gehört, wachte er aus dem Schlafe auf und wurde dann gegen viele Mönche strenger.

XXXIV. Ich will aber jetzt erzählen, was sich bei einem Kloster zu dieser Zeit ereignet hat; den Namen des Mönches aber will ich, da er noch lebt, nicht nennen, damit er nicht, wenn diese Schrift zu ihm kommt, aus eitlem Stolze herabsinke. Ein junger Mann kam zum Kloster und empfahl sich dem Abte, um im Dienste Gottes zu leben. Obgleich ihm dieser vieles vorstellte, indem er sagte, an diesem Platze sei ein harter Dienst und er könne das nicht alles erfüllen, was ihm auferlegt werde, versprach jener doch, er würde im Namen Gottes Alles erfüllen. Und so nahm ihn der Abt an. Nach wenigen Tagen aber, wie er sich gefällig und fromm in Allem zeigte, geschah es, daß die Mönche aus der Scheune das Getreide, etwa drei Coren,[29]) zum Trocknen an die Sonne legten, und sie be-

fahlen ihm, darauf Acht zu geben. Wie aber die andern ausruhten, blieb dieser sitzen, um auf das Getreide zu achten; da bewölkte sich plötzlich der Himmel, und siehe, ein starker Platzregen mit Windesbrausen zog eilends zu dem Getreidehaufen herbei. Wie der Mönch dies sah, wußte er nicht, was er thun und treiben sollte. In der Erwägung aber, daß, wenn er die Uebrigen rufe, sie es wegen der Menge nicht in die Scheune schaffen köunten, ließ er alles bei Seite und wandte sich zum Gebete, indem er Gott anflehte, er möge auf jenes Getreide keinen Tropfen des Regens fallen lassen. Als er so, auf den Boden hingesunken, betete, theilte sich die Wolke, und um das Getreide herum fiel ein starker Regen, aber kein Korn des Getreides wurde, wenn ich so sagen darf, naß. Und als die übrigen Mönche und der Abt den Sturm sahen und eilends herbeikamen, um das Getreide zu sammeln, sahen sie das Wunder, und wie sie nach dem Hüter suchten, fanden sie ihn nicht fern auf der Erde liegen und beten. Als dies der Abt sah, warf er sich hinter ihm nieder und als der Regen vorübergezogen und das Gebet vollendet war, rief er ihm zu, aufzustehen; dann ließ er ihn ergreifen und mit Schlägen züchtigen, indem er sagte: „Du mußt, mein Sohn, in der Furcht und dem Dienste Gottes demüthig wachsen, und dich nicht mit Zeichen und Wundern rühmen." Dann ließ er ihn sieben Tage lang in seine Zelle einsperren und wie einen Schuldigen fasten, damit er von sich den eitlen Ruhm schaffe, auf daß ihm nicht daraus irgend ein Hinderniß erstehe. Jetzt aber lebt der nämliche Mönch, wie uns glaubwürdige Männer versichern, in solcher Enthaltsamkeit, daß er in den Tagen der vierzigtägigen Fasten keinen Bissen Brod zu sich nimmt, und

nur am dritten Tage einen Becher voll Gerstenwasser trinkt. Möge ihn Gott den Bittenden bis an sein Lebensende in diesem gottgefälligen Wandel bleiben lassen.

XXXV. Nachdem, wie erzählt, zu Arvernum Bischof Cautinus gestorben war, bewarben sich sehr viele um das Episkopat, indem sie Vieles anboten, noch mehr versprachen. Der Priester Eufrasius aber, der Sohn eines Senators Ennodus, schickte dem Könige große Summen, die er von den Juden erhalten hatte, durch seinen Verwandten Beregesil, um nämlich das, was er durch seine Verdienste nicht erhalten konnte, durch Bestechung zu erhalten. Er war dazu fein im Gespräche, aber in seinem Wandel nicht rein; sehr oft machte er Barbaren[30]) betrunken, selten aber erquickte er die Armen. Und dies war, glaube ich, der Grund, warum er es nicht erhielt, weil er nicht durch Gott, sondern durch Menschen diese Ehre erlangen wollte. Aber er konnte auch nicht ändern, was Gott durch den Mund des heiligen Quintianus gesprochen: „Vom Stamm des Hortinzus steht keiner auf, der die Kirche Gottes regieren soll.“[31]) Der Archidiakon Avitus versprach zwar den in der Kirche zu Arvernum versammelten Klerikern nichts,[32]) erhielt aber doch ihre Stimmen und gieng nun den König (um seine Bestätigung) an. Firminus aber, der zu dieser Zeit als Graf in jener Stadt bestellt war, wollte das vereiteln; er gieng aber nicht selbst fort, sondern seine Freunde, die deswegen abgeschickt waren, baten den König, wenigstens noch einen Tag des Herrn vorübergehen zu lassen, bis jener eingesegnet würde. Würde das bewilligt, so wollten sie dem Könige tausend Goldstücke geben. Der König schlug es ihnen aber ab. Es wurde also der selige Avitus, der damals wie erwähnt, Archidiakon war, nach-

dem sich das Arvernische Volk versammelt hatte, von dem Klerus und Volk erwählt und nahm den Bischofstuhl ein. Der König aber ehrte und liebte ihn so, daß er, etwas gegen die kanonische Vorschrift, befahl, ihn in seiner Gegenwart einzusegnen, indem er sagte: „Ich will von seiner Hand das Abendmahl empfangen.“ Das that er zu seinen Gunsten, daß er in der Mettensischen Stadt eingesegnet würde. Dieser zeigte sich, nachdem er die bischöfliche Würde erhalten, als einen großen Mann, der den Leuten Gerechtigkeit übt, den Armen Hülfe, den Wittwen Trost, den Unmündigen viele Unterstützung spendet. Wenn ein Fremdling zu ihm kommt, wird er freundschaftlich aufgenommen, daß er bei ihm einen Vater und seine Heimath zu finden glaubt; er steht wegen seiner großen Tugenden in Ansehen, beachtet Alles, was Gott wohlgefällt. Aus ganzem Herzen, rottet in allem die böse Lust aus und übt die rechte Reinheit Gottes.

XXXVI. Nachdem aber zu Paris nach der Synode, welche den Saffarach vertrieben, Sacerdos, der Bischof zu Lugdunum, gestorben war, erhielt der heilige Nicetius, von ihm, wie wir in seiner Lebensbeschreibung angegeben, erwählt, das Episkopat, ein Mann von ausgezeichneter Frömmigkeit und unbeflecktem Wandel. Die Liebe aber, welche der Priester gegen Alle wo möglich zu beobachten befiehlt, übte er, soweit er konnte, gegen Alle so, daß man in seiner Brust den Herrn, der die wahre Liebe ist, selbst sah; denn wenn er auch gegen Einen wegen dessen Nachlässigkeit eingeschritten war, nahm er ihn doch, wie er gebessert war, sogleich wieder an, als ob er nicht beleidigt worden wäre. Er strafte die Fehlenden, verzieh den Reuigen, gab Almosen und war ausdauernd bei der Arbeit; eifrig strebte

er, Kirchen zu errichten, Häuser zu bauen, Ländereien zu besäen, Weinberge zu behacken. Aber das hielt ihn nicht vom Gebete ab. Er gieng, nachdem er zweiundzwanzig Jahre sein Priesterthum verwaltet, zum Herren heim; noch jetzt wirkt er an seinem Grabe bei denen, die zu ihm flehen, große Wunder. Denn durch das Oel der Lampe, welche an seinem Grabe täglich angezündet wird, gab er den Blinden das Augenlicht wieder, trieb Teufel aus dem Leibe der Besessenen, gab den Verkrüppelten die Gesundheit und war für alle Kranken in dieser Zeit ein großer Nothhelfer. Der Bischof Priscus aber, der ihm folgte, begann mit seiner Frau Susanna Viele von denen zu verfolgen und zu tödten, welche der Mann Gottes zu Vertrauten gehabt hatte, nicht weil sie einer Schuld überwiesen, eines Verbrechens überführt oder auf einem Diebstahl ertappt worden, sondern weil ihn die Bosheit und der Neid dazu trieb, weil sie jenem treu gewesen waren. Er redete vieles Gotteslästerliche mit seinem Weibe über den Heiligen des Herrn; und obgleich es lange und viele Zeit hindurch von den frühern Bischöfen so gehalten worden war, daß das Weib nicht in die Kirche kam, gieng diese sogar mit ihren Töchtern in die Zelle, in welcher die heiligen Männer geruht hatten, hinein. Aber deswegen erhob sich endlich die göttliche Majestät gegen sie und rächte sich an der Familie des Bischofs Priscus. Seine Frau wurde nämlich vom Teufel besessen, lief mit fliegenden Haaren wahnsinnig durch die ganze Stadt, bekannte, daß der Heilige Gottes, was sie früher geleugnet hatte, der Freund Christi sei, und rief, er solle sie verschonen. Jener Bischof aber wurde vom Wechselfieber ergriffen und vom Zittern befallen. Und als jenes Fieber aufgehört, war er für immer zitternd und dumm.

Auch sein Sohn und seine ganze Familie wurden häßlich und dumm, so daß es Niemand bezweifeln kann, daß sie von des heiligen Mannes Wunderkraft getroffen worden seien; denn immer schmähten der Bischof Priscus und seine Familie gegen den Heiligen Gottes mit lästerlichen Worten und sagten, der sei ihr Freund, der über ihn Schmähungen ausgestoßen. Beim Beginne seines Episkopats hatte er die Wohnung des Bischofs erhöhen lassen, und ein Diakon, den der Heilige Gottes, wie er noch auf Erden war, wegen verübten Ehebruchs nicht nur vom Tische des Herrn ausgeschlossen, sondern auch öfter mit Ruthen streichen lassen, aber dadurch doch nicht zur Besserung hatte bringen können, stieg auf das Dach jenes Hauses, nachdem er es aufzudecken angefangen, und sagte: „Ich danke dir, Jesus Christus, daß ich nach dem Tode des gottlosen Nicetius gewürdigt worden bin, auf dieses Dach zu steigen." Aber noch waren die Worte nicht ausgesprochen, als ihm sogleich unter den Füßen der Balken, auf dem er stand, wegrutschte, er zur Erde fiel, sich zerschlug und starb. Als aber der Bischof und seine Frau viel Unvernünftiges gethan, erschien der Heilige Jemanden im Traume und sagte zu ihm: „Gehe und sage dem Priscus, er soll sich abkehren von seinen schlechten Werken, und seine Werke sollen gut werden. Und auch zum Presbyter Martin sage: Weil du zu diesen Handlungen deine Zustimmung giebst, sollst du gezüchtigt werden: und wenn du dich von deiner Verkehrtheit nicht abwendest, wirst du sterben." Wie aber jener erwachte, sprach er zu einem Diakon: „Geh doch, da du im Hause des Bischofs befreundet bist, und sag' dies dem Bischof oder dem Presbyter Martin!" Der Diakon versprach, es auszurichten, besann sich aber anderes und

wollte es nicht sagen. Da erschien ihm aber, wie er sich Nachts dem Schlafe ergeben, der Heilige und sagte: „Warum hast du nicht gesagt, was der Abt zu dir gesprochen?“ und schlug ihn mit geballter Faust auf die Kehle. Wie es aber Morgen geworden, gieng er, mit großem Schmerze im Schlunde, zu den Männern und theilte ihnen Alles mit, was er gehört hatte. Jene achteten aber wenig auf das, was sie gehört, und sagten, es sei ein Traumgebilde. Da fiel der Presbyter Martin aber sogleich in eine Fieberkrankheit, von der er jedoch wieder genaß; als er aber fortwährend Schmeichelworte zu dem Bischof redete und seinen schlechten Handlungen und Lästerungen, die er gegen den Heiligen ausstieß, seine Zustimmung gab, ergriff ihn wiederum das Fieber und er starb.

XXXVII. Der heilige Friardus starb zur nämlichen Zeit, wie der heilige Nicetius, in der Fülle der Tage. Er war ein Mann von ausgezeichneter Heiligkeit, demüthigem Wandel und edlem Leben; seine Wunderthaten haben wir in seiner von uns verfaßten Lebensbeschreibung aufgezeichnet. Als bei seinem Tode der Bischof Felix kam, erzitterte die ganze Zelle; deswegen zweifle ich nicht, daß dort etwas Englisches gewesen sei, weil jener ganze Ort bei seinem Scheiden so erzitterte. Der Bischof ließ ihn waschen, in passende Kleider hüllen und begraben.

XXXVIII. Wir wollen nun zur Geschichte zurückkommen. Nach dem Tode des Königs Athanagild[33]) in Hispanien erhielt Leuva mit seinem Bruder Leuvield das Reich; nach Leuva's Tode bekam es sein Bruder Leuvield ganz. Nach dem Tode seiner Gemahlin heirathete dieser Gunthsuend,

die Mutter der Königin Brunichild. Von der ersten Frau hatte er zwei Söhne; einer von ihnen verlobte sich mit der Tochter Sigibert's, der andere mit der Chilperich's. Leuvield vertheilte unter sie das Reich gleichmäßig, tödtete alle jene, welche die Könige zu morden gewohnt waren[34]), und ließ von ihnen Niemand übrig, der an die Wand pisset.

XXXIX. Nachdem Kaiser Justinianus[35]) zu Konstantinopel gestorben war, erhielt Justinus die kaiserliche Würde, ein dem Geize übermäßig ergebener Mann, welcher die Armen verachtete und die Senatoren beraubte. Er war so habsüchtig, daß er sich eiserne Kisten machen ließ, in denen er Talente gemünzten Goldes aufhäufte; er soll auch in die Pelagianische Ketzerei gefallen sein. Nach kurzer Zeit wurde er wahnsinnig und nahm sich den Tiberius zur Vertheidigung der Provinzen als Mitkaiser an. Dieser war gerecht, mitleidig, ein billiger Richter, führte siegreich die Waffen und war, was Alles übertrifft, ein ganz rechtgläubiger Christ. Hierauf schickte König Sigibert Gesandte zum Kaiser Justinus, den Franken Warinar und den Arverner Firminus, und bat um Frieden. Diese kamen zu Schiff in die Stadt Konstantinopel, besprachen sich mit dem Kaiser und erhielten Gewährung ihrer Bitte. Im folgenden Jahre kamen sie nach Gallien zurück. Hierauf aber wurde Antiochia in Aegypten und Appamia in Syrien, sehr große Städte, von den Persern erobert und das Volk in die Gefangenschaft abgeführt. Die Basilika des heiligen Julianus, des Antiochischen Martyrers, wurde da von einer heftigen Feuersbrunst zerstört. Zum Kaiser Justinus aber kamen die armenischen Perser mit einer beträchtlichen Menge gewebter Seidenstoffe[36]), baten um seine Freundschaft und erzählten, daß sie Feinde des Kaisers der Perser seien. Denn

dieser hatte zu ihnen Gesandte geschickt, welche sagten: „Der Kaiser ist in Ungewißheit und läßt euch fragen, ob ihr das mit ihm eingegangene Bündniß halten wollt.“ Auf ihre Antwort, sie würden alle ihre Versprechungen halten, sagten die Gesandten: „Darin wird sich's zeigen, daß ihr Freundschaft mit ihm haltet, wenn ihr das Feuer ehrt, wie er es ehrt.“ Da aber das Volk antwortete, es würde dies durchaus nicht thun, sagte der Bischof, welcher dabei war: „Was hat denn das Feuer für Göttlichkeit, daß man es verehren kann? Gott hat es zum Gebrauche der Menschen erschaffen, es wird durch Brände angezündet, durch Wasser ausgelöscht; beachtet man es, so brennt es, achtet man nicht darauf, so erlischt es.“ Dieses und Aehnliches sprach der Bischof. Da wurden die Gesandten ergrimmt, schmähten ihn und schlugen ihn mit Prügeln. Wie das Volk den Priester in seinem Blute sah, fiel es über die Gesandten her, sie legten Hand an sie und tödteten sie, und suchten, wie erwähnt, um die Freundschaft des Kaisers (Justinus) nach.

XL. Palladius aber, der Sohn eines Grafen Brittianus und der Cäsaria, erhielt durch König Sigibert die Grafenwürde in der Gaballitanischen Stadt; aber es brach zwischen ihm und dem Bischof Parthenius ein Streit aus, wodurch er beim Volk Mißvergnügen erregte. Denn er schmähte den Bischof, überhäufte ihn mit vielen Vorwürfen und Mißhandlungen, bemächtigte sich des Eigenthums der Kirche und beraubte ihre Leute.[37]) So kam es, daß sie, als der Hader wuchs, sich zu dem obengenannten Könige begaben und sich vor ihm gegenseitig viele Vorwürfe machten, wobei Palladius den Bischof weichlich und weibisch

nannte, indem er sagte: „Wo sind deine Genossen, mit denen du verbrecherisch und unkeusch lebst?“ Aber auf die Worte, die er gegen den Priester ausstieß, folgte sogleich die göttliche Strafe und Rache. Denn im folgenden Jahre wurde Palladius von der Grafenwürde entfernt und kehrte nach Arvernum zurück; um diese Stelle aber bewarb sich Romanus. Es geschah aber, daß sie an einem Tage in der Stadt Arvernum beide zusammentrafen, und wie sie mit einander wegen der Verwaltung der Grafenwürde in Streit kamen, hörte Palladius, er solle vom Könige Sigibert getödtet werden; das war aber falsch und vorzüglich von Romanus ausgesprengt. Da wurde jener sehr erschreckt, daß er sich eigenhändig zu tödten drohte. Seine Mutter und sein Vetter Firminus beobachteten ihn aufmerksam, damit er seinen unsinnigen Entschluß nicht ausführe; aber einmal entwischte er den Augen der Mutter, gieng in sein Schlafgemach, wo er sich allein fand, zog sein Schwert, hielt mit den Füßen den Griff desselben, richtete die Spitze gegen die Brust und stürzte sich hinein, so daß das Schwert bei der einen Brustwarze eindrang und bis zur Schulter durchgieng; dann richtete er es gegen die andere Seite der Brust, durchbohrte sich gleichfalls und starb so. Und wir zweifeln nicht, daß dies Verbrechen auf des Teufels Antrieb geschehen; denn der erste Stich hätte ihn tödten können, wenn nicht der Teufel ihn in seiner verruchten That unterstützt hätte. Die Mutter lief athemlos herbei, die Verwaiste warf sich über den Leichnam ihres Sohnes und mit ihr weinte die ganze Familie. Er ward jedoch in das Chrononensische Kloster gebracht und begraben, aber nicht an die Seite der Leichname der Christen, auch wurde er keiner heiligen Messen würdig befunden;

das ist ihm offenbar nur wegen seiner Unthaten gegen den Bischof widerfahren.

XLI. Alboin aber, der Langobarden-König, welcher Chlothosind, die Tochter Königs Chlothachar, zur Gemahlin hatte, verließ sein Land und zog nach Italien mit jenem ganzen Volk den Langobarden.[38]) Als das Heer aufbrach, zogen sie mit Weib und Kind von dannen, in der Absicht, dort zu bleiben. Sie drangen in dies Land, durchzogen es sieben Jahre lang, raubten die Kirchen aus, tödteten die Priester und brachten es unter ihre Botmäßigkeit. Nach dem Tode der Gemahlin Alboin's, Chlothosind, nahm er eine andre Frau, deren Vater er kurz vorher getödtet hatte. Deswegen hegte das Weib beständigen Haß gegen ihn und wartete die Gelegenheit ab, wo sie die an ihrem Vater begangene Unbill rächen konnte, und tödtete, nachdem sie ihre Augen auf einen Diener geworfen, ihren Mann mit Gift.[39]) Nach seiner Ermordung entfloh sie mit dem Diener; sie wurden aber ergriffen und zugleich getödtet, die Langobarden wählten sich sofort einen andern König.[40])

XLII. Eunius mit dem Beinamen Mummolus erhielt vom König Guntchramn das Patriciat. Ich glaube über den Ursprung seiner Würde etwas Näheres angeben zu müssen. Sein Vater war Peonius und er wohnte in der Autisiodorensischen Stadt. In dieser Stadt (municipium) begleitete Peonius die Grafenwürde. Um dieses Amt wieder zu erlangen, schickte er dem Könige durch seinen Sohn Geschenke; dieser aber gab die Geschenke seines Vaters und bewarb sich selbst um dessen Amt[41]) und stürzte den Vater, dem er hätte beistehen sollen. Allmählich stieg er zu höhern Würden. Bei dem Einfalle der Langobarden in Gallien rückte der Patricier Amatus, der kürzlich der

Celsus gefolgt war, gegen sie und lieferte eine Schlacht, er wurde aber in die Flucht geschlagen und fiel daselbst.[42]) Die Langobarden sollen damals eine solche Niederlage unter den Burgundionen angerichtet haben, daß man die Zahl der Getödteten nicht angeben kann. Sie zogen dann mit Beute beladen wieder nach Italien. Bei ihrem Abzuge erhielt Eunius, der auch Mummolus heißt, zum Könige gerufen, die Ehre des Patriciats. Wie aber die Langobarden in Gallien einfielen und bis zu Mustiä Calmes[43]) vorrückten, welches bei der Ebredunensischen Stadt liegt, sammelte Mummolus ein Heer und zog mit den Burgundionen dahin. Er schloß die Langobarden mit dem Heere ein, sperrte die Wege durch Verhaue und brach auf Waldwegen über sie herein; da tödtete er viele, nicht wenige nahm er gefangen und schickte sie zum Könige. Dieser ließ sie an verschiedenen Orten bewachen, und es entkamen nur wenige durch die Flucht, um es daheim zu melden.

XLIII. In diesen Schlachten fochten auch die Brüder Salonius und Sagittarius, beide Bischöfe, welche sich nicht mit dem himmlischen Kreuze gewappnet, sondern mit dem weltlichen Helm und Panzer gerüstet hatten, und sie sollen Viele mit eigener Hand, was noch ärger ist, getödtet haben. Das war der erste Sieg des Mummolus auf dem Schlachtfelde. Hierauf brachen die Sachsen, welche mit den Langobarden nach Italien gekommen waren, wiederum in Gallien ein,[44]) schlugen im Regensischen Gebiet, d. h. bei dem Stablonischen Landgut, ein Lager, suchten die Landhäuser der benachbarten Städte heim, raubten und plünderten, führten die Leute gefangen hinweg und verwüsteten Alles. Als dies Mummolus erfahren, bot er ein Heer auf und überfiel sie, tödtete viele tausend von ihnen

und hörte bis zum Abend nicht mit dem Niedermachen auf, bis endlich die Nacht ein Ende machte. Denn er hatte sie unvorbereitet getroffen und sie hatten nichts von dem, was ihnen drohte, geahnt. Am Morgen aber stellten sich die Sachsen auf und bereiteten sich zur Schlacht; es kamen aber Boten dazwischen, worauf sie Frieden schlossen; sie gaben dem Mummolus Geschenke und zogen mit Zurücklassung der ganzen dort gemachten Beute und der Gefangenen ab; vorher schwuren sie, sie würden als Untergebene der Könige zur Unterstützung der Franken nach Gallien zurückkehren. Sie giengen daher nach Italien zurück, nahmen ihre Frauen und Kinder zu sich und ihr ganzes Hab und Gut und beschlossen, nach Gallien zurückzukehren, um nämlich vom König Sigibert aufgenommen zu werden und sich an dem Orte, von wo sie ausgezogen waren, festzusetzen. Sie theilten sich, wie man sagt, in zwei Heerhaufen, von denen der eine durch Nicea, der andere durch die Ebredunensische Stadt zog; dabei hielten sie wirklich den Weg ein, den sie im vorigen Jahre eingeschlagen hatten, im Avennischen Gebiete stießen sie wieder zusammen. Es war aber gerade die Zeit der Ernte und bei jenem Orte lagen sehr viele Feldfrüchte unter freiem Himmel, und die Bewohner hatten noch nichts davon zu Hause aufbewahrt. Da machten sie sich über die Felder, theilten das Getreide unter sich, lasen und droschen es und verzehrten die Früchte, ohne denen, welche sie gebaut, etwas übrig zu lassen. Als sie aber, nachdem sie die Früchte aufgezehrt hatten, an das Ufer des Rhodanusflusses kamen, um ihn zu überschreiten und sich in das Reich des Königs Sigibert zu begeben, stellte sich ihnen Mummolus entgegen und sprach: „Ihr werdet nicht über diesen Fluß gehen.

denn ihr habt die Länder meines Königs und Herrn verheert, die Saaten eingesammelt, das Vieh getödtet, die Häuser in Brand gesteckt, die Oelpflanzungen und Weinberge umgehauen. Ihr werdet nicht weiter gehen, bis ihr denen, welche ihr ausgeplündert habt, Entschädigung gegeben, sonst sollt ihr meiner Hand nicht entrinnen, und ich werde mein Schwert auf euch und eure Weiber und Kinder fallen lassen und rächen, was ihr Uebles gethan gegen meinen Herrn, König Guntchramn." Da geriethen sie in große Furcht und zahlten viele tausend Goldstücke, worauf ihnen der Uebergang gestattet wurde und sie nach Arvernum kamen. Es war damals Frühlingszeit. Dort gaben sie kupferne gezeichnete Stäbe für Gold aus, und jeder, der sie sah, glaubte nicht anders, als daß es geläutertes und reines Gold sei; denn so geschickt waren sie übergoldet. Einige ließen sich betrügen, gaben Gold und bekamen dafür Kupfer, und kamen so an den Bettelstab. Sie zogen aber zum König Sigibert und setzten sich da fest, von wo sie ausgezogen waren.[45])

XLIV. Im Reiche Sigibert's aber kam, nachdem der Statthalter der Provinz (Provence) Jovinus abgesetzt worden, Albinus an seine Stelle. Das entzündete unter ihnen große Feindschaft. Einst kamen zum Hafen von Massilia Schiffe über das Meer; da stahlen die Leute des Archidiakons Vigilius siebenzig Gefäße, welche man gewöhnlich Bauchkrüge (orca) nennt, voll Oel und Flüssigkeiten, ohne daß es der Eigenthümer bemerkte. Als aber der Handelsmann inne wurde, daß ihm etwas gestohlen worden sei, fieng er an fleißig nachzuforschen, wo das Entwendete verborgen sein möchte. Bei diesen Nachforschungen erfuhr er von Jemand, daß es die Leute des Archidiakons Vi-

gilius gethan hätten. Der Archidiakon hörte davon, hielt Nachforschung und fand die Sachen, gestand es aber keineswegs, sondern vertheidigte seine Leute, indem er sagte: „Aus meinem Hause ist Keiner gegangen, der so etwas zu thun wagen sollte.' Wie der Archidiakon nun so seine Leute in Schutz nahm, gieng der Handelsmann zum Albinus, trug ihm die Sache vor und klagte den Archidiakon als bei diesem Verbrechen des Betrugs betheiligt an. Wie aber am heiligen Weihnachtstage der Bischof in die Kirche kam, war der Archidiakon im Festgewande da und lud den Bischof, wie es gebräuchlich ist, ein, zum Altare zu gehen und zur gelegenen Zeit die Feier des heiligen Tages zu halten. Da sprang unverweilt Albinus von seinem Sitze auf, ergriff den Archidiakon und schleppte ihn weg, schlug ihn mit den Fäusten und stieß ihn mit den Füßen und ließ ihn in das Gefängniß werfen. Und Keiner, weder der Bischof, noch die Bürger, noch ein bejahrter Mann, noch selbst die Stimme des ganzen zurufenden Volkes, konnte für ihn erbitten, daß der Archidiakon Bürgen stellen und den heiligen Tag mit den Uebrigen feiern dürfe, und daß am andern Tage die Anklage gegen ihn verhandelt würde; hatte er doch nicht einmal soviel Scheu vor dem allerheiligsten Feste, daß er unterlassen hätte, den Diener des Altars des Herrn an einem solchen Tage festzunehmen. Was weiter? Er verurtheilte den Archidiakon zu einer Strafe von viertausend Solidi; wie dieser an den König Sigibert sich wandte, mußte er unter dem Nachfolger Jovinus eine vierfache Entschädigung bezahlen.

XLV. Hierauf fielen drei Langobardenherzoge, nämlich Amo, Zaban und Rhodan[46]) in Gallien ein. Amo drang auf dem Ebredunensischen Wege bis Machovilla auf

Avennischen Gebiet, welches Mummolus als Geschenk vom Könige erhalten hatte; dort schlug er seine Zelte auf. Zaban aber zog durch die Diensische Stadt und kam bis Valentia, dort schlug er Lager. Rhodan endlich kam zur Stadt Gratianopolis, wo er sich lagerte. Amo überzog auch die Arelatensische Provinz mit den herumliegenden Städten. Und er kam sogar bis zur Lapideischen Ebene welches bei der Massilischen Stadt liegt, und entblöste sie von Menschen und Vieh; dann wollte er die Aquenser belagern, zog aber, nachdem er von ihnen zwei und zwanzig Pfund Silber erhalten hatte, ab. Und so thaten auch Rhodan und Zaban da, wohin sie kamen. Als Mummolus dies erfuhr, bot er ein Heer auf und zog gegen Rhodan, welcher die Gratianopolitanische Stadt belagerte. Als aber das Heer über den Iserafluß nicht gut kommen konnte, zeigte auf Gottes Befehl ein Thier, das durch den Fluß gieng, eine Furt und so setzte das Volk auf das jenseitige Ufer über. Als die Langobarden dies sahen, zogen sie unverweilt die Schwerter und griffen sie an. Und in dem entstandenen Kampfe erlitten sie eine solche Niederlage, daß Rhodan, von einer Lanze verwundet, auf die Höhe der Berge floh. Von da kam er mit fünfhundert Mann, die ihm übrig geblieben waren, durch unwegsame Wälder zum Zaban, welcher damals die Stadt Valentia belagerte, und erzählte ihm Alles, was vorgegangen. Dann theilten sie die ganze Beute gleichmäßig und zogen sich zur Ebredunensischen Stadt zurück; dort kam ihnen Mummolus mit einem zahllosen Heere entgegen. Und in dem entstandenen Kampfe erlitten die langobardischen Heerhaufen eine gänzliche Niederlage und die Herzoge kamen nur mit wenig Leuten nach Italien zurück. Und als sie bis zur Stadt Sigusium ge-

kommen waren und die Einwohner dieser Stadt sie nicht gern aufnehmen wollten, zumal Sisinnius, kaiserlicher Befehlshaber,[47]) in dieser Stadt lag, übergab ein angeblicher Diener des Mummolus vor den Augen des Zaban dem Sisinnius einen Brief und richtete einen Gruß von Mummolus aus, wobei er sprach: „Er ist ganz in der Nähe!“ Als dies Zaban hörte, verließ er eilends die Stadt und zog vorüber. Als dies Amo vernommen, packte er alle Beute, die er auf dem Zuge gewonnen, zusammen und entfernte sich; aber der Schnee war ihm hinderlich, so daß er seine Beute zurücklassen mußte und kaum mit Wenigen entrinnen konnte. Denn sie waren durch des Mummolus Tapferkeit in Schrecken gesetzt worden.

XLVI. Mummolus führte viele Kriege, in welchen er Sieger war. Denn als nach Charibert's Tode Chilperich nach Turones und Pictavum gekommen war, was nach Vertrag dem König Sigibert zugehörte, verband sich dieser König mit seinem Bruder Guntchramn und sie wählten den Mummolus, daß er diese Städte wieder ihrer Herrschaft unterwerfe. Wie dieser nach Turones gekommen, vertrieb er von da den Sohn des Chilperich Chlodovech und ließ die Einwohner dem König Sigibert den Eid der Treue schwören, dann zog er gegen Pictavum. Aber Basilius und Sighar, Pictavische Bürger, wollten mit einem zusammengebrachten Haufen Widerstand leisten. Diese umringte jener, schlug sie auf verschiedenen Seiten, tödtete und vernichtete sie; dann rückte er in Pictavum ein und ließ die Einwohner huldigen. Das mag inzwischen genug vom Mummolus sein, das Uebrige wollen wir später erzählen.

XLVII. Nun will ich, weil ich von des Andarhius Untergang sprechen werde, vorerst bei seiner Ankunft und seinem Vaterlande anfangen. Er war, wie man sagt, im Dienste des Senators Felix. Er wurde seinem Herrn zum Dienste bestimmt und mit ihm zum Studium der Wissenschaften geschickt, erhielt guten Unterricht und zeichnete sich aus. Denn er kannte die Werke des Virgilius, die Theodosianischen Gesetzbücher und die Rechenkunst gründlich. Auf seine Kenntnisse stolz verachtete er seine Herrn und stellte sich unter das Patronat des Herzogs Lupus, als dieser sich auf Befehl des Königs zur Stadt Massilia begab. Als Lupus von da zurückkehrte, nahm er ihn mit sich und empfahl ihn angelegentlich dem König Sigibert, dem er ihn zum Dienste übergab. Dieser sandte ihn an verschiedene Orte und verwendete ihn beim Heere. Er kam dadurch zu Ehren und begab sich nach Arvernum; dort schloß er mit Ursus, einem Bürger jener Stadt, Freundschaft. Da er inzwischen die Tochter desselben sich anzugeloben wünschte, verbarg er, wie er ein schlauer Mann war, in einem Kasten, worin man Papier aufzuheben pflegte, einen Panzer und sprach zu der Frau des Ursus: „In diesem Kasten sind mehr als sechzehntausend Goldstücke, die mir gehören; ich gebe sie dir zum Aufheben; sie sollen aber dein Eigenthum sein, wenn du mir deine Tochter zur Frau giebst.“ Aber:

„— — — — — Du zwingst der Sterblichen Herzen
Schändlicher Durst nach Gold.[48]) — — —“

Die Frau, die dies in ihrer Einfalt glaubte, versprach in des Mannes Abwesenheit, sie wolle ihm das Mädchen angeloben. Wie nun jener zum König zurückgekehrt war,

wies er dem Richter des Orts einen schriftlichen Befehl vor, daß er ihm dieses Mädchen zur Frau geben sollte, wobei er sagte, er habe die Brautgabe bei der Verlobung gegeben. Jener Mann aber weigerte sich, indem er sagte: „Ich kenne ja weder dich, woher du bist, noch habe ich etwas von dir in Händen." Als nun darüber Streit entstand und heftiger wurde, bat Andarchius, man solle den Ursus vor den König kommen lassen. Als er aber zum Landgute Brennacum gekommen war, trieb er einen Menschen mit Namen Ursus auf, den ließ er heimlich zum Altare führen und dort mit folgenden Worten schwören: „Bei diesem heiligen Orte und den Reliquien der heiligen Martyrer schwöre ich, daß, wenn ich dir meine Tochter nicht zur Ehe gebe, ich dir unverweigerlich sechzehntausend Solidi zur Entschädigung auszahlen werde." In der Sakristei aber standen Zeugen, welche verborgen die Worte des Schwörenden hörten, aber die Person, welche sprach, ganz und gar nicht sehen konnten. Dann überredete er mit Schmeichelworten den Ursus und machte, daß er, ohne vor dem König gestanden zu sein, nach Hause zurückkehrte. Nachdem nun obiger Eid geleistet worden, übergab er nach der Entfernung jenes die schriftliche Urkunde hierüber dem Könige und sagte: „Das und jenes hat mir Ursus schriftlich gegeben, und ich verlange daher einen Befehl Eurer Herrlichkeit, damit er mir seine Tochter zur Ehe gebe. Außerdem möge mir der Besitz seines Eigenthums eingeräumt werden, bis ich die sechzehntausend Solidi empfangen habe und so von der Sache losgekommen bin." Dann erhielt er die Weisung und kehrte nach Arvernum zurück. Dort zeigte er dem Richter den Befehl des Königs. Ursus aber begab sich in's Ge-

biet von Vellavum. Und da sein Eigenthum jenem zugewiesen wurde, verfügte sich dieser auch nach Vellavum. Nachdem er nun ein Haus des Ursus betreten hatte, ließ er sich ein Mahl bereiten und Wasser zum Bade warm machen. Als aber die Diener des Hauses dem rohen Manne nicht nach Wunsch thaten, schlug er die einen mit Stöcken, die andern mit Ruthen, einige schlug er auf den Kopf, daß er blutete. So wurden die Angehörigen des Hauses gezwungen, ihm das Essen herzurichten; und nachdem er in warmem Wasser sich gebadet und in Wein betrunken hatte, legte er sich auf das Bett. Es waren aber bei ihm blos sieben Diener. Und als sie sowohl vom Schlaf als vom Wein überwältigt eingeschlafen waren, sammelte Ursus seine Dienerschaft, verschloß die Thüren des Hauses, welche von Holz waren, nahm die Schlüssel zu sich, band die Getreidegarben, welche da waren, auf, legte um und auf das Haus diese Getreidehaufen, welche bei der Hand waren, so daß das Haus mit ihnen ganz bedeckt war. Dann ließ er an verschiednen Seiten Feuer anlegen; und als nun über die Unglücklichen die brennenden Balken des Hauses herabfielen, erwachten sie und schrieen, aber Niemand hörte auf sie, und so verzehrte, da das ganze Haus verbrannte, das Feuer auch sie. Ursus floh aus Furcht in die Kirche des heiligen Julianus; nachdem er aber dem Könige Geschenke gegeben, erhielt er sein ganzes Vermögen zurück.

XLVIII. Chlodovech, Chilperich's Sohn, wurde aus dem Turonischen verjagt und gieng nach Burdegala. Als er in dieser Stadt, von Niemand ferner beunruhigt, seinen Sitz hatte, überfiel ihn Sigulf, ein Anhänger Sigibert's, und verfolgte ihn, als er floh, wie einen fliehenden Hirschen

mit Hörnern und Trompeten. Kaum konnte er frei zu seinem Vater zurückkehren. Er kam jedoch über Andegavum wieder zu ihm. Inzwischen entstand ein Streit zwischen den Königen Guntchramn und Sigibert, worauf König Guntchramn alle Bischöfe seines Reiches nach Paris zusammenrief, daß sie entscheiden sollten, wer von ihnen beiden Recht habe.[49]) Damit aber, zu ihrem Verderben, der Bürgerkrieg heftiger würde, wollten sie, von ihren Sünden getrieben, nicht darauf hören. König Chilperich griff im Zorne durch seinen ältern Sohn Theodobert, welcher einst, von Sigibert gefangen, ihm Treue geschworen hatte, dessen Städte an, nämlich Turones, Pictavum und die übrigen Städte diesseits des Ligeris. Bei seiner Ankunft im Pictavischen nun kämpfte er gegen den Herzog Gundobald. Das Heer Gundobald's ergriff die Flucht und erlitt eine große Niederlage. Den größten Theil der Gegend von Turones steckte jener in Brand und würde die ganze Gegend verwüstet haben, wenn sie sich nicht zur rechten Zeit unterworfen hätte. Das Heer brach nun auf, durchzog das Lemovicinische, Cadurcinische und die übrigen Provinzen daselbst, verwüstete und verheerte sie, verbrannte die Kirchen, nahm die Kirchengeräthe mit fort, tödtete die Geistlichen, zerstörte die Mannsklöster, schändete die Frauenkloster und verwüstete Alles. Damals war in der Kirche mehr Seufzen, als zur Zeit der Verfolgung des Diocletianus.

XLIX. Und noch staunen wir und wundern uns, warum so große Plagen über sie hereingebrochen; aber wollen wir zurückgehen zu dem, was ihre Vorfahren gethan und was sie thun. Jene wandten sich nach der Pre-

digt der Priester von ihrem Götzendienst zur Kirche, diese rauben die Kirchen täglich aus. Jene verehrten die Priester des Herrn von ganzem Herzen und hörten auf sie; diese aber hören nicht nur nicht, sondern verfolgen sie auch. Jene bereicherten Klöster und Kirchen, diese zerstören und verwüsten sie. Was soll ich vom Kloster Latta sagen, in welchem die Ueberreste des heiligen Martinus aufbewahrt werden? Als eine Abtheilung der Feinde zu ihm kam und über den nahen Fluß setzen wollte, um das Kloster auszurauben, riefen die Mönche: „Gehet, ihr Barbaren, nicht herüber; hier ist das Kloster des heiligen Martinus." Wie sie das hörten, traten viele aus Furcht vor Gott zurück; aber zwanzig von ihnen, die weder Gott fürchteten, noch den heiligen Bekenner ehrten, bestiegen ein Schiff, fuhren hinüber, tödten auf Antrieb des (bösen) Feindes die Mönche, zerstörten das Kloster, raubten seine Schätze, banden sie in Bündel und brachten sie auf die Schiffe. Wie sie aber auf den Fluß kamen, schwankte das Schiff und sie wurden hin und her geworfen. Als sie das Ruder verloren, stießen sie den Schaft der Lanzen auf den Grund des Flusses und versuchten zurückzuschiffen. Das Schiff aber bekam unter ihnen Lecke und ein jeder stieß sich die Spitze, die er gegen sich hielt, in die Brust, und so erstachen sie sich alle mit ihren eignen Spießen. Nur Einer von ihnen, welcher sie warnte, also zu thun, blieb unverletzt. Wenn Einer glaubt, es sei dies durch Zufall geschehen, so möge er bedenken, daß der einzige Unschuldige unter so viel Schuldigen davon gekommen ist. Die Mönche zogen die Getödteten und ihre Habe aus dem Wasser, begruben sie und brachten ihr Eigenthum wieder an seinen Ort.

L. Inzwischen setzte König Sigibert die Völker-

schaften jenseits des Rheins in Bewegung und beschloß, einen Bürgerkrieg beginnend, gegen seinen Bruder zu ziehen. Auf die Kunde hiervon schickte Chilperich seinem Bruder Guntchramn Gesandte. Beide einigten sich und schlossen ein Bündniß, daß Keiner seinen Bruder zu Grunde gehen lasse. Als aber Sigibert mit jenem Volke ankam und Chilperich auf der andern Seite mit seinem Heere lagerte, und Sigibert, der über seinen Bruder her wollte, nicht über den Fluß Sequana setzen konnte, schickte er zu seinem Bruder Guntchramn und ließ ihm sagen: „Wenn du mich nicht in deinem Gebiete über diesen Fluß gehen lässest, so werde ich mit meinem ganzen Heere über dich herfallen.“ Aus Furcht schloß Guntchramn mit ihm ein Bündniß und erlaubte ihm den Uebergang. Nun merkte Chilperich, daß Guntchramn ihn verlassen habe und zu Sigibert übergegangen sei. Er brach daher auf und zog sich nach Avallocium, einem Carnotensischen Orte. Sigibert folgte ihm und bot ihm eine Schlacht an. Aus Furcht, es möchten beide Heere zusammenstoßen und auch ihr Reich untergehen, bat er um Frieden und gab die Städte, welche Theodobert eingenommen hatte, heraus, mit der Bitte, man möge ihre Einwohner nicht als schuldig behandeln, da er sie ungerechter Weise durch Feuer und Schwert an sich gebracht. Die Ortschaften um Paris wurden damals größtentheils vom Feuer zerstört, die Häuser und das Eigenthum ward ein Raub der Feinde und die Einwohner selbst Gefangene. Der König beschwor sie, das nicht zu thun, aber er konnte die Wildheit der Stämme, die vom Rheine herübergekommen waren, nicht zügeln, sondern er ertrug alles geduldig bis zu seiner Rückkehr in sein Land. Da murrten Einige von den Fremden wider ihn, weshalb er sie dem Kampfe ent-

zogen hätte. Er aber bestieg unerschrocken ein Pferd, kam zu ihnen, beschwichtigte sie mit guten Worten und ließ nachher Viele von ihnen steinigen. Man zweifelt nicht, daß es mit der Wunderkraft des heiligen Martinus geschah, daß jene ohne Kampf beruhigt wurden; denn an dem Tage, an welchem sie Frieden machten, wurden drei Verwachsene in der Basilika des Heiligen gerad, was wir mit Gottes Hülfe in den folgenden Büchern erzählen werden.

LI. Schmerzlich ist es, von diesen Bürgerkriegen zu erzählen. Nach einem Jahre nämlich schickte Chilperich wieder zu seinem Bruder Guntchramn Gesandte und ließ ihm sagen: „Komm zu mir, Bruder, und besuche mich; wir wollen wir Frieden machen und unsern Feind Sigibert bekämpfen.“ Dies geschah, sie sahen sich und gaben sich Geschenke, worauf Chilperich mit einem Heere bis nach Remi rückte und Alles verwüstete und verbrannte. Auf die Nachricht hievon rief Sigibert die oben erwähnten Völkerschaften wieder zusammen, kam nach Paris und machte sich auf den Marsch gegen seine Brüder; zugleich schickte er Boten zu den Dunensern und Turonensern, daß sie gegen Theodobert ziehen sollten. Als sie nicht darauf achteten, schickte der König die Herzoge Godegisil und Guntchramn an ihre Spitze. Sie brachen nun auf und zogen gegen ihn (Theodobert). Dieser aber stand, obgleich ihn die Seinigen verlassen hatten, doch nicht an, zum Kampfe auszuziehen. Sie begannen denselben, Theodobert ward besiegt, auf dem Schlachtfelde getödtet, und, was mir schmerzlich zu sagen ist, sein entseelter Leichnam von den Feinden ausgezogen. Er ward jedoch von einem gewissen Arnulph aufgesucht, gewaschen, würdig bekleidet und in der Ecolismensischen Stadt begraben. Als aber Chilperich erfuhr, daß sich Guntchramn mit Sigi-

bert wieder ausgesöhnt habe, schloß er sich sammt Weib und Kindern in der Stadt Tornacum ein.

LII. In diesem Jahre sah man einen Lichtstreifen den Himmel durchziehen, wie man einst vor dem Tode Chlothachar's gesehen. Sigibert aber erhielt die Städte diesseits Paris und zog zur Rothomagensischen Stadt und wollte diese Städte den Fremden[50]) überlassen. Aber die Seinen hinderten ihn daran. Von da kehrte er nach Paris zurück, wo Brunichild mit ihren Kindern zu ihm kam. Die Franken, die meist dem älteren Childebert gehorcht hatten, schickten eine Gesandtschaft zum Sigibert, er solle zu ihnen kommen, sie wollten ihn nach Entsetzung Chilperich's zu ihrem Könige machen. Als Sigibert dies hörte, schickte er ein Heer ab, um seinen Bruder in oben erwähnter Stadt zu belagern; er selbst beschloß, dorthin zu eilen. Da sagte der heilige Bischof Germanus zu ihm: „Wenn du fortgehst und deinen Bruder nicht tödten willst, so wirst du leben und als Sieger zurückkehren. Hast du aber andre Gedanken, so wirst du sterben. Denn so spricht der Herr durch Salomo: „In die Grube, die du deinem Bruder gräbst, wirst du selbst fallen.“[51]) Er aber hörte in seinen Sünden nicht darauf. Als er aber zu dem Landgute gekommen, welches Victoriacum heißt, versammelte sich um ihn das ganze Heer, setzte ihn auf den Schild und rief ihn zum Könige aus. Da stachen ihn zwei Diener mit großen Messern, die man Scramasaxen[52]) nennt und welche vergiftet waren, auf Anstiften der Königin Fredegund, obwohl man eine andre Ursache angiebt, in beide Seiten. Laut aufschreiend fiel er zusammen und gab bald darauf seinen Geist auf. Daselbst fiel auch Charegisil, sein Kämmerer. Auch Sigila, der einst aus Gotthenland gekommen, ward schwer

verwundet, nachher vom König Chilperich ergriffen, mit glühenden Eisen an allen Gliedern gebrannt, dann gliedweise zerrissen. Und so endete er auf grausame Weise sein Leben. Jener Charegisil aber war ebenso leichtfertig, als leidenschaftlich; er fieng von ganz unten an, stieg aber durch Schmeicheleien bei dem Könige. Er strebte nach fremdem Eigenthum, stieß Testamente um; sein Lebensende war ein solches, daß er, welcher den Willen Anderer so oft nichtig gemacht hatte, seinen Willen wegen des hereinbrechenden Todes nicht erfüllen konnte. Chilperich war in unentschiedener Lage und wußte nicht, ob er sich aus derselben ziehen würde oder verloren sei, bis endlich Abgesandte zu ihm kamen und ihm des Bruders Tod verkündeten. Nun verließ er Tornacum sammt Weib und Kindern, bekleidete ihn und begrub ihn bei dem Orte Lambri. Später ward er nach Suessionä in die Basilika des heiligen Medardus, die er selbst erbaut hatte, gebracht und neben seinem Vater Chlothachar begraben. Er starb im vierzehnten Jahre seiner Herrschaft, im vierzigsten seines Alters.[53]) Von dem Tode Theodobert's des ältern bis zum Tode Sigibert's zählt man neunundzwanzig Jahre. Zwischen seinem und seines Neffen Theodobert Tode waren achtzehn Tage. Nach dem Tode Sigibert's regierte für ihn sein Sohn Childebert. Von Erschaffung der Welt bis zur Sindfluth waren 2242 Jahre. Von der Sindfluth bis zu Abraham 942 Jahre. Von Abraham bis zum Auszug der Kinder Israel aus Aegypten 462 Jahre. Von dem Auszuge der Kinder Israel aus Aegypten bis zur Erbauung des Salomonischen Tempels 480 Jahre. Von der Erbauung des Tempels bis zu seiner Zerstörung und der Abführung nach Babylonien 390 Jahre. Von der Abführung bis zum Leiden

des Herrn 668 Jahre. Von dem Leiden des Herrn bis zum Tode des heiligen Martinus 412 Jahre. Von dem Tode des heiligen Martinus bis zu dem Tode Königs Chlodovech 112 Jahre. Von dem Tode Königs Chlodovech bis zum Tode Theodobert's 37 Jahre. Vom Tode Theodobert's bis zum Tode Sigibert's 29 Jahre, zusammen 5774 Jahre.

Fünftes Buch.

Inhalt der Kapitel des fünften Buches.

1) Regierung Childebert's des Jüngern und seine Mutter. 2) Merovech heirathet die Brunichild. 3) Krieg gegen Chilperich; Schlechtigkeit des Rauching. 4) Roccolenus kommt nach Turones. 5) Bischöfe von Lingonum und Namneticum. 6) Leonastes, Archidiakon zu Biturigum. 7) Der Mönch (reclusus) Senoch. 8) Der heilige Germanus, Bischof zu Paris. 9) Der Mönch (reclusus) Caluppan. 10) Der Mönch Patroclus. 11) Bekehrung der Juden durch Bischof Avitus. 12) Abt Brachio. 13) Verheerung Lemovica's durch Mummolus. 14) Merovech wird geschoren und flieht zur Basilika des heiligen Martinus. 15) Krieg zwischen den Sachsen und Sueven. 16) Tod Macliav's. 17) König Guntchramn tödtet die Söhne des Magnachar und verliert die seinen; Ungewißheit wegen Ostern. 18) Die Kirche zu Cainon; Guntchramn verbindet sich mit Childebert. 19) Bischof Prätextatus; Tod Merovech's. 20) Mildthätigkeit des Tiberius. 21) Die Bischöfe Salonius und Sagittarius. 22) Der Britone Winnoch. 23) Tod Samson's, des Sohnes Chilperich's. 24) Vorbedeutende Zeichen. 25) Guntchramn-Boso nimmt seine Töchter aus der Basilika des heiligen Martinus; Chilperich fällt

in Pictavum ein. 26) Tod des Daco und Dracolenus. 27) Ein Heer zieht gegen Britannien. 28) Vertreibung des Salonius und Sagittarius. 29) Steuern von Chilperich angeordnet. 30) Verheerung Britanniens. 31) Tiberius Kaiser. 32) Hinterlist der Britannier. 33) Die Basilika des heiligen Dionysius durch ein Weib verunehrt. 34) Wunderzeichen. 35) Die Ruhr; Tod der Söhne Chilperich's. 36) Königin Austrechild. 37) Bischof Heraclius; Graf Nantinus. 38) Martinus, Bischof von Gallicien. 39) Verfolgung der Christen in Hispanien. 40) Tod Chlodovech's. 41) Die Bischöfe Elafius und Eunius. 42) Gallicische Gesandte, Wunderzeichen. 43) Maurilio, Bischof zu Cadurcum. 44) Streit mit den Ketzern. 45) Chilperich's Schriften. 46) Tod des Bischofs Agröcula. 47) Tod des Bischofs Dalmatius. 48) Grafschaft des Eunomius. 49) Schlechtigkeit des Leudastes. 50) Nachstellungen, die er uns bereitet, und wie er selbst erniedrigt wurde. 51) Vorhersagungen des heiligen Salvius über Chilperich.

Einleitung.

Es schmerzt mich jetzt, die mancherlei Bürgerkriege erzählen zu müssen, welche das Volk der Franken und ihr Reich so sehr schwächten. Hiebei sehen wir, was noch schlimmer ist, schon, daß dies die Zeit ist, welche der Herr als den Anfang der Leiden vorhergesagt. Der Vater erhebt sich gegen deu Sohn, der Sohn gegen den Vater, der Bruder gegen den Bruder, der Anverwandte gegen den Anverwandten.[54]) Die Beispiele früherer Könige, die bei ihrer Spaltung sogleich von den Feinden getödtet wurden, hätten sie schrecken sollen. Wie oft fiel die Stadt der Städte, die Hauptstadt der Welt, wenn sie Bürgerkriege anfieng; sie stand wieder vom Boden auf, wie jene aufhörten. Möchtet auch ihr, o Könige, solche Kriege führen, wie eure Vor-

fahren sie geführt; damit die Völker, durch den Frieden unter euch in Schrecken gesetzt, durch eure Kraft niedergedrückt werden. Erinnert euch, was der Anfang eurer Siege, Chlodovech, gethan hat, der die feindlichen Könige tödtete, feindliche Völker aufrieb, heimische Stämme unter seine Herrschaft brachte, die er euch unangetastet und unverkümmert hinterlassen hat. Und wie er dies that, hatte er weder Gold noch Silber, das jetzt in euren Schatzkammern liegt. Was thut ihr? Was wollt ihr? Woran habt ihr nicht Ueberfluß? In euren Palästen giebt es der Genüsse genug, in den Vorrathskammern ist Wein, Waizen, Oel in Menge zusammengehäuft, in den Schatzkammern ist Gold und Silber. Eines fehlt euch: daß ihr keinen Frieden und daher nicht die Gnade Gottes habt. Warum nimmt Einer dem Andern das Seinige, warum strebt Einer nach dem Gute des Andern? Bedenket doch das Wort des Apostels: „Wenn ihr euch unter einander beißet und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht euch gegenseitig auffresset.“ 55) Forscht fleißig in den Schriften der Alten und ihr werdet sehen, was Bürgerkriege bringen. Leset, was Orosius von den Karthagern schreibt; da, wo er erzählt, daß ihre Stadt und ihr Land nach siebenhundert Jahren zerstört worden, sagt er auch: „Was erhielt sie so lang? Die Eintracht. Was vernichtete sie nach so langer Zeit? Die Zwietracht.“ Hütet euch vor Zwietracht, hütet euch vor Bürgerkriegen, die euch und euer Volk verderben! Was wird anderes zu hoffen seyn, als daß ihr nach dem Untergange eures Heeres ohne Schutz bleibt und von feindlichen Völkern erdrückt und gestürzt werdet? Wenn du, o König, am Bürgerkriege Gefallen hast, so erwäge, was der Apostel sagt, daß bei dem Menschen eintreffen soll, nämlich, daß der Geist anstreben solle gegen das

Fleisch,[56]) daß das Laster weichen solle der Tugend, und daß du, der du einst an die Wurzel des Bösen gefesselt in Knechtschaft warst, frei dienen sollst deinem Haupte, d. i. Christus.

I. Als König Sigibert beim Landgute Victoriacum ermordet wurde, wohnte die Königin Brunichild mit ihren Kindern zu Paris. Als ihr die That gemeldet worden, und sie, von Schmerz und Trauer verwirrt, nicht wußte, was sie thun sollte, nahm der Herzog Gundobald heimlich ihren kleinen Sohn mit fort, rettete ihn vor dem drohenden Tode, sammelte die Völker, über die dessen Vater geherrscht hatte, und setzte ihn als König ein, während er kaum fünf Jahre alt war. Seine Regierung fieng zu Weihnachten an. Im ersten Jahre[57]) seiner Herrschaft nun kam König Chilperich nach Paris, ergriff die Brunichild, schickte sie in die Rothomagensische Stadt in's Exil und nahm ihre nach Paris gebrachten Schätze. Ihre Töchter aber ließ er in der Stadt Meldis festhalten. Zu der Zeit kam Roccolenus mit den Cenomannen nach Turones, machte Beute und verübte vielen Frevel. Wir werden im Nachfolgenden erzählen, wie er von der Wunderkraft des heiligen Martinus für so viel Böses, was er verübt, getroffen wurde und umkam.

II. Chilperich schickte seinen Sohn Merovech mit einem Heere nach Pictavum. Dieser aber achtete die Weisung des Vaters nicht, gieng nach Turones und feierte daselbst die heiligen Ostertage; sein Heer aber richtete in jener Gegend große Verwüstung an. Er selbst aber gab vor, er wolle zu seiner Mutter gehen, begab sich nach Rothomagum[58]), verband sich daselbst mit der Königin Brunichild und ehelichte sie. Als Chilperich dies hörte, nämlich,

daß er gegen Recht und kanonische Vorschrift die Frau seines Oheims genommen habe, ward er sehr aufgebracht und eilte so schnell, als man es sagt, zur gedachten Stadt. Als jene in Erfahrung brachten, daß er sie trennen wolle, flohen sie in die Basilika des heiligen Martinus, die oberhalb der Mauern der Stadt aus Holz erbaut ist. Wie der König herbeikam, bemühte er sich vielfältig, sie da heraus zu bringen. Allein sie trauten ihm nicht, weil sie meinten, daß er mit Falschheit handle. Da schwur er ihnen: „Wenn es Gottes Wille ist, so werde ich nicht wagen, sie zu trennen.“ Auf diesen Schwur giengen sie aus der Basilika, er küßte sie, empfing sie mit Ehren und speiste mit ihnen. Nach wenigen Tagen nahm der König den Merovech mit sich und kehrte nach Suessionä zurück.

III. Wie sie sich daselbst aufhielten, sammelten sich Leute aus Campanien, griffen Suessionä an, vertrieben daraus Königin Fredegund und König Clodovech, Chilperich's Sohn, und wollten sich die Stadt unterwerfen. Als dies König Chilperich erfuhr, kam er mit einem Heere dahin und schickte Boten (welche sagten): sie sollten ihn in Ruhe lassen und nicht das Verderben über beide Heere herbeiführen. Jene achteten nicht darauf und rüsteten sich zum Kampfe. Das Treffen begann, Chilperich's Partei erhielt die Oberhand, schlug den Feind zurück, tödtete viele tapfere und tüchtige Männer desselben und zog, als die übrigen flohen, in Suessionä ein. Nachdem dies geschehen, warf der König wegen der Verbindung mit Brunichild auf seinen Sohn Merovech Verdacht und sagte, seine Bosheit habe diesen Krieg angestiftet. Er ließ ihm daher die Waffen nehmen und von einer Wache, jedoch auf freiem Fuß, bewachen und sann, was er mit ihm für die Folge machen

sollte. Der Urheber jenes Kriegs aber war Godin, der von Sigibert zum Chilperich übergegangen war und von ihm reichlich beschenkt wurde. Aber er ward in der Schlacht besiegt und floh zuerst. Darauf nahm ihm der König die Landgüter, welche er ihm im Gebiete von Suessionä von Staatswegen gegeben hatte, und gab sie der Basilika des heiligen Medardus. Bald darauf ereilte den Godin selbst ein plötzlicher Tod. Seine Gattin heirathete Rauching, ein Mann voller Eitelkeit, aufgebläht von Stolz, dreist und hochmüthig. Dieser benahm sich gegen seine Untergebenen so, daß man an ihm keine Spur von Menschlichkeit merkte, sondern über das Maaß menschlicher Bosheit und Thorheit gegen die Seinigen wüthend, verübte er Frevelthaten. So, wenn nach gewohnter Weise beim Gastmahle vor ihm ein Diener die Wachsfackel hielt, ließ er dessen Schienbeine entblößen nnd die Fackel so lange an sie drücken, bis sie erlosch; wenn sie wieder angezündet war, machte er es wieder so, bis die Schienbeine des Dieners ganz verbrannt waren. Würde dieser es gewagt haben zu schreien oder sich vom Platze zu bewegen, so drohte ihm ein entblöstes Schwert. Wenn dieser weinte, so war er voller Freuden. Man erzählt auch, damals hätten sich zwei von seiner Dienerschaft, wie es oft geschieht, gegenseitig geliebt, ein Diener nämlich und eine Dienerin. Diese Liebe wurde zwei Jahre und noch darüber gepflogen, da ließen sie sich trauen und flohen in die Kirche. Als Rauching dies in Erfahrung gebracht, begab er sich zum Priester des Orts und sagte, er möge ihm sofort seine Untergebenen ausliefern, die Strafe sei ihnen erlassen. Da sagte der Priester zu ihm: „Du weißt, welche Verehrung man den Kirchen erweisen müsse; du kannst sie nicht erhalten, wenn du nicht

schwörst, daß du sie beisammen lassen willst; zugleich versprich, daß sie frei sein sollen von aller körperlichen Strafe." Lange war er unschlüssig und still, dann wandte er sich zum Priester, legte seine Hände auf den Altar und schwur: „Sie sollen durch mich nie getrennt werden, ich will vielmehr machen, daß sie in dieser Verbindung bleiben; obwohl es unangenehm ist, daß sie ohne meine Einwilligung solches gethan, so will ich es doch gerne zugeben, weil er nicht die Magd eines Andern und weil sie nicht den Diener eines Andern genommen hat." Der Priester glaubte in seiner Einfalt dem Versprechen des Schlauen und überlieferte die Leute als straflose. Er nahm sie, dankte und gieng nach Hause. Dort ließ er sogleich einen Baum umhauen und den abgehauenen Stamm oben durch Keile auseinander treiben und aushöhlen. Dann ließ er den Boden etwa 3—4 Fuß tief aufgraben und den ausgehöhlten Baum in die Grube stecken. Dahinein ließ er das Mädchen wie eine Todte legen, den Diener oben drauf werfen, den Deckel darauflegen und die Grube mit Erde ausfüllen und begrub sie lebendig, wobei er sagte: „Ich habe meinen Eid nicht gebrochen, daß sie in Ewigkeit nicht getrennt werden sollen." Als dem Priester dies hinterbracht wurde, eilte er schnell hinzu, schalt den Menschen und erlangte mit Mühe, daß die Erde weggenommen wurde. Den Diener brachte man noch lebendig heraus, das Mädchen aber war erstickt. Denn in solchen Handlungen zeigte er sich als Erzbösewicht und war zu nichts anderm gut, als zum Lachen, zum Betrug und zu Verkehrtheiten. Nicht mit Unrecht schied deshalb er, welcher solches bei seinem Leben verübt hatte, ebenso aus der Welt, was wir in der Folge erzählen werden. Der Geheimschreiber Siggo, der das Siegel Königs Sigibert[59]) hatte,

und vom Könige Chilperich berufen worden war, den Dienst, wie vorher bei seinem Bruder, zu versehen, verließ den Chilperich und gieng zu Childebert, Sigibert's Sohn. Sein Vermögen in Suessionä erhielt Ansoald. Auch noch viele Andere von denen, welche aus dem Reiche Sigibert's zu Chilperich gegangen, traten zurück. Die Frau des Siggo starb bald darauf; er aber nahm wieder eine andere.

IV. In diesen Tagen ward Roccolenus von Chilperich geschickt und kam mit großer Prahlerei nach Turones. Er schlug jenseits des Liger ein Lager und sandte Boten zu uns, wir sollten den Guntchramn, der damals wegen des Todes Theodobert's verfolgt wurde, aus der Basilika herausjagen. Würden wir dies nicht thun, so würde er die Stadt und ihr ganzes Gebiet verbrennen lassen. Hierauf schickten wir zu ihm eine Gesandtschaft und sagten: das sei seit alter Zeit nicht geschehen, was er verlange. Man könne die Entheiligung der heiligen Basilika nicht zugeben. Wenn das geschehe, würde er nicht glücklich sein, auch der König nicht, der solches befohlen; er möchte vielmehr die Heiligkeit des Bischofs fürchten, dessen Wunderkraft gestern einen Gichtbrüchigen geheilt habe. Das machte ihm keine Furcht, sondern er zerstörte, wie er jenseits des Liger in der bischöflichen Wohnung sich aufhielt, durch Herausziehung der haltenden Nägel das Haus. Die Nägel nahmen die Cenomannier, welche damals mit ihm angekommen waren, in Schläuchen mit, verdarben das Getreide und verwüsteten Alles. Während dies Roccolenus that, ward er von Gott geschlagen und von der Gelbsucht befallen; er erließ aber dennoch harte Befehle und sagte: „Wenn ihr nicht heute den Herzog Guntchramn aus der Basilika jagt, so werde ich alles Grüne um die Stadt vernichten, daß über den

Ort der Pflug gehen kann." Inzwischen kam der Tag der Erscheinung des Herrn herbei und er litt mehr und mehr Schmerzen. Da ließ er sich nach dem Rathe der Seinigen über den Fluß bringen und gelangte in die Stadt. Als nun die Leute singend aus der Kirche giengen und zur heiligen Basilika eilten, zog er hinter dem Kreuze mit voraus getragenen Fahnen hoch zu Roß einher. Bei seinem Eintritte in die heilige Basilika legte sich bald seine Wuth und sein Dräuen und er konnte, nachdem er die Kirche verlassen, an dem Tage keine Speise genießen. Dadurch sehr geschwächt, gieng er nach Pictavum. Es war die Zeit der heiligen Vierzig Tage, wo er viele junge Kaninchen aß. Nachdem er aber seine Maßregeln vorbereitet, um die Pictaver an den Calenden des März (1. März) zu drücken oder zu verurtheilen, starb er Tags vorher und so ruhte sein Uebermuth und Stolz.[60])

V. Zu dieser Zeit schrieb Felix, Bischof der Namnetischen Stadt, uns einen Brief, der voll von Schmähungen war, sogar: mein Bruder sei ermordet worden, weil er, begierig nach der bischöflichen Würde, den Bischof getödtet habe. Daß er aber so schrieb, kam daher, weil er ein Landgut der Kirche wollte, und ich es ihm verweigerte. Darum lästerte er mich so in seiner Wuth, wie erwähnt, und schmähte mich vielfach. Ich antwortete ihm einmal: „Gedenke des prophetischen Wortes: „Weh denen, die Häuser an Häuser reihen und Feld an Feld! Wollen sie allein die Erde bewohnen?"[61]) O wenn du Priester zu Massilia wärest, da würden die Schiffe niemals Oel oder andere Sachen bringen, sondern nur Papier, damit du desto bessere Gelegenheit hättest, Gute zu beschimpfen. Das wenige Papier macht deinem Wortergusse ein Ende." Seine Hab-

sucht und Prahlerei aber war außerordentlich. Ich lasse aber dieses, damit ich nicht ihm gleich erscheine; und will lieber erzählen, wie mein Bruder gestorben und wie schnell ihn der Herr an seinem Mörder gerächt habe. Als der der heilige Tetricus, Priester der Lingonischen Kirche alterte und den Diakon Lampadius, seinen Vertrauten weggethan hatte, zog sich mein Bruder deswegen dessen Haß zu, weil er den Armen, die jener böslich beraubt hatte, helfen wollte und zu seiner Erniedrigung mitgewirkt hatte. Inzwischen wurde der heilige Tetricus vom Schlage getroffen, und da kein Mittel der Aerzte etwas half, giengen die Kleriker bestürzt und von ihrem Hirten verlassen, zu Monderich. Er ward vom Könige gut aufgenommen, empfieng die Tonsur und wurde zum Bischof geweiht, in der Art nämlich, daß er bei Lebzeiten des heiligen Tetricus die Ternodorensische Burg als Archipresbyter leiten und darin bleiben sollte; würde sein Vorgänger sterben, so sollte er folgen. Während er in dieser Burg lebte, fiel er bei dem Könige in Ungnade, denn man brachte gegen ihn vor, er habe dem Könige Sigibert, als er gegen seinen Bruder Guntchramn zog, Nahrung und Geschenke gereicht. Er ward nun aus der Burg verjagt und in das Exil jenseits des Rhodanus verstoßen, wo ihm ein enger und unbedeckter Thurm zum Aufenthalte, der unter großen Leiden fast zwei Jahre dauerte, angewiesen wurde. Auf Verwendung des heiligen Bischofs Nicetius kam er nach Lugdunum zurück und wohnte zwei Monate bei ihm. Da er es aber beim Könige nicht dahin bringen konnte, daß er an dem Ort, von dem er verjagt worden war, wieder eingesetzt wurde, gieng er Nachts flüchtig zu Sigibert über und wurde in dem Arisitensischen Orte als Bischof eingesetzt; er hatte etwa fünfzehn Diözesen

unter sich, die vorerst die Gotthen innehatten, die aber jetzt Dalmatius, der Ruthenische Bischof, besaß. Nach seinem Abzuge verlangten die Lingoner wieder den Silvester, einen Anverwandten sowohl von uns als vom heiligen Tetricus, zum Bischofe. Zu dieser Bitte hatte sie mein Bruder veranlaßt. Inzwischen wurde ihm nach dem Heimgange des heiligen Tetricus das Haupt geschoren und er zum Priester geweiht und ihm alle Gewalt über das Kirchenvermögen gegeben; er aber machte sich auf den Weg, um die bischöfliche Weihe zu Lugdunum zu erhalten. Während dies vergieng, ergriff ihn die Epilepsie, an der er schon lange litt; er ward ganz besinnungslos, stöhnte unausgesetzt zwei Tage hindurch und starb am dritten. Darnach verband sich, wie früher gemeldet, Lampadius, seiner Ehren und Macht beraubt, aus Haß gegen den Diakon Petrus mit dem Sohne des Silvester und bearbeitete diesen unter der Behauptung, sein Vater sei von jenem verbrechischer Weise getödtet worden. Dieser, noch jung und leichtsinnig, ward gegen ihn aufgebracht und schalt ihn öffentlich seines Vaters Mörder. Dieser begab sich nach erwirkter Versammlung (placitum) zu dem heiligen Bischof Nicetius, dem Oheime meiner Mutter, nach Lugdunum. Dort reinigte er sich vor dem Bischofe Siagrius und vielen andern Priestern und weltlichen Fürsten durch den Eid, er habe keinen Antheil an Silvester's Tod. Nach zwei Jahren aber wurde des Silvester Sohn von Lampadius wieder aufgehetzt, verfolgte den Diakon Petrus auf dem Wege und tödtete ihn mit einer Lanze. Wie dies geschehen war, wurde er vom Platze weggetragen, in die Divionensische Burg gebracht und neben dem heiligen Gregorius, unserem Urgroßvater, begraben. Jener Mörder aber floh und begab sich zum Könige Chil-

perich, sein Vermögen wurde vom König Guntchramn eingezogen. Und als er wegen des verübten Verbrechens unstät lebte und keinen bestimmten Aufenthaltsort hatte, tödtete er endlich, da, wie ich glaube, das unschuldige Blut gegen ihn zur göttlichen Macht schrie, an einem Orte auf seinem Wege einen unschuldigen Menschen mit entblöſ'tem Schwerte. Die Verwandten desselben, die über den Tod des Vetters betrübt waren, erregten einen Auflauf, zogen die Schwerter, hieben ihn in Stücke und zerstreuten seine Glieder. Ein solches Ende nahm nach dem Urtheile Gottes der Elende, so daß er, welcher den unschuldigen Verwandten getödtet hatte, nicht lange mehr mit seiner Schuld lebte; es widerfuhr ihm dies im dritten Jahre. Nach dem Tode Silvester's wünschten die Lingoniker wieder einen Bischof und erhielten den Pappolus, der einst Archidiakon zu Augustodunum war. Dieser hat, der Sage nach, viel Böses begangen, was wir übergehen, damit es nicht scheine, als wollten wir unsere Brüder heruntersetzen. Doch will ich nicht übergehen, welches Ende er genommen. Im achten Jahre seines bischöflichen Amtes erschien ihm bei einer Rundreise durch die Pfarreien und Güter[62]) der Kirche im Schlafe der heilige Tetricus mit drohender Miene und sprach zu ihm: „Was thust du hier, Pappolus? Warum befleckst du meinen Sitz? Warum plünderst du die Kirche und zerstreust die mir anvertrauten Schafe so sehr? Gehe von hinnen, verlaß den Sitz und entferne dich weit weg aus dem Lande." Nach diesen Worten schlug er ihn mit einer Ruthe, die er in der Hand hatte, stark auf die Brust. Darüber erwachte er. Während er nun nachdachte, was das wäre, fühlte er ein Stechen und empfand heftigen Schmerz. Er nahm in dieser Beklemmung weder Speise noch Trank und

erwartete den nahen Tod. Kurz, am dritten Tage starb er am Blutsturze. Man brachte ihn nach Lingonä und begrub ihn allda. An seine Stelle kam der Abt Mummolus mit dem Beinamen „der Gute", als Bischof. Viele loben ihn sehr als einen keuschen, nüchternen, gemäßigten Mann, der zu jeder Handlung der Güte immer bereit sei, Gerechtigkeit liebe und auf jede Weise die christliche Liebe übe. Als er die bischöfliche Würde angenommen hatte und merkte, wie sehr Lampadius die Kirchengüter verkürzt, wie er die Armen um das Ihrige gebracht, wie er Ländereien und Weinberge und Sclaven sich zugeeignet habe, ließ er ihm Alles nehmen und ihn aus seinen Augen schaffen. Er lebt jetzt in größter Armuth und sucht sich seinen Unterhalt durch seiner Hände Arbeit. Das möge von diesem genügen.

VI. Im obigen Jahre aber, d. i. als nach dem Tode Sigibert's[63]) Childebert, sein Sohn, zu herrschen begann, geschahen viele Wunder bei dem Grabe des heiligen Martinus, die ich in dem Buche von seinen Wundern aufzuzeichnen mir vorgenommen habe. Obwohl meine Sprache bäurisch[64]) ist, so habe ich doch nicht unerwähnt lassen können, was ich entweder selbst gesehen oder von Glaubwürdigen habe erzählen hören. Hier will ich nur das sagen, was den Nachlässigen widerfuhr, die nach dem himmlischen Wunder irdische Heilmittel suchten, da sich, so wie durch die Gnade der Gesundheit, so durch Bestrafung der Thoren seine Wunderkraft zeigt. Leonastes, der biturigische Archidiakon, bekam triefende Augen und verlor sein Augenlicht. Er gieng zu vielen Aerzten, konnte aber sein Augenlicht nicht wieder erhalten; nun ging er in die Basilika des heiligen Martinus, daselbst blieb er zwei oder drei Monate,

fastete und flehte, ihm das Augenlicht wieder zu geben. Bei einem Feste wurden seine Augen klar und er sah; da kehrte er nach Hause zurück, ließ einen Juden rufen und sich Schröpfköpfe auf seine Schultern setzen, um dadurch seine Sehkraft zu vermehren. Wie aber das Blut floß, kehrte die frühere Blindheit zurück. Hierauf begab er sich wieder zum heiligen Tempel. Er blieb da wieder lange Zeit, konnte aber sein Augenlicht nicht wieder erhalten. Dies ward ihm, wie ich glaube, wegen seiner Sünden nicht gegeben, nach dem Ausspruche des Herrn: „Wer hat, dem wird gegeben werden, daß er im Ueberfluße hat; wer aber nicht hat, dem wird das genommen werden, was er hat.“[65]) Und die Worte: „Du bist gesund geworden; sündige hinfort nicht mehr, damit dir nicht etwas Aergeres widerfahre.“[66]) Denn er wäre gesund geblieben, wenn er nicht den Juden über die göttliche Kraft gesetzt hätte. Solche ermahnt und schilt der Apostel mit diesen Worten: „Traget das Joch nicht mit den Ungläubigen. Was hat die Gerechtigkeit für eine Gemeinschaft mit der Ungerechtigkeit? Oder welcher Theil das Licht mit der Finsterniß? Was hat Christus mit Belial gemein? Was der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was der Tempel Gottes mit den Götzenbildern? Denn ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes: deßwegen gehet hinweg und trennet euch von diesen, sagt der Herr.“[67]) Dieser Fall belehre daher jeden Christen, daß er, wenn er himmlische Arznei erhalten hat, nicht irdische Kunst suche.

VII. Aber auch das muß ich erwähnen, welche und welch große Männer dieses Jahr vom Herrn abgerufen wurden. Darnach halte ich den für groß und Gott angenehm, welcher als ein solcher von dieser Erde in's Paradies genommen wird. Der gepriesene Presbyter Senoch, der

sich in Turones aufhielt, gieng so aus der Welt. Er war von Abkunft ein Theifaler,[68]) wurde im Turonischen Geistlicher und zog sich in eine kleine Zelle zurück, die er sich selbst zwischen alten Mauern erbaut hatte, sammelte dann Mönche und stellte das seit langer Zeit zerstörte Bethaus wieder her. Er wirkte an Kranken viele Wunder, die wir in seiner Lebensgeschichte aufgezeichnet haben.[69])

VIII. In diesem Jahre starb auch der heilige Germanus, Bischof von Paris; bei seiner Leichenfeier bestätigte ein Wunder die vielen von ihm bei Lebzeiten gewirkten Wunder; denn als Gefangene schrieen, ließ sich die Leiche nicht von der Stelle bewegen, wie sie aber befreit waren, ließ sie sich ohne Mühe weiter tragen. Die Gelösten selbst kamen, der Leiche nachfolgend, frei bis in die Basilika, wo er begraben wurde. Bei seinem Grabe erfahren die Gläubigen viele Wunder, die er unter Gottes Gnade wirkt, so daß jeder, der um etwas Rechtes bittet, sogleich die Erfüllung seines Wunsches findet. Will jemand, dem daran gelegen ist, die Wunder, die er bei Lebzeiten wirkte, genauer kennen lernen, so wird er sie in der Lebensbeschreibung, die der Priester Fortunatus verfaßt hat, alle finden.

IX. In diesem Jahre starb auch Caluppa, der Mönch (reclausus). Er war von Jugend auf immer religios,[70]) wurde im Melitensischen Kloster im Gebiete von Arvernum Mönch und zeigte sich sehr demüthig gegen die Brüder, wie wir in seiner Lebensbeschreibung berichtet haben.

X. Im Bituricischen Gebiete aber lebte in seiner Zelle ein Mönch (reclausus), Namens Patroclus, welcher die Würde eines Presbyters besaß, ein heiliger, tadelloser und enthaltsamer Mann und sehr oft aus Mangel von vielen Leiden geplagt war. Wein, Bier und alles Berauschende trank

er nicht, sondern nur Wasser mit etwas Honig vermischt; er aß auch keine Beikost. Seine Nahrung war Brod in Wasser getaucht und mit Salz bestreut. Die Augen fielen ihm niemals zu. Er war eifrig im Gebete; setzte er ein wenig damit aus, so las oder schrieb er etwas. Wenn die hitzigen Blattern oder andere Krankheiten hausten, so heilte er oft durch sein Gebet. Auch wirkte er viele andere Zeichen, die der Reihe nach zu erzählen zu lang wäre. Am bloßen Körper trug er immer ein Cilicium. Achtzig Jahre alt schied er von dieser Welt und gieng zu Christus heim. Wir haben über sein Leben eine kleine Schrift verfaßt.

XI. Und da Gott seine Priester immer verherrlichen will, so werde ich erzählen, was in diesem Jahre sich mit den Juden zu Arvernum ereignete. Obgleich sie der selige Bischof Avitus oft ermahnte, sie sollten die Binde des Mosaischen Gesetzes abwerfen und geistig die Schrift auffassen und Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, durch die Propheten und den königlichen Sänger verheißen, reinsten Herzens in den heiligen Schriften erkennen, blieb doch in ihren Herzen, ich will nicht mehr sagen, jener Vorhang, welcher das Antlitz des Moyses beschattete, sondern sogar die Wand. Und als der Priester betete, sie möchten zum Herrn bekehrt und von ihnen die Binde des Buchstabens genommen werden, bat Einer an der heiligen Ostern um die heilige Taufe und gieng, Gott wiedergeboren durch die heilige Taufe, in weißer Kleidung mit den übrigen Täuflingen. Als das Volk aber die Thore der Stadt betrat, goß ein Jude stinkendes Oel, auf Antrieb des Teufels, auf das Haupt des bekehrten Juden. Das Volk, hierüber erbost, wollte ihn steinigen, der Bischof aber ließ es nicht geschehen. Am heiligen Tage aber, an welchem der Herr nach der Erlösung des Men-

schen glorreich gen Himmel gefahren, und als der Priester von der Kirche zur Basilika mit Gesang zog, fiel über die Synagoge der Juden die ganze Menge der Folgenden her, zerstörte sie von Grund aus und machte sie dem Boden gleich. Am andern Tage schickte der Priester zu ihnen Boten und ließ ihnen sagen: „Mit Gewalt zwinge ich euch nicht, daß ihr den Sohn Gottes bekennt, aber ich predige euch und lege das Salz der Erkenntniß in eure Brust; denn ich bin als Hirte über die Schafe des Herrn gesetzt, und von euch hat jener wahre Hirt gesagt, er habe noch andere Schafe, die nicht aus seinem Schafstalle wären;[71]) diese müßte er herbeiführen, damit Ein Hirt und Eine Heerde werde. Wenn ihr glauben wollt, wie ich, so seid Eine Heerde und ich bin der Hirt; wenn aber nicht, so verlasset diesen Ort.“ Lange sannen sie hin und her, am dritten Tage aber versammelten sie sich, wie ich glaube auf Betrieb des Bischofs, und gaben die Erklärung ab: „Wir glauben an Jesus, den Sohn des lebendigen Gottes, der uns durch die Worte der Propheten verheißen ward, wir bitten deßhalb, durch die heilige Taufe abgewaschen zu werden, um nicht in unserer Sünde zu bleiben.“ Freudig vernahm der Bischof die Nachricht, hielt in der Nacht vor Pfingsten die Vigilien und so gieng er zur Taufe außer der Stadt. Daselbst warf sich ihm die ganze Menge zu Füßen und bat um die Taufe. Weinend vor Freude taufte und salbte er sie und nahm sie alle in den Schooß der Kirche auf. Die Kerzen brannten, die Lampen strahlten. die ganze Stadt erglänzte von der weißen Heerde und freute sich so, wie einst, als der heilige Geist über die Apostel herabkam, Jerusalem es gesehen. Der Getauften aber waren mehr als fünfhundert; die, welche die Taufe

nicht annehmen wollten, zogen aus der Stadt und kamen nach Massilia.[72])

XII. Nach diesem starb auch Brachio, Abt der Manatensischen Zelle. Er stammte aus Thoringien und trieb im Dienste des Herzogs Sigivald früher die Jägerei,[73]) wie wir dies anderswo erzählten.

XIII. Nun zu unserem Gegenstand zurück. König Chilperich schickte seinen Sohn Chlodovech nach Turones. Dieser kam mit einem zusammengezogenen Heere in's Gebiet von Turones und Andegavum bis nach Santonä und nahm dasselbe weg. Mummolus aber, der Patricier des Königs Guntchramn, gieng mit einem großen Heere in's Lemovicinische und kämpfte gegen Desiderius, den Herzog Königs Chilperich. In diesem Treffen fielen von seinem Heere fünftausend, vom Heere des Desiderius vierundzwanzigtausend. Desiderius selbst entkam kaum durch die Flucht. Der Patricier Mummolus kehrte durch das Arvernische zurück. Sein Heer verwüstete Ortschaften desselben und so kam er nach Burgundien.

XIV. Hierauf bekam Merovech, den sein Vater gefangen hielt, die Tonsur und klerikalische Kleidung, wurde zum Priester geweiht und in das Cenomannische Kloster Namens Aninsula geschickt, damit er daselbst in der priesterlichen Regel unterwiesen wurde. Als Guntchramn Boso dies hörte, der damals wie gesagt, in der Basilika des heiligen Martinus sich aufhielt, schickte er den Subdiakon Riculf, um ihm insgeheim den Rath zu ertheilen, in die Basilika des heiligen Martinus sich zu begeben. Als er (Merovech) auf dem Wege zum Kloster Aninsula war, kam von der andern Seite dessen Diener Gailenus. Die, welche ihn führten, hatten geringe Bedeckung, und so wurde er auf

dem Wege von Gailenus befreit. Er bedeckte seinen Kopf, zog ein weltliches Kleid an und begab sich zum Tempel des heiligen Martinus. Er kam, während wir die heilige Messe feierten, da die Thüren offen standen, in die Basilika. Nach der Messe bat er, wir sollten ihm das heilige Abendmahl spenden. Damals war bei uns Ragnemod, Bischof von Paris, der Nachfolger des heiligen Germanus. Als wir dies verweigerten, begann er zu schreien und zu rufen, daß wir ihn ungerechter Weise und ohne Zustimmung der Brüder von der Communion ausschlößen. Auf diese Worte hin empfing er, mit Zustimmung des gegenwärtigen Bruders und nachdem die Sache kanonisch verhandelt worden, von uns das heilige Abendmahl. Ich fürchtete nämlich, ich möchte der Mörder Vieler werden, wenn ich ihm, dem Einzigen, die Communion versagte. Er drohte nämlich, Leute von den Unsrigen zu tödten, wenn er von uns das Abendmahl nicht erhalten würde. Das Turonische erlitt dafür viel Ungemach. Dieser Tage kam Nicetius, der Mann meiner Nichte, in einer Privatangelegenheit zum König Chilperich mit unserem Diakon, der dem Könige die Flucht des Merovech erzählen sollte. Wie Königin Fredegund sie sah, rief sie: „Späher sind es und sie sind gekommen, um auszuforschen, wie der König sich befinde, um zu wissen, was sie dem Merovech melden sollen.“ Und sogleich ließ sie ihnen das Ihrige nehmen und sie in das Elend stoßen; nach sieben Monaten wurden sie befreit. Chilperich schickte nun Boten zu uns und sagte: „Treibet jenen Abtrünnigen aus der Basilika; wenn nicht, so werde ich die ganze Gegend einäschern.“ Wir schrieben zurück, es sei unmöglich, daß das, was zu den Zeiten der Heiden nicht geschehen, jetzt zu den Zeiten der Christen geschehen

solle. Da rüstete er ein Heer und schickte es dahin. Im zweiten Jahre Königs Childebert,[74]) da Merovech sah, daß sein Vater solche Absichten habe, nahm er mit sich den Herzog Guntchramn und gedachte zu Brunichild zu gehen, und sagte: „Ferne sei, daß meinetwegen die Basilika des heiligen Martinus Gewalt erleide und die Gegend durch mich in Unterjochung gerathe.“ Er gieng in die Basilika und brachte während der Vigilien all das Seinige in das Grab des heiligen Martinus und flehte, der Heilige möge ihm helfen und ihm zur Erlangung des Reiches Gnade geben. Der damalige Graf Leudastes, der in Liebe zu Fredegund entbrannt war, bereitete ihm viele Nachstellungen. Zuletzt tödtete er seine Untergebenen, die auf dem Lande zerstreut waren, listiger Weise mit dem Schwerte, ja er wollte ihn selbst tödten, wenn er ihn nur an einem bequemen Orte finden würde. Der aber folgte dem Rathe Guntchramn's, und im Wunsche sich zu rächen, ließ er den Oberarzt Marileif, der vom Könige zurückkehrte, ergreifen, ihn schlagen, ihm sein Gold und Silber und Alles, was er hatte, nehmen und entließ ihn blos, ja er würde ihn getödtet haben, wenn er nicht den Händen der Mißhandelnden entronnen und in die Kirche geflüchtet wäre. Wir kleideten ihn nachher und schickten ihn, nachdem wir wegen seines Lebens Sicherheit erlangt hatten, nach Pictavum zurück. Merovech aber redete seinem Vater und seiner Stiefmutter viele Verbrechen nach; wenn dies auch theilweise wahr gewesen wäre, so glaube ich doch, Gott sei es nicht angenehm gewesen, daß der Sohn solches verbreitete, wie man in Folgendem sieht. Einst wurde ich zu einem Gastmahle eingeladen. Während wir beisammen saßen, verlangte er inständig, man möge etwas zur Aufrichtung der Seele vorlesen. Ich aber schlug

das Buch Salomon's auf und nahm den nächsten besten Vers, der also lautete: „Das Auge, welches gegen seinen Vater sich richtet, sollen die Raben im Thale aushacken.“[75]) Er verstand es nicht, ich aber betrachtete diesen Vers als vom Herrn bezeichnet. Hierauf schickte Guntchramn einen Diener zu einem Weibe, das ihm schon von der Zeit des Königs Charibert her bekannt war und einen Wahrsagergeist hatte, damit sie ihm die Zukunft enthülle. Er behauptete zudem, sie habe ihm früher nicht allein das Jahr, sondern auch den Tag und die Stunde des Todes Charibert's gesagt. Sie ließ durch die Diener zurücksagen: „König Chilperich wird in diesem Jahre sterben, und Merovech nach Ausschluß seiner Brüder das ganze Reich in Besitz nehmen. Du aber wirst die Herzogswürde über sein ganzes Reich auf fünf Jahre haben. Das sechste Jahr wirst du in einer Stadt am Ligerflusse auf dessen rechter Seite mit Zustimmung des Volkes Bischof werden und hochbejahrt aus dieser Welt gehen.“ Und als die zurückkehrenden Diener diese Nachricht brachten, ward er sogleich eitel, gleich als sitze er schon auf dem Bischofsstuhle der Turonischen Kirche, und sagte mir dies. Ich lachte über seine Thorheit und sagte: „Von Gott muß man das fordern, und man darf das nicht glauben, was der Teufel verspricht. Er aber war ein Lügner von Anfang und ist nicht in der Wahrheit bestanden.“[76]) Da zog er beschämt ab und ich lachte sehr über den Menschen, der meinte, man solle so etwas glauben. Einmal feierte man Nachts die Vigilien in der Basilika des heiligen Bischofs. Während ich auf meinem Bette liegend eingeschlafen war, sah ich einen Engel durch die Luft fliegen, und als er über die heilige Basilika flog, rief er laut: „Weh, weh, geschlagen hat Gott den

Chilperich und alle seine Söhne. Keiner wird übrig bleiben von denen, die aus seinen Lenden entsprungen, der sein Reich in Ewigkeit regiere.' Er hatte damals von verschiedenen Weibern vier Söhne, die Töchter nicht mitgerechnet. Und als das Alles später in Erfüllung gegangen war, erkannte ich zur Genüge die Unwahrheit dessen, was die Wahrsager versprochen hatten. Während ihres Aufenthaltes in der Basilika des heiligen Martinus schickte zu Gunchramn Boso die Königin Fredegund, die ihm schon wegen des Todes Theodobert's heimlich gewogen war, und ließ ihm sagen: „Wenn du den Merovech aus der Basilika bringen wirst, damit er getödtet werde, so erhältst du von mir ein großes Geschenk." Jener glaubte, es seien die Mörder da, und sagte zum Merovech: „Was bleiben wir hier unthätig und furchtsam und verbergen uns wie Schwächlinge in dieser Basilika? Wollen wir unsere Pferde besteigen, die Falken nehmen, mit den Hunden auf die Jagd gehen und uns da an den Schauspielen im Freien ergötzen." Dies that er aber in Arglist, um ihn aus der heiligen Basilika zu bringen. Guntchramn aber war sonst ein guter Mann. Zu einem Meineide aber war er sehr bereitwillig; er schwor keinem Freunde, was er nicht sogleich unbeachtet gelassen hätte. Sie giengen nun, wie gemeldet, aus der Basilika und kamen zu dem sehr nahe bei der Stadt gelegenen Jocundiacensischen Hause. Aber Niemand that dem Merovech etwas zu Leide. Und weil damals auf Guntchramn die Ermordung des Theodobert, wie erwähnt, geschoben wurde, schickte König Chilperich einen Boten und einen Brief an das Grab des heiligen Martinus, der das Verlangen enthielt, der heilige Martinus solle ihm schreiben, ob er den Guntchramn aus der Basilika herausthun dürfe oder nicht. Der Diakon

Baudegil, der diesen Brief besorgte, schickte mit dem überbrachten ein reines Papier zum heiligen Grabe. Und als er drei Tage gewartet und keine Antwort erhalten hatte, kehrte er zu Chilperich zurück. Dieser schickte Andere ab, die von Guntchramn forderten, er solle schwören, nicht ohne sein Wissen die Basilika verlassen zu wollen. Da gab er bereitwillig mit der Decke des Altars Bürgschaft, er werde nie ohne königlichen Befehl herausgehen. Merovech aber glaubte der Wahrsagerin nicht und legte drei Bücher auf das Grab des Heiligen — das Psalmenbuch, das Buch der Könige und das Evangelienbuch, wachte die ganze Nacht und bat, daß der heilige Bekenner ihm andeuten möge, was geschehe, und daß Merovech durch Gottes Anzeige erfahre, ob er das Reich erhalten könne oder nicht. Er verharrte hierauf drei Tage hintereinander in Fasten, Wachen und Beten, dann gieng er wieder zum heiligen Grabe und schlug das Buch der Könige auf. Der erste Vers der Seite, die er aufschlug, hieß so: „Darum, daß ihr den Herrn euren Gott verlassen habt und fremden Göttern nachgelaufen seid und nicht recht gehandelt habt vor seinen Augen, darum hat der Herr euer Gott euch in die Hände eurer Feinde gegeben.“[77]) Der Vers im Psalterbuch lautete: „Wegen ihrer Arglist hast du ihnen Unglück bereitet, du hast sie gestürzt, während sie sich erhoben. Wie sind sie zu nichte geworden? Sie sind schnell untergegangen, sie sind zu Grunde gegangen wegen ihren Sünden.“[78]) In den Evangelien aber stand: „Ihr wisset, daß nach zwei Tagen Ostern gehalten und des Menschen Sohn zur Kreuzigung überantwortet werden wird.“[79]) Bestürzt über solche Antworten weinte er lange am Grabe des heiligen Bischofs und zog mit dem Herzoge Guntchramn und fünfhundert Män-

nern oder darüber von dannen. Wie er aber die heilige Basilika verlassen hatte und durch das Autisiodorensische Gebiet zog, ward er von Erpo, dem Herzog des Königs Guntchramn, ergriffen. Als er aber von ihm in Gewahrsam gehalten wurde, entkam er, ich weiß nicht wie, und flüchtete in die Basilika des heiligen Germanus.[80]) Auf die Nachricht davon erzürnte sich König Guntchramn, strafte den Erpo um fünfhundert Goldstücke, entsetzte ihn und sagte: „Du hast, wie mein Bruder sagt, seinen Feind festgehalten. Wenn du dies zu thun dachtest, so hättest du ihn zu mir zuerst führen sollen; wenn nicht, so hättest du den nicht ergreifen sollen, den du in Haft zu haben vorgabest.“ Das Heer Königs Chilperich aber rückte bis Turones, plünderte jene Gegend, verbrannte und verheerte sie; man schonte nicht des Eigenthums des heiligen Martinus, raubte Alles, was man ergreifen konnte, ohne auf Gott zu sehen und ihn zu fürchten. Merovech blieb fast zwei Monate in obengenannter Basilika, dann entfloh er und begab sich zur Königin Brunichild, aber er wurde von den Austrasiern nicht aufgenommen. Der Vater ließ das Heer gegen die Campaner ausziehen, in der Meinung, er sei dort verborgen, aber er that keinen Schaden und konnte ihn auch nicht finden.

XV. Weil zu jener Zeit, als Alboin in Italien einfiel, Chlothachar und Sigibert den Suaven und anderen Völkern an dem erwähnten Orte Wohnsitze angewiesen hatten, so standen die, welche zu Zeiten Sigibert's zurückgekehrt waren, d. h. die Leute des Alboin, gegen diese auf und wollten sie aus jener Gegend vertreiben und vernichten;[81]) diese boten ihnen den dritten Theil des Landes und sagten: „Wir können bei einander ohne Streit leben.“ Aber jene

wurden über sie erzürnt, weil sie dies selbst vorher inne gehabt hatten, und wollten sich auf keine Weise zufrieden geben. Da boten sie ihnen die Hälfte, dann zwei Drittheile und wollten nur den dritten Theil für sich behalten. Wie jene auch das nicht wollten, boten sie ihnen mit dem Lande alles Vieh an, um nur keinen Krieg zu haben. Jene begnügten sich auch damit nicht und wollten Krieg. Und vor dem Kampfe bestimmten sie, wie sie die Weiber der Suaven vertheilen wollten und welche nach deren Untergang auf jeden kommen sollte, in der Meinung, jene wären schon todt. Aber Gottes Barmherzigkeit, welche gerecht handelt, that anders, als sie gewollt hatten. Denn als sie den Kampf begonnen, fielen von den 26,000 Sachsen 20,000, von den Suaven aber nur 6480, die übrigen gewannen den Sieg. Jene aber, welche von den Sachsen übrig geblieben waren, schwuren, sich nicht eher den Bart oder die Haare zu scheeren, bis sie sich an den Feinden gerächt hätten. Als sie wiederum stritten, erlitten sie eine noch größere Niederlage, und so endete der Krieg.

XVI. Bei den Britannen geschah Folgendes. Macliav und Bodik, Grafen der Britannen, schwuren sich zu, daß der, welcher den andern überleben sollte, die Söhne des andern wie die seinigen schützen werde. Bodik aber starb und hinterließ einen Sohn Namens Theoderich. Macliav vergaß seines Schwures, vertrieb diesen aus dem Vaterlande und nahm das Reich seines Vaters. Theoderich war lange unstät und flüchtig. Endlich aber erbarmte sich seiner Gott, er sammelte Leute aus Britannien, fiel über Macliav her, tödtete ihn sammt seinem Sohne Jakob mit dem Schwerte und erhielt so den Theil, den einst sein

Vater besessen, wieder, den andern Theil aber eignete sich Waroch, des Macliav Sohn, zu.

XVII. Guntchramn aber tödtete die zwei Söhne eines gewissen Magnachar mit dem Schwerte, weil sie gegen die Königin Austrechild und ihre Kinder sehr viel Böses und Abscheuliches verbreiteten. Ihr Vermögen zog er ein. Auch er verlor durch einen plötzlichen Tod seine zwei Söhne. Dieser Verlust erfüllte ihn mit großer Trauer; denn nun war er kinderlos und verwaist. In diesem Jahre entstand ein Zweifel wegen der Ostern. In Gallien feierten wir mit vielen Städten die heilige Ostern am vierzehnten Tag vor den Calenden des Mai (18. April).[82]) Andere aber feierten sie mit den Hispaniern am zwölften vor den Calenden des April (21. März). Doch wurden, wie man sagt, jene Quellen, welche sich in Hispanien auf Gottes Wink füllen, an unser Ostern gefüllt.

XVIII. Während man zu Cainon, einem Orte bei Turones, am heiligen Auferstehungstage die Messe feierte, erzitterte die Kirche, das Volk erschrack und rief mit Einer Stimme, daß die Kirche einfalle. Man öffnete sogleich die Thore und Alles flüchtete sich hinaus. Hierauf suchte eine große Seuche das Volk heim. Nun schickte König Guntchramn zu Childebert, seinem Neffen, Gesandte, bat um Friede und wünschte ihn zu sehen. Da kam jener mit seinen Großen zu ihm. Bei der Petreischen Brücke[83]) kamen sie zusammen, begrüßten und küßten sich wechselseitig. König Guntchramn sagte: „Meine Sünden sind schuld, daß ich ohne Kinder, bin und darum bitte ich, daß dieser mein Neffe mein Sohn sei.“ Er setzte ihn auf seinen Thron, übergab ihm sein ganzes Reich mit den Worten: „Uns decke Ein Schild, uns vertheidige Ein Speer. Bekomme

ich Söhne, so werde ich dich gleichwohl wie Einen aus ihnen halten, damit jene Liebe so bei ihnen wie bei dir bleibe, die ich dir heute versprach. Gott sei mein Zeuge.“ Die Großen Childebert's machten für diesen ähnliche Versprechen. Sie aßen und tranken mit einander, gaben sich gegenseitig werthvolle Geschenke und giengen in Frieden auseinander. An König Chilperich schickten sie dann eine Gesandtschaft, daß er das herausgeben sollte, um was er ihr Reich verkürzt hatte. Würde er es verweigern, so möge er sich zum Kriege rüsten. Er aber achtete nicht darauf, ließ bei Suessionä und Paris Schauplätze erbauen und das Volk belustigen.

XIX. Nach diesen Vorfällen ließ Chilperich auf die Nachricht, Prätextatus, der Rothomagensische Bischof, beschenke zu seinem (Chilperich's) Schaden die Leute, ihn zu sich kommen. Nach einer Untersuchung fand man bei ihm Sachen der Königin Brunichild aufbewahrt; das nahm er und ließ ihn in der Verbannung bis zu einem priesterlichen Verhör festhalten. Man hielt eine Versammlung und führte ihn herbei. Die Bischöfe, die sich zu Paris versammelt hatten, waren in der Basilika des heiligen Apostels Petrus. Zu ihm sagte der König: „Was ist dir eingefallen, Bischof, daß du den Meroveck, der mein Sohn sein sollte, aber mein Feind ist, mit seiner Tante, dem Weibe seines Oheims, vermähltest? Wußtest du nicht, was für diesen Fall die Kirchengesetze gebieten? Und man legt dir nicht blos das zur Last, sondern auch, daß du mit ihm unterhandelt und Geschenke gegeben hast, damit ich getödtet würde. Du hast den Sohn zum Feinde des Vaters gemacht, das Volk durch Geld verführt, so daß Niemand die mir geschworne Treue hielt; du hast mein Reich in die

Hände Anderer geben wollen.“ Bei diesen Worten ergrimmten die Franken, wollten die Thore der Basilika erbrechen, um den Priester herauszureißen und ihn zu steinigen, aber der König ließ es nicht zu. Als Bischof Prätextatus Alles leugnete, was der König gesprochen, kamen falsche Zeugen herbei, die Geld zeigten und sagten: „Das und das hast du uns gegeben, damit wir dem Meroveeh uns ergeben sollten.“ Drauf sagte jener: „Wahrheit ist's, daß ihr öfters von mir beschenkt worden seid, aber nicht deswegen, daß der König von der Regierung vertrieben werde. Denn da ihr mir die besten Pferde und andere Sachen gabet, konnte ich etwas anderes thun, als euch auf ähnliche Weise beschenken?“ Der König begab sich sodann in seine Wohnung; wir aber setzten uns zusammen in der Sacristei der Basilika des heiligen Petrus. Während wir da mit einander sprechen, trat plötzlich Aetius, der Archidiakon der Kirche zu Paris, auf, grüßte uns und sagte: „Höret mich, ihr Priester des Herrn, die ihr versammelt seid. Entweder werdet ihr jetzt euren Namen verherrlichen und ruhmvoll glänzen oder Keiner wird euch mehr für Priester Gottes halten, wenn ihr euch nicht ermannt und euren Bruder zu Grunde gehen laßt.“ Darauf antwortete ihm Keiner von den Priestern etwas. Denn sie fürchteten die Wuth der Königin, auf deren Betrieb dies geschah. Alle waren aufmerksam und stille, da sagte ich: „Merkt, ich bitte, auf meine Reden, verehrteste Priester Gottes, und besonders ihr, die ihr Freunde des Königs zu sein scheint! Gebet ihm einen heiligen und priesterlichen Rath, damit er nicht entbrenne gegen den Diener Gottes, zu Grunde gehe vor dessen Zorn und Reich und Ruhm verliere.“ Als ich so sprach, schwiegen alle. Da sie aber schwiegen, setzte ich

hinzu: „Erinnert euch, Priester meines Herrn, des prophetischen Wortes: „Wenn ein Aufseher die Sünde des Menschen sieht und sie nicht sagt, der wird schuldig sein an der Seele des zu Grundegehenden.“[84]) Schweigt daher nicht, sondern predigt und stellet dem Könige seine Sünden vor Augen, damit ihm nicht vielleicht etwas Schlimmes widerfahre und ihr nicht schuldig seid seiner Seele. Wisset ihr nicht, was in neuester Zeit geschehen ist? Wie Chlodomer den Sigimund ergreifen und einkerkern ließ? Und wie Avitus, der Priester Gottes, zu ihm sprach: „Lege nicht Hand an ihn, und du wirst, wenn du gegen Burgundien ziehst, den Sieg erhalten?“ Jener aber hörte nicht auf die Worte des Priesters, ging fort und tödtete ihn mit Weib und Kindern, zog gegen Burgundien und wurde hier vom Feind besiegt und getödtet. Wie war es mit Kaiser Maximus? Wurde er nicht nach dem Gerichte des ewigen Königs von seinem Reiche vertrieben und mit dem schmählichsten Tode bestraft, weil er den heiligen Martinus gezwungen hatte, einem Bischof, der ein Mörder war, das Abendmahl zu reichen, und Martinus dem gottlosen Könige nachgeben mußte, um die zum Tode Verurtheilten desto leichter zu befreien?“ Auf diese meine Worte gab Keiner eine Antwort, sondern Alle horchten auf und staunten. Doch zwei Schmeichler von ihnen — es schmerzt, wenn man von Bischöfen so sprechen muß — meldeten es dem Könige mit dem Beisatze, er hätte in seinen Angelegenheiten keinen größeren Feind als mich. Sogleich kam schnellen Fußes Einer von den Höflingen, um mich vor den König zu bescheiden. Bei meiner Ankunft stand der König neben einem Zelte, das aus Aesten gemacht war; zur Rechten stand der Bischof Bertchramn,

links aber Ragnemod, vor ihnen eine Bank voll Brod und verschiedenen Gerichten. Als mich der König sah, sagte er: „O Bischof, du solltest Allen Gerechtigkeit erweisen, und sieh, ich erhalte keine Gerechtigkeit, sondern du stimmst, wie ich sehe, der Schlechtigkeit bei, und an dir wird jenes Sprüchwort erfüllt: „Keine Krähe hackt der andern ein Auge aus.“ Da sagte ich: „Wenn jemand von uns, o König, den Pfad der Gerechtigkeit überschreiten will, so kannst du ihn zurechtweisen; wenn du ihn aber überschreitest, wer wird dich strafen? Wir reden zu dir, aber du hörst, wenn du willst; wenn du aber nicht willst, wer wird dich verdammen, wenn nicht der, welcher verkündet, daß er die Gerechtigkeit sei?“ Hierauf sprach er, von den Schmeichlern gegen mich angetrieben: „Bei Allen fand ich Gerechtigkeit, nur bei dir kann ich sie nicht finden. Aber ich weiß, was ich thue, daß du allen Leuten bekannt werdest und allen gezeigt werde, daß du ungerecht bist. Ich will die Turoner zusammenrufen und ihnen sagen: „Erhebet eure Stimme gegen Gregorius, daß er ungerecht sei und keinem Menschen Gerechtigkeit widerfahren lasse.“ Wenn sie so schreien, will ich antworten: „Ich, der ich König bin, kann bei ihm keine Gerechtigkeit finden, wie wollt ihr sie finden, die ihr geringer seid.“ Darauf sagte ich: „Du weißt nicht, ob ich ungerecht bin; jener weiß, wie ich bin, dem die Geheimnisse meines Herzens offenbar sind. Wenn aber auf dein Antreiben das Volk fälschlich schreit, so hat das nichts zu bedeuten, weil jedermann weiß, daß du das veranlaßt hast. Daher wird nicht mich, sondern vielmehr dich das Geschrei treffen. Was mehr? Du hast das Gesetz und die kirchlichen Vorschriften, diese mußt du fleißig nachsehen, und wenn du dann nicht beachtest, was

sie vorschreiben, so wisse, daß dir Gottes Gericht droht." Hierauf sagte jener, gleichsam um mich zu begütigen, weil er glaubte, ich merke seine hinterlistige Absicht nicht, zu einem Gerichte sind wendend, das ihm vorgesetzt worden: „Deinetwegen habe ich diese Gerichte bereiten lassen; sie enthalten nur Geflügel und etwas Erbsen." Ich aber merkte seine Schmeicheleien und sagte hierauf: „Unsre Speise muß sein, den Willen Gottes zu thun und nicht sich an diesen Leckerbissen zu laben, damit wir keines seiner Gebote außer Acht lassen. Du aber, der du andere der Ungerechtigkeit beschuldigst, versprich zuerst, daß du die Gesetze und die Kirchenvorschriften nicht übergehest, und dann glauben wir, daß du Gerechtigkeit übest." Da streckte er seine Rechte aus und schwur bei dem allmächtigen Gott, daß er das, was Gesetz und die kirchlichen Vorschriften lehrten, auf keine Weise außer Acht lassen wollte. Hierauf nahm ich Brod, trank auch Wein und gieng. In der Nacht, als die Nachtgesänge gesungen waren, hörte ich, daß man an die Thüre meiner Wohnung heftig anpoche. Ich schickte einen Diener und hörte, daß Boten der Königin Fredegund da seien. Ich ließ sie herein und sie richteten einen Gruß von der Königin aus. Sodann baten die Diener, ich sollte ihr in ihren Angelegenheiten nicht entgegen sein. Zugleich versprachen sie zweihundert Pfund Silbers, wenn Prätextatus durch mich wegkäme. Sie sagten: „Wir haben bereits das Versprechen aller Bischöfe, so sei auch du nicht dagegen." Ich sagte ihnen: „Wenn ihr mir hundert Pfund Goldes und Silber gebet, was kann ich anders thun, als was der Herr befiehlt? Eines nur verspreche ich, daß ich nämlich dem folge, was die Uebrigen nach den kanonischen Satzungen beschlossen haben." Jene aber verstanden nicht,

was ich sagte, dankten und giengen. Morgens aber kamen Einige von den Bischöfen zu mir mit ähnlichen Aufträgen; ihnen gab ich eine ähnliche Antwort. Wie sie aber in der Basilika des heiligen Petrus zusammenkamen, war der König schon früh da und sagte: „Wenn ein Bischof auf einem Diebstahl ertappt wird, bestimmen die kanonischen Satzungen, daß er seines bischöflichen Amtes entsetzt werde.“ Wir gaben ihm zur Antwort, wer der Priester sei, dem das Verbrechen des Diebstahls zur Last gelegt werde. Da antwortete der König: „Ihr habt das Geld gesehen, das er uns gestohlen. Der König hatte uns nämlich vor drei Tagen zwei Säcke gezeigt, die voll Geld und mancherlei Schmuck waren, was auf mehr, als dreitausend Solidi geschätzt wurde, auch einen Sack mit Goldmünzen dem Gewichte nach ungefähr zweihundert Pfund. Das, sagte der König, sei ihm vom Bischof gestohlen worden. Jener antwortete: „Ich glaube, ihr erinnert euch, daß ich, als die Königin Brunichild von Rothomagum abzog, zu euch gekommen bin und euch gesagt habe, daß sie mir ihre Habe in fünf Päcken zur Aufbewahrung gegeben, und daß oft ihre Diener zu mir kämen, ich solle sie herausgeben, aber ich wollte es nicht ohne euren Beschluß. Du aber, o König, hast mir gesagt: „Thu das von dir, die Frau soll ihr Eigenthum zurückbekommen, damit nicht deswegen Feindschaft zwischen mir und Childebert, meinem Neffen, entstehe.“ Ich kehrte nun in die Stadt zurück und übergab den Dienern einen Sack, denn sie konnten nicht mehr tragen. Sie kehrten wieder zurück und forderten das Andere. Wieder habe ich deine Herrlichkeit gefragt. Du aber hast befohlen: „Weg damit, o Priester, daß darob kein Streit entbrenne.“ Ich gab ihnen wieder zwei von diesen, die zwei anderen aber

blieben bei mir zurück. Was schmähst du mich nun und beschuldigst mich des Diebstahls, da diese Sachen nicht als gestohlenes Gut, sondern als ein zur Aufbewahrung übergebenes anzusehen sind?" Darauf der König: „Wenn dieses hinterlassene Gut bei dir zur Aufbewahrung lag, warum hast du einen von ihnen aufgemacht und ein mit Goldfäden durchwirktes Gewand zerschnitten und Leuten gegeben, die mich vom Throne stürzen sollten?" Bischof Prätextatus antwortete: „Ich habe dir schon früher gesagt, daß ich Geschenke von ihnen erhalten hatte, und deswegen habe ich, da ich für den Augenblick nichts hatte, was ich geben sollte, davon genommen und ihnen als Gegengeschenk gegeben. Es schien, es sei mein Eigenthum, weil es meinem Sohne Merovech gehörte, den ich aus der Taufe gehoben habe." Wie König Chilperich sah, er könne ihm mit dieser Beschuldigung nicht beikommen, ward er betroffen und fühlte sich im Unrecht und verließ uns. Dann rief er Einige von seinen Schmeichlern und sagte: „Ich bekenne mich durch des Bischofs Worte besiegt, und ich weiß, daß seine Worte wahr sind; was soll ich nun thun, um an ihm den Willen der Königin zu erfüllen?" Und er sagte: „Verfüget euch zu ihm und saget, gleichsam für euch einen Rath gebend: „Du weißt, König Chilperich ist gütig und weich und leicht zum Mitleiden beweglich; demüthige dich vor ihm, und sage, daß du das, was er dir vorwerfe, wirklich begangen habest. Dann fallen wir alle ihm zu Füßen und erlangen für dich Verzeihung." Dadurch verführt versprach der Bischof Prätextatus, er wolle das thun. Am Morgen aber kamen wir wie gewöhnlich zusammen; auch der König kam und sagte zum Bischof: „Wenn du diesen Menschen Geschenke für Geschenke gegeben hast, warum hast du einen

Eid gefordert, daß sie dem Merovech treu sein sollten?" Der Bischof gab zur Antwort: „Ich bat, ich bekenne es, daß sie Freundschaft mit ihm halten möchten, und ich würde nicht allein Menschen, sondern, wenn es möglich gewesen wäre, einen Engel vom Himmel gerufen haben, der ihm beistünde. Er war, wie ich oft gesagt, mein geistiger Sohn von der Taufe her." Da der Streit heftig wurde, warf sich der Bischof Prätextatus auf den Boden und sagte: "Ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor Dir, barmherziger König, ich bin ein verruchter Mörder, ich wollte dich tödten und deinen Sohn auf den Thron heben." Auf diese Worte warf sich der König zu den Füßen der Priester nieder und sagte: „Höret, fromme Priester, wie er sich eines so abscheulichen Verbrechens bekennt!" Wir weinten und hoben den König vom Boden auf, der ihn aus der Basilika entfernen hieß. Er aber gieng nach Hause und überschickte das Buch der Canones, dem ein neuer vierter Theil beigefügt war, der die gleichsam apostolischen Canones enthielt[85]) und wo Folgendes stand: „Der Bischof, der eines Mordes, eines Ehebruchs oder eines Meineids überführt ist, soll von seinem priesterlichen Amte entsetzt werden." Als dies vorgelesen wurde und Prätextatus erstaunt da stand, sagte Bischof Bertchramn: „Höre, o Bruder und Mitbischof, daß du des Königs Gunst nicht hast, deswegen kannst du nicht mehr unser Freund sein, bis du die Verzeihung des Königs erlangt hast." Hierauf bat der König, man solle sein Kleid zerreißen, oder den einhundertachten Psalm, der die Verfluchung des Ischarioth enthält, über seinem Haupt verlesen, oder wenigstens gegen ihn das Urtheil fällen, daß er für beständig excommunicirt sei. Diesem Ansinnen leistete ich Widerstand, dem Versprechen des Königs

gemäß, daß nichts über die kirchlichen Satzungen hinaus geschehen solle. Jetzt ward Prätextatus vor unseren Augen abgeführt und in's Gefängniß gebracht. Als er Nachts daraus zu entfliehen versuchte, wurde er arg geschlagen und auf eine Meeresinsel, nahe bei der Constantinischen Stadt, verbannt.[86]) Darauf hörte man, daß Merovech wieder in die Basilika des heiligen Martinus sich begeben wolle. Chilperich aber ließ die Basilika bewachen und die Zugänge verschließen. Die Wächter ließen nur eine Thür, durch welche die wenigen Priester zu ihrem Amte eintraten, offen; die übrigen hielten sie verschlossen, was das Volk verdroß. Wie wir aber uns zu Paris aufhielten, sahen wir Zeichen am Himmel, zwanzig Strahlen auf der Nordseite, von Osten kommend und gegen Westen sich bewegend. Von ihnen war einer größer und ragte über die anderen hervor; wie er aber in die Höhe kam, verschwand er bald, und so verschwanden auch die übrigen nachfolgenden. Ich glaube, das habe den Tod Merovech's angekündigt. Merovech wurde, als er sich im Remensischen Campanien verbarg und sich nicht offen den Austrasiern anvertraute, von den Tarabonensern hintergangen, welche sagten, daß sie seinen Vater Chilperich verlassen und sich ihm unterwerfen würden, wenn er zu ihnen gienge. Da nahm er schnell die tapfersten Männer mit sich und kam zu ihnen. Diese, mit ihrer Hinterlist offen auftretend, schlossen ihn in ein Landgut ein, umgaben ihn mit Bewaffneten und schickten Boten zu dem Vater. Auf die Nachricht hievon beschloß dieser, dahin zu eilen. Aber als jener in einer kleinen Wohnung festgehalten wurde, rief er, aus Furcht, er möchte seinen Feinden zur Rache schwere Strafe erleiden, seinen Freund Gailenus und sagte: „Wir hatten bisher Einen Sinn und Eine

Seele. Ich bitte dich, mich nicht in die Hände meiner Feinde gerathen zu lassen; nimm das Schwert und durchbohre mich." Jener erstach ihn unbedenklich mit einem Messer. Der König fand ihn bei seiner Ankunft todt.[87]) Damals traten Einige auf, welche behaupteten, die Worte des Merovech, die wir oben angeführt, seien von der Königin erdichtet, Merovech aber auf ihren Befehl heimlich getödtet worden. Man nahm aber den Gailenus, schnitt ihm Hände und Füße, die Enden der Ohren und Nase ab, peinigte ihn sonst auf mancherlei Weise und tödtete ihn auf eine qualvolle Art. Den Grindio aber flocht man auf's Rad und steckte ihn auf, dem Gucilio, der einst Pfalzgraf bei Sigibert gewesen, schlug man den Kopf ab. So tödtete man noch einige Andere, die mit ihm gekommen waren, mit grausamen Martern auf verschiedene Weise. Man sagte auch damals, bei dieser Einschließung sei Bischof Egidius und Guntchramn Boso Hauptanstifter gewesen, weil Guntchramn wegen der Ermordung Theodobert's geheime Freundschaft mit der Königin Fredegund hatte, Egidius aber, weil er ihr Liebling war.

XX. Wie aber Kaiser Justinus seinen Verstand verloren und aberwitzig geworden war und sein Reich allein, wie wir in einem früheren Buche gesagt haben, durch die Kaiserin Sophia regiert wurde, erwählten die Unterthanen den Tiberius Cäsar, einen wackern, tapferen, verständigen und mildthätigen Mann, den besten Freund der Armen.[88]) Als er viele Summen, die Justinus zusammengehäuft, unter die Armen vertheilte, warf ihm jene Kaiserin häufig vor, er habe den Staat arm gemacht, und sagte: „Was ich in vielen Jahren gesammelt, das verschwendest du in kurzer Zeit." Er aber sagte: „Unser Staatsschatz wird

keinen Mangel haben, die Armen sollen Almosen erhalten und die Gefangenen ausgelöst werden. Denn das ist ein großer Schatz, wie der Herr sagt: „Sammelt euch Schätze im Himmel, die weder Rost noch Motten verzehren, die weder Diebe ausgraben noch stehlen."[89]) Daher wollen wir von dem, was Gott gegeben, uns einen Schatz durch die Armen im Himmel sammeln, damit der Herr uns Reichthum giebt auf Erden." Und weil er, wie erwähnt, ein guter und wahrer Christ war, so gab der Herr, während er mit heiterem Antlitze den Armen Hülfe spendete, ihm mehr und mehr in seine Hände. Denn im Palaste umhergehend sah er auf dem Fußboden des Hauses eine Marmortafel, worauf das Kreuz des Herrn eingegraben war. Da sagte er: „Mit deinem Kreuze, o Herr, wappnen wir unsere Stirne und unsere Brust, und hier treten wir das Kreuz mit Füßen." Sogleich ließ er die Tafel herausnehmen; wie sie aber herausgegraben und aufgerichtet war, fand man darunter eine andere, die dieses Zeichen ebenfalls hatte. Als er dies vernahm, ließ er auch sie herausnehmen. Wie sie weg war, fand man eine dritte, die auf seinen Befehl auch weggenommen wurde. Nun fanden sie einen großen Schatz, der über tausend Zentner Gold enthielt. Er nahm das Gold und theilte den Armen noch reichlicher, als er es gewohnt war, mit, und der Herr ließ ihm nichts fehlen für seinen guten Willen. Was ihm in der Folge der Herr geschickt hat, darf ich nicht übergehen. Narses, der Feldherr in Italien, der in einer Stadt ein großes Haus hatte, verließ Italien mit vielen Schätzen und kam in obenerwähnte Stadt. Daselbst grub er in seinem Hause heimlich einen großen Behälter, in den er viele Tausende Goldes und Silbers legte. Die darum wußten, tödtete er; nur einem Alten

vertraute er nach abgelegtem Eide das Verborgene. Nach Narses Tode lag dies unter der Erde verborgen. Da der bemerkte Greis die vielen Almosen des Tiberius sah, gieng er zu ihm und sagte: „Wenn ich etwas bekomme, werde ich dir, o Kaiser, eine wichtige Sache sagen." Dieser sprach: „Rede, was du willst. Es soll dein Schade nicht sein, wenn du etwas Nützliches erzählest." „Ich weiß," sagte jener, „wo der Schatz des Narses verborgen ist; das kann ich jetzt am Ende meines Lebens nicht verheimlichen." Darüber freute sich Kaiser Tiberius und schickte seine Diener an den Ort. Der Alte gieng voraus, betroffen folgten diese. Sie kamen zur Grube, öffneten sie, giengen hinein und fanden so viel Gold und Silber, daß es in vielen Tagen kaum hinweggetragen werden konnte. Seitdem spendete er noch freudiger den Armen.

XXI. Nun entstand gegen die Bischöfe Salonius und Sagittarius ein Aufstand. Sie waren nämlich vom heiligen Nicetius, dem Bischof von Lugdunum, erzogen und zu Diakonen gemacht worden; und zu seiner Zeit wurde Salonius Bischof der Ebredunensischen Stadt und Sagittarius der Vapigensischen. Als sie aber die bischöfliche Würde erhalten hatten, giengen sie ihren eignen Weg, verübten Raub, Mord, Todtschlag und Ehebruch in unsinniger Wuth, so daß sie, als einstmal Victor, Bischof der Tricastiner, seinen Geburtstag feierte, mit einer Rotte über ihn mit Schwert und Spieß herfielen, ihm seine Kleider herunterrissen, seine Diener tödteten und die Gefäße und alle Zubereitung zum Gastmahle nahmen und den Bischof in großem Elende ließen. Als dies der König Guntchramn erfuhr, ließ er eine Synode bei Lugdunum halten.[90]). Die Bischöfe versammelten sich mit dem Patriarchen, dem heiligen Nicetius, untersuchten

die Sache, fanden sie der beschuldigten Verbrechen überwiesen und befahlen, daß solche Frevler der bischöflichen Würde entkleidet würden. Da diese wußten, daß ihnen der König bisher gewogen war, verfügten sie sich zu ihm und sagten, sie seien ungerechter Weise entfernt worden, und baten, man möchte ihnen die Erlaubniß ertheilen, zum Bischof in der Stadt Rom[91]) gehen zu dürfen. Der König willfahrte ihren Bitten, gab ihnen Schreiben mit und ließ sie ziehen. Sie traten vor den Papst Johannes und erklärten, sie seien ohne vernünftige Ursachen entfernt worden. Jener schrieb dem König und befahl, sie sollten wieder in ihre Stellen eingesetzt werden. Dies that der König ohne Verzug, nachdem er zuvor zu ihnen viele Strafworte gesprochen. Eine Besserung, was das Schlimmste ist, erfolgte aber nicht, doch baten sie den Bischof Victor um Verzeihung und lieferten die Leute aus, die sie zum Aufstand verleitet hatten. Jener aber erinnerte sich des Gebotes des Herrn, man dürfe seinen Feinden nicht Böses mit Bösem vergelten, that ihnen kein Leid an und ließ sie frei. Späterhin wurde er deswegen excommunicirt, weil er öffentlich angeklagt und heimlich der Feinde geschont habe ohne Zustimmung der Brüder, vor denen er sie angeklagt hatte. Durch die Güte des Königs aber wurde er wieder zur Communion zugelassen. Die Beiden aber verübten täglich größeren Frevel und tödteten in obgemeldeten Kämpfen, die Mummolus mit den Langobarden führte, bewaffnet wie Laien, sehr Viele mit eigner Hand. Sie wütheten auch gegen Einige ihrer Mitbürger, auf die sie einen Groll hatten, und schlugen sie mit Prügeln bis auf's Blut. Daher kam es, daß das Geschrei des Volkes wieder bis zum Könige drang, worauf der König sie rufen ließ. Als sie ankamen, wollte er sie nicht

vor sich lassen; man sollte sie zuerst ausfragen und, fände man sie würdig dazu, ihm vorstellen. Sagittarius erzürnte sich darüber, ihn ärgerte diese Maßregel, und da er leichtsinnig, eitel und ein unvernünftiger Schwätzer war, fieng er an, sehr viel über den König zu schreien und zu sagen, daß seine Söhne das Reich nicht erhalten könnten, weil ihre Mutter, aus den Dienstleuten eines gewissen Magnachar genommen,[92]) das Bett des Königs bestiegen hätte. Sagittarius wußte aber nicht, daß man jetzt, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Abstammung der Frauen, diejenigen Königssöhne nennt, die von Königen erzeugt wurden. Darüber ward der König sehr aufgeregt, nahm ihnen Pferde und Diener, alles, was sie hatten, weg, ließ sie in Klöster, die weit von ihm entfernt waren, einsperren, damit sie Buße thäten, und ließ einem Jeden nur Einen Geistlichen; die Ortsbehörden wies er mit furchtbaren Drohungen an, sie sollten sie mit Bewaffneten bewachen, damit Keiner sie besuchen könne. Damals lebten die Söhne des Königs, von denen der ältere kränkelte. Da kamen zum Könige seine Vertrauten und sagten: „Wenn der König gnädig die Worte seiner Diener vernehmen wollte, so würden sie ihm etwas sagen.“ Er sagte: „Redet, was ihr wollt.“ Sie sprachen: „Wären nicht vielleicht diese Bischöfe unschuldig verbannt worden, und könnten sich die Sünden des Königs nicht mehren und deswegen der Sohn unseres Herrn sterben?“ Er sagte: „Gehet schnell und befreiet und bittet sie, für unsere Kinder zu beten.“ Diese giengen und jene wurden entlassen. Sie gingen aus den Klöstern, vereinigten sich, küßten sich, weil sie sich lange nicht gesehen hatten, und kehrten in ihre Städte zurück. Sie waren so weit gebracht worden, daß man sah, daß sie niemals das Singen der

heiligen Lieder unterließen, daß sie fasteten und Almosen gaben, das Buch der Psalmen unter Tags lasen und Nachts mit Hymnen und Lesestücken nachdenkend sich beschäftigten. Diese beigebrachte Frömmigkeit aber blieb nicht lange; sie fielen zurück, schmauseten und tranken oft die ganze Nacht, so daß sie, wenn die Geistlichen den Frühgottesdienst in der Kirche hielten, Becher verlangten und Wein tranken. Sie dachten nicht mehr an Gott und hielten keine Ordnung im Gebete[93]) ein. Am Morgen standen sie vom Gastmahle auf, kleideten sich weichlich und schliefen berauscht und schlaftrunken bis zur dritten Stunde des Tages. Auch hatten sie Weiber, mit denen sie sich befleckten. Wenn sie aufgestanden, badeten sie sich und begaben sich zum Mittagsmahle; standen sie davon Abends auf, so setzten sie sich zum Abendtische und blieben dort bis zu der bereits angegebenen Zeit. So thaten sie es jeden Tag, bis Gottes Zorn über sie hereinbrach, was später erwähnt werden wird.

XXII. Der Britte Winnoch, ein sehr enthaltsamer Mann, kam aus Britannien nach Turones, da er nach Jerusalem gehen wollte. Sein Gewand bestand aus Schaffellen ohne Wolle; wir haben ihn, um ihn leichter zu behalten, zum Priester geweiht, weil er uns ein religiöser Mann schien. Ingitrud aber hatte die fromme Gewohnheit, das Wasser am Grabe des heiligen Martinus zu sammeln. Als dieses Wasser fehlte, bat sie, man möge ein Geschirr mit Wein an das Grab des Heiligen bringen. Nach der Nacht ließ sie in Anwesenheit dieses Priesters dasselbe wegnehmen und zu sich bringen, dann sagte sie zu ihm: „Nimm den Wein da weg und gieße nur einen Tropfen von dem gesegneten Wasser, von dem nur ein wenig übrig ist, hinein.“

Er that es, da ward, o Wunder, das Gefäß, das halbvoll war, ganz voll von dem einzigen hineingekommenen Tropfen. Man leerte es zwei bis drei Mal und es wurde immer von dem einzigen Tropfen voll. Man zweifelt nicht, daß dies ein vom heiligen Martinus gewirktes Wunder gewesen sei.

XXIII. Nach diesen Vorfällen ward Samson, der jüngste Sohn Königs Chilperich, von der Ruhr und dem Fieber befallen und starb. Dieser war geboren worden, als König Chilperich von seinem Bruder zu Tornacum belagert wurde. Seine Mutter schaffte ihn damals aus Furcht vor dem Tode von ihrer Seite und wollte ihn tödten. Der König schalt sie darüber, und so konnte sie es nicht und ließ ihn taufen. Er ward getauft, vom Bischof selbst gehoben, und starb ohne kaum Ein Lustrum gelebt zu haben.[94]) Auch seine Mutter Fredegund ward in diesen Tagen sehr krank, genaß aber wieder.

XXIV. Darnach erschien uns in der Nacht am dritten vor den Iden des November (11. November), während der Vigilien des heiligen Martinus, ein großes Wunderzeichen. Mitten im Monde nämlich schien ein glänzender Stern zu leuchten und ober und unter dem Monde erschienen mehrere Sterne. Und ringsum zeigte sich jener Kreis, der gewöhnlich Regen bedeutet. Was aber das bedeutet habe, wissen wir nicht. Wir sahen aber dieses Jahr den Mond oft schwarz und vor dem Geburtsfeste des Herrn donnerte es stark. Auch zeigten sich jene glänzenden Stellen um die Sonne, die, wie wir gemeldet haben, schon vor der Arvernischen Unglückszeit gesehen wurden. Die Landleute nennen sie Sonnen; auch das Meer soll über die Küsten getreten sein, und es geschahen viele andere Zeichen.

XXV. Guntchramn Boso kam nach Turones mit wenigen Bewaffneten, nahm seine Töchter, die er in der heiligen Basilika zurückgelassen hatte, gewaltsam weg und führte sie nach Pictavum, das im Besitze Königs Childebert war. König Chilperich zog nach Pictavum und seine Leute verjagten die Leute seines Neffen. Sie führten den früheren Grafen Ennodius vor den König, der ihn verbannte und seine Güter einzog; nach einem Jahre wurde er aber in seine Vaterstadt zurückgerufen und in seine Güter wieder eingesetzt. Guntchramn Boso ließ seine Töchter in der Basilika des heiligen Hilarius und gieng zum König Childebert.[96])

XXVI. Im dritten Jahre Königs Childebert und im siebenzehnten Chilperich's und Guntchramn's verließ Dacco, der Sohn eines gewissen Dagarich, den König Chilperich, trieb bald da bald dort sich herum, bis er vom Herzog Dracolenus, der Industrius genannt ward, hinterlistiger Weise ergriffen wurde; dieser ließ ihn binden und nach Brannacum zum König Chilperich führen, nachdem er ihm geschworen, daß er es bei seinem Könige dahin bringen werde, daß er am Leben bliebe. Aber er vergaß seines Schwures und verhandelte mit dem Könige, dem er schändliche Sachen vorbrachte, daß er sterben sollte. Da er in Fesseln gehalten wurde und keinen Ausweg sah, verlangte er ohne Wissen des Königs einem Priester zu beichten. Es wurde ihm bewilligt und er getödtet. Da aber derselbe Dracolenus schnell in sein Vaterland zurückkehrte, versuchte in dieser Zeit Guntchramn Boso, seine Töchter von Pictavum wegzubringen. Wie Dracolenus dies hörte, warf er sich ihm entgegen. Aber jene rüsteten sich zum Widerstande und wollten sich vertheidigen. Guntchramn schickte einen seiner Freunde und

sagte zu ihm: „Geh und sage ihm: „Du weißt, daß wir ein Bündniß miteinander geschlossen haben, daher bitte ich dich, daß du mir keine Nachstellungen bereitest. Ich werde dir lassen, was du nehmen willst; nur laß mich mit meinen Töchtern, wenn auch nackt und blos, ziehen, wohin ich will.“ Jener aber, leichtsinnig und eitel, sagte: „Sieh den Strick, an dem andere Schuldige gebunden zum Könige, unter meiner Führung, gebracht wurden. Darum soll auch dieser heute gebunden und gefangen dorthin geführt werden.“ Nach diesem Worte gab er seinem Pferde die Sporen und stürmte eilig gegen ihn (Guntchramn), und als er nach ihm stieß, gieng der Stoß fehl, sein Speer zerbrach und die Waffe entfiel ihm. Wie aber Guntchramn sah, daß ihm der Tod drohe, rief er Gottes Namen und die große Kraft des heiligen Martinus an, erhob seinen Speer und trieb ihn in den Schlund des Dracolenus. Dieser stürzte vom Pferde, worauf wieder Einer von des Guntchramn Freunden ihm durch einen Lanzenstoß in die Seite den Garaus machte. Seine Gefährten flohen, er selbst ward geplündert, und Guntchramn zog mit seinen Töchtern frei ab. Hierauf ward sein Schwiegervater Severus von den Söhnen beim Könige hart angeklagt. Als er dies hörte, gieng er mit großen Geschenken zum Könige. Er ward auf dem Wege ergriffen, ausgeraubt, sodann in's Elend gestoßen und starb eines bösen Todes. Aber auch seine beiden Söhne Bursolenus und Dodo wurden wegen des Verbrechens der Majestäts-Beleidigung zum Tode verurtheilt, der eine vom Heere mit Gewalt getödtet, der andere ward auf der Flucht ergriffen und starb, nachdem ihm Hände und Füße abgeschlagen worden. Ihre und ihres Vaters Güter wurden eingezogen; sie hatten aber große Schätze.

XXVII. Hierauf zogen die Turoner, Pictaver, Baiocassiner, Cenomannen, Andegaver mit vielen andern auf Befehl Königs Chilperich gegen Britannien und lagerten sich beim Flusse Vicinonia gegen den Waroch, den Sohn des genannten Macliav. Er aber fiel hinterlistiger Weise bei Nacht über die Baiocassinischen Sachsen her und tödtete einen großen Theil davon. Drei Tage nachher schloß er mit den Herzogen Königs Chilperich Friede und gelobte eidlich, indem er seinen Sohn als Geißel gab, dem Könige treu zu sein. Er gab auch die Stadt Venetum zurück, unter der Bedingung, daß, wenn er die Herrschaft darüber durch Befehl des Königs erhalten würde, er die Abgaben und alle Einkünfte jährlich ohne Erinnerung bezahle. Hierauf entfernte sich von da das Heer. Darauf ließ König Chilperich von den Armen und jungen Dienstleuten[97]) der Kirche und Basilika die festgesetzte Geldstrafe[98]) eintreiben, weil sie nicht mit dem Heere gezogen wären. Es war aber nicht hergebracht, daß diese irgend eine öffentliche Dienstleistung thaten. Darnach vergaß Waroch seines Versprechens und schickte mit dem Willen, seine Handlungen zurückzunehmen, den Eunius, Bischof von Venetum, zum König Chilperich. Dieser aber ward erzürnt, schalt diesen und schickte ihn in die Verbannung.

XXVIII. Im vierten Jahre Childebert's, dem achtzehnten der Könige Guntchramn und Chilperich, ward bei der Stadt Cavillonum auf Befehl Guntchramn's eine Synode gehalten. Nachdem Verschiedenes verhandelt war, wurde gegen die Bischöfe Salonius und Sagittarius wiederholt jene alte unselige Geschichte[99]) vorgebracht, ihnen Verbrechen vorgeworfen, und sie nicht allein des Ehebruchs, sondern auch des Mordes angeklagt. Wie aber die Bischöfe glaubten, sie könnten sich durch Buße davon reinigen, brachte man

noch vor, sie seien Majestäts-Verbrecher und Verräther des Vaterlandes. Deswegen wurden sie des bischöflichen Amtes entsetzt und in der Basilika des heiligen Marcellus in das Gefängniß gesteckt. Sie entkamen aber durch die Flucht und irrten manchfach umher, an ihre Stellen kamen sodann Andere.[100])

XXIX. König Chilperich ließ neue und schwere Steuern in seinem ganzen Reiche ausschreiben.[1]) Deswegen verließen Viele jene Städte oder ihre Besitzungen und zogen in andere Reiche. Denn sie hielten es für sicherer, anderswo in der Fremde zu sein, als so großer Gefahr zu unterliegen. Es war nämlich beschlossen, der Besitzer sollte von seinem Besitzthum eine Amphora Wein[2]) auf die Aripenne geben. Aber auch viele andere Lasten wurden auferlegt, sowohl in Bezug auf die übrigen Ländereien, als in Bezug auf Gesinde, was man nicht erfüllen konnte. Da nun das Lemovicinische Volk sich so sehr gedrückt sah, versammelte es sich an den Calenden des März (1. März) und wollte den Referendar Marcus tödten, der den Auftrag hatte Obiges zu vollziehen, und das Volk würde es gethan haben, wenn ihn nicht der Bischof Ferreolus von der drohenden Gefahr befreit hätte. Da ergriff die Menge die Steuerlisten und verbrannte sie. Der König, hierüber sehr aufgebracht, schickte seine Beamten ab, fügte dem Volke unermeßlichen Schaden zu, schreckte mit Martern und bestrafte mit dem Tode. Es sollen auch Aebte und Presbyter, an Pfählen angebunden, verschiedene Martern haben erdulden müssen, während die königlichen Sendboten sie schmähten, weil sie bei dem Aufruhr des Volkes mitgewirkt, daß die Listen verbrannt worden seien. Sie legten nun noch härtere Abgaben auf.

XXX. Die Britannier verwüsteten die Rhedonische Gegend arg durch Brand, Plünderung und Gefangennehmung. Sie zogen bis zum Orte Cornutium. Bischof Eunius wurde aus der Verbannung zurückgeführt und zum Hirten von Andegavum bestellt; er durfte nicht mehr nach Venetum, seiner früheren Stadt, zurückkehren. Der Herzog Bippolenus aber ward gegen die Britannier geschickt und verheerte einige Orte Britanniens mit Feuer und Schwert, was die Erbitterung vermehrte.

XXXI. Während dieser Vorfälle in Gallien endete im achtzehnten Jahre seines Reichs[3]) Justinus den Wahnsinn, von dem er befallen worden, und sein Leben. Nach seinem Begräbniß übernahm Tiberius Cäsar das schon längst überkommene Reich. Da aber nach der Sitte des Ortes das Volk sein Erscheinen bei den Spielen des Circus erwartete, und die Anhänger des Justinianus, den man damals für den Neffen des Justinus hielt, ihm Nachstellungen zu bereiten gedachten, zog er zu den heiligen Stätten. Als das Gebet vollendet war, ließ er den Bischof[4]) der Stadt zu sich rufen und betrat mit den Consuln und Statthaltern den Palast. Hierauf wurde er mit dem Purpur bekleidet, mit dem Diadem gekrönt, auf den kaiserlichen Thron gesetzt und unter großen Lobpreisungen im Reiche bestätigt. Als die Partheimänner, welche ihn am Circus erwarteten, erfuhren, was geschehen war, schämten sie sich und zogen sich zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben, da sie dem Menschen, der auf Gott vertraute, nichts anhaben konnten.[5]) Nach Verlauf weniger Tage kam Justinianus, warf sich zu den Füßen des Kaisers nieder und brachte ihm fünfzehn Zentner Goldes, zum Dank für seine Verzeihung. Dieser nahm ihn seiner gewohnten Güte gemäß auf und gab ihm eine

Stelle im Palaste. Die Kaiserin Sophia aber, uneingedenk des Versprechens, das sie einst dem Tiberius gegeben hatte, versuchte, ihm Nachstellungen zu bereiten. Da er auf ein Landgut gieng, um nach kaiserlichem Gebrauche sich dreißig Tage mit der Weinlese zu unterhalten, rief Sophia heimlich den Justinianus und wollte ihn auf den Thron erheben. Kaum hatte Tiberius es erfahren, so kehrte er eilig in die Stadt Konstantinopel zurück, nahm die Kaiserin fest, beraubte sie aller Schätze und ließ ihr nur die tägliche Nahrung. Ihre Diener wurden von ihr getrennt, von seinen Getreuen Andere aufgestellt und der Befehl gegeben, Keiner der früheren solle Zutritt zu ihr haben. Den Justinianus schalt er zwar, aber später gewann er ihn so lieb, daß er dem Sohne desselben seine Tochter versprach und für seinen Sohn dessen Tochter begehrte; aber es kam nicht zur Ausführung. Sein Heer bekämpfte die Perser und kehrte siegreich zurück und brachte eine so große Beute mit, daß man hätte glauben können, Ein Mensch könne nicht mehr begehren. Zwanzig gefangene Elephanten wurden zum Kaiser geführt.[6])

XXXII. Die Britannier hausten in diesem Jahre arg in der Namnetischen und Rhedonischen Stadt[7]); sie schleppten unermeßliche Beute weg, verwüsteten die Fluren, leerten die Weinstöcke und führten Gefangene fort. Zu ihnen schickte Bischof Felix eine Gesandtschaft, worauf sie Entschädigung versprachen, aber von dem Versprochenen nichts halten wollten.

XXXIII. Bei Paris wurde einer Frau ein Verbrechen zur Last gelegt, indem Viele behaupteten, daß sie ihren Mann verlassen und mit einem anderen Buhlschaft getrieben habe. Die Verwandten des Mannes kamen zum

Vater und sagten: „Entweder beweise die Unschuld deiner Tochter, oder sie muß sterben, damit diese Unzucht unser Geschlecht nicht beschimpfe.“ „Ich weiß,“ sagte der Vater, „daß meine Tochter ganz unschuldig ist; Unwahrheit ist's, was böse Menschen von ihr aussagen. Jedoch, damit das Verbrechen nicht weiter komme, will ich ihre Unschuld durch einen Eid darthun.“ Und jene sagten „Wenn sie unschuldig ist, so bekräftige dies auf dem Grabhügel des heiligen Martyrers Dionysius durch einen Eid.“ „Ich will es thun,“ sagte der Vater. Dann wurde eine Gerichtsversammlung angeordnet und sie kamen in der Basilika des heiligen Martyrers zusammen. Da hob der Vater seine Hand über den Altar und schwor, seine Tochter sei nicht schuldig. Da sagten aber dagegen die Anderen von der Parthei des Mannes, er habe falsch geschworen. Nun entstand ein Streit, sie entblößten die Schwerter, fielen sich gegenseitig an und tödteten sich sogar vor dem Altare. Es waren aber vornehme und angesehene Leute des Königs Chilperich. Viele wurden von den Schwertern verwundet, die heilige Basilika ward bespritzt mit Menschenblut, die Thore wurden mit Spießen und Schwertern gesprengt, und sogar bis zum Grabe drangen die blutigen Geschosse. Kaum beschwichtigte man sie; der Ort ward für den Gottesdienst geschlossen und dem Könige Alles gemeldet. Sie eilten nun zum Könige, wurden aber nicht in Gnaden aufgenommen und es ward befohlen, sie zum Bischofe jenes Ortes zurückzuschicken, damit sie, wenn man sie für schuldig erkannt, excommunicirt würden. Dann wurden vom Bischof Ragnemod, der der Kirche zu Paris vorstand, diejenigen, welche die Uebelthat verübt, um das gesetzliche Geld gestraft und wieder zur Communion zugelassen. Die Frau aber machte bald

darauf, als sie vor Gericht geladen wurde, ihrem Leben mit dem Strick ein Ende.

XXXIV. Im fünften Jahre Königs Childebert [8]) trafen das Arvernische Gebiet große Ueberschwemmungen, zwölf Tage lang hörte es nicht auf zu regnen; Limane traf eine solche Ueberschwemmung, daß Viele nicht einmal säen konnten. Die Flüsse Liger und Flavaris, den man auch Elacer nennt, und die anderen Bäche, die in diese fließen, schwollen so an, daß sie die Ufer, was noch nie geschehen, überschritten. Das führte ein Sterben des Viehes, Schaden an den Feldern und Baufälligkeit der Häuser herbei. Ebenso überschritt der Rhodanus in Verbindung mit dem Arar seine Ufer und fügte den Leuten großen Schaden zu und unterwühlte auf der einen Seite die Mauer Lugdunum's. Wie der Regen aufhörte, blühten die Bäume zum zweiten Male; es war nämlich September. Im Turonischen sah man in diesem Jahre früh, ehe der Tag anbrach, einen glänzenden Streif durch den Himmel fahren und gegen Aufgang niederfallen. Auch einen Schall wie eines niederstürzenden Baumes hörte man in jener ganzen Gegend; man kann deswegen nicht annehmen, daß es ein Baum gewesen, weil man ihn auf fünfzig Meilen und darüber hörte. In diesem Jahre ward auch die Burdegalensische Stadt sehr durch ein Erdbeben erschüttert und es wären beinahe die Mauern der Stadt eingestürzt; und so befiel das Volk eine solche Furcht vor dem Tode, daß es glaubte, es werde mit der Stadt untergehen, wenn es nicht entfliehe; daher giengen Viele in andere Städte. Diese Erschütterung erstreckte sich auch in die benachbarten Städte und berührte Hispanien, wiewohl nicht so sehr. Doch rissen sich von den Pyrenäen große Steinmassen ab und erschlugen Men-

schen und Vieh. Auch die Burdegalensischen Ortschaften verwüstete ein durch göttliche Schickung entstandener Brand, so daß in einen Nu Häuser und Scheuern ergriffen wurden und sammt dem Getraide verbrannten, und dies geschah, ohne daß ein anderes Feuer Veranlassung war, sondern wohl der göttliche Befehl. Auch die Aurelianensische Stadt wurde von einem großen Brand verheert, daß selbst den Reicheren gar nichts übrig blieb, und wenn Einer dem Feuer etwas entrissen, so ward es von anwesenden Dieben geraubt. Im Carnotensischen Gebiete floß aus einem entzweigebrochenen Brode wirkliches Blut. Die Biturigische Stadt traf starker Hagelschlag.

XXXV. Auf diese Zeichen folgte eine sehr heftige Seuche. Denn als die Könige sich entzweiten und sich zum Bürgerkrieg rüsteten, ward beinahe ganz Gallien von der Ruhr befallen. Die Leidenden hatten aber starkes Fieber und Erbrechen, heftigen Schmerz in den Nieren und schweren Kopf und Hals. Der Auswurf des Mundes aber war roth, sogar grünlich, Viele hielten es für verborgenes Gift. Die gemeinen Leute nannten diese Krankheit Herzblattern (corales pusulae), weil, wenn man Schröpfköpfe auf den Rücken oder an die Beine setzte und Blasen zog und sie aufmachte, nach Ablauf des Eiters Viele gerettet wurden; aber auch die Kräuter, welche man gegen Gift gebraucht, haben, gekocht eingenommen, Vielen Hülfe gebracht. Diese Krankheit begann im Monat Augustus, ergriff zuerst die kleinen Kinder und raffte sie hin. Wir haben uns theure und liebe Kinder, die wir auf dem Schooße gehabt, auf den Armen getragen, denen wir mit eigner Hand und ängstlicher Sorge zu essen gegeben, verloren. Doch wir trocknen die Thränen und rufen mit Job: „Der Herr hat's

gegeben, der Herr hat's genommen, wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen. Sein Name sei gebenedeit in Ewigkeit."[9]) In diesen Tagen erkrankte König Chilperich schwer; als er gesundete, erkrankte sein jüngerer Sohn, der noch nicht wiedergeboren aus dem Wasser und dem heiligen Geiste war. Als man ihn dem Tode nahe sah, taufte man ihn. Als er sich ein wenig erholte, wurde sein älterer Bruder, Chlodobert mit Namen, von dieser Krankheit ergriffen. Als seine Mutter Fredegund sah, daß der Tod ihm nahe sei, ergriff sie, jedoch zu spät, Reue und sie sagte zum Könige: „Lange erhielt die göttliche Liebe uns, die wir Böses thaten; oft hat er uns durch mancherlei Krankheiten und andere Leiden heimgesucht, und eine Besserung ist nicht erfolgt. Sieh, schon haben wir Kinder verloren, sie wurden getödtet von den Thränen der Armen, den Seufzern der Wittwen und den Klagen der Waisen. Wir haben keine Hoffnung, daß wir für Jemand sammeln. Wir sammeln Schätze, ohne zu wissen, für wen wir sie sammeln Diese Schätze bleiben ohne Besitzer, sie welche voll von Raub und Fluch sind. Waren nicht unsere Keller voll von Wein? Nicht unsere Scheunen voll von Getraide? Hatten wir nicht Gold, Silber, Ketten und anderen königlichen Schmuck in Ueberfluß in unserem Schatze? Und was wir noch Schöneres hatten, verlieren wir. Komm, wenn du willst, laß uns alle die ungerechten Steuerlisten verbrennen; es genüge unserem Schatze, was unserem Vater und Könige Chlothachar genügte." So sprach die Königin, schlug an ihre Brust, ließ die Bücher, welche sie über ihre Städte durch den Marcus erhalten hatte, herbeibringen und warf sie in's Feuer. Nun wendete sie sich wieder zum Könige: „Was zögerst du," sagte sie zu ihm, „das zu thun, was du mich thun

siehst, damit wir, wenn wir auch die lieben Kinder verloren, der ewigen Strafe entgehen?" Der König, heftig angegriffen, übergab alle Steuerlisten dem Feuer, und als sie verbrannt waren, schickte er Leute, welche die Abgaben für die Zukunft einstellen sollten. Darnach ward der jüngste Sohn immer schwächer und starb. Mit großer Trauer führten sie ihn von dem Landgut Brennacum nach Paris und ließen ihn in der Basilika des heiligen Dionysius begraben. Chlodobert legten sie auf eine Tragbahre und brachten ihn nach Suessionä in die Basilika des heiligen Medardus, legten ihn beim heiligen Grab nieder und machten Gelübde für ihn; aber um Mitternacht hauchte er seinen Geist aus, da er schon schwach und in den letzten Zügen war. Sie begruben ihn in der Basilika des Crispinus und Crispinianus. Groß war die Trauer des ganzen Volkes. Die Männer trauerten, die Frauen legten Trauerkleider an und folgten seiner Leiche, wie sie bei dem Leichenbegängnisse ihrer Ehemänner zu thun pflegen. Später gab König Chilperich Vieles den Kirchen und Basiliken oder Armen.

XXXVI. Um diese Zeit ward Austrechild, Gemahlin des Königs Guntchramn, von dieser Krankheit ergriffen; ehe sie aber den nichtswürdigen Geist aushauchte, wollte sie in ihren letzten Zügen, wie sie sah, daß sie nicht davon kommen könnte, im Tode Gesellschaft haben, damit bei ihrem Leichenbegängnisse der Eine oder der Andere betrauert würde. Sie soll den König nämlich, wie es Herodias gethan, angegangen haben mit den Worten: „Noch wäre Hoffnung für mein Leben gewesen, wenn ich nicht unter den Händen nichtswürdiger Aerzte zu Grunde gegangen wäre. Denn sie gaben mir Arznei, die mir gewaltsam das Leben entrissen, und machten, daß ich das-

selbe schnell verliere. Damit nun mein Tod nicht ungerächt bleibe, bitte und beschwöre ich dich, daß du mir eidlich zusicherst, daß, wenn ich sterbe, sie sogleich mit dem Schwerte hingerichtet werden, damit sie sich, wie ich nicht länger leben kann, auch nicht nach meinem Tode rühmen, sondern damit wir und ihre Freunde gleichen Schmerz tragen.“ Nach diesen Worten verschied die Unglückselige. Der König ließ der Sitte gemäß ihr Leichenbegängniß feiern und that, durch den Eid, den er seiner gottlosen Gemahlin gethan, bewogen, was die Bosheit vorgeschrieben. Denn die zwei Aerzte, die sie behandelt hatten, ließ er hinrichten; viele Einsichtige glaubten, daß dies nicht ohne Sünde geschehen sei.

XXXVII. Dieser Krankheit erliegend starb auch Nantinus, der Ecolismensische Graf. Wir müssen genauer angeben, was er gegen die Priester der Kirche Gottes verübte. Sein Oheim Marachar hatte lange in dieser Stadt die Grafenwürde bekleidet. Nach Niederlegung seines Amtes wandte er sich der Kirche zu, ward Kleriker und zum Bischof geweiht. Er war sehr wachsam, erbaute Kirchen oder Priesterwohnungen. Im siebenten Jahre seines Priesterthums ward er grausam getödtet; seine Feinde nämlich hatten Gift in einen Fischkopf gethan, den er, ohne Arges zu denken, aß. Aber die göttliche Gnade ließ seinen Tod nicht lange ungerächt. Denn Frontonius, auf dessen Betrieb dieser Frevel ausgeübt wurde und der sogleich die bischöfliche Würde an sich riß, hatte sie nur Ein Jahr, da ereilte ihn Gottes Gericht, und er starb. Nach seinem Tode ward Heraclius, ein Presbyter von Burdegalum, der einst Gesandter des älteren Childebert gewesen war, zum Bischofe geweiht. Nantinus verlangte aber, um wegen des

Todes seines Oheims eine Untersuchung zu führen, die Grafenwürde der nämlichen Stadt. Er erhielt sie und beleidigte den Bischof vielfach. Denn er sagte zu ihm: „Du hast bei dir die Mörder meines Oheims; ja selbst die Priester, die daran Theil haben, lädst du zum Gastmahle ein.“ Da wuchs die Feindschaft, und er begann allmählig die Güter der Kirche, die Marachar vermöge eines geschriebenen Testaments hinterlassen hatte, gewaltsam anzugreifen; er behauptete nämlich, die Kirche dürfe das Eigenthum desselben nicht erhalten, da von ihren Geistlichen der Vermächtnißgeber getödtet worden wäre. Nachdem er hierauf einige Laien getödtet, ließ er noch den Presbyter ergreifen, anbinden und durchbohrte ihn mit einem Wurfspieße. Wie er noch lebte, band man ihm die Hände auf den Rücken, befestigte ihn an einen Pfahl und suchte ihm das Geständniß zu entlocken, ob er dabei betheiligt gewesen sei. Er leugnete es und gab, wie das Blut aus der Wunde floß, seinen Geist auf. Deswegen ließ ihm der erzürnte Bischof den Besuch der Kirche verwehren. Wie aber die Priester bei der Stadt Santonä zusammenkamen,[10]) bat Nantinus, mit dem Bischofe wieder in Frieden zu kommen, unter dem Versprechen, alles widerrechtlich genommene Gut der Kirche zurückzugeben und sich dem Priester zu unterwerfen. Jener aber gab dem Antrage der Brüder nach, gewährte Alles, was man verlangte, die Sache des Presbyters befahl er dem allmächtigen Gott und nahm ihn wieder liebevoll auf. Dieser kehrte hierauf in die Stadt zurück, raubte, plünderte jene Häuser, die er an sich gerissen hatte, verheerte sie und sagte: „Wenn das von der Kirche auch wieder genommen wird, soll es doch verödet gefunden werden.“ Hierüber entrüstet, ver-

hängte der Bischof über ihn die Excommunication. Während dieser Vorfälle gieng der selige Bischof, nachdem er seinen Lebenslauf zurückgelegt, zum Herrn heim. Nantinus aber wurde von einigen Bischöfen, auf Geschenke und Schmeicheleien hin, zur Communion gelassen. Wenige Monate nachher befiel ihn obengedachte Krankheit; ein heftiges Fieber glühte in ihm, so daß er schrie und rief: „Weh mir, von dem Bischofe Heraclius werde ich gebrannt, von ihm gequält und von ihm zum Gerichte gerufen. Ich erkenne mein Vergehen und erinnere mich, daß ich dem Bischofe Unrecht gethan habe; ich wünsche zu sterben, damit ich nicht länger von diesen Leiden gequält werde.“ Als er dies im heftigsten Fieber schrie, nahmen seine Kräfte ab, und er gab seinen unglückseligen Geist auf; unbezweifelt ist's, daß dies geschehen sei, um den heiligen Bischof zu rächen. Denn der entseelte Körper ward so schwarz, daß man glaubte, er sei auf glühende Kohlen gelegt und verbrannt worden. Daher mögen Alle darob staunen und sich wundern und sich in Acht nehmen, daß sie den Priestern nicht Unrecht thun; denn der Herr rächt seine Diener, welche auf ihn hoffen.

XXXVIII. Zu dieser Zeit starb auch der selige Martinus, der Gallicische Bischof, den das Volk sehr betrauerte. Er war aus Pannonien, besuchte dann die heiligen Orte im Morgenlande und war mit den Wissenschaften so vertraut, daß ihm Keiner damals an die Seite gesetzt wurde. Von da kam er nach Gallicien; daselbst wurde er, als die Ueberreste des heiligen Martinus erhoben wurden, zum Bischof geweiht. Mehr als dreißig Jahre bekleidete er diese Würde und gieng tugendreich zum Herrn heim.[11]) Die Verse, die ober der Thüre auf der Mittagsseite an der Basilika des heiligen Martinus stehen, sind von ihm.

XXXIX. In diesen Jahren war in Hispanien eine große Verfolgung der Christen. Viele wurden verbannt, des Vermögens beraubt, mit Hunger gequält und verschieden gepeinigt, in's Gefängniß geworfen, mit Schlägen mißhandelt und auf mannichfache Weise hingerichtet. Diese Unthat wurde veranlaßt von Goisvinth, welche nach der Ehe mit König Athanachild der König Leuvichild geheirathet hatte; [12]) sie aber, die den Dienern Gottes Schmach angethan hatte wurde durch göttliche Strafe beschimpft vor allen Völkern. Denn ein Auge deckte eine weiße Wolke und nahm das Licht, welches ihr Geist nicht hatte, von ihren Augenwimpern. König Leuvichild hatte aber von einer anderen Frau zwei Söhne, von denen der ältere die Tochter Sigibert's, der jüngere die Tochter König Chilperich's heirathete. Ingund, die Tochter des Königs Sigibert, wurde mit großer Ausrüstung nach Spanien geschickt und von ihrer Großmutter Goisvinth mit großer Freude aufgenommen.[13]) Sie ließ sie nicht in der katholischen Religion, sondern sie wollte sie durch schmeichelhafte Reden zur Wiedertaufe in der Arianischen Ketzerei verlocken; aber sie weigerte sich standhaft und sagte: „Es genügt mir, von der Erbsünde durch die Taufe einmal abgewaschen zu sein und die heilige Dreieinigkeit in Einer Gleichheit bekannt zu haben; ich bekenne, daß ich dieß von ganzem Herzen glaube, ich werde diesen Glauben niemals verlassen.“ Auf diese Worte ward sie zornig, ergriff das Mädchen bei den Haaren, warf sie auf die Erde, trat sie lange mit Füßen, und schlug sie blutig, dann ließ sie sie entkleiden und in einen Fischteich eintauchen. Sie aber verließ, wie viele sagen, nie unseren Glauben. Leuvichild aber gab ihnen eine andere von seinen Städten, in der sie sich niederlassen und

herrschen sollten. Da sie dahin abgegangen waren, begann Ingund ihrem Manne zuzureden, den Trug der Ketzerei zu verlassen und die Wahrheit der katholischen Religion anzuerkennen. Lange widerstand er, endlich ließ er sich durch ihr Zureden zur katholischen Religion bekehren. Er erhielt bei der Salbung den Namen Johannes. Als dies Leuvichild gehört, suchte er eine Ursache, ihn zu verderben. Jener merkte dies, schlug sich auf die Seite des Kaisers und schloß mit dem Statthalter, der damals Hispanien bekämpfte, Freundschaft. Leuvichild schickte zu ihm Gesandte und ließ ihm sagen: „Komm zu mir, weil Sachen da sind, über die wir uns besprechen müssen.“ Jener sagte: „Ich werde nicht gehen, weil du mir böse bist, daß ich ein Katholik bin.“ Jener gab dem Statthalter des Kaisers dreißigtausend Solidi, damit er ihm seine Hülfe versage, und zog mit einem Heere gegen ihn. Hermenechild aber rief die Griechen und zog gegen seinen Vater, seine Gattin ließ er in der Stadt. Da Leuvichild entgegenrückte, verließen ihn die Hülfstruppen, und als er sah, daß er nichts ausrichten könne, eilte er in die nahe Kirche und sagte: „Nicht komme mein Vater über mich; unrecht ist's, daß der Vater vom Sohn und der Sohn vom Vater getödtet werde.“ Als dies Leuvichild hörte, schickte er zu ihm seinen Bruder, welcher schwor, er solle nicht gedemüthigt werden, und sagte: „Komm, wirf dich unsrem Vater zu Füßen, und er wird dir alles verzeihen.“ Er aber verlangte, man solle seinen Vater rufen. Bei dessen Ankunft warf er sich ihm zu Füßen, jener hob ihn auf, küßte ihn, redete zu ihm mit Schmeichelworten und führte ihn in das Lager. Da aber vergaß er seines Schwures, er winkte den Seinigen, ihn zu ergreifen, beraubte ihn seiner Kleider und gab ihm ein schlechtes;

dann kehrte er zur Stadt Toledum zurück, nahm ihm seine Diener und schickte ihn in's Exil mit nur Einem geringen Diener.

XL. Nach dem Tode der Söhne Chilperich's hielt sich der König im Oktober im Cotischen Walde mit seiner Gemahlin in tiefer Trauer auf. Da schickte er seinen Sohn Chlodovech auf Betrieb der Königin nach Brennacum, damit er nämlich nicht ebenso umkomme. Denn heftig wüthete damals jene Krankheit, welche seine Brüder getödtet hatte; aber er hatte keinen Anfall daselbst. Der König selbst begab sich nach Cala, einem Landgute bei Paris. Wenige Tage nachher ließ er den Clodovech zu sich kommen. Welchen Tod diese gefunden habe, mag hier gesagt werden. Da er nämlich auf dem obengemeldeten Landgute bei seinem Vater wohnte, prahlte er zur unrechten Zeit und sagte: „Sieh, meine Brüder sind gestorben, und das ganze Reich bleibt mir. Ganz Gallien wird mir unterthan, das Schicksal hat mir das ganze Reich verliehen. Meine Feinde sind in meine Hand gegeben, und ich werde sie nach Gefallen behandeln." Aber auch über seine Stiefmutter Fredegund zog er unziemlich los. Darüber erschrack sie sehr. Nach einigen Tagen aber kam Einer zu der Königin und sagte: „Daß du deiner Kinder beraubt bist, daran ist der hinterlistige Chlodovech schuld. Denn er verlangte die Tochter von Einer deiner Sklavinnen und tödtete deine Söhne durch die Zaubereien ihrer Mutter; daher warne ich dich, keine bessere Hoffnungen in Betreff deiner zu hegen, da dir diese (Kinder), welche dich hoffen ließen, daß du herrschen würdest, genommen worden sind." Nun erschrack die Königin und gerieth in wüthenden Zorn; angegriffen durch den jüngsten Verlust nahm sie das Mädchen, auf welches Chlodovech seine

Augen geworfen, schlug es arg, ließ ihm das Haupthaar abschneiden, es an einen gespaltenen Pflock anbinden und diesen vor der Wohnung des Chlodovech aufstellen. Auch die Mutter wurde gebunden und lange gequält, bis sie gestand, daß diese Reden wahr wären. Dies und Anderes that sie dem Könige zu wissen und verlangte Rache an Chlodovech. Da ging der König auf die Jagd und ließ ihn heimlich zu sich kommen. Bei seiner Ankunft wurde er auf Befehl des Königs von den Herzogen Desiderius und Bobo ergriffen, gefesselt, der Waffen und Kleider beraubt, mit einem schlechten Gewande bekleidet und gefesselt zur Königin geführt. Sie ließ ihn bewachen, da sie aus ihm herausbringen wollte, ob sich das, was sie gehört, so verhalte oder wessen Rathes er sich bedient, oder auf wessen Antrieb er das gethan, oder mit wem er vorzüglich Freundschaft geschlossen habe. Alles Andre leugnete er, nur sagte er, daß er mit Vielen Freundschaft pflege. Nach drei Tagen ließ ihn die Königin fesseln, über den Matronafluß bringen und im Landgute Nucetum bewachen. In dieser Haft wurde er mit einem Messer erstochen und daselbst begraben. Inzwischen kamen Boten zum Könige, welche sagten, daß er sich eigenhändig erstochen, und sie sagten aus, das Messer, mit dem er sich erstochen, stecke noch in der Wunde. So getäuscht, beweinte König Chilperich den nicht, den er, so zu sagen, auf Betrieb der Königin dem Tode überliefert hatte. Seine Diener zerstreuten sich. Seine Mutter[14]) aber starb eines grausamen Todes. Seine Schwester ward von den Dienerinnen der Königin verspottet und in ein Kloster gesperrt; dort wurde sie Nonne und ist es bis jetzt noch; alle ihre Habe wurde zur Königin gebracht. Das Weib, welches über Chlodovech ausgesagt, wurde zum Scheiterhaufen ver-

urtheilt. Als sie hingeführt wurde, rief die Unglückliche, sie habe gelogen. Dessen ungeachtet wurde sie an den Pfahl gebunden und lebendig verbrannt, der Schatzmeister des Clodovech wurde von Cuppan, dem Stallmeister, aus Bituricum geholt und gefesselt der Königin übergeben, um manchfach gepeinigt zu werden. Doch die Königin befreite ihn von Fesseln und Strafe und ließ ihn auf unser Verwenden frei abziehen.

XLI. Hierauf wurde Elafius, Catalaunensischer Bischof, in Angelegenheiten der Königin Brunichild nach Hispanien als Gesandter geschickt; er starb aber an einem heftigen Fieber, man brachte ihn von da zurück und begrub ihn in seiner Stadt. Auch Bischof Eonius, den wir oben als Gesandten der Britannier erwähnt haben, durfte nicht in seine Stadt zurückkehren; der König befahl ihm, Hirte zu sein bei den Andegavern. Während er nach seiner Ankunft zu Paris an einem Sonntage den heiligen Gottesdienst feierte, stieß er ein furchtbares Geschrei mit Schnauben aus und stürzte zu Boden. Das Blut strömte aus seinem Munde und seiner Nase, man trug ihn auf den Händen hinweg. Er ward jedoch wieder gesund. Er trank nämlich zu viel Wein und berauschte sich sehr oft so stark, daß er keinen Schritt thun konnte.

XLII. Mirus, König von Gallicien[15]), schickte Gesandte zu König Guntchramn. Als sie durch das Pictavische Gebiet gingen, welches damals König Chilperich inne hatte, wurde es diesem angekündigt. Er ließ sie unter Bewachung vor sich führen und sie zu Paris in Gewahrsam halten. Zu dieser Zeit kam ein Wolf, der den Wald verlassen, durch das Thor in die Pictavische Stadt. Da schloß man die Thore und tödtete ihn innerhalb der Stadt-

mauern. Einige sagen, sie hätten den Himmel in Feuer gesehen. Der Fluß Liger war vom vorigen Jahre her stärker, nachdem sich das Wildwasser Caris mit ihm verbunden. Der Südwind wehte sehr stark, riß Wälder nieder, zerstörte Häuser, nahm Zäune mit fort und wälzte sogar Menschen herum, bis sie umkamen. Er nahm aber eine Breite von ungefähr sieben Morgen ein; die Länge konnte man nicht schätzen; die Hähne krähten oft am Anfange der Nacht. Der Mond wurde verfinstert und ein Komet erschien. Eine fürchterliche Seuche wüthete dann im Volke. Die Gesandten der Sueven aber wurden nach einem Jahre entlassen und kehrten nach Hause zurück.

XLIII. Maurilio, Bischof der Cadurcensischen Stadt, litt sehr am Podagra. Aber zu diesen Schmerzen, die ihm dasselbe verursachte, fügte er sich selbst große Pein zu; oft hielt er nämlich glühendes Eisen an seine Schenkel und Füße, damit er sich noch mehr Pein mache. Da aber viele nach seinem bischöflichen Amte trachteten, wählte er den Ursicinus, der einst Referendar bei der Königin Ultrogottha gewesen war. Er wünschte, daß dieser noch bei seinen Lebzeiten geweiht würde, und starb. Er war sehr wohlthätig, in der heiligen Schrift sehr bewandert, so daß er die Reihe der verschiednen Generationen, welche in den Büchern des alten Testaments beschrieben wird, größtentheils im Gedächtnisse behielt, was sehr Wenige merken. Er war auch ein gerechter Richter, vertheidigte die Armen vor schlechten Richtern nach dem Worte des Job: „Ich habe den Dürftigen erhalten vor der Hand des Mächtigen, und habe dem Hülflosen, welcher keinen Beschützer hatte, geholfen. Der Mund der Wittwe hat mich gesegnet, da ich

das Auge des Blinden, der Fuß des Lahmen und der Vater der Schwachen war."[16])

XLIV. König Leuvichild aber schickte den Agilan als Gesandten zu Chilperich, einen Mann ohne Talent und richtige Auffassung, sondern nur verkehrt in seinem Willen gegen die katholische Religion. Da ihn der Weg nach Turones gebracht, fieng er an, mich wegen des Glaubens herauszufordern und die kirchlichen Glaubenslehren anzufechten. „Falsch war," sagte er, „die verbreitete Meinung der alten Bischöfe, die behaupteten, daß der Sohn gleich sei mit dem Vater. Denn wie kann der mit dem Vater gleich an Macht sein, der sagt, der Vater ist größer als ich.[17]) Es ist daher nicht recht, daß man ihm den gleich setze, von dem er sagt, daß er geringer sei, als er, gegen welchen er über die Traurigkeit des Todes seufzt, welchem er zuletzt im Sterben, als ob er keine Macht hätte, seinen Geist empfiehlt? Daher ist er offenbar an Alter und Macht geringer, als der Vater." Hierauf fragte ich, ob er glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sei, ob er bekenne, daß derselbe die Weisheit Gottes, das Licht, die Wahrheit, das Leben, die Gerechtigkeit sei.[18]) Er sagte: "Ich glaube Alles dieses, daß er der Sohn Gottes sei." Und ich: "Sage mir, wann war der Vater ohne Weisheit, wann ohne Licht, wann ohne Leben, wann ohne Wahrheit, wann ohne Gerechtigkeit? Wie nämlich der Vater ohne diese nicht sein konnte, so konnte er auch nicht ohne den Sohn sein, was besonders das Geheimniß des Namens des Herrn ausmacht; aber auch Vater würde er nicht sein, wenn er nicht den Sohn hätte. Wenn du aber sprichst, er habe gesagt: "Der Vater ist größer als ich," so wisse, daß er dies wegen der Niedrigkeit des angenommenen Fleisches gesagt

habe, damit du erkennest, daß du nicht durch die Macht, sondern durch die Erniedrigung erlöst worden seiest. Denn du, der du sagst, der Vater ist größer als ich, mußt dich erinnern, daß er anderswo sagt: „Ich und der Vater sind eins;“ [19]) die Todesfurcht nämlich und die Empfehlung des Geistes ist auf die Schwäche des Körpers zu beziehen, damit man glaube, er sei, wie wahrer Gott, so auch wahrer Mensch.“ Und jener entgegnete: „Wer Jemands Willen erfüllt, ist geringer, als dieser; immer ist der Sohn geringer, als der Vater, weil er den Willen des Vaters thut, und es läßt sich nicht beweisen, daß der Vater den Willen jenes thut.“ Hierauf sagte ich: „Merke, daß der Vater im Sohne und der Sohn im Vater immer in Einer Gottheit ist. Damit du nun erkennest, daß der Vater des Sohnes Willen thue, so höre, wenn der evangelische Glaube noch in dir ist, was Jesus selbst, unser Gott, bei der Erweckung des Lazarus sagt: „Ich danke dir, Vater, daß du mich erhöret hast, ich wußte ja, daß du mich immer erhörest. Aber der Umstehenden wegen habe ich es gesagt, damit sie glauben, daß du mich gesandt hast.“ [20]) Und als er zu seinem Leiden ging, sagte er: „Vater, verherrliche mich mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt ward. [21]) Ihm antwortete der Vater vom Himmel: „Ich habe dich verherrlicht und werde dich wieder verherrlichen.“ [22]) Gleich ist also der Sohn in der Gottheit, nicht geringer, nicht einmal das Mindeste geringer. Bekennest du nämlich Gott, so mußt du bekennen, daß er ganz ist und ihm nichts fehle; wenn du aber sagst, er sei nicht ganz, so glaubst du nicht, daß er Gott sei.“ Und jener: „Weil er Menschengestalt annahm, nannte man ihn Gottes Sohn; denn es gab eine Zeit, wo er nicht war.“

Und ich: „Höre, was David von der Person des Vaters sagt: „Aus meinem Schooße vor Tagesanbruch habe ich dich gezeugt.“[23]) Und Johannes der Evangelist sagt: „Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort; und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet. Durch dasselbe ist Alles gemacht.“[24]) Ihr aber denkt, geblendet vom Gifte der Ueberredung, nicht Würdiges von Gott.“ Und jener: „Nennt ihr etwa den heiligen Geist Gott, oder lehrt ihr, daß er gleich sei mit dem Vater und dem Sohne?“ Da sagte ich ihm: „Ein Wille ist in den Dreien, Eine Macht, Eine Wirkung, Ein Gott in der Dreieinigkeit und dreifach in der Einheit. Drei Personen, aber nur Ein Reich, Eine Majestät, Eine Macht und Allmacht.“ Und jener sagte: „Der heilige Geist, von dem ihr vorgebt, er sei gleich mit dem Vater und Sohne, wird angenommen als geringer denn beide, weil es heißt, er sei vom Sohne verheißen und vom Vater geschickt worden. Niemand verspricht, was nicht ihm untergeordnet ist. Und Keiner schickt Einen, der nicht geringer ist, als er; so wie er selbst sagt im Evangelium: „Wenn ich nicht hingehe, wird jener Tröster nicht kommen; wenn ich aber hingehe, werde ich ihn euch senden.“[25]) Hierauf antwortete ich: „Richtig ist das, was der Sohn vor seinem Leiden gesagt, weil, wenn er nicht zum Vater als Sieger gegangen wäre und nach Erlösung der Welt durch sein Blut aus dem Menschen eine Gottes würdige Wohnung gemacht hätte, der heilige Geist, derselbe Gott, nicht in die verderbte und durch die Erbsünde befleckte Brust kommen könnte. Denn der heilige Geist, sagt Salomo, wird Heuchelei fliehen.[26]) Du aber, wenn du je Hoffnung auf die Auferstehung hast, sprich nicht gegen

den heiligen Geist, weil nach dem Ausspruche des Herrn dem, welcher gegen den heiligen Geist lästert, nicht verziehen wird, weder hier, noch dort." Und jener: „Gott ist der, welcher schickt, nicht aber der, welcher geschickt wird." Hierauf fragte ich, ob er an die Lehre der Apostel Petrus und Paulus glaube. Auf seine Antwort: „Ja," sagte ich: „Wie der Apostel Petrus den Ananias wegen des Betrugs mit dem Grundstücke anschuldigte, sieh, was sagt er: „Was ist dir eingefallen, zu lügen wider den heiligen Geist? Du hast nicht Menschen, sondern Gott belogen."[27]) Und als Paulus die verschiedenen Gnaden des heiligen Geistes aufzählte, sagte er: „Dies Alles wirkt Ein und derselbe Geist, der jedem giebt, wie er will."[28]) Wer nun thut, was er will, ist Niemanden unterthan; ihr aber glaubt, wie ich früher sagte, nicht richtig von der heiligen Dreieinigkeit, und wie groß die Verkehrtheit jener Seite sei, zeigt schon der Tod eures Gewährsmannes, des Arius nämlich." Hierauf antwortete er: „Die Lehre, die du nicht befolgst, lästere nicht. Wenn wir auch nicht glauben, was ihr glaubt, so lästern wir doch nicht, weil es nicht zum Verbrechen angerechnet wird, wenn man das und jenes befolgt. Denn wir sagen öffentlich, es sei ohne Schaden, wenn man zwischen Altären der Heiden und der Kirche Gottes durchgehend beide verehre." Seine Thorheit sehend, sagte ich: „Wie ich sehe, bekennst du, daß du ein Vertheidiger der Heiden und ein Begünstiger der Ketzer bist, da du die kirchlichen Glaubenslehren befleckst und sagst, man solle den Unflath der Heiden verehren. Du würdest besser thun," sagte ich, „wenn der Glaube deine Waffe wäre, welchen Abraham bei der Eiche, Isaak beim Widder, Jakob auf dem Steine, Moises im Dornbusche sah, den Aaron

auf dem Brustschilde trug, welchem David frohlockte mit Pauken, den Salomo im Geiste voraus verkündete, welchen alle Patriarchen, Propheten oder das Gesetz selbst entweder in Weissagungen verkündet oder durch Opfer vorgebildet haben; den auch jetzt unser Fürbitter, unser Martinus, entweder im Herzen hatte oder im Werke zeigte, damit auch du bekehrt glaubtest, es sei unzertrennlich die heilige Dreeinigkeit, und damit, wenn du von uns den Segen erhalten hast und gereinigt bist vom Gifte des Unglaubens, deine Sünden getilgt würden." Da ward er zornig und, ich weiß nicht warum, wüthend und sagte: „Eher gehe die Seele von den Fesseln dieses Körpers, als ich von irgend einem Priester eurer Religion den Segen empfange;" und ich: „Der Herr gebe, daß unsre Religion oder unser Glaube nicht so lau werde, daß wir sein Heiligthum den Hunden geben und die heiligen kostbaren Perlen den schmutzigen Schweinen vorwerfen." Nun endete der Streit, er stand auf und gieng. Nach seiner Rückkehr nach Hispanien ward er krank und bekehrte sich nothgedrungen zu unsrer Religion.

XLV. Um dieselbe Zeit machte König Chilperich eine Schrift, man solle die heilige Dreieinigkeit nicht mit dem Unterschiede der Personen, sondern nur Gott nennen. Er behauptete nämlich, es sei unwürdig, daß Gott eine Person wie der fleischliche Mensch genannt werde. Er behauptete auch, daß derjenige auch Vater sei, welcher der Sohn ist, und daß derjenige auch heiliger Geist sei, welcher Vater und Sohn ist. „So," sagte er, „erschien er den Propheten und Patriarchen, so hat ihn das Gesetz selbst verkündigt." Da er mir dies hatte verkünden lassen, sagte er: „So will ich, daß du und die übrigen Lehrer der Kirchen glauben." Ich ant-

wortete ihm: „Laß diesen Glauben, frommer König, du mußt dem folgen, was uns nach den Aposteln andere Lehrer der Kirche hinterlassen, was Hilarius und Eusebius[29]) gelehrt haben, was du in der Taufe bekannt hast.“ Da ward der König zornig und sagte: „Es ist mir bekannt, daß Hilarius und Eusebius hierin heftige Gegner wider mich sind.“ Ich antwortete ihm: „Du mußt bedenken, daß weder Gott noch seine Heiligen deine Feinde sind. Denn wisse, daß in der Person anders der Vater, anders der Sohn, anders der heilige Geist sei. Nicht der Vater nahm Fleisch an, nicht der heilige Geist, sondern der Sohn, so daß der, welcher Gottes Sohn war, zur Erlösung der Menschen auch für den Sohn der Jungfrau gehalten wurde. Nicht der Vater noch der heilige Geist hat gelitten, sondern der Sohn, so daß der, welcher Fleisch in der Welt angenommen hatte, sich selbst für die Welt aufopferte. Was du aber von den Personen sagst, muß man nicht körperlich sondern geistig nehmen. In diesen drei Personen nun ist Ein Ruhm, Eine Ewigkeit, Eine Macht.“ Darüber wurde er unwillig und sagte: „Ich werde weiseren Männern, als du bist, dies mittheilen, und sie werden mit mir übereinstimmen.“ Und ich: „Niemand wird weise sein, sondern thöricht, welcher dem folgen will, was du vorschlägst.“ Zornig schwieg er hierauf. Einige Tage nachher kam Salvius, der Albigensische Bischof; dem ließ er dies mittheilen und bat, er möge mit ihm Eines Sinnes werden. Wie der dieses hörte, sträubte er sich so dagegen, daß er das Papier, worauf es geschrieben stand, zerrissen hätte, wenn er es hätte bekommen können. So gab sich der König mit seinem Vorhaben zur Ruhe. Derselbe König verfaßte einige Schriften in Versen und folgte hierin etwa dem Sedulius.[30])

Bei diesen Versen aber war die Metrik gar nicht beobachtet. Er fügte auch unserm Alphabete Buchstaben bei, nämlich wie die Griechen haben ω, ä, the, uui, deren Schriftzeichen wir mittheilen, nämlich ω, ψ, Z, Δ,[31]) und er schickte Befehl in alle Städte seines Reichs, damit so die Knaben gelehrt und die vor Alters geschriebenen Bücher mit Bimsstein geglättet und umgeschrieben würden.

XLVI. Agröcula aber, der Cabillonische Bischof, starb um diese Zeit; er war ein sehr gewandter und kluger Mann, aus senatorischem Geschlechte. Er baute in jener Stadt Häuser, eine Kirche, die er mit Säulen stützte, und schmückte sie mit Marmor und Musivarbeiten aus. Er war sehr enthaltsam; denn er aß nie Morgens, blos Abends, und zwar so zeitig, daß er sich vom Tische erhob, wenn die Sonne noch am Himmel stand. Er war nicht sehr leutselig, aber beredt. Er starb im achtundvierzigsten Jahre seines bischöflichen Amtes, im dreiundachtzigsten seines Alters; ihm folgte Flavius, der Referendar des Königs Guntchramn.

XLVII. Zu dieser Zeit starb auch Dalmatius, Bischof der Ruthenischen Stadt, ein durchaus heiliger, enthaltsamer und keuscher Mann, der sehr mitleidig, Allen gefällig, beharrlich im Beten und Wachen war. Er erbaute eine Kirche, doch wurde sie unter ihm nicht fertig, da er sie öfters der Verbesserung wegen wieder einreißen ließ. Nach seinem Tode bewarben sich wie gewöhnlich Viele um die bischöfliche Würde. Vorzüglich strebte darnach Transobad, der Presbyter, der früher sein Archidiakon gewesen, und hoffte fest darauf, weil sein Sohn bei Gogo, dem damaligen Erzieher des Königs, empfohlen war. Der Bischof hatte aber ein Testament gemacht, worin er dem Könige Bestimmungen machte, wer sie als dessen Geschenk

nach seinem Tode erhalten sollte, und beschwor ihn unter furchtbaren Beschwörungen, daß in jener Kirche kein Auswärtiger geweiht werden möge, Keiner, der leidenschaftlich, Keiner, der verheirathet sei; sondern Einer, der von allem dem frei wäre und nur mit dem Lobe Gottes sein Leben zubrächte, sollte an seine Stelle gesetzt werden. Der Presbyter Transobad aber bereitete den Klerikern in der Stadt ein Gastmahl. Während sie dasaßen, fieng Einer der Priester an, den erwähnten Bischof unverschämt zu schmähen, und ließ sich so weit reißen, daß er ihn sogar einen Wahnsinnigen und Schwätzer nannte. Während er dies sprach, kam der Mundschenk, um ihm den Becher zu reichen. Wie er ihn genommen hatte und zum Munde brachte, fieng er an zu zittern, der Becher entfiel seiner Hand, er ließ sein Haupt auf Einen, der ihm der nächste war, sinken und starb. Man trug ihn vom Tische zum Grabe und beerdigte ihn. Hierauf wurde das Testament des Bischofs in Gegenwart Königs Childebert und seiner Großen eröffnet, und der damalige Archidiakon der Stadt, Theodosius, zum Bischofe geweiht.

XLVIII. Als Chilperich hörte, welche böse Thaten Leudastes gegen die Kirchen von Turones und alles Volk verübte, schickte er den Ansovald dahin. Wie dieser am Feste des heiligen Martinus kam, wurde auf unsern und des Volkes Wunsch Eunomius zum Grafen ernannt. Als sich Leudastes zurückgesetzt sah, schickte er zum Chilperich und sagte: „Bis jetzt, frommer König, habe ich über die Stadt Turones gewacht; nun sieh, wie sie nach meiner Entfernung bewacht wird. Denn wisse, daß Bischof Gregorius sie dem Sohne Sigibert's übergeben will." Da sagte der König: „Keineswegs; sondern weil du zurückgesetzt bist,

sagst du dies.“ Und jener sprach: „Der Bischof sagt noch mehr; er sagt, deine Gemahlin lebe im Ehebruche mit dem Bischofe Bertchramn.“ Da ward der König zornig, schlug ihn mit Fäusten, trat ihn mit Füßen, ließ ihn in Ketten legen und in's Gefängniß werfen.

XLIX. Weil aber das Buch zu Ende geht, will ich Einiges von seinen Handlungen sagen; zuvor jedoch will ich von seinem Geschlechte, Vaterlande und seinen Sitten sprechen. Cracina wird die Pictavische Insel genannt, auf der er geboren wurde; sein Vater war Leocadius, der Sclave eines königlichen Winzers. Als Sclave ward er in der königlichen Küche verwendet. In der Jugend hatte er aber triefende Augen, die die Schärfe des Rauches nicht vertrugen. Man that ihn vom Topfe zum Backtrog. Er entfloh aber, während er vorgab, er finde an der Gährung der Teiges Gefallen. Zwei und dreimal wurde er zurückgebracht, und da man ihn nicht halten konnte, schnitt man ihm ein Ohr ab. Da er nun auf keine Weise das seinem Körper aufgedrückte Mal verbergen konnte, floh er zur Königin Marcovefa, die sich König Charibert aus großer Liebe statt deren Schwester beigelegt hatte. Sie nahm ihn gerne auf und machte ihn zum Aufseher über ihre besten Pferde. Aus Eitelkeit und Hochmuth strebte er nach der Stallmeisterwürde. Als er sie erhalten, schaute er mit Verachtung auf Alle, wurde eitel, wohllüstig gierig und wurde als freier Mann in Sachen seiner Herrin bald da- bald dorthin geschickt. Nach ihrem Tode behauptete er, reich geworden durch seine Plünderungen, sich sogar bei König Charibert, den er durch Geschenke gewonnen. Hierauf ward er, da die Vergehen des Volkes überhandnahmen, zum Grafen in Turones bestellt; hier zeigte er sich wegen der

hohen Ehrenstellen noch eitler, bereicherte sich mit zusammengeraubtem Gute, erregte viele Streithändel und befleckte sich mit Ehebrüchen, durch Anstiften von Zwistigkeiten und durch Verläumdungen erwarb er sich nicht unbedeutende Schätze. Nach dem Tode Charibert's aber wurde, als jene Stadt Sigibert zufiel, nach seinem Uebergange zu Chilperich alles ungerechter Weise Zusammengehäufte von den Getreuen des genannten Königs geraubt. Als König Chilperich durch seinen Sohn Theodobert die Stadt Turones überzog und ich schon daselbst angekommen war, wurde er mir von Theodobert eifrig anempfohlen, damit er nämlich wieder in die früher von ihm begleitete Grafenwürde eingesetzt würde. Er bezeigte sich gegen uns sehr demüthig und unterwürfig und schwur öfters bei dem Grabe des heiligen Bischofs, er werde sich nie gegen die Vorschriften des Rechts verfehlen und mir sowohl in Privatsachen als in Bedürfnissen der Kirche in Allem zugethan sein; denn er fürchtete, was nachher auch geschah, König Sigibert möge jene Stadt wieder in seine Gewalt bringen. Nach dessen Tode folgte wieder Chilperich in der Regierung, und jener erhielt die Grafenwürde. Bei der Ankunft des Merovech in Turones nahm ihm dieser alle seine Habe. Während aber Sigibert zwei Jahre Turones besaß, hielt er sich in Britannien verborgen. Nachdem er nun, wie gesagt, die Grafenwürde erhalten, betrug er sich so leichtfertig, daß er in die bischöfliche Wohnung mit Panzer und Harnisch, den Köcher auf der Schulter, den Helm auf dem Haupte trat, vor Keinem sicher, weil er Allen feind war. Hatte er sich bei dem Gerichte mit den Vornehmen, waren es Laien oder Kleriker, eingefunden, und sah er Einen, der Gerechtigkeit üben wollte, so ward er wüthend und schmähte auf

die Bürger. Den Presbytern ließ er Handfesseln anlegen, die Krieger mit Prügeln schlagen und seine Grausamkeit ist kaum zu erzählen. Beim Abgange des Merovech, welcher seine Habe genommen hatte, trat er mit Verläumdungen gegen uns auf, indem er fälschlich behauptete, Merovech habe sich auf unsern Rath seiner Habe bemächtigt. Nach solcher uns nachtheiligen Behandlung wiederholte er seine Eide, die er bei dem Vorhang des Grabes des heiligen Martinus schwur, daß er uns niemals feind sein wolle.

L. Da es aber zu lange wäre, seine Treulosigkeiten und seine übrigen Uebelthaten der Reihe nach aufzuzählen, so wollen wir zu dem kommen, wie er mich durch falsche und nichtswürdige Beschuldigungen stürzen wollte, und wie ihn die göttliche Rache traf, damit jenes Wort erfüllt würde: „Jedem, der ein Bein stellt, wird ein Bein gestellt werden,“[32]) und wiederum: „Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“[33]) Er verband sich nun, nachdem er mir und den Meinen viel Böses zugefügt hatte, nach manchem Kirchenraube mit dem Presbyter Riculf, der in eben solcher Schlechtigkeit verderbt war, und gieng so weit, zu sagen, ich hätte der Königin Fredegund ein Verbrechen nachgesagt, und fügte hinzu, daß, wenn mein Archidiakon Plato oder unser Freund Gallienus der Folter unterworfen würde, sie mich überführen würden, dieses gesprochen zu haben. Der König schlug ihn wie oben gesagt mit den Fäusten, trat ihn mit Füßen, ließ ihm Ketten anlegen und ihn in's Gefängniß werfen. Er sagte aber, der Kleriker Riculf sei für ihn Gewährsmann dessen, was er gesprochen hätte. Dieser Riculf, Subdiakon und ebenso leichtfertig wie er, hatte ein Jahr vorher sich mit Leudastes hierüber berathen und suchte Ursachen zur Feindschaft auf, um mich nämlich

kränken und zu Leudastes übergehen zu können. Endlich erreichte er es, gieng zu ihm, bereitete sich vier Monate lang zu aller List und allen Ränken vor und kehrte zu mir mit Leudastes selbst zurück und bat, ich möge ihm verzeihen und ihn wieder aufnehmen. Ich habe das gethan, ich bekenne es, und den verborgenen Feind offen in mein Haus aufgenommen. Als sich Leudastes entfernt hatte, warf er sich mir zu Füßen und sagte: „Wenn du mir nicht schleunig hilfst, bin ich verloren. Sieh, auf Antrieb des Leudastes habe ich gesprochen, was ich nicht sprechen sollte; entlasse mich in ein anderes Reich. Thust du es nicht, so werden mich des Königs Leute ergreifen, und ich muß es mit dem Tode büßen.“ Ich sagte ihm: „Wenn du etwas gegen das Gesetz gesagt hast, so wird die Rede auf dein Haupt fallen; ich werde dich nicht in ein anderes Reich schicken, damit ich beim Könige nicht in Verdacht komme.“ Nun stand Leudastes als sein Ankläger auf und sagte, er habe die Reden von dem Subdiakon Riculf gehört. Da ward jener wieder gefesselt und nach Freilassung des Leudastes in Gewahrsam gebracht, wobei er sagte, die Archidiakone Gallienus und Plato seien an dem Tage gegenwärtig gewesen, da dies der Bischof gesprochen. Der Presbyter Riculf aber, dem von Leudastes bereits die bischöfliche Würde verheißen war, wurde so hochmüthig wie der Zauberer Simon. Dieser hatte mir dreimal und noch öfter bei dem Grabe des heiligen Martinus geschworen; am sechsten Tage des Osterfestes beschimpfte er mich so und spuckte mich an und wurde fast thätlich im Vertrauen auf seinen boshaften vorbereiteten Plan. Am andern Tage — am Samstage der Osterwoche, — kam Leudastes in die Stadt Turones unter dem Vorgeben, ein anderes Geschäft zu besorgen, ergriff

den Archidiakon Plato und Gallienus und warf sie in Fesseln; er ließ sie mit Ketten belastet und entkleidet zur Königin führen. Als ich dies in der bischöflichen Wohnung hörte, wurde ich traurig und bestürzt, betrat das Oratorium und nahm das Buch der Davidischen Psalmen, um mir daraus einen Vers zum Troste zu nehmen. Ich fand aber diesen: „Er hat sie herausgeführt in der Hoffnung, und sie haben sich nicht gefürchtet, und ihre Feinde hat das Meer bedeckt."[34]) Unterdessen setzten sie über einen Fluß auf einer Brücke, welche von zwei Kähnen gehalten wurde; da sank jener Kahn, welcher den Leudastes trug, und hätte er nicht schwimmen können, so wäre er vielleicht mit seinen Gefährten zu Grunde gegangen. Das andere Schiff, welches an diesem angehängt war und die Gefesselten trug, erhielt sich durch Gottes Hülfe ober dem Wasser. Die Gefesselten wurden nun zum Könige geführt und sehr hart angeklagt, daß sie zum Tode verurtheilt würden. Aber der König, der sich die Sache erwog, entfesselte sie und behielt sie ungekränkt in freiem Gewahrsam. In der Stadt Turones sprengte der Herzog Bernulf mit dem Grafen Eunomius das Gerücht aus, König Guntchramn wolle die Stadt Turones einnehmen; um sich nun keine Nachlässigkeit beigehen zu lassen, sagte er, müsse man die Stadt eng bewachen. Betrüglich stellten sie Wachen an die Thore, von denen sie vorgaben, sie hüteten die Stadt, aber sie sollten mich bewachen. Sie schickten auch Einige zu mir, die mir den Rath geben sollten, heimlich die besten Sachen der Kirche zu mir zu nehmen und nach Arvernum zu fliehen. Ich folgte jedoch nicht. Nun ließ der König die Bischöfe seines Reichs zu sich kommen, um die Sache genau zu untersuchen. Da der Kleriker Riculf heimlich öfters angegangen wurde und

gegen mich und die Meinigen viel Falsches aussagte, sprach zu ihm Modestus, ein Zimmermeister: „O du Unglücklicher, der du so hartnäckig gegen deinen Bischof Solches sinnst. Es wäre besser, du schwiegest und bätest den Bischof um Verzeihung und erhieltest seine Gunst.“ Da schrie jener laut und sagte: „Seht da den, der mir Stillschweigen auferlegt, damit ich nicht die Wahrheit sage. Seht den Feind der Königin, der die gegen sie begangene Frevelthat nicht erforschen lassen will.“ Es ward sofort der Königin angezeigt. Modestus wurde ergriffen, gefoltert, gegeißelt, in Fesseln gelegt und in's Gefängniß geworfen. Zwischen zwei Wächtern wurde er in Ketten an einem Pfahle angebunden festgehalten. Um Mitternacht, als die Wächter schliefen, betete er zum Herrn, es möge seine Macht den Unglücklichen heimsuchen und der unschuldig Gefesselte durch die Verwendung des Bischofs Martinus und Medardus befreit werden. Alsbald brachen die Fesseln, der Pfahl zertrümmerte, die Thore öffneten sich, und er gieng, da wir Nachts wachten, in die Basilika des heiligen Medardus. Nun versammelten sich auf dem Landgute Brennacum die Bischöfe und mußten sich in Einem Hause aufhalten. Der König kam, grüßte Alle, empfieng den Segen und ließ sich nieder. Nun trug Bertchramn, der Burdegalensische Bischof, dem das Vergehen mit der Königin vorgeworfen wurde, die Sache vor und forderte mich zur Antwort auf, indem er sagte, ich habe ihm und der Königin das Vergehen nachgesagt. Ich sagte der Wahrheit gemäß, ich hätte es nicht gesprochen, ich hätte es von Andern gehört und nicht selbst erdacht. Außer dem Hause herrschte ein großer Lärm unter dem Volke, das da sagte: „Warum wirft man dem Priester Gottes dies vor? Warum verfolgt Solches der König?

Konnte der Bischof etwa Solches von einem Diener sagen? Wehe, wehe, Herr Gott, gieb Hülfe deinem Diener!" Der König aber sagte: „Das Verbrechen meiner Frau gereicht mir zur Schande; wenn ihr also meint, man solle Zeugen gegen den Bischof aufbringen, seht, da sind sie; wenn es euch aber gutdünkt, daß dies nicht geschehe und man auf das Wort des Bischofs vertrauen solle, so sprecht: ich will gerne thun, was ihr wollt." Alle wunderten sich über die Einsicht wie über die Zurückhaltung des Königs. Nun sagten Alle: „Einer niederen Person kann man nicht mehr glauben, als einem Priester." Es blieb also übrig, daß ich mich, nachdem an drei Altären Messe gelesen worden, hierüber durch einen Eid rechtfertigte. Und obschon es den kanonischen Vorschriften entgegen war, wurde es doch des Königs wegen gethan. Ich verschweige auch nicht, daß die Königin Rigunt mit mir trauerte und mit ihrem ganzen Hause fastete, bis ein Diener ihr meldete, ich hätte Alles so erfüllt, wie es angeordnet worden. Die Priester kehrten zum Könige zurück und sagten: „Der Bischof hat Alles gethan, was befohlen war, o König. Was bleibt dir übrig, als daß du mit Bertchramn, dem Ankläger des Bruders, excommunicirt werdest?" Und jener sagte: „Ich habe blos erzählt, was ich gehört." Jene fragten, wer dies gesagt habe, worauf er antwortete, er habe es von Leudastes gehört. Dieser war aber bereits entflohen, weil sein Plan und sein Vorhaben zu nichte geworden. Nun beschlossen alle Priester, man solle den Urheber des Aergernisses, den Verleumder der Königin, den Ankläger des Bischofs, von allen Kirchen ausschließen, weil er sich dem Verhöre entzogen habe. Sie unterschrieben einen Brief und schickten ihn den andern Bischöfen, welche nicht anwesend

waren. Und so kehrte jeder an seinen Ort zurück. Auf die Nachricht hievon begab sich Leudastes in die Basilika des heiligen Petrus zu Paris. Als er den Erlaß des Königs vernommen hatte, daß er in seinem Reiche von Keinem aufgenommen werden solle, kam er, vorzüglich weil er von dem Tod seines Sohnes, den er zu Hause zurückgelassen, Nachricht erhalten hatte, heimlich nach Turones und schaffte das Beste von seinem Vermögen nach Bituricum. Da aber die königlichen Diener ihn verfolgten, entrann er; sein Weib aber wurde gefangen und in den Tornacensischen Gau verbannt. Der Kleriker Riculf wurde zum Tode verdammt; kaum daß ich sein Leben erbat, die Erlassung der Folter konnte ich ihm nicht erbitten. Nichts, selbst ein Metall nicht, mußte solche Schläge ertragen, wie dieser Unglückliche. Von der dritten Stunde des Tages an hieng man ihn, die Hände auf den Rücken gebunden, an einen Baum und ließ ihn bis zur neunten Stunde hangen, dann nahm man ihn herab, legte ihn auf ein Gestell, schlug ihn mit Ruthen und doppelten Riemen, und nicht Einer oder Zwei, sondern so Viele an die unglücklichen Glieder kommen konnten, so Viele schlugen ihn. Als er bereits dem Tode nahe war, sagte er die Wahrheit und entdeckte öffentlich den heimlichen Schandplan. Er sagte nämlich, man habe deswegen der Königin das Verbrechen vorgeworfen, damit sie aus dem Reiche verjagt, die Brüder Chlodovech's getödtet würden, dieser vom Vater das Reich erhielte, und Leudastes das Herzogthum, der Presbyter Riculf, der schon zur Zeit des heiligen Bischofs Eufronius Freund Chlodovech's war, das Bisthum von Turones bekäme, während diesem Kleriker Riculf das Archidiakonat versprochen war. Als wir mit Gottes Gnade nach Turones zurückgekehrt

waren, fanden wir die Kirche durch den Presbyter Riculf in Unordnung gebracht; er war nämlich unter dem Bischof Eufronius für die Armen aufgestellt und zum Archidiakon geweiht worden. Sodann wurde er Presbyter und kehrte in seine Heimath zurück. Er war stets hochmüthig, aufgeblasen und vornehmthuend. Als ich mich aber noch beim Könige befand, gieng er, gleich als wäre er Bischof, in die bischöfliche Wohnung, verzeichnete das Silber der Kirche und brachte die übrigen Sachen in seine Gewalt. Den höheren Klerikern gab er Geschenke, vertheilte an sie Weinberge und Wiesen, die niederen schlug er sogar mit eigner Hand oft mit Prügeln und Stößen und sagte: „Erkennet euren Herrn, welcher den Sieg über die Feinde erhalten, dessen Geist die Stadt Turones von den Arvernern befreite." Der Armselige wußte nicht, daß außer fünf Bischöfen die Uebrigen alle, welche Bischöfe zu Turones waren, zu dem Geschlechte unsrer Verwandten gehörten. Zu seinen Freunden pflegte er oft zu sagen, daß man einen klugen Menschen nur durch Meineide täuschen könne. Wie ich zurückkehrte und er meiner noch nicht achtete, mich auch nicht wie die übrigen Bürger begrüßte, vielmehr drohte, mich zu tödten, befahl ich mit Einwilligung der in der Provinz Lebenden, ihn in ein Kloster zu sperren. Da er dortselbst ziemlich eng gehalten wurde, kamen Vermittler des Bischofs Felix, welcher der Begünstiger der erwähnten Sache gewesen; der Abt wurde durch falsche Schwüre getäuscht, und jener entfloh und verfügte sich zum Bischofe Felix. Dieser nahm ihn gut auf, obgleich er ihn hätte verfluchen sollen. Leudastes begab sich nach Bituricum und nahm alle Schätze, die er von dem Raube der Armen an sich gebracht, mit fort. Bald darauf fielen die Bituricer mit dem Richter

des Ortes über ihn her, nahmen ihm alles Gold und Silber, das er mitgebracht, ab und ließen ihm nur, was er am Leibe hatte, sie würden ihm sogar das Leben genommen haben, wäre er nicht entkommen. Kaum hatte er sich erholt, so fiel er wieder mit Einigen von Turones über seine Räuber her, tödtete Einen, bekam Einiges von seinen Sachen wieder und kehrte in's Turonische zurück. Als dies Herzog Berulf hörte, schickte er seine Leute bewaffnet ab, um ihn zu ergreifen. Als er sich schon fast gefangen sah, ließ er Alles im Stich und eilte in die Basilika des heiligen Hilarius zu Pictavum. Der Herzog Berulf aber schickte das, was er ihm abgenommen, dem Könige. Leudastes aber gieng aus der Basilika, brach in verschiedene Häuser ein und übte öffentlichen Raub. Aber er wurde auch über Ehebrüchen innerhalb der heiligen Hallen ertappt. Die Königin wurde aufgebracht, daß der Gott geweihte Ort so befleckt würde, und ließ ihn aus der Basilika des Heiligen treiben. Der Vertriebene kehrte wieder zu seinen Freunden nach Bituricum zurück und bat sie, ihn zu verbergen.

LI. Ich hätte wohl von dem Gespräche mit dem heiligen Bischof Salvius früher sprechen sollen; aber da ich's vergessen habe, so halte ich es nicht für ein Verbrechen, wenn davon im Folgenden Erwähnung geschieht. Als wir nach der Verabschiedung vom Könige nach der erwähnten Synode in unsre Heimath zurückzukehren dachten, wollten wir nicht eher scheiden, als bis wir diesem Mann den Abschiedskuß gegeben. Ich suchte ihn auf und fand ihn im Vorsaale des Brinnacensischen Hauses. Ich sagte zu ihm, ich wollte in meine Heimath zurückkehren. Da wir uns ein wenig entfernt hatten und von diesem und jenem sprachen, sagte er zu mir: „Siehst du über diesem Dache, was ich sehe?“

Ich sagte ihm: „Ja, ich sehe das Ueberdach, welches neulich der König machen ließ;“ da sagte er: „Siehst du nichts Anderes?“ „Ich sehe nichts weiter,“ sprach ich zu ihm. Ich muthmaßte aber, daß er etwas im Scherze sagen wollte, und setzte bei: „Wenn du mehr siehst, so erzähle.“ Er seufzte tief und sagte: „Ich sehe das entblößte Schwert des göttlichen Zornes über diesem Hause schweben.“ In der That hatte der Priester wahr gesprochen, denn zwanzig Tage nachher starben die zwei Söhne des Königs, von deren Tod wir oben gesprochen haben.

Das fünfte Buch schließt, mit dem fünften Jahre Königs Childebert endend.

Sechstes Buch.

Inhalt der Kapitel des sechsten Buches.

1) Childebert geht zu Chilperich; Flucht des Mummolus. 2) Die Gesandten Chilperich's kommen aus dem Orient wieder. 3) Gesandte Childebert's an Chilperich. 4) Lupus wird aus dem Reiche Childebert's vertrieben. 5) Streit mit einem Juden. 6) Der heilige Mönch (recl.) Hospitius, seine Enthaltsamkeit und Wunder. 7) Tod des Ucecensischen Bischofs Ferreolus. 8) Eparchus, Mönch (recl.) in der Egolismensischen Stadt. 9) Domnolus, Bischof der Cenomanner. 10) Die Basilika des heiligen Martinus wird erbrochen. 11) Bischof Theodorus, und Dynamius. 12) Ein Heer rückt gegen die Bituriker. 13) Ermordung der Bürger von Turones Lupus und Ambrosius. 14) Wundererscheinungen. 15) Tod des Bischofs Felix. 16) Pappolenus erhält seine Frau wieder. 17) Bekehrung der Juden durch König Chilperich 18) Rückkehr der Gesandten Chilperich's aus Hispanien. 19) Die Leute des Chilperich am Fluß Urbia. 20) Tod des Herzogs Chrudinus. 21) Erscheinungen. 22) Bischof Cartherius. 23) Dem König Chilperich wird ein Sohn geboren. 24) Nachstellungen

Anfang des sechsten Buches, welches beginnt mit dem sechsten Jahre Königs Childebert.

I. Im sechsten Jahre seiner Herrschaft verband sich König Childebert, nachdem er den Frieden mit König Guntchramn zurückgewiesen, mit Chilperich. Nach kurzer Zeit starb Gogo; an seine Stelle kam Wandelin; Mummolus entkam aus dem Reiche Guntchramn's durch die Flucht und schloß sich hinter den Avenischen Mauern ein. Bei Lugdunum hielten die Bischöfe eine Versammlung,[35]) schlichteten verschiedene Streitigkeiten und straften die Nachlässigen. Die Versammlung begab sich zum Könige zurück, Vieles

verhandelnd wegen der Flucht des Herzogs Mummolus, Manches wegen der Zwistigkeiten.

II. Inzwischen kehrten die Gesandten Königs Chilperich, welche vor drei Jahren zum Kaiser Tiberius gezogen waren, nicht ohne schweren Verlust und große Mühe zurück. Denn da sie wegen der Uneinigkeit der Könige nicht wagten, in den Massilischen Hafen zu fahren, fuhren sie zur Stadt Agatha, welche im gotthischen Reiche liegt. Bevor sie aber an's Ufer kamen, scheiterte das Schiff in einem Sturme. Da sich die Gesandten mit ihren Dienern in Gefahr sahen, ergriffen sie Bretter und kamen mit Mühe an's Ufer; sie verloren dabei viele Diener, aber die meisten entkamen. Die Sachen, welche die Wellen an's Ufer geworfen, raubten die Bewohner, das Beste davon erhielten sie wieder und brachten es zum Könige Chilperich. Vieles behielten die Agathenser bei sich. Ich war damals auf das Landgut Novigentum gekommen, um mit dem Könige zusammenzutreffen. Daselbst zeigte uns der König ein großes Geschirr, das er aus Gold und Edelsteinen etwa fünfzig Pfund schwer hatte machen lassen, und sagte: „Ich habe es machen lassen, um der Franken Volk zu zieren und zu edeln. Ich werde noch mehr thun, wenn ich noch lange leben werde."[36]) Er zeigte auch Goldstücke, jedes ein Pfund schwer, die der Kaiser schickte, auf der einen Seite war das Bild des Kaisers und im Kreise die Worte angebracht: TIBERII. CONSTANTINI. PERPETUI. AUGUSTI. Auf der andern Seite war ein Viergespann und ein Wagenlenker und die Inschrift war: GLORIA. ROMANORUM. Er zeigte noch vielen andern Schmuck, den er von den Gesandten erhalten hatte.

III. Als er in eben dieser Stadt sich aufhielt, kam Egidius, der Remensische Bischof, mit den Vornehmsten Childebert's als Gesandter zu König Chilperich; nachdem sie dort eine Besprechung gepflogen, die sich um den Vorschlag handelte, dem König Guntchramn das Reich zu nehmen und in Frieden sich zu verbinden, sagte König Chilperich: „Meine Söhne sind mir wegen meiner wachsenden Sünden nicht geblieben, und ich habe jetzt keinen andern Erben als den Sohn meines Bruders Sigibert, d. i. den König Childebert; er soll in allem, was ich erwerben kann, mein Erbe sein; nur lasse man mich, so lange ich lebe, ohne Hader und Streit besitzen." Jene aber drückten ihren Dank aus, die Urkunden wurden unterschrieben, sie bekräftigten ihre Worte und kehrten zu Childebert mit großen Geschenken zurück. Bei ihrem Abgange schickte König Chilperich den Bischof Leudovald mit den Ersten seines Reiches mit. Nachdem diese sich die eidliche Versicherung gegenseitig gegeben und die Verträge festgemacht hatten, giengen sie beschenkt wieder nach Hause.

IV. Lupus aber, der Herzog von Campanien, wurde schon lange von seinen Gegnern unaufhörlich bedrängt und beraubt, vorzüglich von Ursio und Bertefred, die zuletzt sich verbanden, ihn zu tödten, und ein Heer gegen ihn auf die Beine brachten. Wie dies Königin Brunichild sah, die sich über die ungerechte Verfolgung ihres Getreuen betrübte, ermannte sie sich, trat mitten unter die feindlichen Heerhaufen und sprach: „Ihr Männer, thut nicht so übel; verfolgt nicht einen Unschuldigen; beginnt nicht wegen eines einzigen Menschen einen Krieg, durch den die Stütze des Landes untergehen muß." Wie sie so sprach, entgegnete Ursio: „Weib, weiche von uns. Sei zufrieden, daß du unter deinem

Manne Königin gewesen; jetzt aber regiert dein Sohn, und sein Reich stützt sich nicht auf deinen, sondern auf unsern Schutz. Du aber weiche von uns, damit nicht die Hufe unsrer Pferde dich zertreten." Nachdem sie lange so mit einander gesprochen, brachte es die Königin durch ihr Bemühen dahin, daß sie vom Kampfe abstanden. Gleichwohl fielen sie bei ihrem Abzug in die Wohnungen des Lupus ein, nahmen ihm all sein zurückgelegtes Geld unter dem Vorgeben, sie legten es in den königlichen Schatz, während sie es heim zu sich trugen, und stießen gegen ihn Drohungen aus, indem sie riefen: „Lebend soll er unsrer Hand nicht entrinnen." Wie aber dieser sich in Gefahr sah, brachte er seine Gattin hinter die Mauern der Stadt Lugdunum Clavatum in Sicherheit und floh zum König Guntchramn. Der nahm ihn gütig auf und behielt ihn verborgen bei sich, erwartend, bis Childebert das gesetzmäßige Alter erreicht haben würde.[37])

V. König Chilperich nun, der bisher in der obengenannten Stadt verweilt hatte, ließ seine Fahrniß in Ordnung bringen und rüstete sich zum Abzuge nach Paris. Als ich ihn, um Abschied zu nehmen, besuchte, kam ein Jude, mit Namen Priscus, den er zum Einkaufen seiner Kostbarkeiten benützte, zu ihm. Der König ergriff ihn sanft bei dem Haare und sprach zu mir: „Komm, Priester Gottes, und lege ihm deine Hand auf." Wie dieser aber sich weigerte, sagte der König: „O harter Kopf und immer ungläubiges Geschlecht, das nicht einsieht, daß der Sohn Gottes ihm durch den Mund der Propheten verheißen worden, das nicht einsieht, daß die Mysterien der Kirche in seinen Opfern sinnbildlich dargestellt sind." Wie er das sagte, sprach der Jude: „Gott braucht kein Ehebett und hat keinen Sohn, noch

duldet er einen Theilnehmer an seinem Reich; denn er spricht durch Moses: „Sehet, sehet, daß ich der Herr bin und ist außer mir kein Gott. Ich kann tödten und ich kann lebendig machen, ich kann schlagen und ich kann heilen.“[38]) Hierauf sagte der König: „Gott hat geistigerweise seinen Sohn gezeugt, der ewig, nicht jünger, nicht geringer an Macht ist, von dem er selbst sagt: „Ehe das Licht war, habe ich dich aus meinem Schooße gezeugt.“[39]) Diesen also, der von Ewigkeit geboren, schickte er in der jüngsten Zeit der Welt als Heiland, wie dein Prophet sagt: „Er schickte sein Wort und heilte sie.“[40]) Wenn du aber sagst, daß er selbst nicht zeuge, so höre deinen Propheten, der nach des Herren Wort spricht: „Sollte ich, der ich Andere zeugen lasse, nicht selbst zeugen können?“[41]) Das sagt er nämlich von dem Volke, das in ihm durch den Glauben wieder geboren wird.“ Hierauf sagte der Jude: „Konnte Gott Mensch, von einem Weibe geboren, geschlagen und zum Tode geführt werden?“ Wie der König hierauf schwieg, mischte ich mich darein und sagte: „Daß Gott, Gottes Sohn, Mensch wurde, geschah nicht, weil er, sondern weil wir es nöthig hatten. Denn er hätte den von der Sünde gefangenen, der Knechtschaft des Teufels unterworfenen Menschen nicht erlösen können, wenn er nicht den Menschen angenommen hätte. Ich will aber nicht aus den Evangelien oder dem Apostel, woran du nicht glaubst, sondern aus deinen Büchern meine Beweise nehmen und dich mit deinem eignen Schwerte schlagen, wie man liest, daß einst David den Goliath erschlagen habe. Daß Gott Mensch werden würde, davon spricht das Wort des Propheten: „(Er ist) Gott und Mensch, und wer hat ihn erkannt?“[42]) und anderswo: „Das ist unser Gott, und wird kein andrer außer ihm erachtet; er hat ge-

funden allen Weg der Wissenschaft und ihn gegeben seinem Sohne Jakob und seinem geliebten Israel. Hierauf erschien er auf Erden und wandelte unter den Menschen."[43]) Daß ihn aber eine Jungfrau gebären würde, darüber höre ähnlich deinen Propheten: „Siehe, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und sein Name wird heißen Emmanuel, was verdollmetscht ist: Gott mit uns."[44]) Daß er geschlagen, daß er gekreuzigt, daß er andern Mißhandlungen unterliegen und ausgesetzt sein würde, davon spricht ein andrer Prophet: „Sie haben meine Hände und Füße durchbohrt, sie haben meine Kleider unter sich vertheilt rc. rc."[45]) und wieder: „Sie haben mir zur Speise Galle und zum Tranke Essig gereicht."[46]) Und daß er durch den Kreuzesbalken die wankende und der Herrschaft des Teufels unterworfene Welt wieder in das Reich einsetzen würde, sagt der nämliche David: „Der Herr regierte vom Holze herab."[47]) Nicht als ob er früher beim Vater nicht regiert hätte, sondern er erhielt über das Volk, das er von der Knechtschaft des Teufels erlöst hatte, eine neue Herrschaft." Darauf entgegnete der Jude: „Was zwang Gott, dies zu leiden?" Hierauf ich: „Ich habe dir schon gesagt, Gott schuf den Menschen schuldlos; aber durch die Schlauheit der Schlange verführt übertrat er das Gebot, wurde deswegen aus dem Paradiese vertrieben und zu weltlichen Arbeiten verurtheilt; durch den Tod des eingebornen Gottes Christus ward er Gott dem Vater wieder gewonnen." Der Jude sagte: „Konnte Gott nicht Propheten oder Apostel schicken, die ihn auf den Weg des Heils zurückriefen, ohne daß er selbst sich erniedrigt hätte im Fleische?" Ich: „Des Menschen Geschlecht hat von Anfang an gesündigt; es hat sich nicht durch das Wasser der Sündfluth, nicht durch den

Brand Sodoms, nicht durch die Plagen Aegyptens, nicht durch das Wunder der Theilung des Meeres und des Jordans schrecken lassen; es hat immer dem Gesetze Gottes widerstrebt, den Propheten nicht geglaubt; und nicht nur nicht geglaubt, sondern auch die Bußprediger selbst getödtet. Wäre Er daher nicht selbst zu ihm herabgestiegen, Keiner hätte es zu Stande bringen können. Durch seine Geburt sind wir wiedergeboren, durch seine Taufe abgewaschen, durch seine Wunden geheilt, durch seine Auferstehung aufgerichtet, durch seine Himmelfahrt verherrlicht worden, daß er aber kommen würde, um unsre Wunden zu heilen, sagt dein Prophet: „Durch sein Blut sind wir geheilt worden,“[48]) und anderswo: „Er wird unsre Sünden tragen und beten für die Uebelthäter;“[49]) ferner: „Wie ein Schaf wurde er zur Schlachtbank geführt, und wie ein Lamm vor seinem Scheerer stumm ist, that er seinen Mund nicht auf. In der Erniedrigung ist sein Gericht weggenommen. Wer wird sein Geschlecht aufzählen? Herr der Heerschaaren ist sein Name.“[50]) Von ihm sagt auch Jakob, den du als deinen Stammvater rühmst, wie er seinen Sohn Judas segnet, gleich als ob er zu Christus, Gottes Sohn, selbst spräche: „Anbeten werden dich die Söhne deines Vaters. Juda ist das Junge eines Löwen. Du bist von unten auf hoch gestiegen. Niedergelegt hast du dich und geschlafen wie ein Löwe, wie das Junge eines Löwen. Wer wird ihm widerstehen? Schöner sind seine Augen, als Wein, und weißer seine Zähne als Milch. Wer, spricht er, wird ihm widerstehen?“[51]) Und ob er gleich selbst sagt: „Ich habe Macht, mein Leben von mir zu thun, und habe Macht, es wiederum zu mir zu nehmen,“[52]) sagt doch der Apostel Paulus: „Wer nicht glaubt, daß Gott ihn von den Todten

auferweckt hat, kann nicht selig werden."[53]) Obgleich wir so sprachen, ließ sich der Unglückliche nicht zum Glauben bringen. Darauf verlangte der König, wie jener schwieg und er sah, daß diese Reden ihn nicht bekehren konnten, zu mir gewandt, ich solle ihn vor dem Abschiede segnen. Denn er sagte: „Ich will dir, o Priester, sagen, was Jakob zum Engel gesagt, der mit ihm gesprochen: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn."[54]) Und wie er dies gesprochen, ließ er Wasser für die Hände bringen. Nachdem wir diese gewaschen und gebetet, das Brod genommen und Gott gedankt hatten, genossen wir dasselbe selbst und reichten es dem Könige; und nachdem wir den Wein getrunken, nahmen wir von einander Abschied. Der König aber bestieg sein Pferd und kehrte nach Paris mit Frau und Kind und seinem ganzen Hausstande zurück.

VI. Zu dieser Zeit lebte bei der Nicensischen Stadt der Mönch (reclausus) Hospitius, ein Mann von großer Enhaltsamkeit, der sich eiserne Ketten um den bloßen Leib gewunden und noch dazu ein Cilicium angezogen hatte und nichts als trocknes Brod mit wenigen Beeren[55]) aß. In den Tagen der vierzigtägigen Fasten aber nährte er sich von den Wurzeln ägyptischer Kräuter, deren sich die Eremiten bedienen und die ihm Kaufleute brachten. Zuerst trank er die Brühe, worin sie gekocht hatten, dann genoß er sie selbst. Gott aber ließ sich herab, durch ihn große Wunder zu wirken. Denn einstmals,[56]) wie ihm der heilige Geist die Ankunft die Langobarden in Gallien enthüllte, sagte er es folgendermaßen voraus: „Die Langobarden werden nach Gallien kommen und das Gebiet von sieben Städten verwüsten, darum, daß ihre Bosheit groß geworden vor den Augen des Herrn, weil Keiner versteht, Keiner verlangt den Herrn,

Keiner Gutes thut, wodurch der Zorn Gottes besänftigt wird. Denn das ganze Volk ist ungläubig, meineidig, diebisch, mordgierig und hat noch keine Frucht der Gerechtigkeit hervorgebracht. Es giebt keinen Zehenten, speis't keinen Armen, bedeckt keinen Nackten, nimmt keinen Fremden gastfreundlich auf oder sättigt ihn mit genügender Speise; daher bricht diese Plage herein. Jetzt aber sage ich euch: Bringet alle eure Habe hinter die festen Mauern, damit nicht die Langobarden sie wegnehmen, und verwahrt euch selbst in den festesten Plätzen." Wie er so sprach, erstaunten Alle und kehrten, nachdem sie Abschied genommen, voll Bewunderung zu dem Ihrigen zurück. Auch zu den Mönchen sprach er: „Gehet auch ihr von diesem Orte, nehmet mit euch, was ihr habt, denn es nahet das Volk, das ich vorausgesagt habe." Wie aber jene sagten: „Wir verlassen dich nicht, heiliger Vater," sprach er: „Fürchtet nichts für mich; denn sie werden mich zwar mißhandeln, aber mich nicht bis zum Tode quälen." Wie aber die Mönche weggiengen, kam jenes Volk, und während es Alles, was es fand, verwüstete, kam es zu dem Platze, wo der Heilige Gottes abgeschieden lebte. Der aber zeigte sich ihnen durch ein Fenster des Thurmes. Sie umringten den Thurm, fanden aber keinen Eingang, durch den sie hätten hineinkommen können. Da stiegen zwei hinauf, deckten das Dach ab, und als sie ihn sahen mit Ketten umwunden und mit einem Cilicium umgeben, riefen sie: „Das ist ein Verbrecher, er hat einen Mord begangen, deswegen liegt er in Ketten und Banden;" dann riefen sie einen Dollmetscher und fragten ihn, was er Uebles gethan, daß er eine solche Strafe erleiden müsse. Aber jener bekannte ein, daß er ein Mörder und jeglichen Verbrechens schuldig sey. Da

zog Einer sein Schwert, um ihm das Haupt zu spalten, aber die Rechte blieb mitten im Hiebe unbeweglich fest, und er konnte sie nicht zurückziehen. Dann ließ er das Schwert aus der Hand auf den Boden fallen. Wie seine Genossen das sahen, erhoben sie ein Geschrei gen Himmel und baten den Heiligen, er möchte ihnen gnädig anzeigen, was sie thun müßten. Er aber zeichnete ihn mit dem Zeichen des Kreuzes und gab den Arm der Gesundheit wieder. Jener aber kehrte sich an jenem Orte um, ließ sich das Haupt scheeren und wird jetzt für den gläubigsten Mönch gehalten. Zwei Anführer aber, die auf ihn hörten, kehrten unversehrt in ihr Vaterland zurück; die aber, welche seine Gebote verachteten, kamen elendiglich in der Provincia um. In Viele aber von ihnen fuhr der Teufel, und sie riefen: "Warum quälst und peinigst du, frommer und heiliger Mann, uns so sehr?" Er aber legte ihnen die Hand auf und befreite sie. Nach diesem war ein Einwohner von Andegavum, der durch ein sehr heftiges Fieber zugleich Sprache und Gehör verloren hatte; nachdem das Fieber vergangen, blieb er taub und stumm. Nun wurde ein Diakon aus jener Provinz nach Rom geschickt, um von dort Reliquien der heiligen Apostel oder der übrigen Heiligen, die jene Stadt beschirmen, zu holen. Als dieser zu den Aeltern jenes schwachen Menschen gekommen, baten sie ihn, er möchte diesen doch mit sich als Reisegefährten nehmen, in der Ueberzeugung, daß er, wenn er die Gräber der heiligen Apostel besuche, sofort Heilung finden könnte. Wie jene aber giengen, kamen sie dahin, wo der selige Hospitius wohnte. Nachdem sie diesen gegrüßt und geküßt hatten, theilte der Diakon den Zweck seiner Reise mit und sagte, er reise nach Rom, und bat ihn, daß der heilige Mann ihn bei denen

aus dem Priesterstande[57]) empfehlen möchte, mit denen er befreundet sey. Und als er noch dort verweilte, fühlte der fromme Mann, daß durch den Geist Gottes die Wunderkraft über ihn gekommen, und er sprach zum Diakon: „Ich bitte dich, führe den Preßhaften, der dich auf deiner Reise begleitet, mir vor die Augen.“ Unverzüglich gieng dieser in seine Behausung und fand den Preßhaften vom Fieber ergriffen, der durch einen Wink anzeigte, daß seine Ohren klingelten; er ergriff ihn und führte ihn zum Heiligen Gottes. Dieser aber nahm ihn mit der Rechten beim Haare, zog sein Haupt an das Fenster, nahm das gesegnete und geweihte Oel, und indem er mit der Linken dessen Zunge hielt, goß er es ihm in Mund und Nacken mit den Worten: „Im Namen meines Herrn Jesus Christus sollen sich öffnen deine Ohren, und deinen Mund soll erschließen jene Wunderkraft, die einst von dem tauben und stummen Menschen den schädlichen bösen Geist ausgetrieben hat.“ Und nach diesen Worten fragte er ihn nach seinem Namen. Der aber rief mit klarer Stimme: „So heiße ich.“ Als dies der Diakon gesehen, sagte er: „Ich sage dir unendlichen Dank, Jesus Christus, der du gnädig durch deinen Knecht Solches zeigst. Ich suchte nach Petrus, ich suchte nach Paulus, nach Laurentius und den andern, die Rom durch ihr Blut verherrlichten: hier habe ich alle getroffen, hier habe ich sie sämmtlich gefunden.“ Wie er dies unter sehr großem Weinen und großer Bewunderung sprach, sagte der Mann Gottes, der auf jede Art eitlen Ruhm vermeiden wollte: „Schweige, schweige, geliebtester Bruder, nicht ich thue dies, sondern der, welcher die Welt aus nichts geschaffen hat, der für uns den Menschen annahm, den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Stummen die Sprache

giebt, der den Aussätzigen die alte Haut, den Todten das Leben, allen Schwachen und Kranken reichliche Arzenei verleiht." Dann entfernte sich der Diakon fröhlich, sich verabschiedend, mit seinen Begleitern. Nach ihrem Abgange kam ein Mensch mit Namen Dominicus, von Geburt auf blind, um jene Wunderkraft zu erproben. Wie dieser zwei bis drei Monate im Kloster unter Gebet und Fasten sich aufgehalten, rief ihn endlich der Mann Gottes zu sich und sprach: „Willst du dein Gesicht wieder erhalten?" Jener erwiderte: „Mein Wunsch war, Unbekanntes kennen zu lernen. Denn ich kenne das Licht nicht. Das Einzige nur weiß ich, daß es von Allen gerühmt wird; ich aber hatte von Anfang meines Lebens nicht die Gnade, zu sehen." Da machte er mit dem gesegneten Oele über seine Augen das heilige Kreuz und sprach: „Im Namen unsres Heilandes Jesus Christus sollen sich deine Augen öffnen." Und sogleich öffneten sich seine Augen, und er bewunderte und betrachtete die großen Schöpfungen Gottes, die er in dieser Welt erblickte. Dann wurde eine Frau zu ihm geführt, welche, wie sie selbst sagte, drei Teufel hatte; wie er sie mit heiliger Berührung gesegnet und auf ihre Stirn mit dem geweihten Oele das Zeichen des Kreuzes gemacht hatte, wurden die Teufel ausgetrieben, und sie gieng frei hinweg. Auch ein andres Mädchen, das der unreine Geist quälte, heilte er durch seinen Segen. Als aber der Tag seines Hinscheidens sich näherte, rief er zu sich den Vorstand des Klosters und sprach: „Nimm ein Werkzeug und brich die Wand durch und schicke Boten zum Bischofe der Stadt, daß er komme, mich zu begraben. Denn am dritten Tage von heute an scheide ich von der Welt und gehe zur bestimmten Ruhe ein, die mir Gott versprochen hat." Wie er

so sprach, schickte der Vorstand des Klosters zum Bischof der Stadt Nicäa und ließ ihm das melden. Hierauf kam ein gewisser Crescens an's Fenster und rief, als er ihn mit Ketten gebunden und voll Würmer sah: „O mein Herr! wie kannst du so große Qualen so standhaft ertragen?“ Diesem antwortete er: „Mich stärkt der, um dessen Namen willen ich dieses ertrage. Ich sage dir aber, daß ich jetzt befreit werde von diesen Banden und eingehe zur Ruhe.“ Wie aber der dritte Tag kam, legte er die Ketten ab, mit denen er gebunden war, und warf sich zum Gebete nieder; und nachdem er sehr lange unter Thränen gebetet hatte, legte er sich auf eine Bank, streckte die Füße aus, erhob seine Hände gen Himmel, dankte Gott und gab seinen Geist auf. Und sogleich verschwanden alle Würmer, welche die heiligen Glieder zernagten. Nachdem aber Bischof Austadius angekommen, bestattete er den heiligen Leichnam sehr sorgfältig zur Erde. Das habe ich Alles von dessen Munde gehört, der, wie ich oben erwähnt, von seiner Stummheit und Taubheit von ihm geheilt wurde; dieser hat mir auch viel Anderes von seinen Wunderthaten erzählt; aber ich sage nicht mehr davon, weil ich gehört habe, daß sein Leben von Vielen beschrieben worden sei.

VII. Zu dieser Zeit starb der Ucecensische Bischof Ferreolus, ein Mann von großer Frömmigkeit, voll Weisheit und Einsicht. Dieser verfaßte einige Bücher Briefe, dem Sidonius nachfolgend. Nach seinem Tode überkam Albinus, früher Präfect, durch Dynamius, den Regenten der Provincia, ohne daß der König gefragt wurde, das Episcopat; nachdem er es drei Monate besessen und es sich schon um seine Entfernung handelte, starb er. Jovinus wiederum, der einst der Regent der Provincia gewesen, sollte

auf königlichen Befehl das Episcopat erhalten. Aber es kam ihm der Diakon Marcellus, des Senators Felix Sohn, zuvor. Dieser rief die Andern in der Provinz zusammen und wurde auf den Vorschlag des Dynamius zum Bischof geweiht. Aber Jovinus bedrängte ihn mit Gewalt, um ihn zu stürzen, weswegen er sich in der Stadt einschloß und sich männlich zu vertheidigen suchte; aber da er zu schwach war, gewann er durch Geschenke den Sieg.

VIII. Es starb auch der Mönch (reclausus) Eparchius von Egolisma, ein Mann von großer Frömmigkeit, durch den Gott viele Wunder that; ich will aus den vielen nur wenige anführen. Er war ein Bewohner der Petrogorensischen Stadt; nach seiner Bekehrung wurde er Kleriker, kam nach Egolisma und erbaute sich dort eine Celle. In dieser versammelte er einige Mönche und blieb unaufhörlich im Gebete, und wenn ihm Gold oder Silber gebracht wurde, verwendete er es, um der Noth der Armen abzuhelfen oder um Gefangene loszukaufen. In der Celle, in der er wohnte, buck er sich nie sein Brod, sondern von den Frommen wurde es ihm, wenn er Noth hatte, gebracht. Von den Geschenken aber der Frommen kaufte er eine Menge Leute los; das Gift der Blattern entfernte er oft durch das Zeichen des Kreuzes, Teufel trieb er durch sein Gebet aus dem Leibe der Besessenen; den Richtern gebot er, mehr durch seine milden Worte den Schuldigen zu verzeihen, als daß er sie darum bat. Denn seine Rede war so gewinnend, daß sie es ihm nicht abschlagen konnten, wenn er sie um Nachsicht bat. Einst sollte Einer wegen eines Diebstahls zum Galgen geführt werden, der auch wegen vieler andrer Verbrechen, Diebstähle wie Mordthaten, hart von den Bewohnern angeklagt wurde; wie er dies erfuhr,

schickte er seinen Mönch, um den Richter zu bitten, er solle dem Schuldigen das Leben schenken. Das Volk aber tobte und schrie, wenn der davon käme, wüßten sie keinen Rath für das Land und den Richter, und daher war seine Entlassung unmöglich. Inzwischen wurde er auf die Pritsche gebunden, mit Ruthen und Stöcken geschlagen und zum Galgen verurtheilt. Und als der Mönch traurig dem Abte dieses zurückgemeldet, sagte er: „Geh und habe von ferne Acht, denn wisse, den, welchen der Mensch nicht hat hergeben wollen, wird Gott in seiner Gnade schenken. Wenn du ihn aber fallen siehst, ergreife ihn sogleich und führe ihn in's Kloster.“ Wie der Mönch das Anbefohlene erfüllte, lag jener im Gebete auf dem Boden, und er sandte so lange unter Thränen seine Bitten zu Gott, bis der Strick und die Ketten rissen und der Gehängte auf den Boden fiel. Da ergriff ihn der Mönch und führte ihn unversehrt vor den Abt. Jener aber ließ, unter Danksagungen gegen Gott, den Grafen kommen und sagte: „Du hast mich immer mit gütigem Herzen angehört, geliebtester Sohn; warum hast du heute hartherzig den Menschen, um dessen Leben ich dich gebeten hatte, nicht frei gegeben?“ Jener aber sprach: „Gerne folge ich dir, heiliger Priester; aber da das Volk aufsäßig war, konnte ich nicht anders handeln, indem ich fürchtete, es möchte gegen mich ein Aufruhr entstehen.“ Und jener entgegnete: „Du hast mich nicht gehört, Gott aber hat mich in Gnaden erhört, und er hat den, welchen du zum Tode gegeben, in's Leben zurückgerufen. Siehe, hier steht er gesund vor dir.“ Wie er das sprach, stürzte der Graf staunend ihm zu Füßen, weil er den lebend sah, welchen er in den Armen des Todes verlassen hatte. Das habe ich aus dem Munde des Grafen selbst; aber er that

noch viel Andres, was anzuführen ich für zu lange gehalten. Nachdem er vierundvierzig Jahre Mönch gewesen, befiel ihn ein Fieber, und er starb; man brachte ihn aus der Celle und begrub ihn. Seiner Leiche folgte ein großer Haufe der obenerwähnten Losgekauften.

IX. Domnolus aber, der Cenomannen Bischof, fieng an zu kränkeln. Er war zur Zeit des Königs Chlothachar zu Paris Vorstand des Klosters bei der Basilika des heiligen Laurentius; weil er aber bei Lebzeiten des ältern Childebert immer dem Könige Chlothachar treu gewesen und seine abgesandten Kundschafter oft verbarg, suchte der König nach einem Ort, in dem er die bischöfliche Würde erhalten könnte. Wie aber der Bischof der Aviennischen Stadt starb, dachte er, ihn dahin zu bringen. Aber der fromme Domnolus gieng, wie er dies hörte, zur Basilika des heiligen Bischofs Martinus, wohin damals König Chlothachar zum Gebete gekommen, wachte die ganze Nacht und ließ dem König durch die Vornehmen, welche da waren, die Bitte vorlegen, ihn nicht wie einen Gefangenen von seinem Angesichte zu entfernen und nicht zuzugeben, daß seine Schlichtheit bei den sophistischen Senatoren und philosophischen Richtern sich abmühe; denn dieser Ort, versicherte er, sei für ihn mehr ein Ort der Erniedrigung als der Ehre. Der König gab seine Zustimmung und bestimmte ihn, als Innocentius, der Cenomannen Bischof, starb, zum Bischof jener Kirche. Da nahm er diese Würde an und zeigte sich als einen solchen ausgezeichneten Mann, daß er den höchsten Gipfel der Heiligkeit erstieg, dem Schwachen den Gebrauch der Glieder, dem Blinden das Gesicht wieder gab. Wie er nach zweiundzwanzig Jahren seines Episcopats sah, daß er an der Epilepsie und dem Stein sehr leide, setzte

er den Abt Theodulf an seine Stelle, womit auch der König übereinstimmte; aber bald darauf änderte er seinen Sinn, und seine Wahl fiel auf Badechisil, einen königlichen Hausmeier. Dieser bekam die Tonsur, machte die Grade durch, die ein Kleriker durchmachen muß, und folgte nach vierzig Tagen, als der Bischof gestorben, diesem nach.

X. In diesen Tagen ward die Basilika des heiligen Martinus von Dieben erbrochen. Diese stellten an ein Fenster des Gewölbes ein Gitter, das über einem Grabhügel lag, stiegen darauf hinan, zerbrachen das Glas und drangen hinein; sie nahmen mit sich viel Gold und Silber und schwerseidne Gewänder; auf das heilige Grab, das wir kaum mit dem Munde zu berühren wagen, scheuten sie sich nicht, ihre Füße zu setzen. Aber die Wunderkraft des Heiligen wollte diese Verwegenheit auch mit einem schrecklichen Gerichte offenbaren. Denn wie sie nach verübtem Frevel nach Burdegala gekommen waren, entstand unter ihnen Streit und Einer tödtete den Andern; und nachdem so ihre That offenbar geworden, wurde der Diebstahl entdeckt und aus ihrer Herberge das zerschlagene Silber und die Gewänder genommen. Als der König Chilperich davon Kunde erhalten, befahl er, sie in Ketten zu legen und ihm vorzuführen. Da sandte ich, aus Besorgniß, es möchten wegen dessen, der bei seinen Lebzeiten öfters um das Leben der Verurtheilten gebeten, die Leute getödtet werden, ein Bittschreiben an den König, er solle dieselben, da wir, denen die Verfolgung zustand, nicht Ankläger wären, nicht umbringen. Er nahm das gütig auf und schenkte ihnen das Leben. Die zerstreuten Schätze aber ließ er sorgfältig zusammen machen und dem heiligen Orte wieder zustellen.

XI. In der Stadt Massilia aber bereitete Dynamius, der Regent der Provincia, dem Bischof Theodorus arge Verfolgungen. Und wie jener sich rüstete, zum Könige zu gehen, ließ er ihn ergreifen und in der Stadt festhalten, und nach schweren Beleidigungen ließ er ihn endlich los. Die Kleriker aber von Massilia sannen mit Dynamius auf Hinterlist, um ihn vom Episcopat zu vertreiben. Wie er aber zum Könige Childebert gieng, ließ ihn König Guntchramn mit dem frühern Präfecten Jovinus festnehmen. Wie das die Massilischen Kleriker hörten, waren sie voller Freude, weil sie wähnten, daß er schon gefangen, schon im Exile wäre, weil die Sache schon so weit gekommen, daß er niemals zurückkehren werde, bemächtigten sich der kirchlichen Gebäude, verzeichneten die Kirchengefäße, öffneten die Schreine, plünderten die Vorrathskammern und eigneten sich alle Kirchensachen an, als ob der Bischof schon todt wäre, während sie verschiedne Anschuldigungen über den Bischof aussprengten, die sich, durch Christi Gnade, als unwahr erwiesen. Childebert aber sandte, nachdem er mit Chilperich Frieden geschlossen, Gesandte zu Guntchramn und verlangte von ihm die Hälfte von Massilia, die er ihm nach seines Vaters Tode gegeben, zurück. Wolle er das nicht, so würde er ihm für die Verweigerung dieses Antheils Vieles verderben. Jener aber wollte das nicht zurückgeben und ließ die Wege sperren, damit Keiner durch sein Reich Durchzug habe. Wie dies Childebert sah, sandte er den Gundulf, den er von einem Domesticus[58]) zum Herzog gemacht hatte, einen Mann von senatorischem Geschlechte, nach Massilia. Da dieser schon nicht mehr durch das Reich Guntchramn's zu gehen wagte, kam er nach Turones. Ich nahm ihn liebevoll auf und erkannte ihn als

den Oheim meiner Mutter wieder, ich behielt ihn fünf Tage und ließ ihn, nachdem ich ihn mit dem Nöthigen versehen, ziehen. Er zog weiter, konnte aber wegen des Widerstandes des Dynamius nicht nach Massilia hineinkommen. Auch den Bischof, der mit Gundulf gekommen war, nahm seine Kirche nicht auf. Dynamius aber verschloß zugleich mit den Klerikern die Thore der Stadt, gleichmäßig beide verspottend und verhöhnend, den Bischof nämlich und den Gundulf. Endlich kam er, von dem Herzog zu einer Unterredung eingeladen, in die Basilika des heiligen Stephanus, welche der Stadt zunächst liegt. Thürhüter aber bewachten den Eingang zur Kirche, um nach dem Eintreten des Dynamius sogleich die Thorflügel zu schließen. Als dies geschehen, konnten die ausgeschlossenen Haufen Bewaffneter nicht hinter dem Dynamius hineingehen. Ohne daß dieser es merkte, giengen sie, wie sie am Altare Verschiednes mit einander sprachen, vom Altare weg und in die Sakristei. Dynamius gieng mit hinein, da fuhren sie ihn, der der Hülfe der Seinigen beraubt war, furchtbar an, verjagten seine Trabanten, die nach seiner Entfernung mit den Waffen abhaus'ten, und hierauf ließ der Herzog zugleich mit dem Bischofe die Vornehmen der Stadt zu sich kommen, um in die Stadt einzuziehen. Da bat Dynamius, der dies Alles sah, um Gnade, gab dem Herzog viele Geschenke und leistete auch einen Eid, daß er dem Bischofe und dem Könige treu seyn wolle, und erhielt seine Kleider wieder. Dann wurden die Flügel der Thore und des heiligen Tempels geöffnet, und beide zogen in die Stadt ein, der Herzog nämlich und der Bischof, unter Glockengeläute und Jubelrufen und Begleitung verschiedner Fahnen der Vornehmen. Die Kleriker aber, welche an diesem Frevel betheiligt gewesen,

deren Häupter der Abt Anastasius und der Presbyter Proculus waren, flohen in das Haus des Dynamius und verlangten von dem Hülfe und Zuflucht, von dem sie verleitet worden waren. Viele von ihnen wurden jedoch nach Stellung tüchtiger Bürgen entlassen und an den König gewiesen. Inzwischen kehrte Gundulf, nachdem er die Stadt unter Königs Childebert Herrschaft gebracht und den Bischof in seine Stelle eingesetzt hatte, zu König Childebert zurück. Aber Dynamius schickte, uneingedenk der Treue, welche er dem König Childebert versprochen, Boten zu König Guntchramn und ließ ihm sagen, er würde den ihm gebührenden Antheil der Stadt durch den Bischof verlieren und niemals die Stadt Massilia unter seine Herrschaft bringen, wenn dieser nicht aus ihr vertrieben würde. Jener aber, von Zorn entbrannt, befahl, gegen die Ehrfurcht vor der Religion, den Priester des höchsten Gottes in Fesseln zu legen und vor ihn zu führen, indem er sagte: „In die Verbannung mit ihm, dem Feinde unsres Reichs, damit er uns nicht länger schaden könne!“ Da aber der Bischof deswegen Verdacht geschöpft hatte und sich nicht leicht aus der Stadt bringen ließ, kam das Fest der Einweihung eines Bethauses auf der Flur vor der Stadt. Und als er, um zu diesem Feste zu kommen, die Stadt verlassen, umringten plötzlich Bewaffnete, mit großem Geschrei aus ihrem verborgenen Hinterhalt hervorstürzend, den heiligen Bischof, rissen ihn vom Pferde, verjagten alle seine Gefährten, banden seine Diener, schlugen die Geistlichen, setzten ihn selbst auf einen elenden Gaul und führten ihn, ohne daß sie einem der Seinigen gestatteten, ihm zu folgen, vor den König. Wie sie bei der Stadt Aquä vorbeizogen, gab ihm der Bischof des Ortes, Pientius, der mit seinem Bruder Mit-

leid fühlte, Kleriker zum Beistande und entließ ihn erst, nachdem er ihn mit dem Nöthigsten versehen hatte. Während dieser Vorfälle schlossen die Massilischen Kleriker wiederum die Gebäude auf, durchstöberten die geheimsten Winkel, zeichneten das Eine auf, das Andre schleppten sie nach Hause. Dem Bischof aber wurde, nachdem er zum Könige gebracht und schuldlos befunden worden, gestattet, wieder in seine Stadt zu gehen, wo ihn die Bürger mit großem Jubel aufnahmen. Seitdem entstand aber eine große Feindschaft zwischen König Guntchramn und seinem Neffen Childebert; sie lösten die freundschaftlichen Verhältnisse und suchten sich gegenseitig zu schaden.

XII. Wie nun König Chilperich sah, daß diese Zwietracht zwischen seinem Bruder und seinem Neffen sei, rief er den Herzog Desiderius zu sich und befahl ihm, seinem Bruder einen Streich zu spielen. Der aber brach auf, bemächtigte sich, nachdem er den Herzog Ragnovald verjagt, Petrogoricum's, ließ es huldigen und zog weiter nach Aginnum. Wie das die Gattin des Ragnovald erfuhr, daß nämlich nach der Vertreibung ihres Mannes auch diese Stadt in die Gewalt des Königs Chilperich kommen sollte, floh sie in die Basilika des heiligen Martyrers Caprasius. Sie wurde daraus hervorgezogen, ihres Vermögens und ihrer Dienerschaft beraubt und, nachdem sie Bürgen gestellt, nach Tholosa geschickt; dort begab sie sich wiederum in die Basilika des heiligen Saturninus und blieb daselbst. Desiderius aber nahm alle Städte, welche in jener Gegend dem Könige Guntchramn gehörten, weg und unterwarf sie König Chilperich. Herzog Berulf aber brach, als er hörte, daß die Bituriger damit umgiengen, in das Turonische Gebiet einzufallen, mit einem Heere auf und rückte in ihr Land.

Damals wurden der Isiodorensische und Berravische Gau der Stadt Turones schrecklich verwüstet. Aber auch nachher traf grausame Strafe diejenigen, welche bei dieser Besetzung nicht dabei sein konnten. Der Herzog Bladastes aber zog nach Vasconia, wo er den größten Theil seines Heeres verlor.

XIII. Lupus aber, ein Bürger von Turones, der nach Verlust von Frau und Kind Kleriker werden wollte, wurde von seinem Bruder Ambrosius daran verhindert, denn dieser befürchtete, er möchte die Kirche Gottes zur Erbin einsetzen, wenn er sich mit ihr verbände; und er suchte für ihn wiederum eine Frau, und der übel berathene Bruder setzte einen Tag an, wo sie zur Gabe der Brautgeschenke zusammenkommen wollten. Da kamen sie miteinander in die Cainonensische Burg, wo sie ihre Herberge hatten. Aber des Ambrosius Frau, eine Ehebrecherin, der ihr Mann verhaßt war, weil sie zu einem andern verbrecherische Liebe hegte, suchte ihren Mann zu verderben. Und als die Brüder zusammen gespeis't und Nachts bis zur Trunkenheit Wein genossen hatten, schliefen sie Nachts zusammen in Einem Bette. Da kam der Buhle des Weibes des Ambrosius in der Nacht, wie alle ruhten und vom Weine bewältigt waren, zündete Strohbüschel an, damit sie sähen, was sie machten; dann zog er das Schwert und stach den Ambrosius in den Kopf, daß das Schwert durch die Ohren hinein- und zum Hinterhaupte hinausdrang. Dabei wachte Lupus auf, und wie er sah, daß jener im Blute liege, rief er mit lauter Stimme: „Wehe, Wehe, Hülfe, mein Bruder ist ermordet.“ Der Buhle aber, der nach vollbrachtem Verbrechen im Weggehen begriffen war, kehrte, wie er dies hörte, zum Bette zurück und griff den Lupus

an. Als dieser Widerstand leistete, verwundete er ihn mit vielen Hieben, überwältigte ihn, verletzte ihn tödtlich und ließ ihn halbtodt zurück. Aber Keines vom Hause merkte es. Wie es aber Morgen wurde, staunten alle über einen solchen Greuel. Den Lupus fand man noch am Leben, der denn erzählte, wie es zugegangen war, und seinen Geist aufgab. Aber die Buhlerin nahm sich keine lange Zeit zur Trauer, sondern verband sich mit dem Ehebrecher und entfernte sich nach einigen Tagen.

XIV. Im siebenten Jahre nun Königs Childebert,[59]) welches das einundzwanzigste des Chilperich und Guntchramn war, regnete, blitzte und donnerte es im Januar, Blüthen zeigten sich an den Bäumen, ein Stern, den ich oben Komet nannte, erschien, während rings um ihn große Finsterniß war, und er leuchtete, wie in einem Loche steckend, in der Finsterniß funkelnd und seinen Schweif ausbreitend. Aus ihm gieng aber ein Strahl von wunderbarer Größe, der von ferne wie der Rauch von einer Feuerbrunst aussah. Er wurde aber gegen Untergang in der ersten Stunde der Nacht gesehen. An dem heiligen Ostertage aber sah man bei der Stadt Suessionä den Himmel in Flammen, so daß eine doppelte Feuersbrunst erschien; und die eine war größer, die andre aber kleiner. Nach Verlauf aber von zwei Stunden vereinigten sie sich und, nachdem sie eine große Feuersäule gebildet hatten, verschwanden sie. Im Gebiet von Paris aber floß wirkliches Blut aus einer Wolke und fiel auf die Kleider vieler Menschen und beschmutzte sie so, daß sie vor ihren eignen Kleidern sich scheuten. Diese Erscheinung zeigte sich aber im Gebiete jener Stadt an drei Stellen. Im Silvanectensischen Gebiet aber zeigte sich das Haus eines Mannes, als er früh aufstand, innen mit Blut

bespritzt. In diesem Jahre nun herrschte eine große Seuche unter dem Volke, verschiedne Krankheiten, bösartige mit Blattern und Blasen, welche viele Leute zum Tode brachten. Viele jedoch, die Acht hatten, kamen davon. Wir haben auch gehört, daß in diesem Jahre eine hitzige Krankheit in der Narbonensischen Stadt heftig wüthete, so daß kein Haus war, in dem nicht ein von ihr Ergriffener lag.

XV. Felix aber, der Bischof der Namnetischen Stadt, fiel in diese Krankheit und wurde sehr schlimm. Da rief er die benachbarten Bischöfe zusammen und bat sie, ihre Zustimmung, die sie seinem Neffen Burgundio gegeben, durch ihre Unterschrift zu bekräftigen. Wie dies geschehen war, sandten sie ihn zu mir. Damals war Burgundio etwa fünfundzwanzig Jahre alt. Als er kam, bat er mich, nach Namnetä zu gehen, ihm die Tonsur zu geben und ihn zum Bischof an der Stelle seines Oheims, der noch am Leben war, zu weihen. Das verweigerte ich, weil ich es mit den kanonischen Vorschriften nicht übereinstimmend fand. Doch gab ich ihm einen Rath und sagte: „In den Kanones steht es geschrieben, mein Sohn, daß Niemand zur Bischofswürde gelangen kann, wenn er nicht vorher der Regel gemäß die kirchlichen Grade durchgemacht hat. Kehre also, Geliebter, zurück und ersuche den, der dich erwählt hat, daß er selbst dir die Tonsur gebe; und wenn du die Ehre des Presbyteriums erlangt hast, sei fleißig in der Kirche, und wenn Gott will, daß er sterben soll, so wirst du leicht zur bischöflichen Würde gelangen.“ Er kehrte zurück, kam aber meinem gegebnen Rathe nicht nach, weil Bischof Felix sich von seiner Krankheit wieder zu erholen schien. Nachdem aber das Fieber gewichen, zeigten sich auf seinen Beinen von der Feuchtigkeit Blattern. Wie er

nun ein zu starkes Fliegenpflaster auflegte, eiterten die Beine, und er endete sein Leben im dreiundzwanzigsten Jahre seines Episkopats, im siebenzigsten seines Lebens. Ihm folgte sein Vetter Nonnichius, den der König dazu bestellte.

XVI. Wie aber Pappolenus von seinem Tode hörte, nahm er seine Nichte, von der er getrennt worden war, wieder zu sich. Sie war aber vor dieser Zeit ihm verlobt gewesen, Bischof Felix schob jedoch die Heirath hinaus; da kam jener mit einer großen Schaar, nahm das Mädchen aus dem Betsaale und floh in die Basilika des heiligen Albinus. Da wurde Bischof Felix zornig und trennte listigerweise das Mädchen von ihrem Manne, ließ sie ihr Kleid ändern und steckte sie in der Vasatensischen Stadt in ein Kloster. Jene aber schickte heimlich Diener zur Botschaft an Pappolenus, daß er sie nämlich von dem Orte, wo sie war, abholen und zu sich nehmen solle. Damit war jener einverstanden, führte das Mädchen aus dem Kloster und nahm sie zum ehelichen Weibe, und durch königliche Befehle geschützt fürchtete er sich nicht vor den Drohungen der Verwandten.

XVII. Der König Chilperich aber ließ in diesem Jahre viele Juden taufen, er selbst hob mehrere aus der heiligen Taufe. Einige von ihnen jedoch waren nur am Leibe, nicht im Herzen abgewaschen, kehrten, Gott belügend, zum früheren Unglauben zurück, so daß man sah, wie sie den Sabbath beobachteten und den Sonntag feierten. Priscus aber ließ sich auf keine Weise bewegen, die Wahrheit zu erkennen. Da ward der König zornig und ließ ihn in's Gefängniß werfen, um ihn, den er nicht freiwillig zum Glauben bringen konnte, wenigstens wider seinen Willen dazu zu bringen. Er aber gab Geschenke und bat sich Zeit

aus, bis sein Sohn eine Massiliensische Jüdin geheirathet habe, und versprach fälschlich, er werde dann des Königs Geheiß erfüllen. Inzwischen entstand zwischen ihm und dem jüdischen Convertiten Phatir, der des Königs Taufpathe war, ein Streit. Und als Priscus mit dem Gebetriemen[60]) umgürtet am Sabbathe, ohne eine Waffe zu tragen, um die Vorschriften Mosis zu erfüllen, an einen abgeschlossenen Ort gieng, überfiel ihn Phatir und erschlug ihn sammt seinen anwesenden Gefährten mit dem Schwerte. Nachdem er sie erschlagen, floh er mit seinen Dienern, die in der benachbarten Straße waren, in die Basilika des heiligen Julianus. Und wie sie dort verweilten, hörten sie, daß der König befohlen, dem Herrn das Leben zu nehmen und seine Diener wie Uebelthäter aus der Basilika zu führen und tödten. Da zog Einer von ihnen sein Schwert und tödtete, nachdem sein Herr entflohen war, seine Gefährten; dann verließ er, das Schwert in der Hand, die Basilika; aber das Volk stürzte sich auf ihn und ermordete ihn grausam. Phatir aber erhielt Verzeihung und kehrte in das Reich Guntchramn's, woher er gekommen war, zurück; bald darauf aber erschlugen ihn des Priscus Verwandte.

XVIII. Die Gesandten nun des Königs Chilperich, Ansovald und Domegisel, welche die Brautgeschenke einzusehen nach Hispanien abgeschickt waren, kehrten zurück. Zu dieser Zeit lag König Leuvichild gegen seinen Sohn Hermenegild zu Felde, dem er schon die Stadt Emerita abgenommen. Wie dieser sich mit den Feldherrn des Kaisers Tiberius verbunden, haben wir schon oben angeführt.[61]) Das hielt auch die Gesandten auf, so daß sie langsamer zur Rückkehr kamen. Wie ich sie sah, fragte ich sie sorgfältig, wie in den Christen, deren wenige an jenem Orte

zurückgeblieben, der Glaube Christi glühe. Da antwortete mir Ansovald: „Die Christen, die jetzt in Hispanien sind, bewahren den katholischen Glauben ungetrübt. Aber der König sucht jetzt durch ein neues Mittel sie zu stören, indem er trüglicher Weise bei den Gräbern der Martyrer und in den Kirchen unsrer Religion zu beten sich stellt. Denn er sagt: „Kund ist mir's geworden und offenbar, daß Christus Gottes Sohn sei, gleich dem Vater; aber ich glaube gar nicht, daß der heilige Geist Gott sei, da man in keiner Schrift lies't, daß er Gott sei." Wehe, wehe, welch falsche Meinung, welch vergifteter Sinn, welch schlimmer Gedanke! Wo ist das Wort des Herrn: „Der Geist ist Gott!"[62]) das Wort Petri, wo er zu Ananias spricht: „Was ist dir eingefallen, gegen den heiligen Geist zu thun? Du hast nicht Menschen belogen, sondern Gott,"[63]) wo ist der Ausspruch Pauli, wie er die mystischen Geschenke erwähnt: „Denn das wirkt der eine und der nämliche Geist, der einem Jeden zutheilt, wie er will?"[64]) Wer aber thut, was er will, den erkennt man als Niemand unterthänig an. Wie aber Ansovald zum König Chilperich kam, folgten ihm Gesandte der Hispanier nach; diese giengen von Chilperich zu Childebert und kehrten dann nach Hispanien zurück.

XIX. Bei der Urbiensischen Brücke aber bei der Stadt Paris hatte König Chilperich Wächter aufgestellt, um die aus seines Bruders Reich kommenden Feinde an etwaigen Beschädigungen zu hindern. Nachdem aber der frühere Herzog Asclepius hievon genaue Kunde erhalten, überfiel er sie Nachts, tödtete alle und verheerte arg den der Brücke naheliegenden Gau. Als König Chilperich davon Nachricht bekam, sandte er sogleich Boten an seine Grafen, Herzöge und andre Beamte, sie sollten ein Heer sammeln und in

das Reich seines Bruders einfallen. Aber er hielt ein auf den Rath guter Männer, welche ihn davon abzubringen suchten, indem sie sagten: „Jene handelten verkehrt, du aber handle vernünftig. Schicke Gesandte zu deinem Bruder, und wenn er das dir Zugefügte wieder gut machen will, so suche ihm nicht zu schaden; thut er es aber nicht, so kannst du deine weitern Maßregeln treffen.“ So nahm er Vernunft an, ließ sein Heer Halt machen und schickte eine Gesandtschaft an seinen Bruder. Der gab für Alles hinreichende Entschädigung und suchte die ungeschmälerte Liebe seines Bruders.

XX. In diesem Jahr starb Chrodinus, ein Mann von ausgezeichneter Güte und Frömmigkeit, ein großer Wohlthäter und Unterstützer der Armen, ein reichlicher Schenker gegen die Kirchen, ein Erhalter der Kleriker. Er erbaute oft neue Landhäuser, pflanzte Weinberge, errichtete Häuser, cultivirte das Land, die Bischöfe, welche wenig Vermögen hatten, lud er zu sich ein, gab ihnen Essen, Häuser mit Feldern und deren Bebauern, mit Silber, Einrichtung, Geräthschaften, Dienern und Knechten, indem er sagte: „Das sei der Kirche gegeben, damit die Armen, die hievon Unterstützung erhalten, für mich bei Gott Gnade erbitten.“ Wir haben noch viel andres Gute von diesem Manne gehört, was zum Erzählen zu lang wäre. Er starb siebenzig Jahre alt.

XXI. In diesem Jahre erschienen wiederholt folgende Zeichen: Es war eine Mondsfinsterniß, im Gebiete von Turones floß aus einem gebrochenen Brod wirkliches Blut; die Mauern der Stadt Suessionä stürzten ein; bei der Andegavischen Stadt erbebte die Erde; in den Mauern der Burdegalensischen Stadt fraßen hineingedrungene Wölfe die

Hunde, ohne sich vor den Menschen zu fürchten; am Himmel sah man ein Feuer hin und her fahren. Die Vasatensische Stadt wurde vom Feuer verzehrt, so daß sogar die Kirchen und die kirchlichen Gebäude verheert wurden, die gottesdienstlichen Geräthschaften jedoch wurden, wie ich vernommen, alle gerettet.

XXII. König Chilperich bestellte in den eroberten Städten seines Bruders neue Grafen und ließ sich von den Städten alle Abgaben bezahlen. So geschah es auch. In diesen Tagen ließ Nonnichius, Graf der Lemovicinischen Stadt, zwei Menschen festnehmen, die im Namen des Bischofs der Petrogorischen Stadt, Charterius, Schreiben herumtrugen, welche gegen den König viel Ungebührliches enthielten; unter anderm stand darin, daß der Priester klage, er sei vom Paradies in die Hölle gerathen, weil er nämlich vom Reiche des Guntchramn unter die Botmäßigkeit Chilperich's gekommen. Diese Schreiben sandte der obenerwähnte Graf sammt den zwei Menschen unter scharfer Bewachung zum Könige. Der langmüthige König aber schickte nach dem Bischofe, damit er zu ihm komme, indem er untersuchen wollte, ob das, was man ihm vorwarf, wahr sei oder nicht. Wie der Bischof kam, stellte ihm der König jene Menschen mit den Briefen gegenüber und fragte den Priester, ob sie von ihm verfaßt seien. Der Bischof leugnete es. Wie nun die Menschen gefragt wurden, von wem sie dieselben erhalten hätten, gaben sie den Diakon Frontunius an. Man fragte den Priester über den Diakon. Dieser (der Bischof) antwortete, das sei sein ärgster Feind, und man dürfe nicht zweifeln, daß es ein schlechter Streich von diesem sei, deren er schon mehrere gegen ihn verübt habe. Sogleich führte man den Diakon herbei, der auf

Befragen des Königs über den Bischof angab: „Ich habe den Brief auf Befehl des Bischofs geschrieben.“ Wie aber der Bischof sich dagegen verwahrte und sagte, jener suche oft hinterlistige Mittel und Wege, ihn von der bischöflichen Würde zu treiben, fühlte der König Mitleid, empfahl seine Sache Gott und entließ beide, nachdem er bei dem Bischof Fürbitte für den Diakon eingelegt und ihn dringend ersucht hatte, der Priester möchte für ihn beten; und so wurde er mit Ehren zurückgeschickt. Nach zwei Monaten aber starb der Graf Nonnichius, der diesen ärgerlichen Handel angestiftet hatte, an einem Blutschlage, und sein Vermögen wurde, weil er kinderlos gewesen, vom Könige an Verschiedne vertheilt.

XXIII. Hierauf wurde dem König Chilperich, der so viele Söhne hatte sterben sehen, ein Sohn geboren. Deswegen ließ der König alle Kerker öffnen, die Gefangenen befreien, die dem königlichen Staatsschatze rückständigen Steuern gebot er, nicht einzutreiben. Aber in der Folge brachte ihm dieses Kind großen Schaden (Schmerz).[65])

XXIV. Gegen den Bischof Theodorus entstanden wiederum neue Verfolgungen; denn Gundovald, der sich für einen Sohn des Königs Chlothachar ausgab, kam von Konstantinopel nach Massilia. Ueber seine Abkunft will ich einiges Wenige angeben. Er war in Gallien geboren, war mit großer Sorgfalt erzogen worden, hatte sich, wie jene Könige pflegen, sein Haar lang wachsen lassen, daß es auf die Schultern herabfiel, wissenschaftliche Bildung erhalten und wurde von seiner Mutter dem König Childebert vorgestellt mit den Worten: „Siehe hier deinen Neffen, den Sohn des Königs Chlothachar; sein Vater kann ihn nicht wohl leiden, nimm ihn daher auf, denn er ist dein

Fleisch.“ Dieser nahm ihn, weil er keine Söhne hatte, an und behielt ihn bei sich. Der König Chlothachar schickte, als er dies erfuhr, zu seinem Bruder Boten und ließ ihm sagen: „Entlasse den Knaben, damit er zu mir komme.“ Der sandte unverzüglich den jungen Menschen zu seinem Bruder. Als ihn Chlothachar sah, ließ er ihm das Haupthaar abscheeren mit den Worten: „Den habe ich nicht gezeugt.“ Nach dem Tode Königs Chlothachar nahm ihn der König Charibert zu sich. Sigibert schaffte ihn zu sich, schnitt ihm wiederum sein Haupthaar ab und schickte ihn in die Agrippinische Stadt, die jetzt Colonia heißt. Diesen Ort verließ dieser wieder, ließ sich seine Haar wieder wachsen und gieng zu Narses, der damals über Italien gebot; dort nahm er ein Weib, zeugte Söhne und begab sich nach Konstantinopel. Von da segelte er, wie man sagt, nach langer Zeit auf die von Jemand ausgegangene Einladung, nach Gallien zu kommen, ab, landete in Massilia und wurde vom Bischof Theodorus aufgenommen. Von diesem erhielt er auch Pferde und verband sich mit dem Herzog Mummolus. Damals war, wie oben erwähnt, Mummolus in der Avennischen Stadt. Herzog Guntchramn aber ergriff den Bischof Theodorus und ließ ihn deswegen in's Gefängniß werfen und machte ihm Vorwürfe, daß er einen fremden Menschen in Gallien eingelassen und so das Reich der Franken unter die Herrschaft des Kaisers habe bringen wollen. Jener aber zog, wie man sagt, einen Brief hervor, den die Adeligen (Häuptlinge) des Königs Childebert unterzeichnet hatten, und sagte: „Ich habe nichts auf eigne Faust gethan, sondern das, was mir von unsern Herren und Oberen geboten ist.“ Der Priester wurde nun im Gefängnisse festgehalten und ihm nicht gestattet, die

Kirche zu besuchen. In einer Nacht aber erglänzte, wie er eifrigst zu Gott betete, die Gefängnißcelle von einem hellen Schein, so daß der Graf, der die Wache hatte, sehr erschrack, und über ihm sah man eine ungemein leuchtende Kugel während zwei Stunden. Am Morgen aber erzählte dieser Graf es den Uebrigen, die bei ihm waren. Hiernach aber ward er zum König Guntchramn mit dem Bischof Epiphanius geführt, welcher damals auf der Flucht vor den Langobarden sich zu Massilia aufhielt, weil er nämlich bei dieser Sache betheiligt gewesen sei. Der König nun zog sie zur Untersuchung, man fand aber keine Schuld an ihnen. Doch ließ sie der König in Gewahrsam halten, in welchem Bischof Epiphanius nach manchen Drangsalen starb. Gundobald aber begab sich auf eine Insel im Meere, um den Ausgang der Sache abzuwarten. Der Herzog Guntchramn aber theilte mit dem Herzoge des Königs Guntchramn des Gundovald Habe und schleppte mit sich nach Arvernum eine, wie man sagt, ungeheure Menge Silber und andre Sachen.

XXV. Im achten Jahre Königs Childebert[66]), am Tage vor den Calenden des Februar (31. Januar) fiel, als am Tage des Herrn bei der Stadt Turones die Glocken zum Frühgottesdienste angeschlagen worden und das Volk aufstand und zur Kirche gieng, bei umwölktem Himmel unter Regen eine große Feuerkugel vom Himmel und lief eine große Strecke in der Luft hin. Sie gab eine solche Helle von sich, daß man wie mitten am Tage Alles sah. Wie sie sich wieder in die Wolke verborgen hatte, wurde es Nacht. Die Gewässer aber wuchsen ungewöhnlich; die Sequana und Matrona überschwemmten die Gegend um Paris so,

daß zwischen der Stadt und der Basilika des heiligen Laurentius manches Fahrzeug scheiterte.

XXVI. Herzog Guntchramn begab sich, nachdem er mit den obenerwähnten Schätzen nach Arvernum zurückgekehrt war, zu König Childebert. Und als er von da mit Weib und Kind zurückkehrte, ließ ihn König Guntchramn aufgreifen und festnehmen, indem der König zu ihm sagte: „Deine Einladung hat den Gundovald nach Gallien gelockt, und deswegen bist du vor einigen Jahren nach Konstantinopel gegangen.“ Darauf erwiderte jener: „Dein Herzog Mummolus hat ihn ja aufgenommen und hält ihn bei sich zu Avenio. Nun aber laß mich, und ich bringe ihn dir, und dann wird meine Unschuld an dem, was man mir Schuld giebt, klar werden.“ Der König entgegnete ihm: „Ich lasse dich nicht ziehen, bis du verdiente Strafe für dein Vergehen erlitten.“ Wie jener aber sich dem Tode nahe sah, sprach er: „Sieh meinen Sohn, nimm ihn und laß ihn Bürge sein für das, was ich meinem Herrn dem Könige verspreche; wenn ich den Mummolus nicht zu dir bringe, will ich meinen Kleinen verlieren.“ Da ließ ihn der König ziehen und behielt sein Söhnchen bei sich. Jener aber zog die Arverner und Vellaver an sich und führte sie gen Avenio. Listiger Weise aber hatte Mummolus unhaltbare Schiffe auf dem Rhodanus machen lassen; diese bestiegen jene arglos; wie sie nun in die Mitte des Stromes gekommen waren, füllten sich die Schiffe und sie sanken unter. In dieser Gefahr entrannen Manche durch Schwimmen, Manche ergriffen Bretter von den Schiffen und kamen so an's Ufer. Die Meisten aber, die sich nicht so zu helfen wußten, ertranken. Herzog Guntchramn aber kam vor Avenio. Mummolus aber hatte, nachdem er diese

Stadt besetzt, den Fluß Rhodanus, der bis auf eine kleine Strecke die Stadt umgab, auf dieser Seite abgeleitet, so daß der ganze Platz durch seine Fluthen geschützt war, dort grub er Gräben von großer Tiefe, darüber lief das Wasser weg und bedeckte die wohlangelegte List. Wie nun Guntchramn kam, rief ihm Mummolus von der Mauer zu: „Wenn keine Treulosigkeit zu besorgen ist, so komme du auf die eine Seite des Ufers und ich auf die andre, und sprich dann, was du willst.“ Als sie dahin gekommen, rief Guntchramn von der andern Seite, denn zwischen beiden lag dieser Flußarm: „Wenn ich darf, will ich hinüberkommen; denn ich habe Einiges, was im Geheim unter uns verhandelt werden muß.“ Jener sagte: „Komme ohne Furcht.“ Nun gieng Guntchramn mit einem seiner Freunde in's Wasser; wie aber jener Freund, der schwer bepanzert war, den Graben betrat, sank er sogleich unter und verschwand für immer. Auch Guntchramn sank unter, wurde aber von einer starken Welle gehoben und von einem Dabeistehenden, der ihm seinen Speer hinhielt, an's Ufer gezogen. Da schimpften sie aufeinander und trennten sich, er und Mummolus. Wie aber Guntchramn die Stadt selbst mit dem Heere des Königs[67]) belagerte, wurde dies dem Childebert gemeldet. Voll Zorn, daß er dies ohne sein Geheiß thue, sandte dieser den oben genannten Gundulf dahin. Dieser hob die Belagerung auf, führte den Mummolus nach Arvernum, aber nach wenigen Tagen kehrte er nach Avenio zurück.

XXVII. König Chilperich begab sich am Tage vor dem Osterfeste nach Paris, und um dem Fluche[68]) auszuweichen, der in dem Vertrag zwischen ihm und seinen Brüdern bestimmt war, damit Keiner von ihnen ohne des Andern Willen Paris betrete, zog er unter Vortragung der

Reliquien vieler Heiligen in die Stadt ein; dort feierte er in großer Fröhlichkeit das Osterfest, ließ seinen Sohn taufen, den der Bischof der Stadt selbst Ragnemod aus der Taufe hob, und ließ ihn Theodorich nennen.

XXVIII. Der oben erwähnte Referendar Marcus aber, der sich auf ungerechte Weise Schätze zusammengebracht hatte, wurde plötzlich von Seitenstechen befallen, ließ sich scheeren, zog ein Bußkleid an und starb; seine Habe wurde für den Staatsschatz eingezogen. Man fand aber dort große Schätze von Gold und Silber und vielen Kostbarkeiten, wovon jener nichts mit sich nahm, außer den Schaden an seiner Seele.

XXIX. Die von Hispanien zurückgekehrten Gesandten meldeten nichts Zuverlässiges, weil Leuvichild gegen seinen ältern Sohn zu Felde lag. In dem Kloster der heiligen Radegund[69]) starb ein Mädchen, Namens Disciola, des heiligen Salvius, des Albigensischen Bischofs, Nichte, auf folgende Weise. Wie sie krank lag und die andern Schwestern sie unablässig bedienten, kam der Tag, wo sie sterben sollte; um die neunte Stunde sagte sie zu den Schwestern: „Jetzt fühle ich mich leichter; ich empfinde keinen Schmerz mehr; jetzt braucht ihr nicht mehr besorgt zu sein, geht lieber fort, damit ich desto leichter einschlummern kann.“ Wie das ihre Schwestern hörten, entfernten sie sich etwas von der Celle, kehrten aber bald zurück. Wie sie nun bei ihr standen, erwarteten sie, wie diese sie anreden würde. Sie aber rief mit ausgebreiteten Händen, von einem Unbekannten den Segen erbittend: „Segne mich, Heiliger und Diener des erhabenen Gottes; denn schon zum dritten Male mühst du dich heute meinetwegen ab. Und warum, Heiliger, erduldest du für ein schwaches Weib so viele Un-

bild?“ Wie jene aber fragten, zu wem sie so spreche, antwortete sie kein Wort. Nach kurzem Zeitraume aber stieß sie einen lauten Schrei mit Lachen aus, und so gab sie ihren Geist auf. Und sieh, ein Besessener, der damals zum Ruhm des heiligen Kreuzes[70]) gekommen war, um befreit zu werden, raufte sich das Haar, warf sich zur Erde und rief: „Weh, weh, weh uns, die wir solch Unglück erfahren haben! Hätten wir wenigstens vorher unsre Sache verhandeln dürfen, und hätte man erst dann diese Seele unsrer Macht entrissen.“ Wie aber die Anwesenden fragten, was das, was er gesprochen, heißen sollte, antwortete er: „Die Seele des Mädchens hat der Engel Michael empfangen und führt sie selbst gen Himmel. Unser Fürst aber, den ihr den Teufel nennt, hat keinen Theil an ihr.“ Wie man darauf den Leichnam mit Wasser abgewaschen, glänzte er von blendender Weiße, daß die Aebtissin in ihrem Vorrath kein Leinenzeug finden konnte, das weißer gewesen, als der Leichnam; nachdem man sie jedoch in reines Linnen gewickelt hatte, wurde sie in's Grab gelegt. Auch ein anderes Mädchen jenes Klosters hatte eine Erscheinung, die sie den Schwestern mittheilte. Sie glaubte, so erzählte sie, auf einer Reise zu sein, und sie wünschte, auf ihrem Wege an eine lebendige Quelle zu kommen. Und als sie den Weg nicht wußte, kam ihr ein Mann entgegen, welcher sagte: „Wenn du zu einer lebendigen Quelle kommen willst, will ich vorausgehen und dir den Weg zeigen.“ Jene aber sagte ihm ihren Dank und folgte ihm, wie er vorausgieng. Als sie nun dahin giengen, kamen sie zu einer großen Quelle, deren Wasser wie Gold glänzte, die Gräser aber schimmerten im Frühlings-Lichte wie verschiedne Edelsteine. Und der Mann sprach zu ihr: „Sieh, hier ist der

lebendige Quell, den du mit so vieler Mühe gesucht hast. Sättige dich nun mit seinem Wasser, damit er dir ein Quell lebendigen Wassers werde, der zum ewigen Leben führt." Und als jene gierig aus dem Quell trank, siehe, da kam von der andern Seite die Aebtissin, entkleidete das Mädchen und zog ihr ein königliches Gewand an; das war so hell und glänzte von Gold und Kleinodien so sehr, daß man es kaum ansehen konnte, während die Aebtissin zu ihr sprach: "Dein Bräutigam schickt dir diese Gabe." Als das Mädchen dies gesehen, nahm sie es sich zu Herzen und bat nach wenigen Tagen die Aebtissin, ihr eine Celle anzuweisen, in der sie sich einschließen könnte. Aber jene war schnell bereit, und sie sagte: „Da ist die Celle; was wünschest du nun weiter?" Das Mädchen aber bat, daß sie sich einschließen dürfte. Als ihr das bewilligt worden, wurde sie von den versammelten Jungfrauen unter vielen Lobgesängen, mit brennenden Lampen, an der Hand von der frommen Radegund bis zu dem Orte geführt. Da sagte sie Allen Lebewohl, küßte eine jede und wurde dann eingeschlossen. Und nachdem der Eingang, durch den sie hineingekommen, vermacht worden, pflegt sie jetzt dort des Gebets und des Lesens.[71])

XXX. In diesem Jahre starb Kaiser Tiberius, sein Tod versetzte die Völker in große Trauer.[72]) Denn er war ein äußerst gütiger, mildthätiger Mann, ein gerechter und höchst umsichtiger Richter; verachtete Niemand, sondern nahm Alle mit Güte auf; und während er Alle liebte, liebten ihn Alle. Als er nun krank lag und die Hoffnung zum Leben aufgegeben hatte, rief er die Kaiserin Sophia und sagte zu ihr: „Ich fühle, daß die Zeit meines Lebens zu Ende ist; ich will jetzt mit deinem Rathe den Mann wählen,

der den Staat regieren soll. Denn ein tüchtiger Mann muß erwählt werden, der für mich diese Gewalt übernehme." Jene aber wählte einen gewissen Mauricius, indem sie sagte: „Es ist ein sehr tüchtiger und verständiger Mann; er hat schon öfter gegen die Feinde des Staats gekämpft und den Sieg errungen." Das sagte sie aber, um nach des Tiberius Tod jenen zu heirathen. Wie aber Tiberius gehört hatte, daß die Kaiserin mit ihm in dieser Wahl übereinstimme, ließ er seine Tochter mit kaiserlichem Schmucke bekleiden und den Mauricius kommen, zu dem er sprach: „Nach meinem und der Kaiserin Sophia übereinstimmenden Wunsche wirst du zum Kaiser erwählt; damit du in deiner Würde fester bist, will ich dir meine Tochter geben." Und wie das Mädchen herzugetreten, übergab er sie dem Mauricius mit den Worten: „Mit diesem Mädchen überlasse ich dir mein Reich. Sei glücklich in demselben, und denke immer daran, Gerechtigkeit und Billigkeit zu üben." Jener nahm die Jungfrau, führte sie in sein Haus und machte Hochzeit, nachdem aber die Feier vorüber war, verschied Tiberius. Als die Trauerzeit zu Ende war,[73]) bekleidete sich Mauricius mit dem Purpur und Diadem und begab sich auf den Circus; dort wurde er unter Jubelgeschrei empfangen, theilte reichliche Geschenke unter das Volk aus und wurde in der Regierung bestärkt.

XXXI. Chilperich aber empfieng Gesandte seines Neffen Childebert, unter denen der erste der Bischof von Remi, Egidius, war. Nachdem sie vor den König gelassen und ihnen das Wort gegeben war, sagten sie: „Unser Herr, dein Neffe, bittet, daß der Friede, den du mit ihm geschlossen, auf alle Fälle aufrecht erhalten werde; mit deinem Bruder aber kann er keinen Frieden haben, weil er

ihm nach des Vaters Tod den Antheil von Massilia weggenommen, die vor ihm Flüchtigen zurückbehält und sie ihm nicht zurückschicken will. Deswegen will dein Neffe Childebert die Liebe und Freundschaft, die er jetzt mit dir hat, unverkümmert bewahren." Jener entgegnete: „Mein Bruder ist in vielen Dingen schuldhaft; denn wenn mein Sohn Childebert ordentlich der Sache nachforschen will, wird er sofort finden, daß mit der Beistimmung jenes sein Vater getödtet worden ist." Wie er so sprach, versetzte Bischof Egidius: „Wenn du dich mit deinem Neffen verbindest und er verbindet sich mit dir, und es bricht ein Heer auf, dann wird die von ihm verschuldete Rache schnell über ihn kommen." Nachdem sie durch Eid und Bürgen ihre Uebereinkunft bekräftigt hatten, schieden sie. Chilperich ließ daher, auf ihre Versprechungen vertrauend, das Heer seines Reichs aufbrechen und kam nach Paris; wie er aber dort lagerte, verursachte er den Einwohnern große Ausgaben. Herzog Berulf aber kam mit den Turonern, Pictavern, Andegavern und Namnetikern zum Biturigischen Gebiet, Desiderius aber und Bladastes besetzten auf der andern Seite mit der ganzen Streitmacht der ihnen anvertrauten Provinz Bituricum; die Gegenden, durch die sie kamen, wurden von ihnen arg verwüstet. Chilperich aber befahl, daß das Heer, welches zu ihm stieß, durch Paris ziehen sollte. Als es durchzog, gieng er mit ihm und rückte zur Miglidunensischen Burg, Alles verbrennend und verwüstend. Und obgleich das Heer seines Neffen noch nicht zu ihm gekommen, waren doch dessen Herzöge und Obristen bei ihm. Da schickte er Boten zu den obengenannten Herzögen und ließ ihnen sagen: „Dringt in Bituricum ein, bemächtigt euch der Stadt und laßt sie mir den Eid der Treue schwören." Die Bituriger

aber zogen mit fünfzehntausend Mann zur Mediolanensischen Burg und kämpften dort gegen Herzog Desiderius; und es war eine blutige Schlacht, so daß von jedem Heere mehr als siebentausend Mann fielen. Die Herzöge aber kamen mit dem übrigen Theil des Volkes zur Stadt, Alles plündernd und verwüstend; und die Verheerung, die dort geschah, war so groß, daß man von jeher nie von einer so großen gehört hat, daß keine Wohnung stehen, kein Weinberg, kein Baum ganz blieb, Alles wurde umgehauen, verbrannt, vernichtet. Von den Kirchen nahm man die heiligen Gefäße, sie selbst steckte man in Brand. König Guntchramn aber rückte mit einem Heere gegen seinen Bruder, alle Hoffnung auf Gottes Urtheil setzend. Eines Abends zog er mit seinem Heere aus[74]) und vernichtete den größten Theil des Heeres seines Bruders. Morgens aber kamen Abgesandte zusammen, man schloß Frieden, Einer versprach dem Andern: jeder Theil solle dem andern, der die Gränze des Gesetzes überschritten, so viel Sühngeld bezahlen, als die Priester und Höheren im Volke bestimmen würden, und so zogen sie in Frieden von einander. Da aber König Chilperich sein Heer nicht vom Plündern abhalten konnte, tödtete er den Rhotomagensischen Grafen; dann kehrte er nach Paris zurück und gab alle Beute wieder und alle Gefangene frei. Die aber, welche Biturigä belagerten, nahmen, nachdem sie den Befehl zum Heimzuge erhalten hatten, so viel Beute mit sich, daß die ganze Gegend, welche sie verlassen, ganz entleert schien von Menschen sowohl wie vom Viehe. Auch durch das Turonische zog das Heer des Desiderius und Bladastes und sengte, plünderte und mordete so arg, wie man es nur gegen Feinde thut; sie nahmen Gefangene mit sich weg, von denen sie später die meisten ihrer Habe beraubten und

fortließen. Auf diese Verheerung folgte eine Viehseuche, die fast alles Vieh wegraffte, und es war etwas Neues, wenn man ein Zugthier oder eine Kuh sah. Childebert lagerte mit seinem Heere an Einem Orte. In einer Nacht aber, als das Heer aufbrach, entstand gegen den Bischof Egidius und die Herzöge des Volkes unter dem niedern Volk ein großes Gemurre, es fieng an zu schreien und öffentlich zu sagen: „Weg mit denen aus des Königs Augen, die sein Reich verkaufen, seine Städte unter die Herrschaft eines Andern geben und das Volk des Fürsten selbst unter die Botmäßigkeit eines Andern bringen." Wie sie solches riefen und schrieen, wurde es Morgen, sie ergriffen ihre Waffenrüstung und zogen zum Zelte des Königs, um nämlich den Bischof und die Vornehmeren zu ergreifen, zu überwältigen, zu schlagen und zu verwunden. Wie das kund wurde, ergriff der Bischof die Flucht, bestieg ein Pferd und eilte zu seiner Stadt. Aber jenes Volk verfolgte ihn, warf mit Steinen nach ihm und stieß Schmähungen aus. Sein Glück war es, daß sie keine Pferde bereit hatten. Die Pferde seiner Begleiter wurden jedoch müde, und so enteilte der Bischof allein und zwar in solcher Furcht, daß er nicht einmal den Stiefel aufhob, der ihm vom Fuße gefallen; so kam er bis zur Stadt und schloß sich hinter den Remensischen Mauern ein.

XXXII. Wenige Monate aber vorher kam Leudastes[75]) in's Turonische mit einem schriftlichen Befehle des Königs, um dort sein Weib zu nehmen und zu bleiben. Uns aber gab er einen Brief von den Priestern unterschrieben, daß wir ihn zur Communion lassen sollten. Aber weil kein Schreiben der Königin dabei war, um deren willen er zumeist excommunicirt worden war, trug ich Bedenken, ihn zuzu-

lassen, indem ich sagte: „Wenn ich eine Weisung von der Königin erhalte, will ich ihn unbedenklich zulassen.“ Inzwischen schickte ich zu ihr, die mir ein Schreiben zurücksandte, worin stand: „Von Vielen gedrängt habe ich nicht anders gekönnt, als ihm die Abreise zu erlauben; nun aber bitte ich dich, nimm ihn nicht in Frieden auf und reiche ihm nicht das Abendmahl, bis ich genauer erwogen habe, was zu thun ist.“ Wie ich dies Schreiben las, fürchtete ich mich vor Ermordung und ließ seinen Schwiegervater kommen, dem ich dies eröffnete, mit der Bitte, er solle sich vorsichtig benehmen, bis die Königin ihren Sinn ändere. Jener aber nahm meinen Rath, den ich ihm in aller Einfalt und Gottesfurcht gegeben, für eine Hinterlist auf, da er noch mein Feind war, und wollte das, was ich ihm gesagt, nicht thun; und es wurde jenes Sprüchwort erfüllt, was ich einst von einem Greise hörte: „Dem Freunde und Feinde gieb immer guten Rath; denn der Freund nimmt ihn an, der Feind verachtet ihn.“ Er verachtete daher den Rath, gieng zum Könige, der damals mit dem Heere im Miglidunensischen Gau war, und bat das Volk, für ihn bei dem Könige zu bitten, daß er vor ihm erscheinen dürfe. Wie daher das ganze Volk für ihn bat, ließ der König denselben vor sich. Dieser warf sich ihm zu Füßen und flehte ihn um Gnade an. Da sagte der König zu ihm: „Halte dich ein bischen vorsichtig, bis ich die Königin besucht und Wege gefunden habe, wie du bei ihr wieder zu Gnaden kommst; denn in ihren Augen hast du viele Schuld.“ Aber jener warf sich in seiner Unvorsichtigkeit und seinem Leichtsinn und im Vertrauen darauf, daß er vom Könige vorgelassen worden, nach der Rückkehr des Königs nach Paris an einem Sonntage in der heiligen Kirche der Königin zu

Füßen, sie um Verzeihung bittend. Jene aber, zornig und fluchend bei seinem Anblick, stieß ihn von sich und rief unter einer Thränenfluth: „Weil keiner meiner Söhne übrig ist, der mich gegen das mir zugeschriebene Verbrechen vertheidigt, so vertraue ich dir, Jesus Christus, meine Vertheidigung an.“ Und dem Könige sich zu Füßen werfend, fügte sie hinzu: „Wehe mir, daß ich meinen Feind sehe und ihm nichts anhaben kann.“ Da wies man ihn von dem heiligen Orte und feierte die Messe. Wie nun der König mit der Königin die heilige Kirche verlassen hatte, folgte ihnen Leudastes bis auf den Platz vor derselben, ohne zu ahnen, was ihm begegnen würde; dort gieng er in den Häusern der Handelsleute herum, suchte nach Kostbarkeiten, fragte nach Silbersachen und sah sich verschiedne Schmuckwaaren an, indem er sagte: „Das und jenes will ich mir anschaffen, weil mir noch viel Gold und Silber übrig geblieben ist.“ Wie er so sprach, kamen plötzlich Diener der Königin, die ihn fesseln wollten. Er aber zog sein Schwert und schlug einen; da wurden die übrigen zornig, ergriffen Schild und Schwert und drangen auf ihn ein. Einer gab ihm einen Schlag auf den Kopf, daß der größte Theil der Haare mit der Haut weggeschlagen wurde. Und als er über die Brücke in der Stadt floh, kam er mit dem Fuße zwischen zwei Balken, aus denen die Brücke gezimmert ist, brach das Bein und wurde eingeholt; nun banden sie ihm die Hände auf den Rücken und brachten ihn in's Gefängniß. Der König befahl, die Aerzte sollten ihn zu erhalten suchen, damit er geheilt würde, worauf er ihn mit langen Qualen peinigen könnte. Wie er aber in ein königliches (fiscalis) Landhaus gebracht worden war und, da die Wunden eiterten, in den letzten Zügen lag, wurde er auf Be-

fehl der Königin rücklings auf den Boden geworfen, unter seinen Rücken ein großer Block gelegt und er mit einem andern auf die Kehle geschlagen; und so endete er, der immer ein treuloses Leben geführt, in gerechtem Tode.

XXXIII. Im neunten Jahre Königs Childebert[76]) gab der König Guntchramn von selbst seinem Neffen seinen Theil von Massilia zurück. Die Gesandten des Königs Chilperich erzählten bei ihrer Rückkehr aus Hispanien, daß die Carpitanische Provinz[77]) schrecklich von den Heuschrecken verheert worden sei, so daß kein Baum, kein Weinstock, kein Wald, keine einzige Frucht, oder etwas Grünes übrig blieb, das nicht von den Heuschrecken verwüstet gewesen. Sie sagten auch, die Feindschaft zwischen Leuvichild und seinem Sohne nehme sehr zu. Auch eine Seuche, die arg in jenen Strichen wüthete, verwüstete viele Gegenden; aber am stärksten wüthete sie in der Narbonensischen Stadt, und es war bereits drei Jahre, daß sie dort gehaust und aufgehört hatte, als die Leute, die von der Flucht zurückkehrten, wieder von der Krankheit hingerafft wurden. Die Albigensische Stadt litt am meisten von diesem Uebel. In diesen Tagen erschienen gegen Norden mitten in der Nacht viele Strahlen, die einen sehr hellen Schimmer von sich gaben, zusammentrafen und sich wieder trennten, bis sie erloschen. Auch der Himmel erglänzte gegen Norden so sehr, daß man glaubte, eine Morgenröthe stehe an demselben.

XXXIV.[78]) Gesandte kamen wiederum aus Hispanien, brachten Geschenke mit und erhielten von König Chilperich schriftlich bestimmt,[79]) wann er seine Tochter, nach ihrer frühern Uebereinkunft, dem Sohne des Königs Leuvichild zur Ehe übergeben wolle. Nachdem die Urkunde ausgestellt und Alles ausgemacht war, kehrte jener Gesandte zurück. Aber wie

König Chilperich Paris verließ, um in's Suessionische Land zu gehen, kam neue Trauer über ihn. Sein Sohn nämlich, den er im Jahre vorher hatte taufen lassen, erkrankte an der Ruhr und starb. Das bedeutete jener Schein, der, wie oben erwähnt, aus der Wolke hervorkam. Da kehrten sie mit großem Weinen nach Paris zurück und begruben den Knaben; zugleich schickten sie nach dem Gesandten, damit er zurückkehre, um nämlich die festgesetzte Frist[80]) zu verlängern; der König sagte zu ihm: „Ich habe Trauer im Hause; wie kann ich da die Hochzeit meiner Tochter feiern?" Er wollte aber damals eine andere Tochter senden, welche er von der Audovera hatte und welche von ihm in's Pictavische Kloster geschickt worden war. Die aber weigerte sich, und auch die heilige Radegund war dagegen und sagte: „Es ist nicht recht, daß eine Gott geweihte Jungfrau wieder zu den Vergnügungen der Welt zurückkehre."

XXXV. Wie aber dies vorgieng, hinterbrachte man der Königin, daß der verstorbene Knabe durch Hexereien und Zaubersprüche umgebracht worden sei, und davon wisse der Präfekt Mummolus,[81]) der der Königin schon lange verhaßt war. Nun kam es, daß Einer von den Höflingen, als Mummolus zu Hause speis'te, den von ihm geliebten Sohn des Königs, der an der Ruhr gestorben, beklagte. Der Präfekt erwiderte ihm: „Ich habe ein Kraut vorräthig; wenn davon ein Ruhrkranker trinkt, wird er, wenn er auch bereits aufgegeben ist, bald gesund." Als dies die Königin hörte, wurde sie noch wüthender. Inzwischen wurden mehrere Weiber der Stadt Paris ergriffen und auf die Folter gespannt und unter Schlägen gezwungen, zu gestehen, was sie wußten. Jene aber bekannten, daß sie Hexen seien, und erklärten, daß sie schon Viele hätten sterben lassen,

und fügten hinzu, was ich für durchaus unglaublich halte: „Deinen Sohn, o Königin, haben wir für das Leben des Präfekten Mummolus geopfert.“ Da ließ die Königin die Weiber noch ärger peinigen, die einen tödten, die andern verbrennen; einige wurden auch gerädert. Und so begab sie sich zur Villa Compendium zugleich mit dem Könige und enthüllte dort diesem Alles, was sie über den Präfekten gehört hatte. Der König aber schickte seine Leute ab und ließ denselben holen; man verhörte ihn, legte ihn in Ketten und peinigte ihn. Man befestigte ihn mit auf den Rücken gebundenen Händen an einen Balken und fragte ihn dort, was er von Hexerei wisse; aber er gestand nichts von dem, was ich oben angeführt habe. Doch gab er an, er habe öfters Salben und Getränke, welche ihm die Gunst des Königs und der Königin gewinnen sollten, von jenen Weibern erhalten. Nachdem man nun mit der Pein aufgehört, rief er den Henker zu sich und sagte: „Melde dem Könige, meinem Herrn, daß ich kein Uebel fühle von dem, was mir angethan worden.“ Als der König das hörte, sagte er: „Ist es nicht wahr, daß er ein Hexer ist, wenn er von diesen Qualen nichts gefühlt hat?“ Dann spannte man ihn auf das Rad und hieb ihn so lange mit dreifachen Riemen, bis die Peiniger selbst müde wurden; dann stieß man ihm spitzige Hölzer unter den Nägeln in die Hände und Füße. Und als man damit umgieng, ihm mit dem Schwerte den Kopf abzuschlagen, schenkte ihm die Königin das Leben; aber es traf ihn eine Erniedrigung, die nicht geringer wie der Tod war. Man warf ihn nämlich auf einen Karren und schaffte ihn nach Burdegala, wo er geboren war, nachdem man ihn seine ganze Habe genommen; auf dem Wege aber traf ihn ein Blutschlag, und er konnte

kaum an seinen Bestimmungsort gelangen. Bald darauf aber starb er. Die Königin nahm hiernach den Schatz ihres Kindes, Kleider wie übrige Kostbarkeiten, die seidenen oder wollenen, die sie finden konnte, und warf sie in's Feuer; vier Wagen sollen damit beladen gewesen sein; das Gold und Silber aber ließ sie im Ofen schmelzen und entfernte es, damit gar nichts dabliebe, was ihr die Trauer um ihren Sohn in's Gedächtniß zurückriefe.

XXXVI. Aetherius aber,[82]) der Luxoensische Bischof, von dem ich oben Meldung gethan, wurde von den Bürgern von seiner Stelle verjagt, aber auch wieder aufgenommen. Ein Kleriker (nämlich) war da aus der Cenomannischen Stadt, ein höchst ausschweifender Mensch, der Weiber, Saufen und Buhlerei liebte und sich allem Unflathe ganz ergeben hatte. Dieser hatte öfters mit der Frau eines Andern Buhlschaft getrieben, schnitt ihr das Haupthaar ab, kleidete sie wie einen Mann[83]) und nahm sie mit sich in eine andre Stadt, damit der Verdacht des Ehebruchs wegfalle, wenn sie zu Unbekannten gekommen. Denn die Frau war von vornehmem Geschlechte und stammte von guten Eltern. Wie aber die Verwandten nach langer Zeit erfuhren, was geschehen war, eilten sie schnell, um die Erniedrigung ihres Geschlechtes zu rächen, legten den aufgefundenen Kleriker in Fesseln und warfen ihn in's Gefängniß, die Frau aber verbrannten sie. Und, so treibt die unersättliche Geldgier, den Kleriker wollten sie gegen ein Lösegeld freigeben, indem sie die Wahl stellten, daß man ihn entweder loskaufe oder ihn als schuldig sterben sehen solle. Als der Bischof Aetherius davon gehört hatte, fühlte er Mitleiden, gab zwanzig Goldstücke und kaufte ihn von dem drohenden Untergange los. Nachdem er nun dem Leben wiedergeschenkt

worden, rühmte er sich als einen Gelehrten (literarum doctorem)[84] und versprach dem Priester, er wolle, wenn er ihm Knaben bestimme, diese in den Wissenschaften vollständig unterrichten. Der Priester freute sich, wie er das hörte, sammelte die Knaben der Stadt und übergab sie ihm zum Unterricht. Als er nach und nach bei den Bürgern zu Ehren kam, und ihm der Bischof einige Ländereien und Weinberge geschenkt hatte, und ihn die Aeltern seiner Schüler zu sich einluden, kehrte er zu seinen schmutzigen Neigungen zurück und warf seine Augen, uneingedenk dessen, was ihm vorher widerfahren, auf die Mutter eines Knaben. Die züchtige Frau zeigte das ihrem Mann an, dessen Verwandte verbanden sich mit ihm, peinigten den Kleriker auf vielfache Weise und wollten ihn tödten. Der Bischof empfand wieder Mitleiden, befreite den Gezüchtigten durch begütigende Worte und setzte ihn wieder zu Ehren ein. Aber die verkehrte Seele ließ sich niemals zum Guten bringen, sondern er wurde vielmehr der Feind dessen, der ihn öfters vom Tode errettet. Er verband sich nämlich mit einem Archidiakon der Stadt, und indem er sich für des Bisthums würdig ausgab, gieng er damit um, den Bischof zu tödten. Nachdem sie einen Kleriker gedungen, der ihn mit einer Streitaxt erschlagen sollte, liefen sie überall herum, redeten und schlossen heimlich Freundschaften, boten Belohnungen an, damit er, nach dem Tode des Bischofs, ihm nachfolge. Aber die Barmherzigkeit Gottes kam ihrer Schlechtigkeit zuvor und hinderte die Grausamkeit der Ruchlosen durch seine schnellthätige Liebe. Am Tage aber, wo der Bischof Arbeiter auf dem Felde bestellt hatte, um zu pflügen, folgte der vorgenannte Kleriker mit der Axt dem nichts ahnenden Bischof.[85]) Endlich wurde dieser aufmerksam und fragte.

„Warum folgst du mir so anhaltend mit dieser Streitaxt?“ Jener aber warf sich, von Furcht ergriffen, dem Manne zu Füßen und sprach: „Sei unbesorgt, Priester Gottes! Denn wisse, ich bin abgesandt von dem Archidiakon und dem Lehrer, um dich mit der Axt zu erschlagen. Ich habe es schon mehrmals thun wollen und war im Begriff, den Schlag mit erhobener Rechten zu führen, aber meine Augen wurden mit Finsterniß bedeckt, meine Ohren verschlossen, mein ganzer Leib zitterte; in meinen Händen aber war keine Kraft, und ich konnte meinen Vorsatz nicht ausführen; wenn ich aber meine Hände sinken ließ, fühlte ich kein Uebel mehr. Daraus aber habe ich erkannt, daß Gott mit dir ist, da ich dir kein Leid habe thun können.“ Wie er das sprach, weinte der Bischof und legte dem Kleriker Stillschweigen auf, dann kehrte er nach Hause zurück und setzte sich zu Tische. Nachdem er gespeist, ruhte er auf seinem Lager; um sein Bett aber standen viele Betten der Kleriker.[86]) Jene aber, die auf den Kleriker kein Vertrauen mehr setzten, dachten für sich ihren Frevel zu vollenden und sannen auf neue Mittel, um ihn entweder mit Gewalt zu tödten oder etwa ein Verbrechen ihm aufzuladen, wegen dessen er von dem bischöflichen Amte entfernt würde. Wie inzwischen alle ruhten, stürzten sie fast mitten in der Nacht an das Lager des Bischofs und schrieen mit lauter Stimme und sagten, sie hätten ein Weib von seinem Lager weggehen sehen und hätten dieses laufen lassen, während sie zum Bischofe geeilt wären. Und das war wirklich des Teufels Antrieb und sein Rath, daß sie dem Bischofe, der fast siebenzig Jahre alt war, in einem solchen Alter dies Verbrechen aufbürdeten. Und unverzüglich wurde, nachdem sie sich wieder mit dem obenerwähnten Kleriker verbunden,

der Bischof mit Ketten von den Händen desjenigen gefesselt, von dessen Halse er oft die Fesseln gelöst, und unter scharfe Bewachung von dem gethan, den er so oft von schmutzigen Kerkern befreit hatte. Wie aber jener sah, daß seine Feinde ganz über ihn Herr geworden seien, flehte er in seinen Fesseln die Barmherzigkeit Gottes unter Thränen an. Bald wurden die Wächter vom Schlafe übermannt, von göttlicher Hand seine Fesseln gelöst, und der Unschuldige, der so oft die Schuldigen befreit hatte, entkam aus dem Gefängnisse; nachdem er hier entronnen, begab er sich zum König Guntchramn. Nach seiner Entfernung eilten die schon freier verbundenen Verschwornen zu König Chilperich, um die bischöfliche Würde zu erlangen; sie legten dem Bischofe viele Verbrechen zur Last und setzten hinzu: „Daran erkenne, glorreichster König, daß das, was wir gesprochen, wahr sei, daß er, den Tod für seine Verbrechen fürchtend, zu deinem Bruder gegangen ist.“ Der König aber glaubte ihnen nicht und hieß sie nach Hause gehen. Die Bürger aber waren, während dieses geschah, über die Abwesenheit ihres Bischofs traurig geworden, da sie erkannten, daß Alles, was gegen ihn geschehen, seinen Grund in Mißgunst und Habsucht habe, ergriffen den Archidiakon mit seinem Spießgesellen, behandelten sie übel und baten den König, ihnen den Bischof wiederzugeben. Der König aber schickte Gesandte zu seinem Bruder mit der Versicherung, er habe an dem Bischofe keine Schuld gefunden. Da gab König Guntchramn in seiner Güte und großen Barmherzigkeit ihm viele Geschenke, auch Briefe an alle Bischöfe seines Reichs, den Fremdling um Gottes willen bestmöglichst zu unterstützen. Dann gieng er in den Städten herum und erhielt von den Priestern Gottes so viele Geschenke, sowohl an

Kleidern wie an Gold, daß er es kaum in die ihm bestimmte Stadt bringen konnte; und so wurde das Wort des Apostels erfüllt: „Denen, die Gott lieben, gereicht Alles zum Besten"[87]) Denn ihm brachte seine Pilgerfahrt Reichthum und sein Exil viele Schätze. Nachher wurde er bei seiner Zurückkunft von den Bürgern mit solchen Ehren empfangen, daß sie vor Freude weinten und Gott lobpriesen, der endlich der Kirche ihren Priester wiedergegeben.

XXXVII. Lupentius aber, der Abt der Basilika des heiligen Martyrers Privatus in der Gabalitanischen Stadt, kam auf Ladung zur Königin Brunichild. Denn es hatte ihn, wie man sagt, der Graf der obengenannten Stadt, Innocentius, verklagt, daß er etwas Ungebührliches über die Königin gesagt habe. Nachdem aber die Sache untersucht war und man ihn keiner Majestätsbeleidigung schuldig befunden hatte, wurde er entlassen. Wie er aber schon auf dem Wege war, wurde er wiederum von dem obengenannten Graf gefangen genommen, zur Villa Pontico geführt und vielfach gepeinigt, und als er entlassen wurde, um zurückzukehren, und jenseits des Flusses Axona sein Zelt aufgespannt hatte, fiel wieder sein Feind über ihn her. Dieser überwältigte ihn, schlug ihm den Kopf ab, steckte diesen in einen mit Steinen beschwerten Sack und warf ihn in den Fluß; an den übrigen Leichnam aber band er einen Stein und warf ihn in die Tiefe. Nach einigen Tagen aber sahen diesen einige Hirten, zogen ihn aus dem Flusse und begruben ihn. Wie man aber die Vorbereitungen zum Begräbniß traf und nicht wußte, wer es sei, zumal da man das Haupt des Verstümmelten nicht fand, stieß plötzlich ein Adler auf das Wasser, zog den Sack aus dem Grunde heraus und schleppte ihn an's Ufer; die Anwesenden staun-

ten, ergriffen den Sack und fanden, wie sie angelegentlich nach seinem Inhalte forschten, den Kopf des Enthaupteten; und so begrub man ihn mit den übrigen Gliedern. Man sagt, es lasse sich dort wunderbarer Weise jetzt noch ein Licht sehen, und wenn ein Kranker an diesem Grabhügel glaubensvoll betet, wird er gesund.

XXXVIII. Theodosius,[88]) der Bischof der Rutener, der Nachfolger des heiligen Dalmatius, starb. In dieser Kirche entstanden um das Episcopat so viele und große Streitigkeiten und Hader, daß sie fast aller heiligen zum Gottesdienste bestimmten Gefäße und aller guten Habe beraubt wurde. Aber der Presbyter Transobad wurde abgewiesen und der Graf der Gabalitaner Innocentius[89]) auf Betreiben der Königin Brunichild zum Bischofe gewählt. Nachdem er aber die bischöfliche Würde überkommen, fieng er sogleich mit Ursicinus, dem Bischofe der Cadurcinischen Stadt, Händel an, indem er behauptete, er habe Sprengel, die zur Rutenischen Kirche gehörten, inne. So kam es, daß, weil die Zwietracht immer glimmte, nach einigen Jahren der mit seinen Provinzialen in der Stadt Arvernum vereinigte Metropolite ein Urtheil fällte, wornach Ursicinus die Pfarreien, welche niemals als zur Rutenischen Kirche gehörig befunden wurden, zurückerhalten sollte; und so geschah es auch.

XXXIX. Remigius, der Biturigische Bischof, starb. Nach seinem Tode wurde die Stadt zum größten Theile von einer Feuersbrunst zerstört; und da gieng zu Grunde, was die Feinde stehen gelassen. Hierauf wurde, von König Guntchramn begünstigt, Sulpicius in dieser Stadt zum Bischofe erwählt. Denn als Viele Geschenke anboten, soll der König den sich um die Stelle Bewerbenden geantwortet

haben: „Unsre fürstliche Person hat niemals die Gewohnheit gehabt, die Bischofswürde um Geld zu verkaufen, und es ist auch eure Sache nicht, sie durch Geschenke zu erwerben, damit uns nicht der Schimpf schändlicher Gewinnsucht treffe und ihr dem Zauberer Simon gleicht. Aber nach Gottes Vorsehung ist Sulpicius euer Bischof.“ So wurde er zum Klerikate geführt und übernahm die bischöfliche Würde jener Stadt. Er war aber ein sehr ansehnlicher Mann und aus dem Geschlechte der ersten Senatoren Galliens, war in der Redekunst wohl bewandert und stand in der Dichtkunst Keinem nach.[90]) Auf seine Anregung kam die obenerwähnte Synode wegen der Cadurcinischen Pfarreien zu Stande.[91])

XL. Aus Hispanien aber kam ein Gesandter, Oppila mit Namen, welcher dem Chilperich viele Geschenke brachte. Denn der König von Hispanien fürchtete, Childebert möchte wegen der seiner Schwester[92]) widerfahrnen Kränkung ein Heer ziehen lassen; Leuvichild nämlich hatte seinen Sohn Hermenegild, der die Schwester des Childebert zur Frau hatte, ergriffen und in's Gefängniß geworfen, dessen Frau aber bei den Griechen gelassen. Als nun dieser Gesandte am heiligen Ostertage nach Turones gekommen, fragten wir nach, ob er zu unsrer Religion gehöre. Er antwortete, er glaube das, was die Katholiken glauben. Dann gieng er mit uns zur Kirche und wohnte der Feier der heiligen Messe bei; er gab aber den Unsrigen weder den Friedenskuß[93]) noch nahm er Theil am Abendmahl. Und man erkannte, daß erlogen sei, was er gesagt habe, daß er nämlich ein Katholik sei. Doch kam er auf unsre Einladung zum Gastmahle. Und als ich genauer nachfragte, was er glaube, antwortete er: „Ich glaube, daß der Vater

und der Sohn und der heilige Geist eins in gleicher Beschaffenheit seien." Da entgegnete ich ihm: „Wenn du das, wie du versicherst, glaubst, was hat dich denn abgehalten, mit uns an dem Gott dargebrachten Opfer Theil zu nehmen?" Jener sagte: „Weil ihr bei dem Gloria nicht richtig antwortet; denn nach dem Apostel Paulus sagen wir: „Ehre (gloria) sei dem Gott Vater durch den Sohn;" ihr aber sagt: „Ehre dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste," während die Lehrer der Kirche lehren, daß der Vater durch den Sohn in der Welt verkündet worden sei, wie Paulus selbst sagt: „Dem unsterblichen Könige der Welt aber, dem unsichtbaren, Gott allein sei Ruhm und Ehre in alle Ewigkeit, durch Jesus Christus unsern Herrn."[94]) Ich versetzte: „Ich denke, es wird keinem Katholiken unbekannt sein, daß der Vater durch den Sohn verkündet worden sei; aber er predigte den Vater in der Welt so, daß auch er sich durch seine Wunder als Gott zeigte. Gott der Vater aber mußte deswegen seinen Sohn zur Erde senden, daß er Gott zeige, damit die Welt, weil sie den Patriarchen und Propheten und selbst dem Gesetzgeber nicht geglaubt hatte, wenigstens dem Sohne glaube. Deswegen muß man unter der Bezeichnung der Personen Gott Ehre geben. Wir sagen also: Ehre sei Gott dem Vater, der den Sohn gesandt hat, Ehre Gott dem Sohne, der mit seinem Blute die Welt erlöst hat, Ehre Gott dem heiligen Geist, der den bereits erlösten Menschen heiligt. Du aber, der du sagst, Ehre dem Vater durch den Sohn, nimmst dem Sohne die Ehre, als ob er nicht voll Ehre sei mit dem Vater, weil er ihn in der Welt verkündet hat. Wie gesagt, hat der Sohn den Vater verkündet in der Welt; aber Viele glaubten nicht, wie der Evangelist Johannes

sagt: „Er kam in sein Eigenthum und die Seinigen nahmen ihn nicht auf. So viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, denen, welche in seinem Namen glauben."[95]) Du aber, welcher den Apostel Paulus citirt, ohne das, was er meint, zu verstehen, merke auf, wie vorsichtig er spricht, und so, daß es jeder begreifen kann; merke auf, wie er unter den ungläubigen Völkern predigt, um nicht zu scheinen, als ob er Einem eine schwere Last auflege, wie er zu Einigen sagt: „Milch habe ich euch zu trinken gegeben, nicht feste Speise, denn ihr konntet sie nicht vertragen; ihr könnt sie auch jetzt noch nicht vertragen. Für die Vollkommenen ist die feste Speise."[96]) Aber er sagt auch zu Andern: „Ich habe euch nichts gepredigt, als Christus und zwar den Gekreuzigten."[97]) Was willst du nun, Ketzer? Weil Paulus blos den gekreuzigten Christus predigte, zweifelst du, daß er auferstanden ist? Bedenke lieber seine Vorsicht und sieh seine Klugheit, was er zu Andern spricht, die er stärker im Glauben sah: „Obgleich wir Christus den Gekreuzigten gekannt haben, kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr."[98]) Leugne also, du Ankläger Pauli, wenn du unsinnig sein willst, daß er auch nicht gekreuzigt worden ist! Laß aber, ich bitte dich, jenes und höre einen bessern Rath: Salbe deine schwachen Augen und empfange das Licht der apostolischen Predigt. Den Menschen angemessen nämlich sprach Paulus in niedriger Redeweise, um sie zur Stufe des höheren Glaubens zu führen, wie er wo anders spricht: „Ich bin für Alle Alles geworden, um Allen zu nützen."[99]) Sollte nun ein sterblicher Mensch nicht dem Sohne Ehre darbringen, den der Vater selbst nicht einmal, sondern zwei- und dreimal vom Himmel herab verherrlicht hat? Höre, was er vom Himmel

spricht, wie der nämliche Sohn, auf den sich der heilige Geist herabläßt, von der Hand des Johannes die Taufe empfängt: „Das ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“[100]) Wenn du jedoch verstopfte Ohren hast, daß du auf jene Worte nicht hörest, so glaube den Aposteln, was sie auf dem Berge hörten, als Jesus in der Herrlichkeit verklärt mit Moises und Helias sprach; aus der glänzenden Wolke nämlich sprach der Vater: „Das ist mein geliebter Sohn, ihn höret.“[1]) Darauf erwiederte der Ketzer: „In diesen Beweisstellen spricht der Vater nichts von der Ehre des Sohnes, er weis't nur auf den Sohn hin.“ Ich entgegnete: „Wenn du das so nimmst, so will ich dir eine andre Stelle bringen, in der der Vater den Sohn verherrlicht hat. Wie der Herr zum Leiden gieng und sagte: „Vater, verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrliche;“[2]) was hat ihm der Vater vom Himmel geantwortet? Sagte er nicht: „Ich habe dich verherrlicht und werde dich wiederum verherrlichen?“[3]) Siehe, der Vater verherrlicht ihn mit eignem Munde, und du willst ihm die Ehre nehmen! Den Willen zwar zeigst du, aber deine Macht reicht nicht aus. Denn du, welcher den Apostel Paulus anklagt, höre, wie er selbst, vielmehr Christus in ihm, spricht: „Alle Zunge bekenne, daß Jesus Christus der Herr ist in der Ehre Gottes des Vaters.“[4]) Wenn er nun mit dem Vater gemeinsame Ehre hat, und die Ehre, welche jetzt den Vater umgiebt, auch ihn umgiebt, wie willst du ihn als ruhmlos nicht ehren? Oder warum soll dem unter den Menschen nicht Ehre zu Theil werden, der in gleicher Herrlichkeit mit dem Vater im Himmel regiert? Wir bekennen nun, daß Christus, der Sohn Gottes, wahrer Gott sei, und deswegen, weil die Gottheit Eine ist, ist

auch die Verherrlichung Eine." Hierauf schwiegen wir und ließen ab vom Streite. Jener aber gieng zu König Chilperich, überreichte die Geschenke, welche der König der Hispanier gesandt hatte, und kehrte nach Hispanien zurück.

XLI. Nachdem aber König Chilperich erfahren, daß sein Bruder Guntchramn mit seinem Neffen Childebert Frieden geschlossen, und daß sie die Städte, welche er gewaltsam weggenommen, ihm mit einander nehmen wollten, begab er sich mit allen seinen Schätzen in die Camaracensische Stadt und nahm Alles, was ihm das Beste schien, mit fort. Und er schickte zu den Herzögen und Grafen der Städte Boten, sie sollten die Mauern der Städte in guten Stand setzen und ihre Habe mit Frau und Kind hinter die festen Mauern in Sicherheit bringen; und wenn es Noth thue, sollten sie männlich Gegenwehr leisten, damit ihnen der Widerpart nichts anhaben könne; er setzte hinzu: „Und wenn ihr auch etwas verlieren solltet, so werdet ihr, wenn wir Rache an den Feinden nehmen, mehr dafür erhalten," ohne daran zu denken, daß der Sieg in den Händen Gottes liege; dann brach er öfters auf und machte wiederum auf seinem Gebiete Halt. In diesen Tagen wurde ihm ein Sohn[5]) geboren, den er in der Victorianischen Villa aufziehen ließ, indem er sagte: „Es möchte ihm vielleicht wenn man ihn öffentlich sieht, ein Unglück zustoßen und er sterben."

XLII. Der König Childebert aber gieng nach Italien. Als dies die Langobarden hörten, unterwarfen sie sich ihm, aus Furcht, sein Heer möchte sie erschlagen; sie gaben viele Geschenke her und versprachen, ihm treu anhängen zu wollen. Nachdem der König bei ihnen alles erreicht hatte, was er wollte, kehrte er nach Gallien zurück und befahl, daß sein

Heer sich marschfertig machen sollte, um nach Hispanien zu ziehen; aber er führte es nicht aus. Vom Kaiser Mauricius hatte er aber vorher fünfzigtausend Goldgulden erhalten, um die Langobarden aus Italien zu treiben. Wie aber der Kaiser hörte, daß er mit diesen Friede gemacht habe, verlangte er sein Geld zurück, aber der König gab ihm, im Vertrauen auf seine Macht, nicht einmal eine Antwort.

XLIII. Auch in Gallicien gab es neue Ereignisse, welche später erzählt werden sollen. Als nun Hermenegild, wie oben angegeben, mit seinem Vater in Feindschaft gerathen war und in einer Stadt Hispaniens[6]) mit seiner Gemahlin sich aufhielt, vertrauend auf die Hülfe des Kaisers und des Gallicischen Königs Miro[7]), hörte er, daß sein Vater mit einem Heere gegen ihn ziehe, und pflog Raths, wie er den Anrückenden vertreiben oder tödten könnte; der Unglückliche wußte nicht, daß ihm Gottes Gericht drohe, da er gegen seinen Erzeuger, wenn auch einen Ketzer, Solches im Schilde führe. Nachdem er also hierüber berathen, las er aus den vielen Tausenden von Kriegern dreihundert aus und legte sie in die Burg Osser, in deren Kirche wunderbarlich Quellen sich füllen, damit nämlich sein Vater beim ersten Angriff von ihnen erschreckt und ermüdet leichter von der schlechteren Mannschaft, die sehr zahlreich war, besiegt würde. Wie Leuvichild von diesem schlauen Plane Kunde erhielt, wußte er sich lange nicht zu rathen. „Ziehe ich, sagte er, mit dem ganzen Heere dahin, so leidet mein auf Einen Haufen zusammengedrängtes Heer von den feindlichen Geschossen gräulich; gehe ich aber mit Wenigen, so vermag ich die Haufen tapferer Männer nicht zu überwinden. Doch will ich mit Allen ausrücken.“ Und wie er an den Platz kam, rieb er die Männer auf und die Burg

legte er in Asche, wie schon oben erwähnt ist. Nachdem er den Sieg errungen, erfuhr er, daß der König Miro mit einem Heere gegen ihn zu Felde liege. Diesen umringte er und zwang ihn, zu schwören, daß er ihm künftig treu sein werde. Nachdem sie sich wechselseitig Geschenke gegeben, kehrte jeder zu dem Seinigen zurück. Wie aber Miro in seine Heimath zurückgekommen, legte er sich nach wenig Tagen und starb. Die bösen Wasser und die ungesunde Luft Hispaniens hatten ihn nämlich angegriffen. Nach seinem Tode bat sein Sohn Eurich den König Leuvichild um seine Freundschaft, leistete, wie sein Vater gethan, den Eid der Treue und übernahm die Herrschaft von Gallicien. In diesem Jahre aber kam sein Verwandter Audica, welcher mit dessen Schwester verlobt war, mit einem Heere, ergriff ihn, machte ihn zum Geistlichen und ließ ihm die Würde eines Diakons oder Presbyters ertheilen, er selbst aber nahm seines Schwiegervaters Gemahlin und behauptete sich in der Herrschaft von Gallicien.[8]) Leuvichild aber nahm seinen Sohn Hermenegild gefangen und führte ihn mit sich nach Toletum, indem er ihn zur Verbannung verurtheilte; dessen Gemahlin jedoch konnte er den Griechen nicht entreißen.

XLIV. Die Heuschrecken aber zogen von der Carpetanischen Provinz, welche sie fünf Jahre lang verheert hatten, in diesem Jahre weiter und begaben sich auf der Heerstraße in eine andre Provinz, welche an diese stieß. Sie nahmen der Länge nach einen Raum von einhundertfünfzig, der Breite nach von hundert Meilen ein. In diesem Jahre erschienen in Gallien viele Zeichen und das Volk wurde hart mitgenommen. Im Monat Januar nämlich sah man blühende Rosen, um die Sonne zeigte sich

ein großer Ring, der aus verschiedenen Farben zusammengesetzt war, wie sich beim Regenbogen, wenn der Regen aufhört, zu zeigen pflegt. Reif beschädigte sehr die Weinberge; ein darauffolgendes Ungewitter verwüstete in den meisten Gegenden Weinberge und Saaten; das Uebrige vernichtete noch ein starker Hagelschlag, in einigen Weinbergen sah man wenige Früchte, in andern gar keine, so daß die Menschen gegen Gott erzürnt die Zugänge zu den Weinbergen aufmachten, Schaafe und Ochsen hineintrieben, dazu, die Unseligen, gegen sich selbst Flüche ausstießen und riefen: „In diesen Weinbergen soll in Ewigkeit kein Rebschoß mehr wachsen.“ Die Bäume aber, welche im Monat Julius Obst getragen hatten, lieferten im Monat September andre Früchte. Eine Seuche wüthete von Neuem unter den Heerden, so daß kaum ein Stück übrig blieb.

XLV. Wie inzwischen die Calenden des September (1. September) kamen, erschien eine große gotthische Gesandtschaft bei König Chilperich.[9]) Dieser aber, welcher bereits nach Paris zurückgekehrt war, befahl, viele Familien von den fiskalischen Gütern[10]) wegzunehmen und auf Fuhrwerke zu schaffen, Viele, die weinten und nicht fortgehen wollten, ließ er in Gewahrsam bringen, um sie desto leichter mit seiner Tochter zu übersenden. Man sagt aber, Viele hätten wegen dieser harten Maßregel ihrem Leben mit dem Stricke eine Ende gemacht, indem sie fürchteten, von ihren Angehörigen gerissen zu werden. Denn man trennte den Sohn vom Vater, die Mutter von der Tochter, und sie schieden unter vielen Thränen und Verwünschungen, und in der Stadt Paris war eine solche Trauer, daß man sie mit der ägyptischen verglich. Viele aber von vornehmer Abkunft, welche gewaltsam gezwungen wurden, fortzugehen, machten

ihr Testament, vermachten ihr Vermögen den Kirchen und baten, sogleich, wenn das Mädchen Hispanien betreten haben würde, jenes Testament, gleich als ob sie begraben wären, zu öffnen. Inzwischen kamen Gesandte des Königs Childebert nach Paris, welche dem König Chilperich anempfehlen sollten, daß er nichts aus den Städten, welche er von dem Reiche seines (des Childebert) Vaters habe, wegnehme oder mit seinen Schätzen irgendwie seine Tochter beschenke, und daß er es nicht wagen solle, Sclaven, Pferde, Rinder oder irgend etwas davon anzurühren. Einer von diesen Gesandten soll heimlich getödtet worden sein, man weiß aber nicht von wem; doch wandte sich der Verdacht gegen den König. König Chilperich aber versprach, nichts von dem zu berühren, rief die edlen Franken und übrigen Getreuen zusammen und feierte die Hochzeit seiner Tochter. Dann übergab er sie mit großen Schätzen den gotthischen Gesandten. Auch ihre Mutter brachte eine ungeheure Menge Gold und Silber und Kleider herbei, so daß der König, als er dies sah, wähnte, ihm sei nichts übrig geblieben. Wie die Königin merkte, daß es ihm aufgefallen, wandte sie sich zu den Franken und sagte: "Glaubt nicht, o Männer, daß hiebei etwas von den Schätzen der frühern Könige ist; denn Alles, was ihr seht, ist von meinem Eigenthum, weil mir der ruhmreiche König Vieles geschenkt hat. Auch habe ich Vieles mit eigner Mühe erworben, und von den mir gegebenen Häusern habe ich sowohl an Früchten als an Abgaben sehr viel gezogen. Aber auch ihr habt mich sehr oft mit euren Geschenkeu bereichert, und daher kommt das, was ihr jetzt hier seht; denn von dem öffentlichen Schatze ist nichts darunter." Und so beruhigte sie den König. Der Sachen waren es aber so viele, daß das Gold und Silber

und die übrigen Schmucksachen auf fünfzig Wägen fortgefahren wurden. Auch die Franken brachten viele Geschenke, die einen Gold, die andern Silber, einige Pferde, sehr viele Kleider, und jeder, der nur konnte, brachte eine Gabe. Wie aber das Mädchen unter Thränen und Küssen Abschied genommen und durch das Thor fuhr, brach die eine Achse des Gefährtes, und Alle riefen: „Unglück" (Mala hora),[11]) und Einige nahmen dies als eine Vorbedeutung an. Endlich verließ sie Paris und ließ acht Meilen von der Stadt ihre Gezelte aufschlagen. In der Nacht aber standen fünfzig Männer auf, nahmen hundert der besten Pferde, eben so viel goldne Zügel und zwei große Gefäße und entrannen flüchtigen Fußes zum König Childebert. Auch auf dem ganzen Wege machte sich, wer konnte, davon und nahm mit sich, was er erwischen konnte. Auch trieb man von den verschiedenen Städten auf dem Wege große Beiträge zu den Kosten ein, wofür der König nichts aus seiner Kasse geben ließ, sondern Alles wurde aus den Beisteuern der Armen bestritten. Aber weil der König Verdacht hatte, es möchten sein Bruder oder sein Neffe dem Mädchen auf dem Wege Nachstellungen bereiten, ließ er sie unter Bedeckung von Heeresmacht reisen. Bei ihr waren aber angesehene Männer, Herzog Bobo, des Mummolenus Sohn, mit seiner Frau, als Brautführer, Domegisel und Ansovald, der Hausmeier Waddo, der einst Santonischer Graf gewesen; das übrige Volk aber zählte über viertausend Köpfe, die übrigen Herzöge aber und Hofbediente (camerarii), welche mit ihr gezogen waren, kehrten in Pictavum um; jene aber setzten ihren Weg, so gut sie eben konnten, weiter fort. Auf diesem aber wurde so viel geraubt, so viel geplündert, daß es kaum zu erzählen ist. Die Hütten der Armen plün-

derten, die Weinberge verheerten sie, so daß sie die Reben mit den Trauben zugleich abschnitten und mitnahmen, das Vieh wegtrieben, oder was sie finden konnten, wegschleppten; auf ihrem Wege ließen sie nichts übrig, und das Wort des Propheten Joel wurde erfüllt: „Was die Heuschrecke übrig läßt, frißt die Raupe, was die Raupe übrig läßt, frißt der Mehlthau.“ [12]) So geschah es auch zu dieser Zeit, daß das, was der Reif übrig gelassen, ein Ungewitter verdarb, was dieses übrig ließ, die Hitze verbrannte, und das, was die Hitze verschonte, Feinde fortnahmen.

XLVI. Wie diese nun mit ihrer Beute weiter zogen, begab sich Chilperich, der Nero und Herodes unsrer Zeit, zur Calensischen Villa, die von der Stadt Paris ohngefähr hundert Stadien entfernt ist; dort pflog er des Weidwerks. Wie er aber eines Tages von der Jagd zurückkehrte, als es schon sehr dunkel war, kam, während er vom Pferde steigen wollte und seine Hand auf die Schulter eines Dieners gelegt hatte, Einer herzu, stach ihn mit einem Messer unter die Achsel und durchbohrte in wiederholtem Stoße seinen Bauch; sogleich floß ein Menge Blut aus dem Munde, wie aus der Oeffnung der Wunde, und er gab seinen bösen Geist auf. [13]) Wie viel Schlimmes er verübt, zeigt das, was man bis jetzt gelesen. Oft hat er die meisten Gegenden verwüstet und verbrannt, das machte ihm keinen Schmerz, sondern Freude, wie einst Nero, als er beim Brande des Palastes Lieder sang. Oft strafte er Leute ungerechterweise ihres Vermögens wegen. Zu seiner Zeit kamen wenig Kleriker zur Bischofswürde. Er war ein Schlemmer, dessen Gott der Bauch war. Er hielt sich für den Klügsten. Er schrieb zwei Bücher in der Manier des Sedulius, deren schwache Verse auf keinem Fuß stehen können; bei ihnen

setzte er, weil er es nicht verstand, für lange Sylben kurze und für kurze lange, auch noch andere Schriften, Hymnen und Meßgebete,[14]) die ganz und gar nichts taugten. Die Angelegenheiten der Armen waren ihm verhaßt. Die Priester des Herrn schmähte er unaufhörlich; und über nichts machte er, wenn er nicht im Oeffentlichen war, mehr Späße und Witze, als über die Bischöfe der Kirche. Den einen nannte er leichtfertig, den andern stolz, jenen überreich, diesen verschwenderisch; jenen nannte er übermüthig, diesen aufgeblasen. Gegen nichts hatte er größern Haß, als gegen die Kirchen. Denn sehr oft sagte er: „Unsere Staatskasse ist arm geblieben, unsre Reichthümer sind zu den Kirchen gewandert, niemand herrscht mehr außer den Bischöfen; unsere Ehre ist dahin und ist auf die Bischöfe der Städte gekommen.“ So sprach er und zerriß meistens die Testamente, die zu Gunsten der Kirchen gemacht waren, und selbst die Befehle seines Vaters trat er in der Meinung, es sei Keiner mehr da, der seinen Willen erfülle, oft mit Füßen. Man kann aber keine Ausschweifung, keine Schwelgerei erdenken, die er nicht wirklich verübt hätte; er suchte immer nach neuen Mitteln, wie er das Volk verletzen könnte; wen er zu dieser Zeit schuldig fand, dem ließ er die Augen ausreißen. Und in den schriftlichen Befehlen, die er den Richtern zu seinem Vortheile sandte, setzte er bei: „Und so Einer unsre Befehle mißachtet, sollen ihm zur Strafe die Augen ausgerissen werden.“ Keinen liebte er aufrichtig, Keiner liebte ihn; als er daher seinen Geist aufgegeben, verließen ihn alle die Seinigen. Mallulf aber, der Silvanectische Bischof, der schon drei Tage im Zelte[15]) war, ohne ihn sehen zu können, kam, wie er die Nachricht von seiner Ermordung erhielt, wusch ihn und zog ihm bessere

Kleider an; die Nacht über sang er geistliche Lieder, lud ihn dann auf ein Schiff und begrub ihn in der Basilika des heiligen Vincentius zu Paris, Königin Fredegund blieb in der Kirche.[16])

Ende des sechsten Buches des Georgius Florens oder des Bischofs Gregorius von Turones. Gott sei Dank.

Siebentes Buch.

Inhalt der Kapitel des siebenten Buches.

Sie sendet einen Mann aus, der die Brunichild tödten soll. 21) Flucht und Bewachung Eberulf's. 22) Seine Schlechtigkeit. 23) Ein Jude wird mit den Seinen ermordet. 24) Plünderung der Pictavischen Stadt. 25) Beraubnng des Marileif. 26) Gundovald geht in den Städten herum. 27) Unthat an Bischof Mangnulf. 28) Ein Heer zieht hinten drein. 29) Tod Eberulf's. 30) Gesandte Gundovald's. 31) Reliquien des heiligen Martyrers Sergius. 32) Andere Gesandte Gundovald's. 33) Childebert kommt zu seinem Oheim Guntchramn. 34) Gundovald zieht nach Convenä. 35) Die Basilika des heiligen Martyrers Vincentius zu Agenna wird verwüstet. 36) Unterredung Gundovald's mit dem Heere. 37) Belagerung der Stadt. 38) Tod Gundovald's. 39) Tod des Bischofs Sagittarius und des Mummolus. 40) Schätze des Mummolus. 41) Ein Riese. 42) Wunder des heiligen Martinus. 43) Desiderius und Wado. 44) Eine wahrsagende Frau. 45) Hungersnoth in diesem Jahre. 46) Tod des Christophorus. 47) Bürgerkrieg zwischen den Turonischen Bürgern.

I. Obgleich es sich gehörte, daß wir die Geschichte in der Ordnung fortsetzten, welche wir in den vorhergehenden Büchern eingehalten haben, so verlangt doch die Ehrerbietung, vorher etwas über den Tod des heiligen Bischofs Salvius zu sprechen, welcher in diesem Jahre gestorben sein soll.[17]) Dieser lebte, wie er selbst zu erzählen pflegte, lange weltlich, verhandelte mit den weltlichen Richtern weltliche Sachen, ohne sich jedoch je in solchen Wünschen zu ergehen, welche junge Gemüther so gerne hegen. Als der Hauch des göttlichen Odems sein Inneres getroffen, verließ er den Dienst der Welt und gieng in ein Kloster; und der Mann, schon jetzt der Göttlichkeit geweiht, erkannte, daß es besser sei, arm zu sein mit der Furcht Gottes, als dem Gewinn der vergänglichen Welt nachzujagen. In diesem Kloster lebte er lange nach der von den Vätern fest-

gesetzten Regel. Als er aber bereits an Geist wie Körper mehr erstarkt war, erhielt er nach dem Tode des Abtes, der diesem Kloster vorgestanden, den Auftrag, die Heerde zu weiden; aber obgleich er sich den Brüdern zur Besserung mehr hätte öffentlich zeigen sollen, wurde er doch nach Erlangung dieser Ehre abgeschlossener. Sogleich suchte er sich eine geheimere Zelle, denn in der ersteren hatte er, wie er selbst versicherte, mehr als neunmal, von übertriebener Enthaltsamkeit mitgenommen, seine Haut gewechselt. Endlich dachte er, nachdem er die Ehre angenommen, während er in dieser Sparsamkeit anhaltender dem Gebete und dem Lesen oblag, zumeist daran, es sei besser für ihn, wenn er unter den Menschen verborgen sei, als wenn er den Namen eines Abts bei den Leuten habe. Was weiter? Er sagte den Brüdern Lebewohl und sie ihm, und dann schloß er sich ein. Während dieser Einschließung war er noch enthaltsamer, als er früher gewesen, während er sich dem Gebote der Liebe gemäß bemühte, den Auswärtigen, die zu ihm kamen, Gebete zu widmen und das Abendmahl mit der größten Bereitwilligkeit zu spenden, was vielen Schwachen zumeist großes Heil brachte. Einst aber lag er, von einem heftigen Fieber ergriffen, schwer athmend in seinem Bette, siehe, da erbebte die von hellem Lichte plötzlich erleuchtete Zelle. Jener aber faltete die Hände gen Himmel und hauchte unter Danksagungen seinen Geist aus. Die Mönche vermischten ihre Klagen mit denen seiner Mutter und trugen den Leichnam heraus, wuschen und bekleideten ihn und legten ihn auf eine Bahre und verbrachten die Nacht unter Singen und Weinen. Wie es aber Morgen wurde, und man sich zum Begräbniß richtete, fieng der Leichnam an, sich auf der Bahre zu bewegen. Und siehe,

die Wangen wurden roth, der Mann regte sich, wie aus einem tiefen Schlafe erwachend, öffnete die Augen, erhob die Hände und sprach: „O barmherziger Herr! warum hast du mich in den finstern Ort der weltlichen Wohnung zurückkehren lassen, während mir besser wäre im Himmel deine Barmherzigkeit, als auf der Erde dieses verwerfliche Leben?" Wie aber die Seinen staunten und fragten, was das bedeuten solle, antwortete er nichts auf ihre Fragen. Er stand aber auf, ohne mehr etwas von dem Uebel, an dem er gelitten, zu fühlen, und blieb drei Tage lang ohne Speise und Trank. Am dritten Tage aber rief er die Mönche und seine Mutter zusammen und sagte: „Höret, Geliebteste, und erkennet, daß nichts ist, was ihr auf dieser Welt sehet, sondern nach dem Worte des Propheten Salomo ist alles eitel.[18]) Glücklich ist, wer auf Erden so handeln kann, daß er würdig ist, den Ruhm Gottes zu sehen im Himmel." Als er dies sprach, wurde er unschlüssig, ob er weiter reden oder schweigen solle. Wie er schwieg, drangen die Brüder mit Bitten in ihn, ihnen zu erzählen, was er gesehen hätte. Da sagte er: „Als ihr mich heute vor vier Tagen unter dem Erbeben der Zelle todt gesehen habt, ergriffen mich zwei Engel und führten mich hoch in den Himmel hinauf, so daß ich nicht nur diese schmutzige Erde, sondern auch Sonne, Mond und die Sterne unter mir zu haben wähnte. Dann wurde ich durch ein Thor, noch heller als das Licht, in jene Wohnung eingeführt, in welcher der ganze Fußboden wie von Gold und Silber glänzte, ein unbeschreibliches Licht, eine ungeheure Weite war; darinnen war eine solche Menge Menschen verschiedenen Geschlechts, daß die Länge und Breite des Haufens unübersehbar war. Und als die vorausgehenden Engel un-

ter den Drängenden einen Weg für uns gemacht hatten, kamen wir zu dem Orte, den wir schon von Weitem betrachteten; darüber schwebte eine Wolke heller wie alles Licht, wo man weder Sonne noch Mond oder Sterne sehen konnte, sondern sie glänzte heller als alles dies in natürlichem Lichte, und aus der Wolke gieng eine Stimme wie die Stimme von vielen Wassern. Dort begrüßten mich Sünder, herablassend, Männer in geistlicher und weltlicher Kleidung; von ihnen erzählten die vorausgehenden Engel, es seien Martyrer und Bekenner, die wir hier in tiefster Demuth verehren. Wie ich aber an dem Orte stand, der mir angewiesen worden, ergoß sich über mich ein ungemein angenehmer Geruch, so daß ich, von dessen Süßigkeit gestärkt, nach keiner Speise, nach keinem Trank mehr Verlangen hege. Und ich hörte eine Stimme sprechen: „Er kehre auf die Welt zurück, denn unsre Kirche hat ihn nöthig.“ Man hörte aber blos die Stimme, den Sprechenden konnte man nicht sehen. Und ich warf mich auf den Boden und rief mit Weinen: „Wehe, wehe, o Herr! warum hast du mir das gezeigt, wenn mir dasselbe wieder genommen werden sollte! Siehe, heute verstößest du mich von deinem Angesicht, daß ich wieder zur gebrechlichen Erde zurückkehre und nicht mehr hieher kommen kann. Nimm doch, o Herr! nicht deine Barmherzigkeit von mir, sondern erhöre mein Flehen und laß mich hier wohnen, damit ich nicht dorthin gehend verderbe.“ Und die Stimme, welche mit mir redete, sprach: „Ziehe in Frieden. Denn ich bin dein Hüter, bis ich dich zurückführe an diesen Ort.“ Da verließen mich meine Begleiter, ich stieg unter Weinen herab durch das Thor, durch welches ich gekommen, und kehrte zu euch zurück.“ Wie sich über diese seine Worte Alle

wunderten, sprach der Heilige Gottes wiederum unter Thränen: „Wehe mir, der ich ein solches Geheimniß zu enthüllen wagte. Denn der süße Geruch, den ich am heiligen Orte eingesogen und der mich diese drei Tage ohne Speise und Trank erhalten hat, ist von mir gewichen. Auch meine Zunge ist bedeckt von schweren Wunden und so aufgeschwollen, daß sie meinen ganzen Mund zu füllen scheint. Und ich merke, daß es Gott meinem Herrn nicht wohlgefallen, daß dieses Geheimniß veröffentlicht wurde. Aber du weißt, o Herr, daß ich das in der Einfalt des Herzens gethan, nicht im Hochmuthe. Verzeihe aber und verlaß mich nicht nach deiner Verheißung." Und nach diesen Worten schwieg er und nahm Speise und Trank zu sich. Wenn ich aber dies schreibe, fürchte ich, es möchte dem Leser unglaublich scheinen, wie Sallustius, der Geschichtschreiber, sagt: „Wenn man von der Tapferkeit und dem Ruhme ausgezeichneter Männer spricht, so läßt einen jeden das, was ihm unbedeutend scheint, gleichgültig; was mehr ist, hält er für erdichtet und falsch."[19]) Ich rufe aber den allmächtigen Gott zum Zeugen an, daß ich alles, was ich erzählte, aus seinem eignen Munde vernommen. Nach langer Zeit aber wurde der heilige Mann aus seiner Zelle genommen, zum Bischofe erwählt und wider seinen Willen geweiht. Wie er zehn Jahre seine Würde bekleidete, und bei der Albigensischen Stadt die hitzige Krankheit zunahm und, nachdem der größte Theil jenes Volkes bereits dahin gerafft war, wenige von den Bürgern noch da waren, wollte der heilige Mann, wie ein guter Hirte, niemals diesen Ort verlassen, sondern er ermahnte immer die Zurückgebliebenen, dem Gebete obzuliegen, unablässig zu wachen und immer in guten Werken und Gedanken zu wan-

deln, indem er sagte: „Thut so, damit ihr, wenn euch Gott aus dieser Welt scheiden läßt, nicht zum Gericht, sondern zur (ewigen) Ruhe eingehen könnet." Wie er aber, wie ich glaube, von Gott davon benachrichtigt, erkannte, daß die Stunde seiner Abberufung da sei, verfertigte er sich selbst seinen Sarg, wusch sich, kleidete sich an, und so hauchte er den immer zum Himmel gewandten heiligen Geist aus. Er war aber ein Mann von großer Frömmigkeit, ohne die geringste Begehrlichkeit und trachtete nie nach Gold. Denn wenn man ihm welches aufgedrungen hatte, theilte er es sofort unter die Armen aus. Als zu seiner Zeit der Patricier Mummolus viele Gefangene von dieser Stadt weggeführt hatte, gieng jener nach und lös'te alle aus. Und Gott schenkte ihm bei jenem Volke solche Huld, daß die, welche die Gefangenen weggeführt hatten, ihm sogar den Kaufpreis erließen, ja ihn überdies beschenkten, und so gab er den Gefangenen seiner Heimath ihre alte Freiheit wieder. Von diesem Mann habe ich noch viel Gutes gehört, aber, indem ich zu meiner begonnenen Geschichte zurückzukehren wünsche, übergehe ich das Weitere.

II. Nach Chilperich's Tode nun (und nachdem er den lange gesuchten Tod gefunden), verbanden sich die Aurelianer mit den Blesensern und fielen über die Dunenser her und fügten ihnen, die nichts vermutheten, viel Schaden zu; die Häuser und das Getraide und was man nicht leicht fortschaffen konnte, verbrannten sie, das Vieh trieben sie weg und nahmen mit, was sie konnten. Bei ihrem Abzuge folgten ihnen die mit den übrigen Carnotenern verbundenen Dunenser auf dem Fuße nach, und thaten ihnen ebenso, wie sie von ihnen erfahren, ließen nichts in oder außer den Häusern und von ihnen da. Und als sie noch untereinander

in argem Hader lagen und die Aurelianer gegen sie die Waffen kehrten, schritten die Grafen ein und der Friede wurde bis auf die Zusammenkunft[20]) hergestellt; nämlich an einem Tage, an welchem Gericht gehalten werden sollte, hätte der Theil, welcher gegen seinen Widerpart ungerecht gehandelt hatte, nach dem Ausspruch der Gerechtigkeit Entschädigung (compositio) zu zahlen. Und so standen sie vom Kriege ab.

III. Vedastes mit dem Beinamen Avo, der vor mehreren Jahren den Lupus und Ambrosius wegen der Liebe zu des Letzteren Frau getödtet und sie, welche, wie man sagte, seine Base war, geheirathet hatte, traf, nachdem er viele Frevel im Pictavischen Gebiet verübt, an einem Orte mit dem Sachsen Childerich zusammen, und wie sie sich wechselseitig mit Schimpfreden reizten, durchstach Einer von des Childerich Dienern den Avo mit seinem Speer. Da stürzte er zur Erde, und von noch sehr vielen Stichen verwundet gab er in Blut gebadet seinen gottlosen Geist auf; die göttliche Majestät rächte das unschuldige Blut, das er mit eigner Hand vergossen. Denn der Unselige hatte oft viele Diebstähle, Mordthaten, Ehebrüche begangen; ich halte es jedoch für besser, davon zu schweigen. Der Sachse zahlte aber seinen Söhnen das Wehrgeld.

IV. Inzwischen kam die nun verwittwete Königin Fredegund nach Paris und flüchtete sich mit den Schätzen, die sie innerhalb der Mauern aufbewahrt, in eine Kirche und wurde begünstigt vom Bischofe Ragnemod; die übrigen Schätze aber, welche in der Villa Cala zurückgeblieben waren, unter denen sich das goldne Gefäß befand, das kürzlich verfertigt worden war, packten die Schatzleute auf und

giengen schnell zu König Childebert, der damals in der Meldensischen Stadt verweilte, über.

V. Die Königin Fredegund nun hielt Rath und schickte Gesandte zu König Guntchramn und ließ ihm sagen: „Möge mein Herr kommen und das Reich seines Bruders übernehmen. Ich habe noch einen ganz kleinen Sohn, den ich ihm in die Arme legen will, mich selbst aber unterwerfe ich seiner Gewalt." Wie aber Guntchramn den Tod seines Bruders erfuhr, weinte er bitterlich. Nachdem er aber seiner Trauer Einhalt gethan, brach er mit einem Heere auf und zog nach Paris. Und nachdem ihn die Stadt aufgenommen, kam sein Neffe Childebert von der andern Seite.

VI. Da diesen aber die Parisier nicht aufnehmen wollten, schickte er Gesandte zu König Guntchramn und ließ ihm sagen: „Ich weiß, geliebtester Vater, daß es deiner Liebe nicht unbekannt sei, wie jeden von uns bis zur heutigen Stunde die Feinde mitgenommen haben, so daß keiner von uns in dem, was ihm gebührte, Gerechtigkeit finden konnte. Daher flehe ich dich nun inständig, daß die Verträge (placita), die nach meines Vaters Tod geschlossen wurden, aufrecht erhalten werden." Darauf sagte König Guntchramn zu den Gesandten desselben: „O ihr Unseligen und immer Meineidigen, die ihr niemals bei der Wahrheit geblieben, noch euer Versprechen gehalten; ihr habt Alles, was ihr mir versprochen, unbeachtet gelassen und mit König Chilperich einen neuen Vertrag eingegangen, um mich aus dem Reiche zu verjagen und meine Staaten unter euch zu theilen. Sehet da die Verträge, sehet eure eigne Unterschrift, womit ihr diese Uebereinkunft bekräftigt habt, wie mögt ihr nun die Stirne haben, zu verlangen, daß ich meinen Neffen Childebert aufnehme, den ihr mir durch eure

Falschheit habt zum Feinde machen wollen?" Die Gesandten erwiderten: „Wenn dich solcher Jähzorn ergreift, daß du deinem Neffen nichts von dem, was du ihm versprochen, verwilligst, so nimm doch wenigstens das nicht, was ihm vom Reiche Charibert's gebührt." Hierauf versetzte er: „Da sind die unter uns geschlossenen Verträge, wornach jeder, der ohne des Bruders Willen die Stadt Paris betritt, seinen Antheil verlieren soll; und der Martyrer Polixtus und die Bekenner Hilarius und Martinus sollten Richter und Rächer desselben sein. Darnach hat dieselbe betreten mein Bruder Sigibert, welcher, nachdem er nach Gottes Gericht umgekommen, seinen Antheil verloren hat. Eben so geschah es mit Chilperich. Durch diese Uebergriffe nun haben sie ihre Antheile verloren; und deswegen, weil jene nach Gottes Richterspruch und dem Fluche des Vertrags verloren haben, werde ich das ganze Reich Charibert's mit seinen Schätzen, vom Gesetze unterstützt, unter meine Botmäßigkeit bringen, und Niemand soll etwas davon erhalten außer mit meinem freien, ungezwungenen Willen. Entfernt euch also, ihr immerwährenden Lügner und Meineidige, und meldet das eurem Könige."

VII. Nach ihrer Entfernung kamen wiederum Gesandte des Königs Childebert zum vorgenannten Könige und wollten die Königin Fredegund haben, und sprachen: „Gieb die Mörderin heraus, welche meine Muhme erwürgt, meinen Vater und Oheim ermordet, welche selbst meine Verwandte mit dem Schwerte getödtet hat." Jene aber erwiderte: „In dem Placitum, das wir halten, bestimmen wir alles, nachdem wir alles untersucht haben, was zu thun ist." Denn Fredegund genoß seinen Schutz, er lud sie öfters zur Tafel und versprach ihr seine kräftigste Vertheidigung.

Wie sie aber eines Tages zusammen speis'ten, stand die Königin auf und nahm Abschied, der König aber hielt sie zurück und sagte zu ihr: „Nimm noch etwas Speise." Jene erwiderte: „Entschuldige mich, mein Herr, ich muß nach der Gewohnheit der Weiber aufstehen, weil ich schwanger bin." Wie jener das hörte, erstaunte er, da er wußte, daß es erst vier Monate seien, seit sie einen Sohn geboren; doch ließ er sie aufstehen. Die Vornehmen aber aus dem Reiche Chilperich's, wie Ansovald und die andern, versammelten sich um den, wie oben gesagt, vier Monate alten Sohn desselben, den man Chlothar hieß, und ließen die Städte schwören, welche früher unter Chilperich gestanden, daß sie dem Könige Guntchramn und seinem Neffen Chlothar treu sein wollten. König Guntchramn aber gab alles, was die Getreuen Königs Chilperich unrechtmäßiger Weise Verschiednen abgenommen, den Eigenthümern nach gerechtem Spruche zurück; er selbst schenkte Vieles den Kirchen; auch die Testamente der Verstorbenen, welche die Kirchen zu Erben eingesetzt hatten und von Chilperich waren unterschlagen worden, gab er wieder heraus; gegen Viele bewies er sich gütig, gegen die Armen sehr wohlthätig.

VIII. Aber weil er den Menschen, zu denen er gekommen, nicht traute, bewaffnete er sich und, wenn er in eine Kirche oder sonst an einen Platz sich begeben wollte, gieng er nie ohne starke Bedeckung dahin. So kam es, daß der König an einem Sonntage, nachdem der Diakon den Leuten Stillschweigen geboten, um auf die Messe zu hören, sich zum Volke wandte und sprach: „Ich beschwöre euch, Männer und Frauen, die ihr anwesend seid, haltet die mir geschworne Treue unverletzt und ermordet mich nicht, wie ihr jüngst meinen Brüdern gethan; laßt mich etwa drei

Jahre lang meine Neffen, die meine Adoptivsöhne geworden sind, erziehen, damit es nicht, was die ewige Gottheit nicht zugeben möge, etwa geschähe, daß ihr nach meinem Tode zugleich mit jenen Kleinen umkommet, wenn von unserm Geschlechte kein Starker mehr übrig ist, der sie vertheidigen möchte.“ Wie er so sprach, sandte das ganze Volk Gebete für den König zum Herrn.

IX. Unterdessen kam Riginth, König Chilperich's Tochter, mit den oben beschriebenen Schätzen nach Tholosa; und wie sie sah, daß sie schon nahe am Gotthenlande sei, hielt sie inne, zumal da ihr die Ihrigen sagten, sie müsse dort verweilen, da sie selbst von der Reise ermüdet, ihre Kleider schmutzig, ihre Schuhe zerrissen seien; die Geschirre der Pferde und der Wagen, da sie auf Gefährten ausgezogen, seien auch nicht mehr ganz. Man müsse vielmehr alles dies vorher sorgfältig in guten Stand bringen und dann den Weg fortsetzen, und so sollte der Bräutigam sie mit aller Pracht empfangen, damit sie nicht, wenn sie schmutzig unter den Gotthen erschienen, von diesen verlacht würden. Während sie also aus diesen Gründen Halt machten, kam der Tod Königs Chilperich dem Herzog Desiderius zu Ohren. Der aber nahm zu sich die tapfersten Männer, drang in die Stadt Tholosa, fand und nahm der Königs-Tochter ihre Schätze und brachte sie unter Siegel und Bewachung von tapfern Männern in ein Haus; der Königin ließ er nur geringe Unterhaltsmittel, bis er zur Stadt zurückkehrte.

X. Er selbst aber eilte zu Mummolus, mit dem er zwei Jahre vorher ein Bündniß geschlossen hatte. Damals befand sich Mummolus mit dem im vorigen Buche erwähnten Gundovald innerhalb der Mauern der Avennischen Stadt.

Da verband sich dieser mit den oben erwähnten Herzögen, zog nach Lemovicinum und kam nach dem Orte Briva-Curetia, in dem der heilige Martinus, wie man sagt, unsres Martinus Schüler, ruht; dort wurde er auf einen Schild gesetzt und zum Könige ausgerufen. Als sie aber das drittemal mit ihm herumzogen, soll er gefallen sein, so daß ihn kaum die Umstehenden auffangen konnten. Riginth aber hielt sich in der Basilika der heiligen Maria zu Tholosa auf, in welche des Ragnovald Eheweib, dessen wir oben Erwähnung gethan, aus Furcht vor Chilperich geflohen war. Ragnovald aber kehrte aus Hispanien zurück und erhielt Frau und Schätze wieder. Er war nämlich als Gesandter Königs Guntchramn nach Hispanien gegangen. Zu dieser Zeit wurde durch eine große Feuersbrunst die Basilika des vorgenannten heiligen Martinus in dem Orte Briva vom stürmenden Feinde eingeäschert, so daß Altar wie Säulen, welche aus verschiedenen Marmorarten zusammengesetzt waren, vom Feuer zerstört wurden. Diese Kirche ward aber in der Folge von Bischof Ferreolus so wieder hergestellt, als ob sie keine Beschädigung erlitten. Die Einwohner aber bewundern und verehren diesen Heiligen sehr, deswegen, weil sie seine Wunderkraft sehr oft erfahren.

XI. Als dies vorgieng, war es der zehnte Monat.[21]) Da zeigten sich an den Reben in den Weinbergen neue Triebe mit ausgebildeten Trauben, an den Bäumen Blüthen; eine große Feuersäule erschien am Himmel, welche, ehe es Tag wurde, weithin die Welt erleuchtete. Am Himmel zeigten sich auch Lichtstrahlen, gegen Norden sah man eine feurige Säule, wie vom Himmel herabhängend, zwei Stunden lang, darüber war ein großer Stern. Im

Andegavischen aber erzitterte die Erde und viele andre Zeichen wurden sichtbar, welche, wie ich glaube, den Untergang des Gundovald verkündeten.

XII. König Guntchramn nun sandte seine Grafen ab, um von den Städten, welche einst Sigibert vom Reiche seines Bruders Charibert erhalten hatte, Besitz zu ergreifen; sie sollten ihnen den Eid abnehmen und sie unter seine Botmäßigkeit bringen. Die Turoner aber und Pictaver wollten zu Childebert, Königs Sigibert Sohn, übergehen; aber die Bituriker erhoben sich und zogen gegen sie und fiengen im Gebiete von Turones mit Sengen und Brennen an. Da verbrannten sie die Maroialensische Kirche auf Turonischem Gebiete, in der die Reliquien des heiligen Martinus aufbewahrt wurden, aber die Wunderkraft des Heiligen zeigte sich, so daß bei dem so großen Brande die Decken, die über den Altar gebreitet waren, vom Feuer nicht verzehrt wurden; und nicht nur sie selbst, sondern auch die früher gesammelten und auf den Altar gelegten Kräuter blieben unversehrt. Wie die Turoner diese Brände sahen, schickten sie Gesandte, indem sie sagten, es sei besser, daß sie sich jetzt dem König Guntchramn unterwerfen, als daß Alles mit Feuer oder Schwert verwüstet werde.

XIII. Sogleich aber nach Chilperich's Tod war Herzog Gararich nach Lemovicä gekommen und hatte den Huldigungseid für Childebert erhalten. Dann kam er nach Pictavum, wurde von den Einwohnern aufgenommen und verweilte daselbst. Wie er aber hörte, was die Turoner ausstanden, schickte er eine Gesandtschaft und beschwor uns, nicht dem Könige Guntchramn uns zu ergeben, wenn wir unser Bestes wahren wollten, wir sollten uns vielmehr an Sigibert, den Vater Childebert's, erinnern. Wir aber ließen

wiederum dem Bischof und den Bürgern die Antwort zukommen, sie würden, wenn sie sich nicht jetzt dem Könige Guntchramn unterwürfen, Aehnliches leiden, indem wir zufügten, er sei jetzt Vater über zwei Söhne, über den des Sigibert und den des Chilperich nämlich, die von ihm adoptirt worden; und so habe er die oberste Gewalt im Reiche inne, wie einst sein Vater Chlothachar sie gehabt. Als diese aber sich nicht fügten, verließ Gararich die Stadt, um ein Heer herbeizuführen, in der Stadt aber ließ er den Ebero, Kämmerling des Königs Childebert, zurück. Sichar aber rückte mit dem Aurelianensischen Grafen Willachar, der damals für Turones ernannt war, mit einem Heere gegen die Pictaver, so daß einerseits die Turoner, andererseits die Bituriger Alles verheerten. Wie diese zum Gebiete gekommen waren und zu sengen angefangen hatten, schickten die Pictaver zu ihnen Gesandte mit den Worten: „Haltet ein, wir bitten euch, bis zu dem Placitum, das die Könige Guntchramn und Childebert miteinander halten. Wenn man darüber übereinkommt, daß diese Gauen der gute König Guntchramn besitzen soll, so weigern wir uns nicht; wenn aber nicht, so erkennen wir den als unsern Herrscher an, dessen Sclaven wir eigentlich sind.“ Jene antworteten darauf: „Das geht uns nichts an, wir erfüllen blos, was unser Fürst geboten. Wenn ihr nicht wollt, fahren wir in der Verwüstung fort.“ Und als die Sache so stand, daß Alles verbrannt, geplündert und gefangen weggeführt werden sollte, jagten sie des Childebert Leute aus der Stadt, huldigten dem Könige Guntchramn, hielten aber ihren Eid nicht lange.

XIV. Wie nun das Placitum herankam, sandte König Childebert den Bischof Egidius, Guntchramn Boso, Sigivald und viele andre zu König Guntchramn, und wie sie

zu ihm getreten, sagte der Bischof: „Wir danken Gott, dem Allmächtigen, o frommer König, daß er dich nach manchen Mühen in dein Land und Reich wieder eingesetzt.“ Darauf entgegnete der König: „Ja man muß ihm würdigen Dank bringen, der der König der Könige und der Herr der Herrn ist, der sich in seiner Barmherzigkeit herabgelassen hat, solches zu thun; aber nicht dir, auf dessen hinterlistigen Rath und treulose Versprechungen hin im vorigen Jahre meine Länder verbrannt wurden, der du gegen Niemanden je Aufrichtigkeit und Wahrheit gezeigt hast, dessen Falschheit überall sich einmischt, der du dich nicht als Priester, sondern als Feind unsres Reiches zeigst.“ Auf diese Worte schwieg der Bischof voll Ingrimm. Einer von den Gesandten aber sagte: „Dein Neffe Childebert bittet, du mögest ihm die Städte, welche sein Vater besessen, zurückgeben.“ Jener erwiderte hierauf: „Ich habe euch schon früher gesagt, daß unsre Verträge mir sie einräumen, und deswegen werde ich sie nicht zurückgeben.“ Ein andrer von den Gesandten sagte darauf: „Dein Neffe bittet, daß du die Verbrecherin Fredegund herausgebest, durch die Viele vom königlichen Geschlechte ermordet wurden, damit er den Tod seines Vaters, seines Oheims und seiner Verwandten rächen könne.“ Jener sagte: „Sie kann nicht ausgeliefert werden, weil sie einen Sohn, einen König hat. Auch glaube ich nicht, daß das, was ihr gegen sie vorbringt, wahr sei.“ Hierauf trat Guntchramn Boso, gleichsam um etwas vorzubringen, zum Könige. Und weil schon ruchbar geworden, daß Gundovald öffentlich zum Könige erhoben worden, kam der König seinen Worten zuvor und sprach: „Du Feind unsres Landes und Reichs, der du vor Jahren deswegen in den Orient gegangen bist, um einen gewissen Ballomer (so nannte der König den Gun-

dovald), in unser Reich zu locken, du immer Treuloser, der niemals hält, was er verspricht.“ Jener erwiederte: „Du sitzest als König und Herr auf dem königlichen Thron und Niemand hat gewagt, dir auf deine Rede zu antworten; ich erkläre, daß ich unschuldig daran bin. Wenn aber ein mir Gleicher ist, der mich dieses Verbrechens heimlich anklagt, der trete jetzt öffentlich auf und spreche. Du, o König, setze es auf ein Urtheil Gottes, damit er entscheide, wenn er uns auf Einem Blachfeld hat streiten sehen.“[22]) Wie Alle schwiegen, sagte darauf der König: „Alle muß diese Begebenheit anfeuern, den Fremdling von unserm Gebiete zu treiben, dessen Vater ein Müller war und dessen Vater, um es recht zu sagen, sich mit Wollkämmen und Weben beschäftigte.“ Und obgleich es möglich ist, daß Ein Mensch sich mit beiden Beschäftigungen abgibt, so antwortete doch Einer von ihnen, um den König zu sticheln: „Also hat dieser Mensch, wie du sagst, zwei Väter gehabt: einen Wollarbeiter und einen Müller. Sprich doch, o König, nicht gar so ungereimt. Denn es ist noch von keinem Menschen gehört worden, daß er, außer geistiger Weise, zugleich zwei Väter haben könne.“ Als Viele in Lachen ausbrachen, antwortete ein andrer Gesandter: „Lebe wohl, o König; weil du die Städte deines Neffen nicht hast zurückgeben wollen, wissen wir, daß die Streitaxt noch scharf ist, welche auf die Häupter deiner Brüder gefallen, sie wird auch schnell auf dein Haupt fallen und dein Hirn treffen.“ Und so schieden sie unter Feindschaft, der König ließ aber in seinem Zorn über diese Worte ihnen beim Weggehen Roßmist auf den Kopf werfen, faules Laub und faules Heu und stinkenden Straßenkoth. Davon wurden sie sehr schmutzig und zogen mit großem Schimpf und großer Schande ab.

XV. Wie aber Königin Fredegund in der Kirche von Paris sich aufhielt, gieng der frühere Domestikus Leonard, der damals von der Stadt Tholosa gekommen war, zu ihr und erzählte ihr die ihrer Tochter widerfahrnen Schmähungen und Unbilden mit den Worten: „Ich bin nach deinem Gebot mit der Prinzessin Rigunth gezogen und habe gesehen ihre Erniedrigung und wie sie ihrer Schätze und ihrer Habe beraubt worden ist; ich aber bin durch die Flucht entronnen und bin gekommen, um meiner Königin zu melden, was geschehen ist." Wie sie das hörte, erfaßte sie ein heftiger Zorn, sie ließ ihn in der Kirche selbst ausplündern, ihm seine Kleider und das Wehrgehäng, das ihm König Chilperich geschenkt hatte, nehmen und jagte ihn von sich. Auch die Köche und Bäcker und alle, deren Rückkehr von dieser Reise sie erfuhr, ließ sie schlagen, plündern und ihnen die Hände abhauen. Den Nectarius aber, des Bischofs Baudegisil[23]) Bruder, suchte sie durch nichtswürdige Anklagen beim Könige zu verläumden, indem sie behauptete, er habe von dem Schatze des verstorbenen Königs vieles weggeschleppt. Auch sagte sie, er habe aus den Vorrathshäusern Leder und viel Wein weggetragen, und verlangte, er solle ihn fesseln und in die Nacht des Kerkers stoßen lassen; aber die Langmuth des Königs und die Hülfe seines Bruders ließ es nicht dahin kommen. Sie that noch viel gottloses Zeug daselbst, ohne Gott zu fürchten, in dessen Kirche sie Schutz suchte. Damals hatte sie bei sich den Richter Audo, der zur Zeit des Königs ihr zu manchem Bösen geholfen hatte. Denn er legte mit dem Präfekten Mummolus vielen Franken, die zur Zeit des Königs Childebert des Aeltern frei gewesen, öffentliche Abgaben auf. Nach des Königs Tode plünderten sie ihn und zogen ihn aus,

so daß ihm nichts blieb, als was er auf dem Leibe tragen konnte. Seine Häuser steckten sie in Brand, ja sie hätten ihn sogar ermordet, wenn er nicht mit der Königin in die Kirche geflohen wäre.

XVI. Widerwillen hatte sie gegen den Bischof Prätextatus, den die Rothomagensischen Bürger nach dem Tode des Königs aus dem Exil zurückholten und unter großen Freuden und Frohlocken in ihrer Stadt wieder einsetzten. Nach seiner Rückkehr aber kam er nach Paris, stellte sich dem Könige Guntchramn vor und bat ihn, seine Sache sorgfältig zu untersuchen. Denn die Königin behauptete, er dürfe nicht wieder aufgenommen werden, da er durch das Urtheil von fünfundvierzig Bischöfen von seinem bischöflichen Amte entfernt worden sey. Und als der König deswegen eine Synode berufen wollte, antwortete Ragnemod, der Bischof von Paris, für alle und sagte: „Wisset, daß ihm zwar Buße von den Bischöfen auferlegt, er aber durchaus nicht der bischöflichen Würde entsetzt worden ist." So nahm ihn der König auf, lud ihn zu sich zu Tische, worauf er in seine Stadt zurückkehrte.

XVII. Promotus aber, der in der Dunensischen Burg auf Geheiß Königs Sigibert als Bischof eingesetzt und nach dem Tode des Königs entfernt worden war, weil die Burg zur Carnotenischen Diöcese gehörte (das gegen ihn erlassene Urtheil gieng dahin, daß er blos das Amt eines Presbyters versehen sollte), gieng zum Könige und bat ihn um die Wiederverleihung des Episkopats in der vorgenannten Burg. Aber auf den Widerspruch des Pappolus, des Bischofs der Carnotenischen Stadt, der behauptete, sie gehöre zu seiner Diöcese, und der zudem den Ausspruch der Bischöfe vorzeigte, konnte er beim Könige nur durchsetzen, daß er das, was

er im Bezirke jener Burg eigen besaß, wieder erhielt, wo er dann mit seiner noch lebenden Mutter verweilte.[24])

XVIII. Wie der König aber sich zu Paris aufhielt, kam ein Armer zu ihm und sprach: „Höre, o König, die Worte meines Mundes. Wisse, daß Faraulf, einst Kämmerer deines Bruders, dich zu tödten sucht. Denn ich habe seinen Plan vernommen, daß er dich, wenn du zum Morgengebet in die Kirche gehst, mit einem Messer oder seinem Speere erstechen will.“ Darüber erstaunt, ließ der König ihn rufen; der läugnete es zwar, aber der König wappnete sich aus Furcht deswegen. Auch gieng er fortan nie an einen heiligen Ort oder anderswohin, außer umgeben von Bewaffneten und Leibwächtern. Faraulf aber starb bald darauf.

XIX. Als aber ein großes Geschrei gegen die, welche bei König Chilperich mächtig gewesen, entstand, daß sie Landgüter und anderes fremdes Gut weggenommen hätten, befahl der König, Alles zurückzugeben, was ungerechterweise genommen war, wie schon oben angegeben ist. Die Königin Fredegund hieß er nach dem Rhotoialensischen Landgute im Rothomagensischen Gebiete gehen. Und es folgten ihr alle Vornehmen vom Reiche Königs Chilperich; dort ließen sie dieselbe mit dem Bischof Melanius, der von Rothomagum entfernt worden war, und begaben sich zu ihrem Sohn mit dem Versprechen, ihn mit der größten Sorgfalt zu erziehen.

XX. Nachdem aber Königin Fredegund zum genannten Landgut abgereis't war, voll Trauer, daß ihr die Gewalt zum Theile genommen sei, schickte sie, weil sie sich mehr dünkte als Brunichild, heimlich einen ihr befreundeten Kleriker ab, der sie hinterlistiger Weise ermorden sollte,

so nämlich, daß er sich allmälich unter ihre Dienerschaft mengte, ihr Vertrauen gewänne und sie dann heimlich vernichtete. Wie der Kleriker nun hinkam, suchte er sich durch allerlei Kunstgriffe bei ihr zu empfehlen, indem er sagte: „Ich fliehe vor der Königin Fredegund und flehe dich um deine Hülfe an.“ Er zeigte sich auch gegen Alle unterwürfig, anhänglich, dienstwillig und der Königin ganz ergeben. Bald aber merkte man, daß er schlimme Absichten habe; er wurde gebunden, geprügelt, und man ließ ihn, nachdem er sein Geheimniß entdeckt hatte, zu seiner Beschützerin zurückkehren. Als er dieser erzählt, was geschehen war, und gesagt hatte, daß er ihre Befehle nicht habe ausführen können, ließ sie ihm zur Strafe Hände und Füße abhauen.

XXI. Als nach diesen Vorgängen König Guntchramn, nach Cabillonum zurückgekehrt, anfieng, die Ermordung seines Bruders zu untersuchen und die Königin das Verbrechen dem Kämmerer Eberulf[25]) zugeschoben hatte (sie hatte ihn nämlich gebeten, nach dem Tode des Königs bei ihr zu bleiben, er hatte es ihr aber abgeschlagen), versicherte die Königin, deswegen voll Feindschaft, daß er den König getödtet, viel von seinen Schätzen genommen und sich dann in's Turonische begeben habe; wenn er also den Tod seines Bruders zu rächen wünsche, so möge er wissen, daß dies der Hauptschuldige sei. Da schwur der König allen Edlen, daß er nicht nur ihn, sondern alle seine Nachkommen bis in's neunte Glied verderben wolle, damit durch ihre Hinrichtung eine verruchte Gewohnheit abgeschafft und die Könige nicht mehr ermordet würden. Als dies Eberulf erfahren, floh er in die Basilika des heiligen Martinus, dessen Eigenthum er oft verwüstet hatte. Dort wurde die Gelegenheit benutzt und er bewacht, und die Aurelianenser und

Blesenser lös'ten sich dabei ab; nach fünfzehn Tagen kehrten sie mit vieler Beute nach Hause zurück, indem sie Zugvieh, Schafe und alles, was sie nehmen konnten, fortschleppten. Die aber, welche das Vieh des heiligen Martinus weggeführt hatten, erhoben Streit und erstachen sich einander mit ihren Lanzen. Zwei, welche Maulthiere wegtrieben, kamen in das Haus eines benachbarten Mannes und verlangten zu trinken. Als er sagte, er habe nichts, erhoben sie ihre Lanzen, um ihn zu erstechen; er aber zog sein Schwert und erstach beide, und sie fielen beide hin und starben; das Vieh des heiligen Martinus aber wurde zurückgegeben. Und die Aurelianenser verübten damals so viel Uebles, daß man es nicht erzählen kann.

XXII. Während dieser Vorgänge aber wurde das Eigenthum Eberulf's Verschiednen überlassen, das Gold, Silber und die andern Kostbarkeiten, die er besaß, wurden vertheilt. Was ihm anvertraut war, wurde eingezogen,[26]) auch seine Pferde-, Schwein- und Rinderheerden wurden vertheilt. Sein Haus aber innerhalb der Stadt, welches er dem kirchlichen Eigenthum entzogen hatte, voll von Getreide, Wein und Fellen und vielen andern Sachen, wurde ganz ausgeplündert, und man ließ nur die nackten Wände stehn. Deswegen hatte er auf uns den meisten Verdacht, die wir ihm in seinen Angelegenheiten getreulich beisprangen, und versicherte oftmals, wenn er je wieder beim Könige in Gunst kommen würde, an uns das, was er leiden mußte, zu rächen. Gott aber, dem das Innerste der Brust offenbar ist, weiß, daß wir ihm aufrichtigen Herzens, so viel wir konnten, Hülfe leisteten; und obgleich er uns manche Nachstellung wegen der dem heiligen Martinus gehörigen Sachen früher bereitete, hatte ich doch Grund, sie zu vergessen, weil ich

seinen Sohn aus der heiligen Taufe gehoben hatte. Aber nach meiner Meinung brachte es ihm den größten Schaden, daß er keine Ehrfurcht vor dem heiligen Priester hatte. Denn oft verübte er innerhalb des Vorhofes, der zu den Füßen des Heiligen ist, Mordthaten und ergab sich dem Trunk und anderen Lastern. Sogar einen Presbyter, der zögerte, ihm Wein zu bringen, da er ihn schon betrunken sah, warf er auf eine Bank und schlug ihn mit Fäusten und gab ihm Stöße, daß er leblos schien, und er wäre auch gestorben, wenn ihn nicht die Aerzte mit Schröpfen gerettet hätten. Er hatte aber aus Furcht vor dem Könige in der Sakristei der heiligen Basilika seinen Aufenthalt. Wie nun der Presbyter, der die Schlüssel zur Thüre hatte, die andern verschlossen und sich entfernt hatte, kamen durch diese Thüre der Sakristei seine Töchter und übrigen Kinder, schauten die Wandgemälde an und betrachteten den Schmuck des heiligen Grabmals, was für die Gottesfürchtigen ein großer Greuel war.[27]) Als der Presbyter das erfahren, befestigte er die Nägel an der Thüre und schloß die Thüre von innen zu. Als jener nach Tische vom Wein trunken dies gemerkt hatte und wir in der Basilika beim Anfange der Nacht des Gebetes wegen Psalmen sangen, stürzte er wüthend herein, schalt und schmähte mich und warf mir unter andern Schmähungen vor, ich hätte ihn von der Grabdecke des heiligen Bischofs entfernen wolle. Ich aber, erstaunt über den Wahnsinn, der den Mann ergriffen hatte, suchte ihn mit begütigenden Worten zu beschwichtigen. Aber da ich seine Wuth nicht mit guten Worten besänftigen konnte, beschloß ich zu schweigen. Wie er mich schweigen sah, kehrte er sich zum Presbyter und stieß gegen ihn viele Schimpfworte aus, überschüttete ihn mit übermüthigen Worten

und mich mit verschiednen Vorwürfen. Wie wir aber ihn, um mich so auszudrücken, vom Teufel besessen sahen, giengen wir aus der heiligen Basilika und machten dem Scandal und den Vigilien ein Ende, vorzüglich darüber unwillig, daß er diesen Streit ohne Ehrfurcht vor dem Heiligen, sogar vor dem Grabe des Heiligen erregt hatte. In diesen Tagen hatte ich einen Traum, den ich ihm in der heiligen Basilika erzählte mit den Worten: „Ich glaubte, in dieser allerheiligsten Basilika die Messe zu feiern, und als bereits der Altar sammt den Opfergaben mit dem seidnen Teppiche bedeckt war, sah ich plötzlich den König Guntchramn eintreten, der mit lauter Stimme rief: „Reißt heraus den Feind unsres Geschlechts, schleppt den Mörder von dem heiligen Altare Gottes!" Wie ich aber das hörte, sprach ich zu dir gewandt: „Ergreife die Altardecke, Unglücklicher, die über die heiligen Geschenke gebreitet ist, damit du nicht von hier weggerissen wirst." Und als du sie ergriffst, ließest du die Hand los und hieltest sie nicht fest. Ich aber breitete die Arme aus und warf mich dem Könige Brust an Brust und sagte: „Vertreibe diesen Menschen nicht aus der heiligen Basilika, damit du nicht in Lebensgefahr kommst, damit dich der heilige Bischof nicht mit seiner Wunderkraft vernichte. Tödte dich nicht mit eigner Hand; denn thust du dieses, so wirst du das irdische und das ewige Leben verlieren." Als aber der König nicht wollte, ließest du die Decke los und kamst hinter mich. Ich aber schalt dich darob sehr. Und als du wieder zum Altare giengst, ergriffst du die Decke, ließest sie aber wiederum los. Wie du sie leicht hieltest und ich dem Könige männlich mich entgegensetzte, wachte ich voll Angst und Schrecken auf, ohne zu wissen, was dieser Traum bedeuten soll." Als ich ihm

das erzählt hatte, sagte er: „Der Traum, den du gehabt hast, ist wahr, denn er stimmt ganz mit meinem Vorhaben überein." Ich fragte ihn: „Nun was ist denn dein Vorhaben?" Er antwortete: „Ich bin entschlossen, wenn mich der König von diesem Orte sollte wegreißen lassen, mit einer Hand die Altardecken zu fassen, mit der andern aber mein Schwert zu ziehen, zuerst dich und dann alle Kleriker, die ich erreichen kann, zu tödten. Dann werde ich nicht mit Unrecht getödtet werden, wenn ich mich an den Geistlichen dieses Heiligen gerächt habe." Mit Staunen und Verwunderung hörte ich dies, denn aus seinem Munde sprach der Teufel. Nie hatte er aber Furcht vor Gott. Denn als er in Freiheit war, ließ er seine Pferde und Schaafe durch die Saaten und Weinberge der Armen laufen. Wenn aber Einer, dessen Mühe sie vernichteten, sie hinaustrieb, schlugen ihn sogleich seine Leute nieder. Als er aber so in der Klemme war, erwähnte er oft, daß er das Eigenthum des heiligen Bischofs ungerechterweise genommen. Im vorigen Jahre hatte er durch einen von ihm verleiteten leichtfertigen Bürger den Verwaltern der Kirche einen Proceß anhängen lassen. Da setzte er die Gerechtigkeit bei Seite, nahm der Kirche ihr längst inne gehabtes Besitzthum unter dem Scheine des Kaufes, während er dem Menschen selbst als seinen Theil das Gold gab, was an seinem Wehrgehänge war. Solches verkehrtes Zeug trieb er noch viel bis an sein Lebensende, das wir später erzählen werden.

XXIII. In dem nämlichen Jahre kam der Jude Armentarius mit einem Genossen seiner Secte und zwei Christen nach Turones, um die Haftscheine bezahlen zu lassen, die ihm wegen der öffentlichen Abgaben der frühere Verweser Injuriosus und der ehemalige Graf Eunomius ge-

geben hatten, und nachdem er die Leute angegangen, erhielt er das Versprechen, sie wollten ihm das Geld mit Zinsen zurückgeben, wobei sie sagten: „Komm in unsre Wohnung, und wir bezahlen, was wir schuldig sind und werden dich noch anderswie beschenken, wie es sich gehört.“ Wie er nun gieng, wurde er von Injuriosus aufgenommen und zu Tische geladen, und nachdem sie gespeis't hatten und die Nacht herannahete, giengen sie von diesem Orte weg und wo anders hin. Da wurden, wie man sagt, die Juden mit den beiden Christen von den Leuten des Injuriosus ermordet und in einen dem Hause benachbarten Brunnen geworfen. Als ihre Verwandten hörten, was geschehen war, kamen sie nach Turones, fanden, nachdem ihnen einige Leute Fingerzeige gegeben hatten, den Brunnen und zogen die Männer heraus; Injuriosus aber leugnete hartnäckig, daß er in dieser Sache irgend eine Schuld habe. Hiernach kam man vor Gericht; als er aber, wie erwähnt, fest leugnete und sie keine Beweismittel hatten, womit sie ihn hätten überführen können, lautete das Urtheil, er solle sich durch einen Eid reinigen. Als jene aber damit noch nicht zufrieden waren, verlangten sie eine öffentliche Verhandlung (placitum) vor König Childebert. Aber man fand weder das Geld noch die Schuldscheine des verstorbenen Juden. Man sagte damals häufig, der Steuereinnehmer,[28]) Medardus sei bei dieser Frevelthat betheiligt gewesen, deswegen weil er vom Juden selbst Geld entlehnt gehabt. Injuriosus jedoch kam zur Verhandlung vor dem Könige Childebert und wartete drei Tage bis zum Sonnenuntergang. Als aber diese nicht gekommen waren und ihn auch Keiner wegen der Sache belangte, kehrte er zu dem Seinen zurück.

XXIV. Im zehnten Jahre Königs Childebert[29]) zog König Guntchramn, nachdem er die Völker seines Reichs aufgeboten, ein großes Heer zusammen. Der größte Theil davon gieng mit den Aurelianensern und Biturigern nach Pictavum; denn die Einwohner desselben hatten dem Könige die versprochene Treue nicht gehalten. Vorher schickten die Erstern eine Gesandtschaft, um zu erfahren, ob sie von ihnen aufgenommen würden, oder nicht. Aber der Bischof des Ortes Maroveus nahm diese Gesandten schlecht auf. Da rückten jene über die Gränze und plünderten, sengten und mordeten. Die aber, die mit der Beute zurückkehrten, machten es auf ihrem Wege durch's Turonische jenen, welche schon den Eid geleistet hatten, ebenso, so daß sie sogar die Kirchen anzündeten und mitnahmen, was ihnen unter die Hand kam. So geschah es öfters, da jene ungerne dem Könige gehorchten. Als aber das Heer näher an die Stadt rückte und der größte Theil des Landes bereits verheert war, schickten sie Gesandte und sagten, sie wollten dem Könige Guntchramn treu sein. Wie aber jenen die Thore der Stadt geöffnet waren, stürmten sie auf den Bischof ein und sagten, er sei treulos. Als dieser sich aber von ihnen bedrängt sah, nahm er einen goldnen Kelch von den heiligen Gefäßen, ließ ihn zu Münzen verarbeiten und kaufte sich und das Volk damit los.

XXV. Marileif aber, der vorzüglichste Arzt im Hause Königs Chilperich, wurde hart bedrängt, und nachdem ihn schon Herzog Gararich sehr beraubt hatte, wurde ihm von diesen wiederum Alles genommen, so daß ihm nichts übrig blieb. Seine Pferde, sein Gold und Silber, alle Kostbarkeiten nahmen sie weg und unterwarfen ihn selbst der kirchlichen Dienstbarkeit. Denn der Dienst seines Vaters bestand

darin, daß er die Aufsicht über die Mühlen der Kirche hatte, die Brüder und übrigen Verwandte wurden in den herrschaftlichen Küchen oder Bäckereien verwendet.

XXVI. Gundovald aber wollte nach Pictavum ziehen, doch fürchtete er sich; denn er hatte gehört, daß bereits ein Heer gegen ihn im Anzuge sei. In den Städten aber, welche dem Könige Sigibert gehört hatten, wurde ihm im Namen Childebert's gehuldigt; in den übrigen, welche dem Guntchramn oder Chilperich gehört hatten, schwuren sie in seinem Namen den Eid der Treue. Hierauf gieng er nach Egolisma, ließ sich dort huldigen, theilte an die Vornehmen Geschenke aus und begab sich nach Petrogoricum, dort verübte er gegen den Bischof große Mißhandlungen, weil dieser ihn nicht aufgenommen hatte.

XXVII. Von da zog er gen Tholosa und schickte Boten zu Magnulf, dem Bischofe der Stadt, daß er ihn aufnehme.[30]) Aber dieser, eingedenk der alten Mißhandlungen, die er von einem gewissen Sigulf, der sich der Herrschaft hatte bemächtigen wollen, erlitten, sagte zu seinen Mitbürgern: „Wir wissen, daß Guntchramn und sein Neffe Childebert König ist; von diesem aber wissen wir nicht, woher er sei. Seid also bereit, und wenn Herzog Desiderius dieses Unglück über uns bringen will, soll ihn gleiches Verderben wie den Sigulf treffen; und er sei Allen ein Beispiel, damit kein Fremdling es wage, das Reich der Franken zu verletzen." Sie rüsteten sich also zum Widerstande und Kampfe; als sie aber, da Gundovald mit einem großen Heere anrückte, sahen, daß sie ihm nicht gewachsen seien, nahmen sie ihn auf. Als hiernach der Bischof in seiner Wohnung zugleich mit Gundovald speisete, sagte er: „Du giebst dich für einen Sohn Königs Chlothachar aus,

aber wir wissen nicht, ob es wahr sei oder nicht. Und wenn du auch dein Unternehmen durchsetzest, so scheint es uns doch unglaublich.“ Jener entgegnete: „Ich bin Königs Chlothachar Sohn und will jetzt meinen Antheil am Reiche holen; ich werde schnell nach Paris ziehen und dort den Sitz des Reiches aufschlagen.“ Darauf sagte der Bischof: „Also ist es wahr, daß Keiner vom fränkischen Königs-Stamme übrig geblieben ist, wenn du, was du sagst, ausgeführt hast?“ Als Mummolus das Gezänke gehört hatte, gab er dem Bischofe Ohrfeigen und sagte: „Schämest du dich nicht, daß du so unartig und dumm dem großen Könige antwortest?“ Und als auch Desiderius den Sinn dessen, was der Bischof gesagt, gefunden hatte, legte er voll Zorn Hand an ihn, sie schlugen ihn zusammen mit ihren Spießen und Fäusten, traten ihn mit Füßen, banden ihn mit einem Strick und jagten ihn in's Elend; seine Habe, die ihm oder der Kirche eigen war, nahmen sie sammt und sonders. Waddo aber, der gewesene Major domus der Königstochter Rigunth, verband sich mit ihnen. Die Uebrigen, die mit ihm weggezogen waren, entrannen flüchtigen Fußes.

XXVIII. Hierauf zog das Heer von Pictavum ab und dem Gundovald hinten drein. Es folgten ihm auch viele aus dem Turonischen des Gewinns wegen; als aber die Pictaver über sie herfielen, wurden Einige getödtet, sehr Viele kehrten ausgeplündert um. Die aber von ihnen, welche sich früher dem Heere angeschlossen, entfernten sich gleichfalls. Nun kam das Heer zum Fluß Dorononia und forschte nach, um etwas von Gundovald zu hören. Diesem hatten sich, wie schon erwähnt, angeschlossen der Herzog Desiderius und Bladastes mit Waddo, dem Major domus der Königstochter Rigunth. Die Vornehmsten bei ihm aber

waren Bischof Sagittarius und Mummolus. Dem Sagittarius aber war schon das Tholosanische Bisthum versprochen.

XXIX. Während dieser Vorgänge aber sandte der König Guntchramn einen gewissen Claudius ab und sagte zu ihm: „Wenn du fortgehst und bringst den Eberulf aus der Basilika und tödtest ihn mit dem Schwerte oder fesselst ihn, so will ich dich reichlich belohnen; doch ermahne ich dich, daß du die heilige Kirche nicht im Geringsten verletzest." Jener aber, ein eitler und habsüchtiger Mensch, eilte schnell nach Paris, seine Frau aber war aus dem Meldensischen Gebiet. Er überlegte bei sich, ob er die Königin Fredegund besuchen sollte: „Besuche ich sie, meinte er, so kann ich ihr ein Geschenk entlocken, denn ich weiß, daß sie dem Manne, gegen den ich geschickt bin, feind ist." Da gieng er zu ihr, erhielt sogleich große Geschenke und entlockte ihr viele Versprechungen, für den Fall, daß er den Eberulf aus der Basilika bringen, ihn tödten oder listiger Weise mit Ketten binden oder etwa im Vorhofe erschlagen würde. Zurückgekehrt aber zur Dunensischen Burg verlangte er vom Grafen, er solle ihm dreihundert Männer, vorgeblich zur Bewachung der Thore der Stadt Turones geben; eigentlich aber, um nach seiner Ankunft mit ihrer Hülfe den Eberulf zu verderben. Und als der Graf des Ortes ihm die verlangten Männer gegeben, zog Claudius nach Turones. Auf dem Wege aber fragte er, wie es heidnische Sitte ist, die Vögel um Rath und sagte, sie seien ihm entgegen, zugleich fragte er Viele, ob die Wunderkraft des heiligen Martinus sich sogleich gegen Treulose zeige, oder ob, wenn Einer denen, die auf ihn hoffen, Unbill angethan, sofort die Strafe nachfolge. Nachdem er nun die Männer, die zu seiner Hülfe gekommen, hinter sich gelassen,

gieng er selbst zur heiligen Basilika. Er begab sich sogleich zum unglücklichen Eberulf, gab ihm heilige Versprechen und schwur ihm bei Allem, was heilig ist, sogar bei der Wunderkraft des gegenwärtigen Bischofs, er werde in seinen Angelegenheiten keinen Treuern finden, der so wie er beim Könige dieselben ordnen könne. Denn der Bösewicht dachte bei sich: „Wenn ich ihn nicht durch Meineide betrüge, werde ich ihn nicht bekommen." Wie aber Eberulf sah, daß er ihm solche Versprechungen mit einem Eide in der Basilika selbst und bei den Hallen und jedem ehrwürdigen Orte des Vorhofs gab, glaubte der Unglückliche dem meineidigen Menschen. Am andern Tage aber, wo wir uns auf einem Landgut, etwa dreißig Meilen von der Stadt, aufhielten, wurde er zu einem Mahle in der heiligen Basilika mit ihm und den übrigen Bürgern geladen, und dort wollte ihn Claudius tödten, wenn seine Diener nicht nahe bei ihm wären. Aber Eberulf merkte in seiner Thorheit nichts davon. Nachdem nun das Mahl zu Ende, fiengen er und Claudius an, in dem Vorhof der bischöflichen Wohnung auf- und abzugehen und versprachen sich gegenseitig unter heiligen Versicherungen Liebe und Treue. Wie sie so sprachen, sagte Claudius zu Eberulf: „Ich möchte gern in deiner Wohnung einen Trunk zu mir nehmen, wenn deine Weine mit Wohlgerüchen vermischt sind oder deine Sorge einen Becher edleren Weines herbeischaffen will." Ueber diese Worte freute sich Eberulf, antwortete, er habe solchen, und sagte: „Alles, was du willst, wirst du in meiner Behausung finden; möge nur mein Herr sich herablassen, in die Hütte zu treten, wo ich wohne." Und er sandte seine Diener ab, einen nach dem andern, um die vorzüglicheren Weine zu holen, die Laticinischen nämlich und Gazitinischen[31]) Und als Claudius ihn

von seinen Dienern verlassen allein sah, erhob er seine Hand gegen die Basilika und sagte: „Heiliger Martinus, laß mich schnell meine Frau und meine Verwandte sehen.“ Denn der Unglückliche war in Verlegenheit, er gedachte, diesen im Vorhofe zu tödten; und fürchtete sich vor der Wunderkraft des heiligen Bischofs. Da ergriff Einer von den Dienern des Claudius, der sehr stark war, den Eberulf von hinten mit starken Armen und legte ihn auf den Rücken, so daß die Brust zum Todesstoße bereit war. Claudius aber zog das Schwert vom Wehrgehänge und ging auf ihn los. Aber jener zog auch vom Gürtel den Dolch und rüstete sich, obgleich er festgehalten wurde, zum Stoße. Und als Claudius die Hand erhob und das Eisen ihm in die Brust stieß, stach jener nicht faul ihn mit dem Dolche unter die Achsel, zog denselben wieder an sich und schnitt mit einem neuen Stoße dem Claudius den Daumen ab. Es kamen aber unterdessen die Diener des Claudius mit Schwertern herbei und verwundeten den Eberulf mit verschiedenen Hieben. Als er, ihren Händen sich entreißend, fast leblos zu fliehen versuchte, schlugen sie ihn mit blankem Schwerte so heftig auf das Haupt, daß das Gehirn herausspritzte, und er fiel und starb; denn er hatte es nicht verdient, daß ihn der rettete, den er niemals gläubig zu bitten verstanden. Claudius nun floh, von Furcht ergriffen, in die Zelle des Abtes und wollte von dem geschützt sein, gegen dessen Patron er keine Ehrfurcht zu bezeigen wußte. Wie er dort war, sagte er: „Es ist ein ungeheures Verbrechen begangen worden, und wenn du nicht hilfst, muß ich verderben.“ Wie er so sprach, stürmten die Diener des Eberulf mit Schwertern und Lanzen herbei, und als sie die Thüre verschlossen fanden, zerschlugen sie die Fenster der Zelle und warfen die Spieße durch die

Fensteröffnung hinein und durchbohrten den schon halbtodten Claudius mit einem Wurfe. Seine Gesellen aber verbargen sich hinter der Thüre und unter den Betten. Den Abt ergriffen zwei Kleriker und brachten ihn kaum lebendig durch die gezückten Schwerter hindurch; als die Thüren geöffnet waren, stürzte der bewaffnete Haufe hinein. Einige von den Matrikulirten und andern Armen[32]) suchten wegen des begangenen Verbrechens das Dach der Zelle abzudecken. Auch die Besessenen und verschiedne Arme eilten mit Steinen und Prügeln herbei, um die Verletzung der Basilika zu rächen; denn sie waren aufgebracht, daß solche Thaten, die nie geschehen waren, dort verübt worden. Was weiter? Die Flüchtlinge wurden aus ihren Verstecken hervorgezogen und grausam erschlagen; der Fußboden der Zelle wurde mit Blut befleckt. Nachdem sie aber getödtet waren, wurden sie hinausgeschleppt und nackt auf dem kalten Boden liegen gelassen. Die Mörder entrannen in der folgenden Nacht mit ihrer Beute. Gottes Rache aber ereilte sogleich diejenigen, welche den heiligen Tempel mit Menschenblut befleckt hatten. Aber auch die Ruchlosigkeit dessen, über den der heilige Bischof ein solches Geschick hatte kommen lassen, ist nicht für gering zu halten. Der König wurde über den Vorgang sehr zornig, wie er aber das Genauere erfahren, beruhigte er sich; die Habe des Unglücklichen, sowohl fahrende wie liegende, die ihm von seinem Eigenthum geblieben war, schenkte er seinen Getreuen; diese nahmen der Gemahlin desselben fast Alles und ließen sie in der heiligen Basilika zurück. Der Leichnam des Claudius und der Uebrigen wurde von deren Verwandten fortgeschafft und in ihrer Heimath beerdigt.

XXX. Gundovald nun schickte zwei Gesandte zu seinen Freunden, Geistliche nämlich; der Eine von ihnen, der Abt der Cadurcinischen Stadt, verbarg die erhaltenen Briefe, nachdem er eine Schreibtafel ausgehöhlt hatte, unter dem Wachse.[33]) Aber die Leute des Königs Guntchramn ergriffen ihn, fanden die Briefe und führten ihn vor den König. Dieser ließ ihn tüchtig schlagen und in's Gefängniß werfen.

XXXI. Damals befand sich Gundovald in der Stadt Burdegala, wo ihn der Bischof Bertchramn sehr lieb hatte. Wie er aber nachforschte, was ihm Schutz bringen könnte, erzählte Jemand, daß ein König im Morgenlande den Daumen des heiligen Martyrers Sergius genommen und am rechten Arme seines eignen Körpers verwahrt habe. Und als die Feinde kamen und er sie vertreiben sollte, reckte er, auf diese Hülfe vertrauend, den Ellenbogen seines rechten Armes aus, und sofort ergriff die Menge der Feinde, gleichsam von des Martyrers Wunderkraft geschlagen, die Flucht. Wie dies Gundovald hörte, ließ er sorgfältiger nachforschen, wer an dem Platze wäre, der Reliquien des heiligen Martyrers Sergius erhalten hätte. Inzwischen verrieth ihm der Bischof Bertchramn einen Kaufmann Eufronius, der mit ihm in Feindschaft lebte, weil er ihm gegen seinen Willen, da er nach seinem Vermögen strebte, einmal die Tonsur gegeben.[34]) Der aber mochte nicht, gieng in eine andre Stadt, ließ sich das Haar wieder wachsen und kehrte zurück. Der Bischof also sagte: „Es ist hier ein Syrer, Namens Eufronius, der hat aus seinem Wohnhaus eine Kirche gemacht und Reliquien dieses Heiligen dort aufbewahrt, und hat seitdem mit Hülfe des Martyrers viele Wunder gesehen. Denn als einst zu Burdegala eine große Feuersbrunst war, blieb sein Haus mitten in den Flammen

verschont." Wie er so sprach, gieng sogleich Mummolus eilenden Schrittes mit dem Bischof Bertchramn zum Hause des Syrers, sie umringten den Mann und befahlen ihm, ihnen die heiligen Schätze zu zeigen. Jener weigerte sich. Doch sagte er, da er dachte, daß ihm aus einer schlimmen Absicht diese Nachstellungen bereitet würden: „Ermüde den Greis nicht, noch beleidige den Heiligen, sondern nimm von mir hundert Goldstücke und gehe weiter." Da jener darauf bestand, die heiligen Reliquien zu sehen, bot er ihm zweihundert Goldstücke an; auch damit bewog er ihn nicht fortzugehen, er wollte die Reliquien selbst sehen. Da ließ Mummolus eine Leiter an die Wand legen (sie waren nämlich hoch oben an der Wand dem Altare gegenüber in einer Kapsel aufbewahrt) und befahl seinem Diakon, hinaufzusteigen. Dieser stieg die Leiter hinan und ergriff die Kapsel, da überfiel ihn ein solches Zittern, daß man nicht glaubte, er werde lebend zur Erde wieder herabkommen. Doch nahm er, wie erwähnt, die Kapsel, die an der Wand angemacht war und brachte sie herunter. Nachdem sie geöffnet worden, fand Mummolus einen Knochen vom heiligen Finger, den er sich nicht scheute, mit dem Messer zu zerschlagen. Er setzte nämlich sein Messer an und schlug mit einem andern darauf. Er ließ sich aber nach vielen Schlägen kaum zerbrechen und der Knochen sprang in drei Theile getrennt nach verschiedenen Seiten hin. Ich glaube, der Martyrer war ungehalten, daß jener dieses berührte. Da weinte Eufronius sehr, Alle warfen sich zum Gebete nieder und flehten, Gott möge ihnen in seiner Gnade wieder zeigen, was den menschlichen Augen entrückt worden. Nach dem Gebete aber fand man die Theilchen, Mummolus nahm eines mit sich weg, aber nicht zugleich die Gnade des Mar-

tyrers, wie im Folgenden gezeigt ist. Während sie in dieser Stadt sich aufhielten, befahlen sie, den Presbyter Faustianus zum Bischofe in der Aquensischen Stadt zu bestellen. Denn der Bischof der Aquensischen Stadt war erst kürzlich gestorben und Nicetius, der Graf jenes Ortes, ein Bruder des Rusticus, des Vicijuliensischen Bischofs, hatte von Chilperich einen Befehl erwirkt, wonach er die Tonsur und die bischöfliche Würde in jener Stadt erhalten sollte. Aber Gundovald wollte dessen Befehle umstoßen, rief die Bischöfe zusammen und ließ ihn weihen. Bischof Bertchramn aber, der Metropolite, war auf die Zukunft bedacht und schickte den Palladius von Santonä, der ihn einsegnen sollte. Er hatte auch zu dieser Zeit böse Augen. Bei dieser Einsegnung war aber auch der Vasatensische Bischof Orestes; allein er leugnete dies beim Könige.

XXXII. Hierauf schickte Gundovald wiederum zwei Gesandte zum Könige, den Zotan und Zahulf, mit geweihten Stäben, nach fränkischem Gebrauche, daß sie nämlich von Niemanden angerührt würden, sondern nach Ausrichtung ihrer Botschaft mit der Antwort zurückkehrten. Unvorsichtiger Weise aber theilten diese, ehe sie zum Könige gekommen, Vielen ihre Absicht mit. Die Nachricht drang schnell bis zum Könige, der ließ sie fesseln und dann sich verführen. Jene wagten nicht zu leugnen, was sie wollten, zu wem sie geschickt seien und von wem, und sagten: „Gundovald, der kürzlich aus dem Morgenlande gekommen und sich für einen Sohn eures Vaters Chlothachar ausgiebt, hat uns abgeschickt, um den ihm gebührenden Theil seines Reiches zu erhalten; wenn er aber von euch nicht herausgegeben wird, so wisset, daß er mit einem Heere in diese Gegend kommen wird. Denn alle tapfern Männer des Landes,

das von der Doronomia bis nach Gallien reicht, haben sich mit ihm verbunden, und er spricht: „Dann wird Gott richten, wenn wir uns auf Einer Wahlstatt gemessen, ob ich des Chlothachar Sohn bin oder nicht.“ Da ließ der König voll Zornwuth sie auf die Bank spannen und tüchtig schlagen, damit sie noch mehr die Wahrheit dessen, was sie gesagt, bestätigten, und damit ihnen, wenn sie etwa noch eine böse Absicht in ihrem Innersten verborgen hätten, die Folterqual wider Willen sie auspresse. Wie dann die Pein immer größer wurde, sagten sie, seine Nichte, d. h. Königs Chilperich Tochter, sei mit dem Bischofe von Tholosa Magnulf in's Elend geschickt, alle Schätze hätte Gundovald weggenommen, diesen selbst hätten alle Vornehmen König Childebert's zu ihrem Könige erklärt, vorzüglich aber Guntchramn Boso habe vor Jahren sich nach Konstantinopel begeben und ihn nach Gallien eingeladen.

XXXIII. Wie sie geschlagen und in's Gefängniß geworfen worden waren, ließ der König seinen Neffen Childebert zu sich kommen, um miteinander zugleich jene Menschen zu verhören. Als sie nun zusammen die Männer ausfragten, wiederholten sie das vor den dabei stehenden Königen, was König Guntchramn vorher allein gehört hatte. Sie blieben auch fest dabei stehen, daß die Sache, wie schon oben erwähnt, allen Vornehmen im Reiche Königs Childebert bekannt sei. Und deswegen fürchteten sich einige von den Edlen Königs Childebert, die man für Theilnehmer an der Sache ansah, zu dieser Verhandlung zu gehen. Hierauf gab der König Guntchramn den Speer in die Hand des Königs Childebert und sagte: „Das sei das Zeichen, daß ich dir mein ganzes Reich übergeben habe.[35]) Nun gehe von hinnen und unterwirf alle meine Staaten so wie

deine eignen deiner Botmäßigkeit. Denn von meinem Stamme ist wegen der Sünden seiner Angehörigen Niemand übrig geblieben, als du allein,[36]) der meines Bruders Sohn ist; du folge mir in meinem ganzen Reiche, die andern seien enterbt." Dann entließ er Alle, nahm den Jüngling mit sich und sprach im Geheimen mit ihm, ihn vorher auf's Heiligste beschwörend, daß er keinem Menschen die geheime Unterredung mittheilen solle. Dann gab er ihm an, wessen Rath er folgen und wessen Worten er nicht folgen solle, wem er vertrauen, vor wem er sich hüten, welche er beschenken, welchen er keine Ehren anthun solle; dann warnte er ihn, den Remensischen Bischof Egidius, der sein beständiger Feind gewesen, irgend zu trauen oder ihn bei sich zu haben, da er ihm und seinem Vater so oft falsch geschworen. Als sie dann zur Tafel gegangen waren, ermahnte König Guntchramn das ganze Heer und sagte: "Sehet, o Männer, daß mein Sohn Childebert bereits ein großer Mann geworden ist. Sehet, und hütet euch, ihn für ein Kind zu halten.[37]) Lasset nun eure Verkehrheiten und die Anschläge, die ihr hegt; er ist König, dem ihr nun gehorchen sollt." So sprach er, und nachdem sie drei Tage lang mit einander geschmaust und fröhlich gewesen, schieden sie, nachdem sie sich reichlich beschenkt, in Frieden. Dann gab ihm König Guntchramn Alles zurück, was sein Vater Sigibert besessen hatte, und beschwor ihn, nicht zu seiner Mutter zu gehen, um nicht etwa Gelegenheit zu finden, wie er an Gundovald schreiben oder von ihm Briefe erhalten könnte.

XXXIV. Als nun Gundovald hörte, daß ein Heer gegen ihn im Anzuge sei, gieng er, nachdem ihn Herzog Desiderius verlassen, mit dem Bischofe Sagittarius, den

Herzögen Mummolus und Bladastes, und Waddo über die Garonna und sie rückten auf Convenä.[38]) Diese Stadt aber liegt auf dem Gipfel eines Berges und ist kein Berg in der Nähe. Eine starke Quelle, die am Fuße des Berges hervorquillt, ist mit einem sehr festen Thurme umgeben; die Leute steigen von der Stadt in einem unterirdischen Gang herunter und schöpfen verborgen das Wasser. Diese Stadt betrat er am Anfange der vierzigtägigen Fasten und sprach zu den Einwohnern also: „Wisset, daß ich von Allen, die im Reiche Childeberts sind, zum Könige erwählt worden bin und daß ich bei mir keine geringe Macht habe. Aber weil mein Bruder, König Guntchramn ein ungeheures Heer gegen mich ziehen läßt, so ist es nöthig, daß ihr Lebensmittel und alle Geräthschaften in die Stadt bringt, damit ihr nämlich, während Gottes Güte uns zu Hülfe eilt, nicht vor Mangel umkommt." Das glaubten sie, schafften Alles, was sie haben konnten, in die Stadt und rüsteten sich zum Widerstand. Zu der Zeit schickte König Guntchramn Briefe zum Gundovald, gleich als ob sie Königin Brunichild gesandt habe, in denen geschrieben stand, er solle sein Heer entlassen und heimschicken und nur mit wenigen seine Winterquartiere bei Burdegala beziehen. Das schrieb er hinterlistiger Weise, damit er genau die Pläne Gundovald's erführe. Wie dieser nun in der Stadt Convenä sich aufhielt, sprach er zu den Einwohnern: „Seht, schon naht sich das Heer, ziehet hinaus, um Widerstand zu leisten." Wie diese hinausgezogen, besetzten und verschlossen sie die Thore, sperrten das Volk mit dem Bischofe des Ortes hinaus und eigneten sich Alles an, was sie in der Stadt finden konnten. Und man fand dort einen solchen Vorrath von Getreide und Wein, daß sie, wenn sie tapfer

sich bewiesen hätten, viele Jahre lang an Lebensmitteln keinen Mangel gelitten hätten.

XXXV. Zu dieser Zeit aber hatten die Herzöge Königs Guntchramn gehört, daß Gundovald jenseits der Garonna am Ufer mit einer ungeheuren Menge Soldaten lagere, und daß er die Schätze, welche Rigunth gehabt, bei sich habe. Da machten sie sich auf und setzten schwimmend mit ihren Pferden über den Fluß, wobei sie Einige vom Heere verloren. Die Uebrigen stiegen an's Ufer und fanden, wie sie nach Gundovald suchten, Kameele mit einer ungeheuern Masse Gold und Silber und Pferde, die jene ermüdet auf dem Wege zurückgelassen hatten. Wie sie dann hörten, daß sie innerhalb der Mauern der Convenischen Stadt sich aufhielten, ließen sie ihre Wagen und das übrige Gepäck mit dem geringern Volk zurück. Die tapfersten Männer aber machten sich, da sie schon die Garonna überschritten hatten, auf, ihn zu verfolgen. Auf ihrem eiligen Zuge kamen sie zur Basilika des heiligen Vincentius, die im Gebiete der Agennischen Stadt ist, wo der Martyrer selbst für den Namen Christi den Kampf vollendet haben soll, und fanden sie voll von verschiedenen Schätzen der Einwohner. Denn diese hegten die Hoffnung, daß Christen die Basilika eines solchen Martyrers nicht verletzen dürften, die Thüren aber waren sehr sorgfältig verschlossen. Wie aber das Heer herbeikam und die (verschlossenen) Thüren der Kirche nicht öffnen konnte, zündete es, ohne zu zaudern, an denselben ein Feuer an, und nachdem die Thüren verbrannt waren, nahmen sie alle Habe, alle Geräthschaften, die sie dort finden konnten, und die heiligen Gefäße. Viele aber erreichte daselbst die göttliche Rache. Denn den Meisten verbrannten wunderbarer Weise die Hände, die einen großen

Rauch verbreiteten, wie er bei einer Feuersbrunst aufzusteigen pflegt. Einige wurden vom Teufel ergriffen und schrieen, wie Besessene herumrennend, gegen den Martyrer. Die Meisten aber erhoben sich wider einander und verwundeten sich mit ihren eignen Waffen. Das übrige Volk gieng aber darauf nicht ohne große Furcht vorwärts. Was weiter? Man kam nach Convenä (so ist der Name der Stadt), und das ganze Heer schlug in der Ebene vor der Stadt ein Lager auf und blieb dort in den aufgespannten Zelten. Die ganze Umgegend wurde ringsherum verwüstet; Einige aber vom Heere, welche ihre Habsucht allzusehr stachelte, und die sich zu weit von den Ihrigen entfernten, wurden von den Einwohnern erschlagen.

XXXVI. Viele aber stiegen auf einen Hügel und sprachen oft mit Gundovald, schmähten ihn und sagten: „Bist du der Maler, der zu Königs Chlothachar Zeiten in den Bethäusern die Wände und Gemächer beklexte? Bist du der, den die Einwohner Galliens so oft Ballomer nannten? Bist du der, der so oft von den Franken-Königen wegen der von dir verbreiteten Behauptungen geschoren und verbannt worden ist? Wer hat dich denn, erbärmlicher Wicht, in diese Gegenden verlockt, sag es! Wer hat dir solche Verwegenheit gegeben, daß du es wagst, das Gebiet unsrer Herren und Könige zu betreten? Wenn dich jemand etwa eingeladen hat, sage es doch laut. Siehe den Tod, der dir bereitet ist, vor den Augen, siehe die Grube des Untergangs, nach welcher du lange gestrebt und in welche du jählings hinabgestürzt werden sollst. Nenne deine Helfershelfer mit Namen und sage, wer dich einlädt." Wie aber jener das hörte, trat er näher an's Thor und sagte: „Daß mich mein Vater Chlothachar nicht gerne gehabt hat, ist

Keinem unbekannt; daß ich aber von ihm und hernach von meinen Brüdern geschoren worden bin, ist Allen bekannt. Und das hat mich zur Verbindung mit dem Statthalter Narses in Italien gebracht. Dort habe ich ein Weib genommen und zwei Söhne erzeugt. Nach dem Tode meines Weibes habe ich meine Kinder zu mir genommen und bin nach Konstantinopel gegangen. Die Kaiser nahmen mich gütig auf, und ich lebte dort bis zu dieser Zeit. Wie aber vor einigen Jahren Guntchramn Boso nach Konstantinopel gekommen war und ich besorgt nach den Angelegenheiten meiner Brüder fleißig nachfragte, erfuhr ich, daß unser Geschlecht sehr verdünnt und niemand von unserm Stamme übrig sei, als Childebert und Guntchramn, mein Bruder nämlich und meines Bruders Sohn. Denn die Söhne Chilperich's waren mit ihm umgekommen und nur ein kleiner Knabe noch übrig. Mein Bruder Guntchramn hatte keine Söhne; unser Neffe Childebert war nicht sehr stark. Nachdem Guntchramn Boso mir das genau mitgetheilt hatte, lud er mich ein und sagte: „Komm, denn es laden dich alle Edlen des Reiches des Königs Childebert ein, und Keiner hat gewagt, gegen dich zu mucksen. Denn wir wissen Alle, daß du Chlothachar's Sohn bist, und in Gallien ist Keiner übrig geblieben, der das Reich regieren könnte, wenn du nicht kommst.“ Ich aber erhielt, nachdem ich ihm viele Geschenke gegeben, von ihm Schwüre bei zwölf heiligen Orten, daß ich sicher in dies Reich käme. Nun bin ich nach Massilia gekommen, dort empfieng mich der Bischof mit der größten Güte, denn er hatte Schreiben von den Edlen aus dem Reiche meines Neffen. Von da kam ich nach Avinio nach den Schreiben des Patriciers Mummolus. Guntchramn aber, uneingedenk seines Eides und Versprechens, hat meine Schätze geraubt

und sich zugeeignet. Nun aber erkennet, daß ich König bin wie mein Bruder Guntchramn. Wenn ihr aber doch von so großem Hasse gegen mich entbrannt seid, so führt mich zu eurem Könige; wenn er mich als Bruder anerkennt, will ich thun, was er will; wenn ihr aber das nicht wollt, so laßt mich wenigstens wieder hingehen, woher ich gekommen bin. Denn ich will fortgehen und Keinem etwas zu Leide thun. Damit ihr jedoch wisset, daß wahr sei, was ich sage, so fraget die Radegund zu Pictavum und die Ingetrud zu Turones; sie werden euch versichern, daß das wahr ist, was ich spreche." Wie er so sprach, begleiteten Viele mit Schmähungen und Schimpfen seine Worte.

XXXVII. Die Belagerung dauerte schon fünfzehn Tage, und Leudegisil rüstete neue Maschinen aus, um die Stadt zu zerstören. Fuhrwerke nämlich waren neben den Sturmböcken mit Flechtwerk und Brettern überdeckt, unter denen die Soldaten zur Zerstörung der Mauern heranrücken konnten. Wie sie aber nahe kamen, überschüttete sie eine solche Menge Steine, daß alle die, welche sich der Mauer näherten, umkamen. Körbe, mit Pech und brennbaren Stoffen gefüllt, wurden angezündet und auf sie herabgeschleudert, andere voll Steine auf sie herabgeworfen. Wie aber die Nacht dem Kampfe eine Ende machte, kehrten die Feinde zum Lager zurück. Bei Gundovald war aber auch Chariulf, ein überaus reicher und sehr mächtiger Mann, von dessen Vorräthen und Magazinen die ganze Stadt voll war und von dessen Vermögen sie sich zumeist erhielten. Bladastes aber, der die Vorgänge sah und fürchtete, Leudegisil möchte sie nach errungenem Siege tödten lassen, legte Feuer an die bischöfliche Wohnung, und als die Belagerten zum Löschen herbeieilten, entrann er flüchtigen Fußes. Wie es Morgen

geworden, rückte das Heer wieder zum Kampfe aus, sie machten Reisigbündel und wollten damit das tiefe Thal ausfüllen, das gegen Osten liegt; aber diese Arbeiten konnten keinen Schaden bringen. Bischof Sagittarius machte aber häufig bewaffnet die Runde um die Mauern und schleuderte oft eigenhändig Steine von der Mauer gegen die Feinde.

XXXVIII. Als zuletzt die Belagerer sahen, daß sie nichts ausrichten konnten, schickten sie heimlich Boten zum Mummolus und ließen ihm sagen: „Erkenne deinen Herrn wieder an und laß doch endlich ab von deiner Verkehrtheit. Denn welcher Wahnsinn hat dich erfaßt, daß du dich mit einem Unbekannten verbindest? Deine Frau und deine Kinder sind schon gefangen, deine Söhne sind wohl schon getödtet. Wo rennst du hin? Und willst du nichts anderes als den Tod?“ Wie er diese Worte hörte, sagte er: „Schon ist, wie ich sehe, unser Reich zu Ende und unsre Macht dahin. Nur eins ist noch übrig: wenn ich weiß, daß mir mein Leben gesichert wird, werde ich euch viele Mühe ersparen.“ Wie die Boten weggiengen, kamen Bischof Sagittarius, Mummolus, Chariulf und Waddo in der Kirche zusammen, und dort gaben sie sich gegenseitig das Versprechen, wenn ihnen das Leben zugesichert würde, die Sache des Gundovald zu verlassen und ihn den Feinden auszuliefern. Die Boten kehrten wieder zurück und versprachen ihnen, daß sie wegen ihres Lebens ungefährdet sein sollten. Mummolus aber sagte: „Das Einzige soll geschehen; wenn ich ihn in eure Hände überliefern werde und ich den König als meinen Herrn erkenne, will ich mich ihm vorstellen.“ Da versprachen ihm jene, wenn er dies thue, so würden sie ihn liebevoll aufnehmen, und wenn sie beim Könige nicht für ihn Verzeihung erwirken könnten, so wollten sie ihn

in eine Kirche bringen, damit er nicht um sein Leben gestraft würde. Dieses Versprechen bekräftigten sie mit einem Eide und giengen fort. Mummolus aber trat mit Bischof Sagittarius und Waddo zum Gundovald, und sie sagten: „Welchen Eid der Treue wir dir geleistet haben, weißt du, der du gegenwärtig bist, selbst. Jetzt aber nimm einen heilsamen Rath an; gehe von dieser Stadt und stelle dich deinem Bruder vor, wie du oft gewünscht hast. Denn wir haben bereits mit diesen Leuten gesprochen und sie haben gesagt, daß der König nicht verderben will die Stütze, die er an dir hat, deswegen weil von eurem Geschlecht wenige mehr übrig sind.“ Gundovald aber merkte ihre böse Absicht und sagte unter Thränen: „Auf eure Einladung bin ich nach Gallien gekommen, von meinen Schätzen aber, die eine ungeheure Menge Gold und Silber und verschiedene Kostbarkeiten enthalten, ist ein Theil in der Avennischen Stadt, einen Theil hat Guntchramn Boso geraubt. Ich aber habe nächst der Hülfe Gottes alle Hoffnung auf euch gesetzt, euch habe ich die Ausführung meiner Pläne anvertraut, durch euch wollte ich immer zur Regierung kommen. Nun möget ihr es mit Gott zu thun haben, wenn ihr mir eine Lüge gesagt habt; er wird meine Sache richten.“ Wie er so sprach, antwortete Mummolus: „Wir sprechen aufrichtig mit dir; siehe, am Thore stehen sehr tapfere Männer, die auf deine Ankunft warten. Nun aber lege mein goldenes Wehrgehänge ab, womit du umgürtest bist, damit es nicht scheine, als ob du mit Prahlen einhergehest, und nimm dein Schwert und gieb mir das meine zurück.“ Jener entgegnete: „Ich weiß recht wohl, was diese Worte heißen sollen; du willst mir nehmen, was ich bis jetzt von dem Deinigen aus Freundschaft zu dir gebraucht habe.“ Mum-

molus aber versicherte ihm mit einem Schwur, es solle ihm kein Leid widerfahren. Wie sie nun durch das Thor hinaus gegangen waren, empfiengen ihn Ollo, der Graf von Biturigum, und Boso. Mummolus aber kehrte mit seinen Genossen in die Stadt zurück und verschloß die Pforte ganz fest. Als jener aber sich in die Hände seiner Feinde überliefert sah, erhob er Augen und Hände gen Himmel und rief: „Ewiger Richter und Gott, du wahrer Rächer der Unschuldigen, von dem alle Gerechtigkeit ausgeht, dem die Lüge mißfällt, in dem kein Falsch, keine Spur von Betrug ist, dir empfehle ich meine Sache, dich flehe ich an, komm schnell als Rächer über die, welche mich Unschuldigen in die Hände der Feinde überliefert haben.“ Als er dies gesprochen, bezeichnete er sich mit dem Kreuze des Herrn und machte sich mit den Obengenannten auf den Weg. Und als sie sich vom Thore entfernt hatten, gab ihm Ollo einen Stoß, und er fiel, da das Thal um die Stadt ganz steil war, zu Boden, während jener rief: „Seht da euren Ballomer, der sich eines Königs Bruder und Sohn nennt.“ Dann stieß er mit der Lanze nach ihm und wollte ihn durchbohren, aber an den Ringen des Panzers prallte sie ab und that ihm nichts. Als er darauf sich erhob und auf den Berg zurückkehren wollte, warf ihn Boso mit einem Steine auf den Kopf, daß er hinfiel und starb. Und alles Volk kam herbei und stieß die Lanzen in seinen Leichnam; darauf banden sie seine Füße mit einem Strick und schleiften ihn durch das ganze Lager, rissen ihm den Bart und das Haar aus und ließen ihn unbeerdigt an dem Orte liegen, wo er getödtet worden. In der folgenden Nacht aber trugen die Ersten im Heere alle Schätze, die sie in der Stadt finden konnten, und die Kirchengefäße heimlich

fort. Am Morgen aber wurden die Thore geöffnet und das Heer hineingelassen; dieses erschlug alle Belagerten mit der Schärfe des Schwerts, selbst die Priester des Herrn und deren Diener ermordeten sie, sogar an den Altären der Kirchen. Nachdem sie aber Alle getödtet hatten, so daß nichts übrig blieb, was an die Wand pisset, steckten sie die ganze Stadt mit den Kirchen und übrigen Gebäuden in Brand und machten die Stadt dem Boden gleich.

XXXIX. Leudegisil nun kehrte mit Mummolus, Sagittarius, Chariulf und Waddo in's Lager zurück und ließ durch heimliche Boten den König fragen, was er mit diesen thun solle. Jener aber befahl, sie hinzurichten. Da trennten sich Waddo und Chariulf, nachdem sie ihre Söhne als Geißeln gelassen, von ihnen. Wie aber die Nachricht gekommen, daß sie sterben sollten, und Mummolus dies erfahren, eilte er bewaffnet zum Zelte des Leudegisil. Als dieser ihn sah, sprach er: „Was kommst du so, wie ein Flüchtling?" Jener sagte: „Wie ich sehe, wird nichts von dem Versprochenen gehalten, denn ich merke, daß mir der Tod droht." Leudegisil versetzte: „Ich will hinausgehen und Alles gut machen." Wie er hinausgegangen, wurde sogleich auf seinen Befehl das Haus umringt, um jenen zu tödten. Nachdem aber jener sehr lange sich gegen die Andringenden gewehrt hatte, erreichte er die Thüre; wie er aber hinausgieng, stießen ihn zwei mit Lanzen in beide Seiten; so stürzte er und fiel. Als der Bischof dies sah und vor Schrecken bebte und zitterte, sagte zu ihm Einer von den Dabeistehenden: „Sieh mit eignen Augen, o Bischof, was vorgeht; bedecke dein Haupt, damit man dich nicht erkenne, und fliehe in den Wald, dort verbirg dich einige Zeit, und wenn sich der Zorn gelegt hat, komm

wieder hervor.“ Jener folgte dem Rath, bedeckte sein Haupt und machte sich auf die Flucht; aber Einer zog sein Schwert und schlug ihm den Kopf zusammt der Kapuze ab. Dann kehrte jeder zu dem Seinen zurück und plünderte und mordete auf dem Wege. Fredegund aber schickte in diesen Tagen den Cuppa in's Tholosanische, um von da ihre Tochter, wie er könnte, wegzubringen. Die Meisten aber sagten, er sei deshalb abgesandt worden, daß er den Gundovald, wenn er ihn am Leben fände, durch große Versprechungen zu bewegen suche, zu ihr zu kommen. Da er aber dies nicht gekonnt, so nahm er die Rigunth und führte sie unter großem Schimpf und großer Schande von da zurück.

XL. Der Herzog Leudegisil nun kam mit all den Schätzen, deren wir oben erwähnten, zum Könige; dieser schenkte sie später den Armen und Kirchen. Der König aber nahm die Frau des Mummolus und fragte sie, wohin die Schätze gekommen, welche jene gesammelt hatten. Diese aber, welche wußte, daß ihr Mann getödtet sei und daß ihr ganzer Stolz zu nichte geworden, gestand Alles und sagte, bei der Stadt Avenio sei noch viel Gold und Silber, wovon dem Könige noch keine Wissenschaft zugekommen. Und sogleich sandte der König Männer ab mit dem Befehl, das herbeizuschaffen, und gab ihnen einen Diener mit, auf den Mummolus großes Vertrauen gesetzt und ihm das anvertraut hatte. Sie gingen fort und erhielten Alles, was in der Stadt zurückgelassen war. Es sollen aber zweihundertundfünfzig Talente Silber gewesen sein, Gold über dreißig. Aber das, behauptet man, habe er von einem alten entdeckten Schatz genommen. Der König theilte es mit seinem Neffen Childebert, seinen Antheil schenkte er zumeist den

Armen; der Frau aber ließ er nichts, als was sie von ihren Eltern hatte.

XLI. Damals wurde zu dem Könige jener Riese aus den Dienstleuten des Mummolus gebracht, der so groß von Körper war, daß er zwei bis drei Fuß über die größten Menschen gereicht haben soll, ein Zimmermann, der bald darauf starb.

XLII. Nach diesem wurde ein Befehl von den Richtern ausgefertigt, wonach die, welche bei dem Feldzuge unthätig gewesen waren, bestraft werden sollten. Auch der Graf von Biturigum schickte seine Diener, damit sie im Hause des heiligen Martinus, welches in diesem Gebiete liegt, solcherlei Leute ausschatzen sollten. Der Aufseher dieses Hauses[39]) aber setzte ihnen festen Widerstand entgegen und sagte: „Das sind Leute des heiligen Martinus; ihr sollt ihnen kein Leid thun, weil sie nicht gewohnt sind, bei solcher Gelegenheit auszuziehen.“ Jene aber sagten: „Was geht uns dein Martinus an, den du bei jeder Gelegenheit als nichtigen Vorwand gebrauchst; du und jene werden Strafe zahlen, weil ihr des Königs Gebot nicht beachtet.“ Und sofort gieng er in den Vorhof des Hauses; da fiel er von Schmerz ergriffen zu Boden und fühlte sich sehr unwohl. Und zum Aufseher gewandt, rief er mit flehentlicher Stimme: „Ich bitte dich, mache über mich das Kreuz des Herrn und rufe den Namen des heiligen Martinus an. Jetzt aber habe ich erkannt, daß seine Wunderkraft groß ist; denn wie ich in des Hauses Vorhof trat, sah ich einen alten Mann, der in seiner Hand einen Baum hatte, welcher mit seinen ausgebreiteten Aesten bald den ganzen Vorhof bedeckte. Von diesen Aesten traf mich einer, dessen Schlag mich zu Boden streckte.“ Und zu den Seinen gewandt, bat er, daß sie

ihn aus dem Vorhofe hinausbrächten. Nachdem er aber hinausgegangen, rief er den Namen des heiligen Martinus eifrig an. Da wurde es ihm besser und er wurde geheilt.

XLIII. Desiderius[40]) aber barg sich und seine Habe hinter den festen Mauern von Burgen. Waddo, der Rigunth Haushofmeister, gieng zur Königin Brunichild und wurde von ihr aufgenommen und mit Geschenken und in Gnaden entlassen. Chariulf begab sich in die Basilika des heiligen Martinus.

XLIV. Zu der Zeit lebte eine Frau, die einen Wahrsagergeist hatte und ihren Herren durch ihr Wahrsagen viel Geld einbrachte, und sie setzte sich (bei ihnen) so in Gunst, daß sie dieselbe frei ließen und sie nach ihrem eignen Willen lebte. Wenn aber Einer einen Diebstahl oder ein Unglück erlitten, so gab diese sogleich an, wohin der Dieb gegangen, wem er etwas gegeben, was er damit gemacht habe. Sie brachte täglich Gold und Silber zusammen, gieng in Schmuck einher, so daß sie bei den Leuten für etwas Ueberirdisches galt. Als aber dies dem Viridunensischen Bischofe Agericus gemeldet worden, sandte er Leute aus, sie zu ergreifen. Wie sie ergriffen und vor ihn geführt war, erkannte er nach dem, was wir in der Apostelgeschichte lesen,[41]) daß in ihr ein unreiner Wahrsagergeist wohne. Als er zuletzt den Bannspruch über sie sprach und ihre Stirne mit heiligem Oele bestrich, schrie der Teufel und sagte dem Bischofe, wer er sei. Da er sich aber durch diesen aus dem Mädchen nicht austreiben ließ, wurde sie entlassen. Wie aber das Mädchen sah, daß sie an diesem Orte nicht wohnen könne, gieng sie zur Königin Fredegund und hielt sich dort verborgen.

XLV. In diesem Jahre herrschte fast in ganz Gallien eine große Hungersnoth. Sehr Viele machten aus Weintraubenkernen, aus Blüthen der Haselnuß, einige aus Wurzeln des Farnkrautes, die sie trockneten, Mehl, mischten etwas Korn dazu und bucken sich daraus ihr Brod. Viele schnitten die Halme von den Saaten ab und thaten eben so. Manche, die kein Getreide hatten, sammelten verschiedne Kräuter und aßen sie, aber sie schwollen auf und kamen um. Viele starben auch vom Hunger aufgerieben. Da zogen die Handelsleute das Volk so aus, daß sie kaum einen Scheffel Getreide oder einen halben Eimer Wein um eine Trias verkauften. Die Armen begaben sich in Dienstbarkeit, um nur etwas zu essen zu bekommen.

XLVI. In diesen Tagen reiste der Handelsmann Christophorus zur Aurelianensischen Stadt, denn er hatte gehört, daß dorthin viel Wein gebracht worden wäre. Er gieng also hin, kaufte Wein, führte ihn in Kähne und zog, nachdem ihm sein Schwiegervater viel Geld gegeben, mit zwei sächsischen Dienern zu Pferd heim. Die Diener aber hatten schon lange Haß auf den Herren und waren ihm schon mehrmals entlaufen, weil er sie häufig grausam schlug. Als sie in einen Wald gekommen waren und der Herr vorausritt, warf ein Diener mit seiner Lanze kräftig nach seinem Herrn und durchbohrte ihn. Wie er stürzte, schlug ihn der andere mit seinem Schwert auf den Kopf; so hieben ihn beide in Stücke und ließen den Leichnam liegen. Dann nahmen sie sein Geld und entflohen. Der Bruder des Christophorus aber begrub den Leichnam und sandte seine Leute nach den Dienern aus. Sie erwischten den jüngern und banden ihn, der ältere entrann mit dem Gelde. Als sie bei ihrer Rückkehr dem Gebundenen etwas freiere Bewegung

ließen, ergriff er eine Lanze und tödtete Einen von seinen Führern. Die andern aber brachten ihn nach Turones, peinigten ihn dort auf verschiedne Weise, verstümmelten ihn und hängten ihn, wie er fast todt war, an den Galgen.

XLVII. Damals entstanden unter den Bürgern von Turones innere Zwistigkeiten. Als nämlich Sichar, eines gewissen Johannes Sohn, bei dem Montalomagensischen Orte mit dem Austregisil und andern Landleuten das Fest der Geburt des Herrn feierte, sandte der Presbyter des Ortes einen Diener aus, um einige Leute einzuladen, daß sie zu ihm kämen, um einen Trunk zu sich zu nehmen. Wie aber der Diener kam, entblödete sich Einer von denen, die eingeladen worden, nicht, den Diener mit gezogenem Schwerte zu schlagen; der fiel sogleich zu Boden und starb. Als dies Sichar gehört, der mit dem Presbyter gut Freund war, daß nämlich sein Diener erschlagen worden sei, ergriff er seine Waffen und eilte in die Kirche, um den Austregisil zu erwarten. Wie der das hörte, ergriff er seine ganze Waffenrüstung und wandte sich gegen ihn, und da sich die beiden Parteien im Handgemenge schlugen, entkam Sichar unter den Geistlichen und entfloh auf sein Landgut, nachdem er sein Silber, seine Kleider und vier verwundete Diener im Hause des Presbyter gelassen. Als er floh, stürmte Austregisil wieder herbei, tödtete die Diener und nahm das Gold und Silber und die übrigen Sachen weg. Als sie darauf vor ein Gericht von Bürgern gekommen waren, ergieng das Urtheil, wornach Austregisil, welcher der Mörder war und nach Ermordung der Diener sich die Sachen ohne Recht zugeeignet hatte, zur gesetzlichen Strafe (censura) verurtheilt wurde. Einige Tage nach dem Anfange der Verhandlungen hörte Sichar, daß sich die Sachen, welche

Austregisil genommen hatte, bei Auno und seinem Sohne, und seinem Bruder Eberulf befänden; da achtete er nicht mehr auf die Verhandlungen, verband sich mit Audinus und stürzte mit Bewaffneten in einem Aufstande über sie bei Nacht her; er brach in die Herberge ein, wo sie schliefen, und tödtete den Vater mit Bruder und Sohn, erschlug die Diener und führte ihre Habe mitsammt dem Vieh fort. Als wir dies hörten, waren wir darüber sehr ungehalten, verbanden uns mit dem Richter und schickten zu ihnen Boten, daß sie vor uns erscheinen, die Sache bereinigen und in Frieden aus einander gehen sollten, damit der Streit nicht noch ärger werde. Wie sie kamen und die Bürger sich versammelt hatten, sprach ich: „Lasset ab, o Männer, von euren Frevelthaten, damit das Uebel nicht noch größer werde. Wir haben nämlich Söhne der Kirche verloren und besorgen, daß wir bei dem Streite noch mehr verlieren. Seid doch friedfertig, und wer Uebel gethan, zahle von Liebe geleitet die Buße, damit ihr friedfertige Kinder, damit ihr würdig seid, das Reich Gottes durch die Gnade des Herrn zu empfangen. Denn so spricht er selbst: „Selig sind die Friedfertigen, denn ihrer ist das Himmelreich.“[42]) Denn sehet, wenn der, welcher zur Strafe verurtheilt wird, kein Geld hat, so wird er mit dem Gelde der Kirche ausgelöst werden; dann geht die Seele des Mannes nicht verloren.“ Und mit diesen Worten bot ich das Geld der Kirche an. Aber die Partei des Chramnisind, welche den Tod des Vaters, Bruders und Oheims zu rächen hatte, wollte es nicht nehmen.[43]) Wie sie auseinander gegangen, machte sich Sichar auf den Weg, um zum Könige zu gehen, und reis'te deshalb nach Pictavum, seine Frau zu besuchen. Und als er einen Diener zum Arbeiten er-

mahnte und ihn mit einem Stecken schlug, zog dieser das Schwert vom Gehänge und erkühnte sich, seinen Herrn zu verwunden. Wie dieser zu Boden stürzte, eilten die Freunde herbei, ergriffen den Diener, schlugen ihn grausam, hieben ihm Hände und Füße ab und hängten ihn an den Galgen. Inzwischen verbreitete sich im Turonischen das Gerücht, Sichar sei todt. Als dies aber Chramnisind gehört hatte, entbot er seine Verwandte und Freunde und eilte zu dessen Hause. Nachdem er dies ausgeplündert und einige Diener getödtet hatte, steckte er alle die Häuser, welche dem Sichar oder den Uebrigen, die an diesem Landgut Antheil hatten, gehörten, in Brand und schleppte mit sich die Heerden und was beweglich war. Da wurden die Parteien von dem Richter zur Stadt geladen und brachten dort ihre Sache vor; und die Richter urtheilten, daß der, welcher früher das Wehrgeld nicht hatte nehmen wollen und die Häuser verbrannte, die Hälfte der ihm zuerkannten Entschädigung verlor. Das war gegen die Gesetze, damit sie nur friedlich würden und Sichar die andre Hälfte des Wehrgelds gäbe. Da lieferte die Kirche das Geld, die Parteien gaben das ausgesprochene Wehrgeld, nachdem sie sich Sicherheit geleistet, und schwuren sich gegenseitig, daß keine Partei mehr gegen die andere je sich erheben solle; und so hatte der Hader ein Ende.

Achtes Buch.

Inhalt der Kapitel des achten Buches.

rulf, gewesener Herzog. 27) Desiderius geht zum Könige. 28) Hermenegild und Ingund; hispanische Gesandte werden heimlich zur Fredegund geschickt. 29) Fredegund sendet Leute ab, die Childebert tödten sollen. 30) Ein Heer zieht nach Septimanien. 31) Ermordung des Bischofs Prätextatus. 32) Tod der Domnola, der Frau des Nectarius. 33) Brand der Stadt Paris. 34) Versuchung über (abgeschlossene) Mönche. 35) Gesandte der Hispanier. 36) Tod Magnovald's. 37) Dem Childebert wird ein Sohn geboren. 38) Die Hispanier fallen in Gallien ein. 39) Tod von Bischöfen. 40) Pelagius von Turones. 41) Die Mörder des Prätextatus. 42) Bippolenus wird Herzog. 43) Nicetius wird Statthalter der Provinz; Handlungen des Antistius. 44) Von dem, welcher den König Guntchramn hat tödten wollen. 45) Tod des Herzogs Desiderius. 46) Tod Königs Leuvichild.

I. König Guntchramn nun zog im vierundzwanzigsten Jahre seiner Herrschaft von Cabillonum aus nach der Nivernensischen Stadt. Denn er kam auf Einladung nach Paris, um den Sohn des Chilperich, den man schon Chlothar nannte, aus der heiligen Taufe zu heben. Von Nivernum ging er weiter zur Aurelianischen Stadt, wo er sich den Bürgern als einen großen Mann bewies. Denn er besuchte auf ihre Einladung ihre Wohnungen, genoß die ihm vorgesetzten Speisen, erhielt von ihnen viele Geschenke und theilte selbst mit großmüthiger Hand solche aus. Als er aber zur Aurelianensischen Stadt gekommen, war an diesem Tage ein Fest des heiligen Martinus, nämlich an dem vierten Tag vor den Nonen des fünften Monats (4. Juli); mit Fahnen und Fähnchen unter Lobgesängen wallte ihm eine unübersehbare Menge Volkes entgegen. Dort ertönten syrische, hier lateinische, ja sogar jüdische Laute, welche in Lob und Rühmen ausbrachen: „Es lebe der König, riefen

sie, und sein Reich möge unter allen Völkern sich unzählige Jahre lang ausbreiten.“ Die Juden aber, welche an diesen Jubelrufen Theil nahmen, sagten: „Dich sollen alle Völker anbeten, vor dir sollen sie ihr Knie beugen und dir unterthan sein.“ Da geschah es, daß der König, nachdem er sich nach Abhaltung der Messe zu Tische gesetzt hatte, sagte: „Wehe dem jüdischen Volke, dem schlechten und treulosen, das immer betrügerische Gesinnungen hat. Denn deswegen hat es mich heute mit schmeichelnden Worten gepriesen und gerufen, mich sollen alle Völker wie ihren Herrn verehren, damit ich ihre Synagoge, die schon längst von den Christen zerstört wurde, auf öffentliche Kosten wieder erbauen lasse; das werde ich, Gott soll mich bewahren, nie thun.“ O König, der in wunderbarer Weisheit strahlt! So merkte er die Betrügerei der Ketzer, daß sie von ihm gar nicht erwirken konnten, um was sie bald nachher ihn ansprachen. Bei Gelegenheit des Mahles aber sprach nun der König zu den anwesenden Priestern: „Ich bitte euch, gebt mir morgen in meinem Hause euren Segen, und euer Eintritt bringe mir Heil, damit ich dadurch gesund werde, wenn über mich Niedrigen die Worte eures Segens geflossen sind.“ Wie er so sprach, sagten wir Alle Dank, machten dem Mahle ein Ende und erhoben uns.

II. Wie es aber Morgen geworden, kam der König, während er die Orte der Heiligen um zu beten besuchte, in unsre Behausung. Dort war nämlich die Basilika des heiligen Abtes Avitus, dessen wir im Buche der Wunder[44]) Erwähnung gethan. Ich stand voll Freude auf, ich gestehe es, um ihn zu empfangen, und nachdem ich ihn begrüßt hatte, bat ich ihn, in meiner Behausung das gesegnete Brod des heiligen Martinus zu genießen. Er weigerte sich

dessen nicht, gieng gütigen Sinnes herein, trank den Becher aus und gieng, nachdem er uns zu Tische geladen, fröhlich weiter. Damals kamen der Bischof von Burdegala, Bertchramn, und Palladius von Santonum beim Könige in große Mißgunst, weil sie den Gundovald aufgenommen hatten, von dem wir oben erzählten. Der Bischof Palladius hatte sich aber vorzüglich dadurch des Königs Zorn zugezogen, daß er öfters gegen ihn Betrug geübt hatte. Vor Kurzem aber waren sie von den übrigen Bischöfen und Edlen des Königs zur Verantwortung gezogen worden, warum sie den Gundovald aufgenommen, warum sie auf dessen durchaus nichtigen Befehl den Faustianus zum Bischofe von Aquä geweiht hätten. Bischof Palladius nahm dem Metropoliten Bertchramn die Schuld der Ordination ab und wälzte sie auf sich, indem er sagte: „Mein Metropolit hatte an seinen Augen große Schmerzen, und ich, beraubt und verachtet, wurde von ihm (Gundovald) wider Willen an jenen Ort geführt. Ich habe nichts anderes thun können, als was jener, der sich rühmte, die oberste Gewalt von ganz Gallien zu besitzen, befahl." Als dies dem Könige gemeldet worden, ward er so zornig, daß man ihn kaum bereden konnte, sie (die Bischöfe), welche er vorher nicht gesehen, zu Tische zu laden. Wie nun Bertchramn hineingieng, fragte der König: „Wer ist dieser?" Denn er hatte ihn lange Zeit nicht gesehen. Sie sagten: „Es ist Bertchramn, der Bischof von Burdegala." Da sagte jener zu ihm: „Ich danke dir, daß du deinem Geschlechte so treu gewesen bist. Du hättest wissen sollen, geliebtester Vater, daß du von meiner Mutter aus mir verwandt warest und über deine Sippschaft keine fremde Pest hättest führen sollen." Nachdem der König dergleichen dem Bertchramn gesagt hatte,

wandte er sich zum Palladius und sprach: „Auch dir, Bischof Palladius, kann ich keinen gar großen Dank sagen. Dreimal hast du mir, was von einem Bischofe nicht schön ist, falsch geschworen und mir Schreiben voll Falschheit geschickt; ich entschuldigte dich in meinen Schreiben, und du hetztest in andern Schreiben meinen Bruder über mich. Gott hat aber in meiner Sache gerichtet, da ich euch immer wie die Väter der Kirche zu behandeln bemüht war und ihr falsch gegen mich gehandelt habt.“ Zu den Bischöfen Nicasius und Antidius sagte er: „Was habt ihr, heilige Väter, für den Nutzen unsres Landes, für den Vortheil meines Reichs gethan, sprecht?“ Da auch sie schwiegen, wusch sich der König die Hände, empfieng von den Priestern den Segen und setzte sich zu Tische mit frohem und heiterm Gesichte, als ob er nichts von dem Schimpf, der ihm widerfahren, gesprochen.

III. Nachdem inzwischen bereits das Mahl halb zu Ende war, befahl der König, ich möchte unsern Diakon, welcher am Tage vorher bei der Messe das Responsorium gesprochen, singen heißen. Als dieser sang, befahl er mir wiederum, es sollten alle anwesenden Priester, auf meine Ermahnung hin, nachdem jedem Kleriker das, was er zu singen hatte, zugetheilt war, singen. Nach dem Befehl des Königs ermahnte ich sie nun, und so sang ein jeder, wie er konnte, vor dem Könige das Responsorium ab. Als man aber Platten hereinbrachte, sagte der König: „Alles Silber, was ihr seht, gehörte dem treulosen Mummolus. Aber jetzt ist es durch die Gnade Gottes in unsre Gewalt gekommen; fünfzehn Schüsseln davon, wie ihr dort eine größere seht, habe ich schon zerschlagen, und ich habe davon nicht mehr als diese und eine andre von einhundertund-

siebenzig Pfund zurückbehalten. Und was brauche ich mehr zu behalten, als was zum täglichen Gebrauch nothwendig ist? Ich habe, was schlimm ist, keinen andern Sohn als Childebert, der sich mit den Schätzen begnügen möge, die ihm sein Vater hinterlassen hat und welche ich ihm schon von den Schätzen dieses Unglücklichen, die zu Avenio gefunden wurden, habe übergeben lassen. Das Uebrige soll für die Bedürfnisse der Armen und Kirchen verwendet werden.

IV. „Um Eines nur, Priester des Herrn, bitte ich euch, daß ihr für meinen Sohn Childebert die Barmherzigkeit Gottes anflehet. Denn er ist ein verständiger und tüchtiger Mann, daß man kaum einen viel ältern Menschen finden kann, der so gescheidt und gewandt ist. Wenn Gott ihn dem Lande Gallien läßt, so ist vielleicht Hoffnung vorhanden, daß durch ihn unser Geschlecht, das sehr herabgekommen ist, wieder aufblühen kann. Ich habe das Vertrauen, daß nach seiner Barmherzigkeit das geschehen wird, darum, weil bei der Geburt des Knaben folgende Vorbedeutung sich ereignete. Am heiligen Ostertage, als mein Bruder Sigibert in der Kirche stand und der Diakon mit dem heiligen Evangelienbuche vortrat, kam ein Bote zum Könige, und der, welcher das Lesstück aus dem Evangelium vortrug, und der Bote sprachen gleichmäßig: „Ein Sohn ist dir geboren.“ So kam es, daß das ganze Volk auf beide Ankündigungen zugleich ausrief: „Ehre sei dem allmächtigen Gott.“ Aber er empfieng die Taufe am heiligen Pfingsttage und wurde am heiligen Weihnachtstage zum Könige erhoben. Wenn daher euer Gebet nachfolgt, so wird er unter Gottes Beistimmung König sein.“ Als der König so sprach, sandten alle ihr Gebet zu dem Herrn, daß seine Barm-

herzigkeit beide Könige bewahren möge. Der König setzte hinzu: „Es ist wahr, seine Mutter Brunichild droht, mich zu tödten; aber das macht mir keine Furcht; denn der Herr hat mich gerettet aus den Händen meiner Feinde, er wird mich auch vor ihren Nachstellungen schützen."

V. Er sprach dazumal auch Vieles gegen Theodorus und versicherte, daß er ihn, wenn er zur Synode käme, wieder in's Exil jagen würde; "denn, sagte er, ich weiß, daß er wegen dieser[45]) meinen Bruder Chilperich hat ermorden lassen. Man dürfte uns ja nicht mehr für Männer halten, wenn wir in diesem Jahre seinen Tod nicht rächen können." Ich entgegnete ihm: „Hat denn jemand anders den Chilperich getödtet, als seine Schlechtigkeit und dein Gebet? Denn er hat gegen Fug und Recht dir viel Leid angethan, und das hat ihm den Tod gebracht. Das habe ich, ich will es nur sagen, in einem Traumbild deutlich gesehen; denn ich sah, wie er von dir, nachdem sein Haupt geschoren, zum Bischofe ordinirt wurde, dann wurde er auf einen einfachen Stuhl, der nur mit einer schwarzen Decke überkleidet war, gesetzt und herumgetragen, während vor ihm brennende Ampeln und Wachskerzen vorausgetragen wurden." Als ich dies erzählte, sagte der König: „Ich hatte eine andere Erscheinung, welche seinen Tod verkündete. Er wurde nämlich gefesselt von drei Bischöfen zu mir geführt, von denen der eine Tetricus, der zweite Agricola, der dritte Nicetius von Lugdunum war, und zwei davon sprachen: „Löset seine Bande, wir bitten euch, züchtigt ihn und laßt ihn dann gehen." Dagegen sprach mit Bitterkeit Bischof Tetricus: „So soll es nicht geschehen, sondern er soll für seine Frevelthaten mit Feuer verbrannt werden." Und als sie lange und viel gegeneinander haderten und stritten, erblickte ich von Ferne

einen ehernen Kessel über einem Feuer stehen und stark glühen. Da ergriffen sie trotz meines Weinens den unglücklichen Chilperich, brachen ihm die Glieder und warfen ihn in den Kessel. Und sogleich wurde er von den Wasserdämpfen so zerkocht und aufgelös't, daß von ihm gar nichts mehr zu sehen war." Ueber diese Worte des Königs wunderten wir uns und standen, als die Tafel zu Ende war, auf.

VI. Der König nun gieng am folgenden Tag auf die Jagd. Nach seiner Rückkehr wurden ihm der Burdegalensische Graf Garachar und Bladastes von uns vorgestellt, welche, wie oben erwähnt, in der Basilika des heiligen Martinus ihre Zuflucht gefunden, deswegen, weil sie sich mit Gundovald verbündet hatten. Da ich aber, wie ich zuerst für sie gebeten, nichts hatte erlangen können, sprach ich später Folgendes: „Höre mich, mächtiger König; siehe ich bin von meinem Herrn als Gesandter zu dir abgeordnet worden. Was soll ich aber dem zurückmelden, der mich gesandt hat, wenn du mir keine Antwort geben willst?" Da sagte jener erstaunt: „Und wer ist dein Herr, der dich gesandt hat?" Ich entgegnete ihm lächelnd: „Der heilige Martinus hat mich geschickt." Hierauf befahl er, ihm die Männer vorzustellen. Wie sie aber vor ihm erschienen, machte er ihnen viele Vorwürfe über ihre Treulosigkeit und Meineidigkeit und nannte sie oftmals listige Füchse; aber er nahm sie wieder in Gnaden auf und gab ihnen zurück, was ihnen war genommen worden.

VII. Wie aber der Tag des Herrn herannahete, gieng der König zur Kirche, um der Feier der Messe beizuwohnen. Die Brüder aber und Mitpriester, welche anwesend waren, wiesen dem Bischof Palladius seine Stelle zur Abhaltung der Feier an. Als dieser die Prophetie anfieng, fragte der

König, wer er wäre. Und als sie meldeten, daß der Bischof Palladius sie angefangen, wurde der König sogleich zornig und sprach: „Der mir immer treulos und meineidig gewesen, der soll jetzt die heiligen Worte verkünden! Eher gehe ich aus dieser Kirche, damit ich meinen Feind nicht predigen höre.“ Und mit diesen Worten machte er sich auf, um die Kirche zu verlassen. Da sprachen die Priester, aufgeregt wegen der Erniedrigung ihres Bruders, zum Könige: „Wir haben ihn ja an deinem Tische gesehen und wie du aus seiner Hand den Segen empfiengst; warum verschmäht ihn jetzt der König? Hätten wir gewußt, daß er dir verhaßt ist, so hätten wir allerdings einen andern bestellt, der das hätte thun sollen. Jetzt aber möge, wenn du es erlaubst, der die Feier halten, der sie angefangen hat; wenn du aber künftig etwas dagegen hast, so möge es zur kanonischen Entscheidung kommen.“ Bereits aber war Bischof Palladius in tiefer Erniedrigung in die Sakristei gegangen. Da ließ ihn der König zurückrufen und so vollendete er den begonnenen Gottesdienst. Wie aber zum zweiten Male Palladius und Bertchramn vom Könige zu Tische geladen waren, fiengen sie miteinander Streit an, warfen sich vielerlei von Ehebrüchen und Buhlerei vor, auch einiges von Meineid. Darüber lachten Viele, andere aber, die vernünftiger waren, klagten darüber, daß unter den Priestern des Herrn so das Unkraut des Teufels wuchere. Scheidend nun von dem Könige gaben sie Sicherheit und Bürgschaft, am zehnten vor den Calenden des neunten Monats (23. Oktober) zur Synode zu kommen.

VIII. Damals waren Erscheinungen sichtbar, nämlich Strahlen gegen Norden, wie sie sich oft zu zeigen pflegen. Ein Blitz schien an dem Himmel wegzueilen und Blüthen

sah man an den Bäumen. Es war aber der fünfte Monat.[46])

IX. Hierauf kam der König nach Paris und begann vor Allen zu sprechen: „Mein Bruder Chilperich, sagte er, soll bei seinem Tode einen Sohn hinterlassen haben, dessen Erzieher mich auf Bitten der Mutter ersuchten, ihn aus der heiligen Taufe an der Feier der Geburt des Herrn zu heben, sie sind aber nicht gekommen. Sie haben dann gebeten, man solle ihn am heiligen Osterfeste taufen; aber auch da haben sie das Kind nicht gebracht. Sie haben zum dritten Male gebeten, es am Feste des heiligen Johannes vorzunehmen, aber Niemand ist da gekommen. Sie haben mich bewogen, zur ungünstigen Jahreszeit den Ort zu verlassen, wo ich wohnte; ich bin nun gekommen, und seht, man verbirgt den Knaben vor mir und zeigt ihn mir nicht. Soviel ich sehe, ist ihr Versprechen nichts; ich glaube aber, er ist der Sohn eines unsrer Leudes; denn wenn er aus unserm Geschlechte wäre, hätte man ihn allerdings zu mir gebracht. Wisset daher, daß ich ihn nicht aufnehme, wenn ich nicht sichere Beweise von ihm erhalte." Wie das Königin Fredegund hörte, nahm sie die Vornehmsten ihres Reiches, nämlich drei Bischöfe und dreihundert der angesehensten Männer, und die schwuren, daß er von König Chilperich gezeugt sei; und so ward dem Könige der Verdacht benommen.

X. Endlich kam, als der König oft über den Untergang des Merovech und Chlodovech jammerte und nicht wußte, wohin man sie nach ihrer Ermordung geworfen, ein Mensch zu ihm, welcher sagte: "Wenn mir für die Folge daraus kein Nachtheil entsteht, so will ich anzeigen, wo des Chlodovech Leichnam liegt." Der König schwur, es solle ihm

dadurch kein Schaden entstehen, sondern er solle vielmehr (dafür) reiche Geschenke erhalten. Darauf sagte jener: „Die Wahrheit meiner Worte, o König, wird durch die Sache, wie sie vorliegt, selbst bewiesen werden. Denn als Chlodovech getödtet und unter der Dachtraufe eines Bethauses begraben war, fürchtete die Königin, er möchte einst aufgefunden und mit Ehren begraben werden, und ließ ihn daher in das Bett des Matronaflusses werfen. Dort fand ich ihn in einem Netze, das ich zum Fischfangen aufgestellt hatte. Da ich aber nicht wußte, wer es sei, erkannte ich an dem langen Haare, daß es Chlodovech sei; ich nahm ihn auf die Schultern und trug ihn an's Ufer; dort legte ich ihn in ein Grab und deckte Rasen darüber. Siehe, seine Glieder sind noch ganz, thue, was du willst.“ Als der König dies erfahren, stellte er sich, als ob er auf die Jagd gehe, öffnete den Grabhügel und fand den Leichnam unversehrt und unverletzt, nur ein Theil der unteren Haare war schon abgefallen, der andere Theil mit den Ringen im Haare war ganz und unverdorben. Und man erkannte, daß es der sei, nach welchem der König angelegentlich suchte. Er rief nun die Bischöfe der Stadt zu sich mit dem Clerus und dem Volke, ließ eine unzählige Menge Wachskerzen anzünden und schaffte ihn in die Basilika des heiligen Vincentius zur Beerdigung, eben so betrübt über den Tod seiner Neffen, als er bei der Bestattung seiner eignen Kinder gewesen. Hierauf schickte er den Bischof der Carnotensischen Stadt, Pappolus, aus, der den Leichnam des Merovech aufsuchte und neben Chlodovech beisetzte.

XI. Ein Thürsteher aber sagte über einen andern Thürsteher: „Herr König, dieser hat einen Lohn genommen und sich bereden lassen, dich zu tödten.“ Der Thürsteher,

von dem er das gesagt hatte, wurde ergriffen, geprügelt, vielfach gepeinigt, aber er gestand nichts über die Sache, über die man ihn fragte. Viele sagten damals, daß Bosheit und Neid dahinter stecke, weil jener Thürsteher, dem man dies Verbrechen zuschrieb, beim Könige in großer Gunst stand. Ansovald aber, von einem unbekannten Verdachte ergriffen, gieng vom Könige fort, ohne sich zu verabschieden. Der König aber kehrte nach Cabillonum zurück und befahl, den Boantus, der ihm immer ungetreu gewesen, mit dem Schwerte zu tödten. Dieser wurde in seinem Hause umringt und von den Leuten des Königs erschlagen; sein Vermögen wurde confiscirt.

XII. Als endlich der König mit dem größten Eifer den Bischof Theodorus wieder zu verfolgen begann und Massilia schon unter die Botmäßigkeit Königs Childebert zurückgekommen war, wurde dorthin zur Untersuchung der Sache von Seite des Königs Childebert Ratharius als Herzog gesandt. Aber seinen Auftrag, den ihm der König gegeben, bei Seite setzend, bedrängte er den Bischof, verlangte Bürgschaft und beorderte ihn vor den König Guntchramn, um nämlich auf der Synode, die zu Matisco gehalten werden sollte, über sich von den Bischöfen urtheilen zu lassen. Gottes Rache aber lebte, welche gewohnt ist, ihre Diener vor dem Rachen wüthender Hunde zu schützen. Denn wie der Bischof die Stadt verließ, nahm jener sogleich weg, was zur Kirche gehörte, das Eine behielt er für sich, das Andere legte er unter Siegel. Und als er dies gethan, überfiel sofort seine Diener eine grimmige Krankheit, und das Fieber nahm sie so mit, daß sie starben; auch sein Sohn starb an diesem Leiden und er begrub ihn vor der Stadt Massilia unter großen Schmerzensbezeugungen. Und in seinem Hause war

die Plage so groß, daß man kaum glaubte, als er jene Stadt verließ, daß er in seine Heimath zurückkomme. Der Bischof Theodorus aber wurde vom König Guntchramn festgehalten. Aber der König that ihm kein Leid. Er ist ein Bischof von großer Frömmigkeit und eifrig im Gebete, von dem mir der Bischof von Treviri Magnerich Folgendes erzählte: „Als er vor einigen Jahren zum König Childebert unter so scharfer Bewachung geführt wurde, daß er, wenn er in irgend eine Stadt gekommen war, weder den Bischof noch einen von den Bürgern sehen durfte, und er nach Treviri kam, erfuhr der Bischof, daß er schon auf ein Schiff gebracht worden sei und heimlich abgeführt werden solle; da stand der Priester traurig auf, eilte schnell nach und fand ihn am Ufer, und nachdem er mit den Wächtern gezankt, daß sie so gottlos wären, daß sie nicht einmal dem Bruder den Bruder zu sehen erlaubten; und er ihn gesehen hatte, küßte er ihn, gab ihm einige Kleidungsstücke und schied. Wie er nun zur Basilika des heiligen Maximinus[47]) kam, warf er sich am Grabe nieder, indem er beobachtete, was der Apostel Jakobus sagt: „Betet für einander, damit euch geholfen werde!"[48]) Nachdem er lange geweint und gebeten, der Herr möge in seiner Gnade dem Bruder helfen, gieng er hinaus. Und siehe, ein Weib, das der Geist der Lüge besessen, schrie dem Priester zu und sagte: „O Verruchter und Lebenszäher, der du für unsern Feind Theodorus zum Herrn betest. Siehe, wir suchen tagtäglich, wie wir ihn[49]), der uns mit täglichem Feuer quält, aus Gallien treiben könnten, und du hörst nicht auf, für ihn zu beten! Es wäre dir besser, auf deine Kirche zu sehen, damit nicht die Armen einen Verlust erleiden, als so angelegentlich für diesen zu bitten." Und sie sprach: „Weh uns, daß wir

ihn nicht zu bezwingen vermögen." Und obgleich man den Teufeln nicht glauben darf, so konnte man doch sehen, was das für ein Priester sei, von dem der Teufel solches voll Betrübniß sprach. Aber wir wollen zum Vorigen zurückkehren.

XIII. Der König schickte nun Gesandte zu seinem Neffen Childebert, der sich damals in der Burg von Confluentes aufhielt, welche ihren Namen davon hat, daß die Flüsse Rhein und Mosel dort zusammenfließen und sich vereinigen. Und weil beschlossen war, daß sich zu Trecac, einer Stadt Campaniens, die Abgeordneten beider Reiche einfinden sollten, war es den Priestern aus dem Reiche Childebert's nicht recht; da zeigte der Gesandte Felix nach vorausgeschicktem Gruße ein Schreiben vor und sagte: "Dein Oheim, o König, fragt genau nach, wer dich von deinem Versprechen abwendig gemacht hat, daß die Priester eures Reiches sich weigern, zu dem Concil, das ihr zusammen verabredet hattet, zu kommen. Sollten vielleicht böse Menschen Zwietracht zwischen euch säen wollen?" Da sagte ich, als der König schwieg: „Es ist kein Wunder, wenn Zwietracht unter den Menschen entsteht; aber unter diesen kann sie keine Wurzel schlagen. Denn Allen ist kund, daß Childebert keinen andern Vater, als seinen Oheim hat, und daß dieser keinen andern Sohn haben will, als ihn, nach den Worten, die wir ihn in diesem Jahre haben sprechen hören. Ferne sei es daher, daß unter uns die Wurzel der Zwietracht wuchere, da sich beide gleichen Schutz, gleiche Liebe schuldig sind." Da rief König Childebert den Gesandten Felix bei Seite und bat ihn mit folgenden Worten: "Ich bitte meinen Herrn und Vater, dem Bischof Theodorus kein Leid zu thun; wenn er das thut, wird schnell

zwischen uns ein Zwiespalt entstehen, und er wird Ursache sein, daß wir getrennt sind, die wir durch Bewahrung der Liebe friedlich sein sollen." Nachdem der Gesandte diese und andre Antworten erhalten, gieng er von dannen.

XIV. Wie wir nun im obengenannten Lager mit dem Könige verweilten und bei der Tafel des Fürsten bis zur dunkeln Nacht zurückgehalten wurden, standen wir, nachdem zu Ende gespeis't war, auf und begaben uns an den Fluß, wo wir ein Schiff für uns bereit fanden. Als wir hineinstiegen, drängte sich eine Menge unterschiedlicher Leute hinein, und das Schiff wurde voll Menschen, aber auch voll Wasser. Aber die Kraft Gottes war da und zeigte sich wunderbarlich, so daß es, ob es gleich bis zum Rande voll war, nicht untersinken konnte. Wir hatten nämlich damals die Reliquien des heiligen Martinus und anderer Heiligen bei uns, deren Wunderkraft uns, wie ich glaube, erhalten hat. Als aber das Schiff an das Ufer, von dem wir abgestoßen waren, zurückgekehrt und von den Menschen und vom Wasser leer gemacht worden war, wurden die Fremden zurückgewiesen, und wir setzten ohne Hinderniß über. Am andern Tage aber verabschiedeten wir uns vom Könige und giengen weg.

XV. Auf unserem Wege aber kamen wir zur Eposischen Burg; dort empfing uns der Diakon Vulfilaich, der uns zu seinem Kloster führte und liebevoll aufnahm. Dieses Kloster nämlich ist, acht Meilen von jener Burg entfernt, auf dem Gipfel eines Berges gelegen; auf diesem Berge hatte er eine große Basilika erbaut, die er mit Reliquien des heiligen Martinus und anderer Heiligen schmückte. Wie wir aber dort verweilten, baten wir ihn, er möchte uns Einiges von seiner schönen Bekehrung erzählen, oder wie er zum geistlichen Stande gekommen, denn er war seiner

Abstammung nach ein Langobarde. Aber er wollte nichts erzählen, weil er mit allem Eifer nichtigen Ruhm vermeiden wollte. Ich aber beschwor ihn, mit schrecklichen Worten, nachdem ich ihm erst versprochen, daß ich Keinem mittheilen wolle, was er erzähle, und bat ihn, mir nichts von dem zu verhehlen, was ich ihn fragte. Und nachdem er sich lange geweigert hatte, gab er endlich meinen Bitten und Beschwörungen nach und erzählte Folgendes: „Als ich noch ein kleiner Knabe war und den Namen des heiligen Martinus hörte, ohne noch zu wissen, ob er ein Martyrer oder Bekenner sei, oder was er auf Erden Gutes gewirkt, oder in welchem Lande seine heiligen Gebeine begraben liegen, hielt ich schon zu seiner Ehre Vigilien und gab, wenn ich einiges Geld unter meine Hände bekam, Almosen. Als ich älter wurde, legte ich mich auf die Wissenschaften, und konnte früher schreiben, als ich lesen konnte. Dann kam ich zum Abte Aredius, der mich unterrichtete, darauf ging ich zur Basilika des heiligen Martinus. Wie ich mit ihm zurückkehrte, nahm er ein klein wenig Staub von dem heiligen Grabe zum Segen mit; diesen that er in eine Kapsel und hing sie mir um den Hals. Nachdem wir zu seinem Kloster im Lemovicinischen Gebiete gekommen waren, und er die Kapsel nahm, um sie in seinem Betsaale aufzubewahren, vermehrte sich der Staub so sehr, daß er nicht nur die ganze Kapsel füllte, sondern auch zwischen den Fugen, wo er nur konnte, durchdrang. Dieses Wunder erleuchtete und entzündete meinen Geist noch mehr, alle Hoffnung auf seine Wunderkraft zu setzen. Dann ging ich in's Gebiet der Treverischen Stadt und erbaute auf dem Berge, wo ihr jetzt seid, die Wohnung, die ihr sehet, mit eignen Händen. Ich habe jedoch ein Bildniß der Diana,

gefunden, welches das ungläubige Volk wie einen Gott verehrte. Ich habe auch eine Säule errichtet, auf der ich unter großer Pein ohne Fußbekleidung stand. Als daher die Zeit des Winters wie gewöhnlich kam, traf mich die eisige Kälte so sehr, daß die Stärke derselben oft die Nägel an meinen Füßen absprengte und in meinem Barte das zusammengefrorne Wasser wie Zapfen herunterhieng; denn in jener Gegend soll der Winter oft sehr streng sein." Als wir aber genau nachfragten, was er esse oder trinke, oder wie er die Bilder auf jenem Berge zerstört habe, sagte er: „Mein Trank und meine Speise war ein wenig Brod und Kohl und ein Trunk Wasser. Wie aber zu mir die Menge von den benachbarten Landgütern strömten, predigte ich fortwährend, Diana sei nichts, nichts die Bildnisse, nichts die ihnen gewidmete Verehrung, auch seien das unwürdige Gesänge, die sie unter Trinken und übermäßiger Schwelgerei sängen; würdig sei es vielmehr, dem allmächtigen Gotte, der Erde und Himmel gemacht hat, ein Loblied zu singen. Ich bat auch oft, Gott möge in seiner Gnade das Bild zerstören und das Volk von seinem Irrthum abbringen. Gottes Barmherzigkeit beugte den rohen Sinn, daß sie ihr Ohr auf die Worte meines Mundes richteten, daß sie nämlich ihre Götzen verlassen und dem Herrn folgen möchten. Dann rief ich Einige von ihnen zusammen und wollte dieses ungeheure Bild, das ich mit eigner Kraft nicht vernichten konnte, nachher mit ihrer Hülfe umstürzen; die übrigen Bilder, welche leichter gewesen waren, hatte ich selbst zerschlagen. Es kamen aber Viele zu dieser Bildsäule der Diana, banden Stricke daran und fiengen an zu ziehen, aber alle ihre Mühe konnte nichts ausrichten. Da eilte ich zur Basilika, warf mich auf den Boden und flehte zur göttlichen Barmherzigkeit mit Thrä-

nen, es solle, weil menschliche Anstrengung es nicht vernichten konnte, die göttliche Kraft es zerstören. Als ich die Kirche wieder verlassen hatte und zu den Arbeitern kam, ergriffen wir den Strick, und wie wir den ersten Zug thaten, stürzte sofort das Bild zu Boden, wurde mit eisernen Hämmern zerschlagen und zu Staub gemacht. Zu der nämlichen Stunde war, als ich etwas Speise zu mir nehmen wollte, mein ganzer Leib vom Scheitel bis zur Fußsohle so voll böser Blattern, daß man keinen freien Ort fand, den man mit dem Finger hätte berühren können. Ich gieng allein in die Basilika und entkleidete mich vor dem heiligen Altare. Ich hatte aber dort ein Gefäß voll Oel, welches ich aus der Basilika des heiligen Martinus mitgenommen; damit rieb ich eigenhändig alle Glieder ein und fiel bald in Schlaf. Als ich aber um Mitternacht erwachte und zum vorschriftsmäßigen Gebete aufstand, fand ich meinen ganzen Körper unversehrt, gleich als ob nie eine Blatter sich auf mir gezeigt. Diese Wunden aber hat mir offenbar nur der Haß des Feindes zugefügt. Und weil jener immerwährende Feind denen, die Gott suchen, zu schaden sich bemüht, sagten die Bischöfe, welche zu mir kamen, anstatt mich noch mehr aufzumuntern, auf dem begonnenen Wege verständig fortzufahren, zu mir: „Der Weg, den du eingeschlagen, ist nicht der rechte; du geringer Mann kannst auch nicht mit Simeon aus Antiochia, welcher auf der Säule gewesen, verglichen werden; auch erlaubt die Lage des Ortes nicht, daß du dir solche Qual auflegst. Steige vielmehr herab und wohne bei den Brüdern, die du um dich gesammelt!“ Auf diese Worte stieg ich, weil es ein Verbrechen ist, den Priestern nicht zu gehorchen, herab, ich gestehe es, und wandelte unter ihnen und aß, wie sie. Eines Tags aber rief mich

der Bischof weiter weg auf ein Landgut und schickte Werkleute mit Meiseln und Hämmern und Beilen aus, und diese stürzten die Säule um, auf der ich zu stehen gewohnt war. Wie ich aber am Tage darauf kam, fand ich alles zerstreut und weinte bitterlich; aber was sie umgestürzt, konnte ich nicht mehr aufrichten, um nicht ungehorsam gegen die Gebote der Priester zu erscheinen; und seitdem habe ich mich bemüht, mit meinen Brüdern zu wohnen, wie ich jetzt wohne."

XVI. Als ich ihn bat, Einiges von den Wundern, die der heilige Martinus an diesem Orte gewirkt, zu erzählen, trug er Folgendes vor: „Der Sohn eines sehr edlen Franken war stumm und taub; seine Eltern brachten ihn zu dieser Basilika, worauf ich ihm befahl, mit meinem Diakon und einem andern Diener im heiligen Tempel selbst auf einem Bette zu ruhen; den Tag über lag er dem Gebete ob, Nachts aber schlief er, wie erwähnt, in der Kirche. Und durch die Erbarmung des Herrn erschien mir endlich im Traum der heilige Martinus und sagte: „Jage das Lamm aus der Basilika, denn es ist schon geheilt." Als es aber Morgen wurde und ich darüber nachdachte, was der Traum bedeuten solle, kam der Knabe zu mir und begann Gott mit lauter Stimme zu danken, und zu mir gewandt sagte er: „Ich danke Gott dem Allmächtigen, der mir Sprache und Gehör gegeben." Gesund von da an kehrte er nach Hause zurück. Ein andrer aber, der oft bei Diebstählen und verschiednen Verbrechen betheiligt falsch zu schwören gewohnt war, sagte, als er einst von Einigen des Diebstahls beschuldigt wurde: „Ich will zur Basilika des heiligen Martinus gehen und durch einen Eid meine Unschuld

beweisen." Wie er eintrat, entfiel ihm das Beil aus der Hand, er sank gegen die Thüre und fühlte in der Brust großen Schmerz, und der Unglückliche bekannte mit seinen eignen Worten, wovon er sich durch Meineid hatte reinigen wollen. Ein Andrer sagte, als er der Brandanlegung an seines Nachbarn Haus beschuldigt wurde, ähnlicher Weise: „Ich will zum Tempel des heiligen Martinus gehen und dort einen Eid ablegen, und dann soll meine Unschuld wegen dieses Verbrechens erwiesen sein." Es war aber offenkundig, daß er jenes Haus in Brand gesteckt habe. Wie er aber fortgieng, um den Eid zu leisten, wandte ich mich zu ihm und sagte: „So viel aus der Behauptung deiner Nachbarn hervorgeht, bist du nicht unschuldig an diesem Verbrechen; Gott aber ist überall und seine Kraft ist die nämliche außer, wie in der Kirche. Wenn du aber solches eitles Zutrauen hast, daß Gott oder seine Heiligen den Meineid nicht bestrafen, so hast du hier den Tempel vor dir, schwöre, wenn es dir beliebt, denn in den Tempel lasse ich dich nicht hinein." Jener aber hob die Hände auf und sagte: „Bei dem allmächtigen Gott und der Kraft des heiligen Martinus, seines Bischofs, schwöre ich, daß ich diese Brandstiftung nicht verübt habe." Nachdem also der Schwur abgelegt, schien es ihm bei der Heimkehr, als sei er vom Feuer umgeben, und sogleich zu Boden stürzend, fieng er an zu schreien, der Heilige Gottes brenne ihn entsetzlich. Der Unglückliche schrie: „Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich habe Feuer vom Himmel fallen sehen, das mich umgiebt und mit mächtiger Gluth verbrennt." Und unter diesen Worten gab er seinen Geist auf. Dadurch wurden Viele überzeugt, daß man an diesem Orte nicht wagen dürfe, ferner Meineide zu schwören." Sehr viel

noch hat dieser Diakon von diesen Wundern erzählt; es mitzutheilen, habe ich für zu weitläufig gehalten.

XVII. Als wir aber an jenem Orte verweilten, sahen wir während zweier Nächte Zeichen am Himmel, nämlich Strahlen gegen Norden, die so hellleuchtend waren, wie man früher noch keine gesehen, und von beiden Seiten, von Westen und Osten, blutige Wolken. In der dritten Nacht aber, etwa um die zweite Stunde, erschienen diese (lben) Strahlen. Und siehe, während wir sie verwundert betrachteten, stiegen plötzlich an den vier Weltgegenden ähnliche Strahlen auf, und wir sahen den ganzen Himmel davon bedeckt. Und es war in der Mitte des Himmels eine glänzende Wolke, zu welcher sich diese Strahlen hinzogen wie ein Zelt, das, unten weit, sich in der Höhe verengt und gewöhnlich in einer einzigen spitzigen Decke endet. Und es waren in der Mitte der Strahlen auch andere Wolken, die wie ein Schein hell erglänzten. Dieses Zeichen jagte uns große Furcht ein; denn wir erwarteten, daß über uns eine Plage vom Himmel gesandt würde.

XVIII. König Childebert aber schickte auf Andringen der Gesandten des Kaisers, der sein im vorigen Jahre gegebenes Geld verlangte, ein Heer nach Italien.[50]) Denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, seine Schwester Ingund sei bereits nach Konstantinopel gebracht. Da aber die Anführer unter sich uneinig waren, kehrten sie zurück, ohne etwas gewonnen zu haben. Herzog Wintrio, von den Bewohnern seines Bezirkes vertrieben, war ohne Herzogthum und hätte sein Leben verloren, wenn er nicht Rettung durch die Flucht gefunden. Nachdem aber das Volk beruhigt war, erhielt er sein Herzogthum zurück. Nicetius, der durch die Beförderung des Eulalius die Grafenwürde

zu Arvernum verloren, bat den König um das Herzogthum und gab dafür ungeheuere Geschenke. Und so wurde er in den Städten Arvernum, Ruthenum und Ucetium zum Herzoge bestellt, ein Mann jung an Jahren, aber reif an Verstand; und er schaffte Frieden in der Arvernischen Gegend und in den übrigen Plätzen, die ihm untergeordnet waren. Der Sachse Chilperich aber, der bei König Guntchramn in Ungnade fiel, floh aus derselben Ursache, aus welcher wie wir oben anführten, andere geflohen waren, in die Basilika des heiligen Martinus, seine Gattin in dem Reiche des obengenannten Königs zurücklassend. Ihr hatte der König verboten, ihren Mann eher zu sehen, als bis er sich wieder die königliche Gunst erworben haben würde; nachdem wir aber zu ihm für jenen oft Gesandte geschickt hatten, brachten wir es doch dahin, daß er seine Frau zu sich nehmen und diesseits des Ligerflusses weilen durfte; doch sollte er es nicht wagen, sich zu dem König Childebert zu begeben. Nachdem aber jener die Freiheit hatte, seine Gemahlin zu sich zu nehmen, ging er heimlich zu diesem, und nachdem er die Herzogswürde in den Städten jenseits der Garonna erhalten hatte, welche in der Gewalt des obengenannten Königs waren, ging er dahin ab. König Guntchramm aber, welcher das Reich seines Neffen Chlothar, des Sohnes Chilperich's nämlich, regieren wollte, befahl, daß Theodulf zu Andegavum Graf sein sollte. Als er in die Stadt eingeführt worden, wurde er von den Bürgern und vorzüglich von Domegisil mit Schimpf davon gejagt. Er kehrte zum Könige zurück und bekam wieder den Befehl; darauf führte ihn der Herzog Sigulf ein, und er versah die Grafenstelle jener Stadt. Gundobald aber erhielt die Meldensische Grafschaft für Guerpinus, kam in die

Stadt und fing an, sein Amt zu verwalten. Als er hiernach den Bezirk der Stadt in seinem Amte besuchte, ermordete ihn auf einem Landgut Guerpinus. Da kamen dessen Verwandte zusammen und fielen über ihn her, schlossen ihn in eine Stube seines Hauses ein und brachten ihn um; und so schied jeder von der Grafschaft durch die Hand des Todes.

XIX. Der Abt Dagulf aber wurde oftmals wegen seiner Verbrechen angeschuldigt, weil er häufig Diebstähle und Mordthaten verübte und auch viele Ehebrüche beging; als er aber einst in sündlicher Lust zu dem Weibe seines Nachbarn sich mit ihr fleischlich verging, forschte er nach einer Gelegenheit, wie er den Mann der Ehebrecherin innerhalb der Mauern des Klosters bei Seite schaffen könne. Aber dieser schwor ihm zuletzt, wenn er sich seiner Frau nähern würde, wolle er ihn züchtigen. Als nun der Mann einst von seiner Behausung wegging, begab sich Nachts dieser Dagulf mit einem Kleriker in das Haus der Metze. Nachdem sie aber lange getrunken und besoffen geworden, legten sie sich mit einander auf ein Bett. Während sie schliefen, kam jener Mann, zündete das Stroh an und erschlug beide mit erhobener Streitaxt. Das sei den Klerikern eine Warnung, damit sie nicht gegen die kanonischen Vorschriften sich zu fremden Weibern gesellen, da dies das kanonische Gesetz und alle heiligen Schriften verbieten, außer zu den Weibern, welche ihnen gestattet sind.

XX. Inzwischen kam der Tag des Placitums, und die Bischöfe versammelten sich nach dem Befehle Königs Guntchramn in der Matiscensischen Stadt. Faustianus aber, der nach dem Befehle Gundovald's zum Bischof der Aquensischen Stadt geweiht worden, wurde in der Art von seiner Stelle ent-

fernt, daß ihn Bertchramn, und Orestes oder Palladius, die ihn geweiht hatten, wechselweise ernähren und ihm jährlich hundert Goldstücke zahlen mußten. Der frühere Laie aber Nicetius, der vorher von Chilperich seine Ernennung erlangt hatte, wurde in der Stadt zum Bischofe eingesetzt. Ursicinus, der Cadurcensische Bischof, wurde excommunicirt, weil er öffentlich gestand, daß er den Gundovald aufgenommen habe; und er erhielt die Weisung, drei Jahre Buße zu thun, sich weder Bart, noch Haupthaar zu scheeren, sich des Weins und Fleisches zu enthalten und sich nicht zu unterstehen, Messe zu lesen, Kleriker zu ordiniren, Kirchen und Oel zu segnen, das Abendmahl zu reichen, doch sollte er die Geschäfte und Verwaltung der Kirche wie gewöhnlich besorgen[51]). In dieser Synode aber trat Einer von den Bischöfen auf und behauptete, ein Weib könne man nicht einen Menschen nennen. Nachdem ihn aber die Bischöfe zurechtgewiesen, schwieg er, weil in der heiligen Schrift des alten Testaments gelehrt wird, daß Gott am Anfange, als er den Menschen schuf, sagte: „Er erschuf sie, einen Mann und ein Weib, und nannte ihren Namen Adam, d. i. Erdmensch;[52]) so nannte er gleicherweise die Frau wie den Mann; er nannte beide: Mensch. Unser Herr Jesus Christus heißt aber auch deswegen Menschensohn, weil er der Sohn einer Jungfrau, eines Weibes, ist. Zu ihr sagte er, als er Wein in Wasser zu verwandeln im Begriffe war: „Weib, was haben wir miteinander zu schaffen[53])“ und anderes. Nachdem er noch durch viele andere Beweisstellen in dieser Sache besiegt war, schwieg er. Prätextatus aber, der Rothomagensische Bischof, las die Predigten, die er im Exil verfaßt hatte, den Bischöfen vor. Diese gefielen einigen, andere aber tadelten sie, weil darin zu wenig die

Regeln der Kunst beobachtet gewesen. Doch war der Styl an einigen Stellen eines Kirchenschriftstellers würdig und vernunftgemäß. Damals entstand aber eine große Schlägerei zwischen den Dienern des Bischofs Priscus und denen des Herzogs Leudegisil. Doch bot Bischof Priscus zur Wiederherstellung des Friedens viel Geld an. In diesen Tagen war auch König Guntchramn sehr krank, so daß manche glaubten, er werde nicht davon kommen. Das hätte, glaube ich, Gott gethan. Denn er dachte daran, viele Bischöfe in's Exil zu stoßen. Bischof Theodorus nun kehrte zu seiner Stadt zurück und wurde unter Freude und Jubel vom ganzen Volke aufgenommen.

XXI. Während dieser Synode kam König Childebert bei dem Landgut Belsonnacum, das in der Mitte des Ardennerwalds liegt, mit den Seinen zusammen. Dort brachte auch Königin Brunichild ihre Klagen wegen ihrer Tochter Ingund, die noch in Afrika war, bei allen Edlen vor; aber sie fand wenig Trost. Dann wurde gegen Boso Guntchramn Untersuchung eingeleitet. Vor wenigen Tagen aber war eine Verwandte seiner Frau ohne Kinder gestorben und in der Basilika der Mettensischen Stadt mit großer Pracht und vielem Schmuck begraben worden. Es geschah aber, daß nach wenigen Tagen das Fest des heiligen Remigius war, welches am Anfange des Monats October gefeiert wird. Wie aber Viele von der Bürgerschaft mit dem Bischofe und vorzüglich die Angesehenen der Stadt mit dem Herzoge fortgiengen, kamen Diener des Boso Guntchramn zur Basilika, in der die Frau begraben lag. Sie giengen hinein, schlossen die Thüren hinter sich, öffneten das Grab und entrissen dem Leichnam allen Schmuck, den sie finden konnten. Die Mönche jener Basilika aber merkten das

und kamen zur Thüre, aber sie wurden nicht hineingelassen. Wie sie das sahen, machten sie dem Bischofe und dem Herzoge Meldung. Inzwischen nahmen die Diener die Sachen zu sich, bestiegen ihre Pferde und machten sich auf die Flucht. Aber aus Furcht, sie möchten auf dem Wege ergriffen und mit verschiedenen Strafen belegt werden, kehrten sie zur Basilika zurück. Sie legten zwar die Sachen auf den Altar, wagten aber nicht hinaus zu gehen und schrieen und riefen, Guntchramn Boso habe sie abgesandt. Als aber bei dem Placitum auf dem genannten Landgute Childebert mit seinen Edlen zusammengekommen war und Guntchramn, deswegen zur Rede gestellt, keine Antwort gegeben hatte, entfloh er heimlich. Es wurde ihm sodann Alles genommen, was er im Arvernischen an Staatsgütern besaß. Aber auch das Eigenthum Verschiedener, das er sich ungerechterweise zugeeignet hatte, ließ er mit dem Andern zurück.

XXII. Laban, Helosensischer Bischof, starb in diesem Jahre. Ihm folgte der frühere Laie Desiderius, obgleich der König mit einem Eid versprochen hatte, daß er niemals einen Laien zum Bischofe ordiniren wolle. Aber was thut im menschlichen Herzen nicht der Heißhunger nach Gold? Bertchramn aber wurde nach seiner Rückkehr von der Synode vom Fieber befallen, ließ den Diakon Waldo, der in der Taufe ebenfalls Bertchramn genannt wurde, zu sich kommen und übertrug ihm das oberste Priesterthum und die Ausführung seines Willens rücksichtlich seines Testaments und seiner wohlthätigen Bestimmungen. Nach dessen Entfernung starb er. Der Diakon eilte nach seiner Rückkehr mit Geschenken und der Zustimmungsurkunde seiner Mitbürger zum Könige, aber er richtete nichts aus. Hierauf befahl der König durch ein Decret, den Gundegisil, Graf von Santonum, mit

dem Beinamen Dodo, zum Bischofe einzusetzen, und so geschah es. Und weil Viele von den Santonischen Geistlichen vor der Synode, in Uebereinstimmung mit dem Bischofe Bertchramn, gegen ihren Bischof Palladius viel Ungünstiges geschrieben hatten, was ihm Schande brachte, ließ sie dieser nach dessen Tod ergreifen, heftig schlagen und des Ihrigen berauben. Zu dieser Zeit starb auch Wandelin, der Erzieher Königs Childebert; aber seine Stelle wurde nicht wieder besetzt, weil die Königin selbst für ihren Sohn sorgen wollte. Und was er aus der Staatskasse erhalten hatte, kam wieder dahin zurück. In diesen Tagen starb auch Herzog Bodegisil in der Fülle der Jahre; seine Söhne erhielten sein Vermögen ungeschmälert. An die Stelle des Auscensischen Bischofs Faustus[54]) kam Bischof Fabius. Nach dem Tode des heiligen Salvius in diesem Jahre erhielt Desideratus das Albigensische Bisthum.

XXIII. In diesem Jahre fielen starke Regen und die Flüsse schwollen so an, daß sehr viele Schiffbrüche sich ereigneten. Sie selbst traten über die Ufer, bedeckten die benachbarten Saatfelder und Wiesen und verwüsteten sie sehr; die Frühlings- und Sommermonate waren so kühl, daß man eher glaubte, es sei Winter, als Sommer.

XXIV. In diesem Jahre verheerte eine Feuersbrunst auf wunderbare Weise zwei Inseln des Meeres; sieben Tage wüthete der Brand und vernichtete Menschen und Vieh. Die aber, welche in's Meer flohen und sich in die Tiefe stürzten, kamen in dem Wasser, wohin sie geflüchtet, um, und die, welche nicht sogleich starben, litten noch größere Qual. Nachdem Alles zu Staub verbrannt, verschlang das Meer das Ganze. Viele behaupteten auch, die Erscheinungen, die wir nach unsrer obigen Erzählung im achten

Monate gesehen hatten, als ob der Himmel in Flammen stehe, hätten von dem Wiederschein dieser Feuersbrunst hergerührt.

XXV. Auf einer andern Insel aber, die nahe bei der Venetischen Stadt liegt, war ein großer See voll Fische; dieser verwandelte sich eine Elle hoch in Blut; so daß viele Tage lang eine unzählige Menge Hunde und Vögel sich dort versammelte, das Blut trank und am Abende gesättigt heimkehrte.

XXVI. Ennodius aber wurde Herzog über die Turoner und Pictaver. Berulf aber, der diese Würde früher besessen, war wegen der Schätze Königs Sigibert, die er heimlich fortgeschafft, sammt seinem Genossen Arnegisil in Verdacht gerathen. Als er sich um die Herzogswürde in genannten Städten bewarb, nahm ihn Herzog Rauching mit seinem Gesellen auf eine listige Weise fest. Und sogleich wurden Diener zu ihren Wohnungen geschickt, diese plünderten Alles und fanden Vieles von (ihrem) Eigenthum, Einiges von den obengenannten Schätzen; Alles das wurde zum König Childebert gebracht. Und als es nahe daran war, daß sie enthauptet werden sollten, erhielten sie auf Verwendung der Bischöfe das Leben und wurden freigelassen, doch bekamen sie von dem, was ihnen abgenommen worden, nichts mehr zurück.

XXVII. Herzog Desiderius aber eilte mit einigen Bischöfen und dem Abt Aredius oder Antestius zum Könige Guntchramn. Der König aber, der ihn nicht annehmen wollte, ließ sich endlich durch die Bitten der Priester bewegen und schenkte ihm seine Gunst wieder. Damals war auch Eulalius da, um wegen seiner Frau, die ihn verschmäht und zu Desiderius gegangen war, zu klagen; aber er wurde verlacht und verspottet und war daher still. De-

siderius aber wurde vom Könige beschenkt und kehrte mit seiner Gunst heim.

XXVIII. Als nun, wie oben erzählt, Ingund, von ihrem Manne bei dem Heere des Kaisers zurückgelassen, zu diesem selbst mit ihrem kleinen Söhnlein geführt wurde, starb sie in Afrika und wurde daselbst begraben. Leuvichild aber ließ seinen Sohn Hermenegild, den Mann der Vorgenannten, tödten. Darüber aufgebracht beschloß König Guntchramn einen Feldzug gegen Hispanien, um nämlich zuerst Septimanien, das noch im Bereich von Gallien ist, seiner Botmäßigkeit zu unterwerfen und dann weiter vorzurücken. Wie aber dies Heer auf dem Wege war, fand man einige unbekannte Bauern mit einem Schreiben. Dieses schickten sie auch dem Könige Guntchramn zum Lesen, weil man dachte, als ob Leuvichild an Fredegund schreibe, sie solle auf jede Weise das Heer aufhalten, indem er sagte: „Tödtet unsre Feinde, den Childebert und seine Mutter, schnell und schließt mit dem Könige Guntchramn Frieden, den ihr mit vielem Gelde erkauft. Und wenn ihr vielleicht zu wenig Geld habt, so schicken wir heimlich welches, erfüllt nur unsre Bitte. Wenn wir uns aber an unsern Feinden werden gerächt haben, dann theilt an Bischof Amelius und die Frau Leuba[55]) Güter aus, denn durch beide haben unsre Abgesandte Gelegenheit, zu euch zu kommen.“ Leuba ist die Schwiegermutter des Herzogs Bladastes.

XXIX. Und obgleich dies dem König Guntchramn gemeldet und seinem Neffen Childebert kund gegeben worden, ließ doch Fredegund zwei Messer von Eisen anfertigen, die sie auch noch tief einkerben und mit Gift bestreichen ließ, damit, wenn ein damit verwundeter Mensch nicht todt würde, ihm wenigstens das Gift, das ihm eingeimpft worden, das

Leben schneller nehmen könnte. Diese Messer übergab sie zwei Klerikern mit dem Auftrage: „Nehmet diese Eisen und eilt so schnell als möglich zum König Childebert und gebt euch für Bettler aus; und wenn ihr euch vor ihm niedergeworfen, als ob ihr ihn um Beisteuer bittet, so durchstoßt seine Seiten, damit endlich Brunichild, die auf ihn so stolz ist, nach seinem Falle gestürzt und mir unterworfen werde. Wenn um den jungen Mann solche Wache ist, daß ihr nicht an ihn kommen könnt, so tödtet wenigstens meine Feindin. Der Lohn für eure That soll sein, daß ich, wenn ihr dabei sterben müßt, euren Verwandten Güter gebe, sie mit Geschenken bedenke und sie zu den Ersten in meinem Reiche mache. Inzwischen laßt alle Furcht fahren, damit ihr keine Furcht vor dem Tode in der Brust habt, denn ihr müßt wissen, daß dieser Fall Alle trifft. Waffnet eure Herzen mit Mannhaftigkeit und erwägt, daß oft tapfere Männer im Kriege fallen. Deswegen sind dann ihre Verwandten adelig geworden und stehen mit ihren ungeheuren Schätzen über Allen und überstrahlen sie.[56]) Und als das Weib so sprach, überfiel die Kleriker Zittern, und sie hielten es für schwer, diesen Befehl zu erfüllen. Als jene aber sie bedenklich sah, machte sie dieselben durch einen Trank muthig und sandte sie dahin, wohin sie gehen sollten, und sogleich wuchs ihr Muth und sie versprachen, alles zu thun, was sie befohlen. Doch gab sie ihnen ein Gefäß mit diesem Tranke mit, indem sie sagte: „An dem Tage, wo ihr meine Befehle ausführt, nehmet früh, ehe ihr euch an's Werk macht, diesen Trank; ihr werdet durch ihn Stärke zur Ausführung erlangen.“ Nach dieser Anweisung entließ sie dieselben. Als sie aber auf ihrem Wege nach der Stadt Suessionä kamen, wurden sie vom Herzog Rauching festgenommen und

ausgefragt, worauf sie Alles gestanden und in's Gefängniß geworfen wurden. Nach einigen Tagen aber sandte Fredegund, ungewiß, ob das, was sie befohlen, schon ausgeführt wäre, einen Diener ab, um nachzufragen, was im Volke für ein Gerücht gienge, oder um vielleicht von irgend Jemand zu erfahren, ob Childebert schon getödtet sei. Der Diener verließ sie und kam zur Stadt Suessionä. Wie er endlich hörte, daß jene im Gefängnisse wären, eilte er zum Thore, aber als er mit den Wächtern angefangen zu sprechen, wurde er ebenfalls festgenommen und in's Gefängniß gesteckt. Dann wurden Alle zusammen zum König Childebert geführt und auf Befragen entdeckten sie die Wahrheit und sagten, sie seien von der Fredegund abgesandt, ihn zu tödten, mit den Worten: „Wir haben den Befehl der Königin bekommen, uns als Hülfsbedürftige zu stellen, und wollten, während wir zu deinen Füßen liegend um Almosen bäten, dich mit diesen Messern erstechen. Und wenn das Eisen nicht tief genug eingedrungen, sollte das Gift, womit das Eisen bestrichen, schnell deinem Leben ein Ende machen." Nachdem sie so gesprochen, mußten sie verschiedne Qualen erdulden und wurden, nachdem ihnen Hände, Ohren und Nasen abgeschnitten worden, auf verschiedne Weise getödtet.

XXX. Guntchramn nun befahl, daß sein Heer gegen Hispanien aufbreche, indem er sagte: „Zuerst unterwerft die Provinz Septimanien, die Gallien benachbart ist, meiner Herrschaft, denn es ist unwürdig, daß der abscheulichen Gotthen Gebiet bis nach Gallien ausgedehnt ist." Da brach das ganze Heer seines Reiches auf und zog dorthin. Die Völkerschaften aber, welche jenseits des Araris, Rhodanus und der Sequana wohnten, verheerten in Verbindung mit den Burgundern die Ufer des Araris und des Rhodanus,

sowohl was die Früchte als was die Heerden anlangt. Sie rückten, während sie viele Mordthaten, Brandstiftungen und Räubereien in ihrem eignen Lande verübten, sogar die Kirchen plünderten, die Geistlichen mit den Priestern und dem übrigem Volke selbst an den gottgeheiligten Altären erschlugen, bis zur Stadt Nemausum. Ebenso Schlimmes verübten die Bituriger, Santoniker mit den Petragorikern, Egolismensern und dem Volke der übrigen Städte, welche damals zum Reiche des genannten Königs gehörten, auf ihrem Zuge bis zur Stadt Carcassona. Als sie aber dahin gekommen und die Einwohner die Thore freiwillig geöffnet hatten, zogen sie ohne Widerstand ein, verließen die Stadt aber wieder in Folge eines Streites mit den Carcassonensern. Damals kam Terentiolus, früher Graf der Lemovicinischen Stadt, durch einen Steinwurf von der Mauer um's Leben; sein Haupt wurde von den Feinden zur Rache vom Rumpfe getrennt und in die Stadt getragen. Dadurch überkam den ganzen Trupp ein großer Schrecken, und er beschloß nach Hause zu gehen und ließ Alles im Stiche, was er auf dem Wege genommen oder mit sich gebracht hatte. Auch die Gotthen, welche ihnen Hinterhalte legten, tödteten viele von ihnen, nachdem sie dieselben beraubt hatten; dann fielen sie in die Hände der Tholosaner, denen sie auf ihrem Zuge viel Uebles gethan hatten; diese nahmen ihnen das Ihrige und schlugen sie, daß sie kaum ihre Heimath erreichen konnten. Die aber, welche Nemausum angegriffen hatten, verheerten die ganze Gegend, zündeten die Wohnhäuser an, verbrannten die Saaten, zerstörten die Oelgärten und hieben die Weinberge um; da sie aber den Belagerten nichts anhaben konnten, zogen sie vor andre Städte. Diese waren aber sehr fest und mit Speisen und andern Bedürfnissen

wohl versehen, und obgleich sie die Gegend um die Städte verheerten, konnten sie doch nicht in die Städte eindringen. Damals lag auch Herzog Nicetius, der mit den Arvernern diesen Feldzug mitmachte, mit den Uebrigen vor den Städten. Als er aber nichts ausrichtete, kam er zu einer Burg; und nachdem ihnen Sicherheit versprochen worden, öffneten die Belagerten freiwillig die Thore, und die Leichtgläubigen nahmen jene als Friedliche auf. Wie jene aber hineingedrungen, vergaßen sie ihr gegebnes Versprechen, plünderten alle Vorräthe und führten die Leute in die Gefangenschaft. Dann aber gieng ein jeder, nach gepflogener Berathung, heim. Und auf dem Wege verübten sie so viele Greuel, Mordthaten, Räubereien und Plünderungen in ihren eignen Ländern, daß es zu viel wäre, sie alle bis jetzt zu merken. Doch wurden die, von welchen wir gesagt haben, daß sie die Saaten der Provinz[57]) verbrannt hatten, von Hunger und Mangel ergriffen und blieben todt auf dem Wege liegen; Einige ertranken in den Flüssen, die Meisten wurden in Aufständen erschlagen. Man sagt aber, es sollen mehr denn fünftausend bei diesen Niederlagen umgekommen sein. Aber die Uebriggebliebenen hielt der Andern Untergang nicht in den Schranken. Damals wurden auch die Kirchen der Arvernischen Gegend, die an der Heerstraße lagen, ihrer Geräthschaften beraubt; und die Uebelthaten nahmen nicht eher ein Ende, als bis jeder zu seinem Heerd heimgekommen war. Nach ihrer Rückkehr wurde König Guntchramn von tiefem Schmerz erfüllt, die obengenannten Herzöge aber flohen in die Basilika des heiligen Martyrers Symphorianus. Wie nun der König kam, um dessen Fest mitzufeiern, wurden sie ihm vorgestellt unter der Bedingung, daß sie späterhin Gehör finden sollten. Nachher aber, nachdem er vier

Bischöfe und die angesehensten adeligen Laien[58]) zusammengerufen, fieng er an, die Herzöge zu schelten: „Wie können wir, sagte er, zu dieser Zeit den Sieg erringen, die wir das, was unsre Väter befolgten, nicht thaten? Sie erbauten aber Kirchen und setzten ihre ganze Hoffnung auf Gott, ehrten die Martyrer, hielten die Priester in Ehren und errangen da den Sieg und bezwangen die feindlichen Völker durch Gottes Hülfe mit Schwert und Schild. Wir aber fürchten nicht nur nicht Gott, sondern verheeren auch seine Heiligthümer, tödten seine Diener, ja sogar die Ueberreste der Heiligen zerbrechen und zerstören wir mit Gelächter. Da kann der Sieg nicht erfochten werden, wo solches verübt wird; deswegen sind unsre Hände kraftlos, das Schwert hat keine Stärke, unser Schild deckt und schützt uns nicht, wie er sonst that. Wenn dies daher von mir verschuldet ist, so möge Gott es auf mein Haupt legen. Wenn ihr aber des Königs Befehle nicht achtet, und das, was ich euch heiße, nicht thun wollt, so gebührt es euch, daß euer Haupt unter dem Beile falle. Denn es würde dem ganzen Heere ein Beispiel sein, wenn Einer von den Vornehmsten getödtet wird; jetzt aber müssen wir sehen, was zu thun ist. Wenn Einer der Gerechtigkeit nach zu handeln beschließt, so folge er derselben, wenn sie Einer verachtet, dessen Haupt wird die göttliche Rache treffen. Besser ist es, daß wenige Ungehorsame umkommen, als daß der Zorn Gottes über eine ganze unschuldige Gegend hereinbreche.“ Auf diese Worte des Königs entgegneten die Herzöge: „Die Größe deiner Güte, o bester König, ist nicht leicht zu erzählen, nicht zu sagen, wie gottesfürchtig du bist, wie du die Kirchen liebst, die Priester ehrest, die Armen versorgst, die Bedürftigen unterstützest. Es ist zwar Alles, was euer

Ruhm vorbringt, für recht und wahr zu halten; aber was können wir thun, wenn das ganze Volk in Laster verfällt und einen Jeden es freut zu thun, was Unrecht ist? Keiner fürchtet sich vor dem Könige, Keiner achtet den Herzog, Keiner den Grafen, und wenn vielleicht Einem das mißfällt und er um eures langen Lebens willen es gut zu machen sucht, entsteht sogleich Aufruhr und Tumult unter den Leuten, und so sehr wüthet ein Jeder gegen den Höheren in grimmer Feindschaft, daß dieser nur dann entrinnen zu können glaubt, wenn er endlich still ist." Darauf sagte der König: "Wenn Einer der Gerechtigkeit gemäß handelt, der lebe; wenn Einer unser Gesetz und unsern Befehl verachtet, der komme um, damit uns nicht länger dieser Frevel gegen Gott anhänge." Während er so sprach, kam ein Bote und meldete: „Richared, Leuvichild's Sohn, hat Hispanien verlassen und die Burg Caput Arietis besetzt; er hat den größten Theil des Tholosanischen Gebiets verheert und die Leute gefangen fortgeschleppt; er ist in die Arelatensische Burg Ugernum eingedrungen, hat alle Sachen und die Menschen weggebracht, und jetzt hat er sich in den Mauern der Nemausensischen Stadt eingeschlossen." Als der König dies hörte, setzte er an die Stelle des Calumniosus, zugenannt Aegilan, den Leudegisil als Herzog, vertraute ihm die ganze Arelatensische Provinz, und dieser stellte im Gebiete über viertausend Männer zur Bewachung auf. Auch Nicetius, der Arverner Herzog, gieng gleicherweise mit Wachtmannschaft vor und umzog die Grenzlinie des Landes.

XXXI. Während dies vorgieng und Fredegund in der Rothomagensischen Stadt sich aufhielt, wechselte sie mit Bischof Prätextatus bittere Worte, indem sie sagte, es würde die Zeit kommen, wo er das Exil, in welchem er ge-

wesen, wiedersehen sollte. Jener erwiderte: „Im Exil und außer demselben immer war, bin und werde ich Bischof sein; du aber wirst nicht immer königliche Macht besitzen. Wir fahren aus dem Exil durch Gottes Gnade in das Reich, du aber wirst von diesem Reiche hinabgestoßen werden in den Abgrund. Es wäre besser für dich gewesen, wenn du deine Thorheit und Bosheit ließest und dich zum Bessern wendetest und von diesem Uebermuthe, der dich immer beseelt, dich abkehrtest, damit du das ewige Leben erlangst und deinen kleinen Sohn zum gesetzlichen Alter bringen kannst.“ Diese Worte erregten den Zorn des Weibes gar sehr und sie gieng, Grimm im Herzen, von ihm weg. Als aber der Tag der Auferstehung des Herrn kam und der Priester, um sein kirchliches Amt zu versehen, früh zur Kirche geeilt war, begann er nach seiner Gewohnheit der Ordnung nach die Antiphonen anzustimmen; und als er unter dem Psalliren auf dem Chorstuhl[59]) war, zog ein grausamer Mörder ein Schwert aus der Scheide und stach den auf dem Chorstuhl ruhenden Bischof unter die Schulter. Der aber schrie, die anwesenden Kleriker möchten ihm helfen, aber Keiner von so vielen Dabeistehenden leistete ihm Hülfe. Nun breitete er seine blutigen Hände über den Altar aus, sprach ein Gebet und dankte Gott, darauf trugen ihn die Gläubigen in seine Wohnung und legten ihn auf sein Bett. Und sogleich war Fredegund mit Herzog Beppolenus und Ansovald da und sprach: „Das war uns und deinem übrigen Volke, heiliger Priester, nicht nöthig, daß das bei deinen gottesdienstlichen Verrichtungen vorfiel. Wenn wir nur wüßten, wer solches gethan hat, damit er für dieses Verbrechen die verdiente Strafe erhalte.“ Der Priester aber, welcher wußte, daß ihre Worte Lüge

seien, sagte: „Und wer anders hat es gethan, als der, welcher die Könige getödtet hat, welcher so oft das Blut der Unschuldigen vergossen und in diesem Reich soviel Uebel verübt hat?" Das Weib erwiederte: „Wir haben bei uns sehr geschickte Aerzte, welche diese Wunde heilen können. Erlaube, daß sie zu dir kommen." Jener sagte: „Bereits heißt mich Gott aus dieser Welt scheiden. Du aber, welche an allen diesen Greueln schuld ist, wirst verflucht sein in Ewigkeit, und Gott wird mein Blut an deinem Haupte rächen." Nachdem jene weggegangen, bestellte er sein Haus und gab den Geist auf. Zu seiner Beerdigung kam Romachar, der Bischof der Constantinischen Stadt. Eine große Trauer befiel damals alle Rothomagensischen Bürger und vorzüglich die edlen[60]) Franken an jenem Orte. Einer von ihnen ging zu Fredegund und sagte: „Viel Uebles hast du schon auf dieser Welt gethan, aber Schlimmeres, als die Ermordung des Priesters Gottes, die auf dein Geheiß geschah, hast du nicht verübt. Möge Gott schnell das unschuldige Blut rächen. Denn wir alle wollen dieser schlimmen That nachspüren, damit dir nicht länger erlaubt sei, solche Grausamkeiten zu begehen." Und als er nach diesen Worten von der Königin schied, sandte sie Jemand ab, der ihn zu Tische laden sollte. Als er sich weigerte, bat sie ihn, wenn er auch nicht mit ihr speisen wolle, doch einen Becher Wein zu trinken, damit er nicht nüchtern das königliche Haus verlasse. Da wartete er, nahm den Becher und trank Wermuth mit Wein und Honig vermischt, wie die Barbaren zu thun pflegen, aber dieser Trank war vergiftet. Sogleich aber, wie er trank, fühlte er in seiner Brust einen heftigen Schmerz und als ob man ihn inwendig schneide; da rief er den Seinen zu: „Fliehet, ihr Un-

glücklichen, fliehet dies Ungeheuer, damit ihr nicht gleicherweise mit mir umkommt.“ Diese tranken nicht, sondern machten sich eilends davon; er aber ward betäubt, bestieg sein Pferd, fiel 3 Stadien von diesem Orte und starb. Hierauf sandte Bischof Leudovald zu allen Priestern Briefe uud schloß, nachdem er ihren Rath mitgetheilt erhalten, die Rothomagensischen Kirchen, damit das Volk in ihnen keinen Gottesdienst sähe, bis durch gemeinsame Nachforschung der Urheber dieser Frevelthat gefunden wäre. Er ergriff auch Einige, von denen er durch die Folter die Wahrheit erpreßte, daß auf Anstiften der Fredegund dies geschehen sei. Da aber diese Alles leugnete, konnte er keine Rache nehmen. Man sagte auch, zu ihm seien Mörder gekommen, deswegen, weil er sich vorgenommen, der Sache genauer nachzuspüren, aber sie konnten ihm, der durch die Wachsamkeit der Seinen geschützt war, nichts anhaben. Wie nun dies dem König Guntchramn hinterbracht worden und das Verbrechen dem Weibe zur Last gelegt wurde, sandte er drei Bischöfe zu dem Sohne des Chilperich, der, wie wir oben mitgetheilt, Chlothar genannt wurde, nämlich den Senonischen — Arthemius, den Cavellionensischen — Veranus und den Tricassinischen — Agrecius, um nämlich mit den Erziehern des Kleinen nach dem Verüber dieser Frevelthat zu spähen und ihn vor ihn zu bringen. Als die Priester dies vorgebracht hatten, erwiederten die Edlen: „Uns mißfallen diese Handlungen ganz und gar, und wir wünschen angelegentlichst, sie zu bestrafen. Es kann aber nicht geschehen, daß, wenn Einer unter uns schuldig erfunden wird, er vor euren König geführt wird, da wir selbst mit königlicher Genehmigung die Verbrechen der Unsrigen bestrafen können.“ Da sagten die Priester: „Wisset, wenn die Person, welche

das verübt hat, nicht ausgeliefert wird, wird unser König mit einem Heere hieher kommen und diese ganze Gegend mit Feuer und Schwert verwüsten; denn es ist offenbar, daß diejenige den Bischof mit dem Dolche getödtet, welche den Franken mit Gift hat tödten lassen." Nach diesen Worten zogen sie ab, ohne eine vernünftige Antwort erhalten zu haben, aber sie geboten, daß niemals in jener Kirche Melantius, welcher vorher an des Prätextatus Stelle gesetzt war, ein bischöfliches Amt versehen solle.

XXXII. Zu dieser Zeit aber geschah viel Uebles. Domnola nämlich, Wittwe eines gewissen Burgolenus, welche die Tochter des Redonensischen Bischofs Victorius und die Ehefrau des Nectarius war, hatte einen Streit mit Bobolenus, dem Referendar der Fredegund, wegen gewisser Weinberge. Wie dieser hörte, daß sie in jene Weinberge gekommen sei, schickte er Boten, welche sie ermahnten, sich nicht zu unterstehen, diese Besitzung zu betreten. Darauf achtete sie nicht und betrat sie mit der Behauptung, es sei ihres Vaters Eigenthum gewesen. Da erregte jener einen Aufstand[61]) und fiel mit Bewaffneten über sie her. Nachdem sie getödtet war, las er die Weinberge ab, plünderte die Habe und tödtete Männer und Weiber, die bei ihr waren, mit dem Schwerte, und es blieb Keiner übrig, außer wer sich durch die Flucht retten konnte.

XXXIII. In diesen Tagen war aber in der Stadt Paris eine Frau, welche zu den Einwohnern sagte: „Fliehet aus dieser Stadt, denn wisset, sie wird vom Feuer verzehrt werden." Da sie von Vielen verspottet wurde, als ob sie dies durch Hexerei wisse, oder einen eitlen Traum gehabt, oder es etwa aus Antrieb eines südländischen[62]) Teufels verkünde, antwortete sie: „Es ist keineswegs so, wie

ihr sagt; denn ich spreche in Wahrheit, da ich im Traume von der Basilika des heiligen Vincentius einen erleuchteten Mann kommen sah, der in der Hand eine Wachskerze hielt und die Häuser der Händler nach der Reihe anzündete.“ In der dritten Nacht darauf, als die Frau das gesprochen, gieng bei Einbruch der Dämmerung Einer aus den Bürgern mit einem brennenden Lichte in seine Vorrathskammer; nachdem er das Oel und was er sonst brauchte, genommen, gieng er weg, ließ aber sein Licht bei der Oeltonne stehen. Dieses Haus war das erste beim Thore, das gen Süden aus der Stadt führt. Durch dieses Licht entstand der Brand, der das ganze Haus zerstörte und sich über andere Häuser verbreitete. Wie da das Feuer über die Gefangenen hereinbrach, erschien ihnen der heilige Germanus, dieser zerbrach die Ketten und den Pfahl, woran sie gefesselt waren, öffnete die Thüre des Kerkers und ließ die Gefangenen ungefährdet fortgehen. Sie aber begaben sich, nachdem sie herausgekommen, in die Basilika des heiligen Vincentius, in der das Grabmal des heiligen Bischofs ist. Als sich die Flamme durch den Wind über die ganze Stadt verbreitet hatte und der Brand mit aller Macht wüthete, näherte er sich einem andern Thore, wo des heiligen Martinus Bethaus stand; das war vor Zeiten deswegen erbaut worden, weil er dort einen Aussätzigen von seiner Krankheit durch einen Kuß geheilt hatte. Der Mann aber, welcher es aus zusammengeflochtenem Reisig errichtet hatte, begab sich im Vertrauen auf den Herrn und nicht verzweifelnd an der Wunderkraft des heiligen Martinus mit seiner Habe hinter dessen Wände und sprach: „Ich glaube und bin es fest überzeugt, daß der von diesem Orte die Flamme zurücktreiben werde, der so oft dem Feuer Ein-

halt geboten und an diesem Orte die Haut eines Aussätzigen durch einen Kuß gereinigt hat." Als aber die Flamme sich dorthin wandte, flogen große Feuerklumpen dahin, aber wie sie an die Wand des Bethauses stießen, erloschen sie sofort. Das Volk aber schrie zum Manne und seiner Frau: "Fliehet, ihr Unglücklichen, damit ihr entrinnen könnt; schon fällt die Feuermasse auf euch; glühende Asche und Kohlen kommen wie ein starker Regen bis zu euch; verlasset das Bethaus, damit ihr nicht mit ihm im Brande umkommt." Jene aber lagen im Gebete und ließen sich durch ihr Geschrei nicht irre machen. Das Weib entfernte sich nicht einmal vom Fenster, durch welches die Flammen bisweilen hereinschlugen, sie war durch die feste Hoffnung auf des heiligen Bischofs Kraft geschützt. Und diese war so groß, daß sie nicht nur dies Bethaus sammt dem Hause des Pfleglings bewahrte, sondern auch den wüthenden Flammen nicht erlaubte, den andern Häusern, welche herumlagen, zu schaden; und dort hörte die Feuersbrunst auf, welche von der einen Seite der Brücke zu wüthen angefangen hatte. Auf der andern Seite aber war die Feuersbrunst so heftig, daß nur der Fluß ihr ein Ziel setzte. Doch wurden die Kirchen mit den dazu gehörigen Gebäuden nicht zerstört. Man sagte nämlich, diese Stadt sei vor Alters geweiht gewesen, damit daselbst kein Feuer Macht gewinne, keine Schlange, keine Ratte sich zeige. Als man aber neulich eine Brückenkloake reinigte und den Schmutz, womit sie angefüllt war, wegschaffte, fand man eine Schlange und eine Ratte von Erz. Nachdem man diese weggebracht, zeigten sich dort sofort unzählige Ratten und Schlangen, und die Stadt wurde seitdem von Feuersbrünsten heimgesucht.

XXXIV. Und weil der Fürst der Finsterniß tausend Mittel hat, zu schaden, will ich erzählen, was neulich mit den Mönchen und den Gottgeweihten geschah. Der Bretone Vennoch, welcher die Würde eines Presbyters begleitete, und dessen wir in einem andern Buche Erwähnung gethan, war so enthaltsam, daß er nur eine Bekleidung von Fellen hatte und als Speise ungekochte Feldkräuter aß; zum Weintrinken hatte er ein so kleines Gefäß, daß man es eher ausnippen als austrinken zu können glaubte[63]). Aber da ihm die freigebigen Gottgeweihten reichlich Gefäße voll von diesem Tranke brachten, lernte er, was schlimm ist, über Maßen trinken und so viel Trank zu sich nehmen, daß er oftmals trunken gesehen wurde. Daher kam es, daß er, da in der Folge seine Trunkenheit wuchs, von einem Teufel ergriffen wurde und in seiner Besessenheit so weit gieng, daß er in unsinniger Wuth, wenn er ein Messer oder sonst eine Waffe, einen Stein oder einen Stock erwischen konnte, damit auf die Leute losging; daher mußte man ihn nothgedrungen in seiner Zelle mit Ketten festbinden und bewachen. In diesem verfluchten Zustande wüthete er zwei Jahre lang, bis er starb. Auch ein Anderer, Anatolius von Burdegala, wie man sagt ein Knabe von zwölf Jahren, welcher der Diener eines Geschäftsmannes war, bat, man möchte ihm die Erlaubniß geben, sich abzuschließen. Der Herr aber weigerte sich lange, weil er glaubte, der Knabe sei in seinem Alter dazu zu schwach und könne das nicht ausführen, was er so angelegentlich verlangte; endlich gab er, durch die Bitten des Dieners besiegt, ihm die Erlaubniß, das auszuführen, was er begehrte. Es war aber daselbst eine Gruft, von den Alten gewölbt und geschmackvoll erbaut; in deren Winkel war eine kleine Zelle von

Quadersteinen umschlossen, in welcher kaum Ein Mensch stehen konnte. In diese Zelle gieng der Knabe; in ihr blieb er acht Jahre oder noch länger, mit schlechter Speise und wenig Trank zufrieden, und wachte und betete. Nach diesem überfiel ihn großer Schrecken und er rief, er habe in seinem Innern große Schmerzen. Daher kam es, daß er, wie ich glaube von den teuflischen Heerschaaren unterstützt, die Quadern wegschaffte, die ihn einschlossen, und die Wand zur Erde warf, die Hände ringend und rufend, er werde von den Heiligen Gottes gequält. Und als er sehr lange in diesem Wahnsinn befangen war und oft des heiligen Martinus Namen nannte und sagte, daß ihn dieser mehr, als die andern Heiligen quäle, wurde er nach Turones geführt. Aber der böse Geist, wie ich glaube durch die Kraft und Größe des Heiligen zurückgehalten, peinigte den Menschen nicht mehr. Denn als er an diesem Orte ein Jahr lang geblieben und kein Uebel mehr spürte, kehrte er zurück, aber er fiel in sein früheres Leiden zurück.

XXXV. Gesandte aus Hispanien kamen zu König Guntchramn mit vielen Geschenken und baten um Frieden, sie erhielten aber keine bestimmte Antwort. Denn im vorigen Jahre[64]) wurden, als das Heer in Septimanien Krieg führte, Schiffe, welche von Gallien nach Gallizien gefahren waren, auf Königs Leuvichild Befehl zerstört, die Sachen weggenommen, die Leute geschlagen und getödtet, einige gefangen fortgeführt. Einige von ihnen entkamen auf Nachen und meldeten zu Hause, was geschehen war.

XXXVI. Bei König Childebert nun wurde Magnovald aus unbekannten Gründen auf Befehl des Königs folgendermaßen getödtet. Als der König im Palast der Mettensischen Stadt stand und dem Spiel zuschaute, wie

eine Hundeschaar ein Thier herumhetzte, wurde Magnovald herbeigerufen. Dieser kam, ohne zu wissen, was vorgehen sollte, und schaute, wie die Andern voll Lachen, dem Thiere zu. Als aber der, welcher den Befehl hatte, ihn dem Schauspiele aufmerksam zuschauen sah, schwang er ein Beil und hieb ihn auf den Kopf; da fiel er und starb, wurde zum Fenster hinausgestürzt und von den Seinen begraben; seine Habe wurde weggenommen und, so viel man fand, dem Staatsschatze einverleibt. Es vermutheten Manche, er sei deswegen getödtet worden, weil er nach dem Tode seines Bruders seine eigne Frau mit verschiednen Qualen ermordet und dann seines Bruders Frau zum Weibe genommen.

XXXVII. Nach diesem wurde dem Könige Childebert ein Sohn geboren, der von Magnerich, dem Bischofe von Treviri, aus der Taufe gehoben und Theodobert genannt wurde. Darüber hatte König Guntchramn eine solche Freude, daß er sogleich Gesandte schickte mit vielen Geschenken und sagen ließ: „Durch ihn wird Gott das Frankenreich in seiner Liebe und Majestät aufrichten, wenn sein Vater für ihn, und er für seinen Vater lebt[65].“

XXXVIII. Im eilften Jahre Königs Childebert[66]) kamen wiederum Gesandte aus Hispanien, die um Frieden baten; aber sie kehrten, ohne etwas Bestimmtes zu erreichen, zurück. Richared aber, Leuvichild's Sohn, kam bis nach Narbona, machte einen Raubzug bis nach Gallien hinein und zog sich heimlich zurück.

XXXIX. In diesem Jahre starben viele Bischöfe. Badegisil aber, der Cenomannen Bischof, ein gegen seine Leute sehr grausamer Mensch, nahm oft mit Gewalt ungerechter Weise Vielen ihre Habe weg. War er schon hart und

streng, so war seine Frau noch grausamer; sie trieb ihn mit den schlimmsten Rathschlägen an, Frevelthaten zu verüben. Es gieng kein Tag vorüber, kein Augenblick, wo er nicht seine Mitbürger beraubt hätte oder mit ihnen in Hader gelegen wäre. Tagtäglich sah man ihn Streitsachen mit den Richtern verhandeln, weltliche Kriegsdienste thun, gegen die Einen wüthen, gegen Andere schlagen, ja er gieng so weit, daß er viele mit eignen Händen mißhandelte und sagte: „Soll ich etwa deswegen, weil ich geistlich geworden bin, die mir widerfahrnen Beleidigungen nicht rächen?“ Was soll ich aber noch mehr erzählen, da er nicht einmal seine Geschwister verschonte, sondern sie ausplünderte? Sie konnten niemals von ihm Gerechtigkeit wegen der väterlichen oder mütterlichen Güter erhalten. Nachdem aber das fünfte Jahr seines Episkopats vorüber nnd er schon im sechsten war, wurde er, als er seinen Mitbürgern mit ungemessener Fröhlichkeit ein Gastmahl veranstaltet hatte, vom Fieber ergriffen, und er endete das Jahr, das er angefangen, sofort mit Tod. An seine Stelle wurde Bertchramn, Archidiakon zu Paris, gesetzt. Dieser soll mit der Wittwe jenes Verstorbenen viel Streitigkeiten gehabt haben, weil sie die Gegenstände, welche zur Zeit des Bischofs Badegisil der Kirche gegeben worden waren, als ihr Eigenthum behielt mit der Behauptung, das wäre von ihrem Manne erworben worden. Und doch mußte sie gegen ihren Willen Alles zurückerstatten. Sie war aber von unsäglicher Bosheit; oft schnitt sie Männern die Schamtheile mit der Haut vom Bauche weg, den Frauen verbranne sie die geheimen Orte des Körpers mit glühendem Bleche; noch anderes Ruchloses that sie, was ich aber besser verschweige. Es starb auch Sabaudus, der Arelatensische Bischof; an

seine Stelle kam Licerius[67]), der Referendar Königs Guntchramn. Eine böse Seuche verheerte dazumal Provincien. Es starb auch Evantius, Viennensischer Bischof; seinen Stuhl erhielt der Presbyter Virus, früher Senator, nach der Wahl des Königs. Und in diesem Jahre verließen viele Priester diese Welt; doch spreche ich nicht weiter davon, weil ein jeder in seiner Stadt Denkmale seines Wirkens zurückgelassen hat.

XL. In der Turonischen Stadt lebte aber auch ein gewisser Pelagius, ein Mann, der in aller Schlechtigkeit erfahren war und keinen Richter fürchtete, deswegen, weil die Wächter des fiskalischen Rindviehs unter seinem Befehle standen. Darum hörte er nicht auf, Diebstähle, Ueberfälle, Räubereien zu verüben, sie zu schlagen und andere Frevelthaten auszuführen sowohl auf den Flüssen, wie auf dem Lande. Ich ließ ihn öfters zu mir kommen und wollte ihn mit Drohungen und sanften Worten von dieser Schlechtigkeit abbringen, aber ich erntete mehr Haß als eine Frucht der Gerechtigkeit von ihm, nach dem Sprüchwort in der Weisheit Salomons: „Schilt den Thoren und er wird dich hassen[68]).“ Denn der Unselige hatte einen solchen Haß gegen mich, daß er oft die Leute der heiligen Kirche beraubte und schlug und sie todt liegen ließ, indem er Gelegenheit suchte, wie er der Kirche oder Basilika des heiligen Martinus Schaden beibringen könnte. So kam es, daß er einmal unsere Leute, die kamen und Kastanien in Gefäßen brachten, schlug, wegstieß und die Gefäße selbst nahm. Als ich diese That erfahren, excommunicirte ich ihn, nicht, um die mir widerfahrne Beleidigung zu rächen, sondern um ihn vielmehr von seinem Wahnsinn zu heilen. Aber er las zwölf Männer aus und kam, um dies Verbrechen abzu-

schwören. Ich wollte jedoch keinen Eid von ihm annehmen; da er oder vielmehr unsre Mitbürger mich drängten, ließ ich die Andern gehen und nahm nur ihm den Eid ab; darauf gebot ich, ihn beim Abendmahle wieder zuzulassen. Es war aber zu dieser Zeit der erste Monat.[69]) Wie aber der fünfte Monat kam, wo man die Wiesen zu mähen pflegt, wollte er die Wiesen der Mönche, die an die seinige stießen, plündern. Als er jedoch die Sichel daran legte, ergriff ihn ein Fieber und drei Tage darauf war er todt. Er hatte sich aber ein Grabmal in der Basilika des heiligen Martinus zu Condatum machen lassen, welches seine Leute aufgedeckt und zertrümmert fanden. So wurde er nachher im Säulengang derselben Basilika begraben. Die Gefäße mit Kastanien, welche er abgeschworen hatte, wurden nach seinem Tode aus seiner Vorrathskammer wieder weggenommen. So wurde die Wunderkraft der heiligen Maria[70]), in deren Basilika der Unselige den lügenhaften Eid geschworen, kund.

XLI. Als sich durch das ganze Land die Nachricht verbreitete, daß Bischof Prätextatus von der Fredegund ermordet worden, ließ jene, um desto leichter das Verbrechen von sich zu schieben, den Diener ergreifen und ihn tüchtig schlagen, indem sie sagte: „Du hast diese Schmach über mich gebracht, daß du den Bischof der Rothomagensischen Stadt Prätextatus mit dem Schwerte getödtet hast." Und sie überlieferte ihn dem Neffen des Bischofs. Als dieser ihn auf die Folter gestreckt hatte, entdeckte er Alles und sagte: „Von der Königin Fredegund habe ich hundert Solidi empfangen, um dies zu thun; von Bischof Melantius aber fünfzig, von einem Archidiakon der Stadt andere fünfzig, zudem hatte ich das Versprechen erhalten, ich sollte frei werden, sowie auch meine Frau." Wie er das sprach,

zog jener sein Schwert und hieb den genannten Verbrecher in Stücken. Fredegund aber setzte den Melantius, den sie vorher zum Bischof gemacht hatte, in der Kirche ein.

XLII. Wie aber Herzog Beppolenus von Fredegund vieles leiden mußte und die seiner Person gebührende Ehre ihm nicht erwiesen wurde, gieng er, da er sah, daß er verachtet werde, zu König Guntchramn. Von ihm erhielt er die herzogliche Gewalt über jene Städte, welche dem Chlothar, Chilperich's Sohn, gehörten, und gieng mit großer Ausrüstung dahin. Aber die Rhedoner nahmen ihn nicht auf. Als er nach Andegavum kam, that er dort viel Böses, verdarb das Getreide, Heu, den Wein und was er in den Häusern der Bürger, zu denen er gekommen war, finden konnte, ohne auf das Oeffnen mit dem Schlüssel zu warten, nach Aufsprengung der Thüren; viele von den Bewohnern des Ortes schlug und peinigte er; auch dem Domegisil jagte er Furcht ein, versöhnte er sich mit ihm. Wie er aber zur Stadt gekommen und mit Mehreren im dritten Stockwerk speis'te, brach plötzlich die Decke des Hauses ein, Viele wurden verletzt und er kam kaum mit dem Leben davon; dennoch that er das Nämliche wieder, was er vorher gethan. Damals zerstörte auch Fredegund vieles von seinem Eigenthum, was er in dem Reiche ihres Sohnes besaß. Er selbst aber kehrte zu den Rhedonern zurück und ließ, da er sie dem Könige Guntchramn unterwerfen wollte, seinen Sohn an diesem Orte zurück. Nach kurzer Zeit aber fielen die Rhedoner über diesen her und tödteten ihn mit vielen angesehenen Männern. In diesem Jahre zeigten sich viele Erscheinungen; im siebten Monat sah man die Bäume blühen, viele, die vorher Obst getragen hatten, trugen neues, was

bis zur Zeit der Weihnachten an den Bäumen hängen blieb. Ein Feuerstreifen soll über den Himmel wie eine Schlange gea ufen sein.

XLIII. Im zwölften Jahre Königs Childebert[71]) wurde der Arverner Nicetius zum Statthalter der Massilischen Provinz[72]) und der übrigen Städte, welche in jenen Gegenden zum Reiche seines Königs gehörten, bestellt. Antestius aber wurde von König Guntchramn nach Andegavum geschickt, wo er denen großen Schaden that, welche bei dem Tode der Domnola, der Frau des Nectarius, betheiligt gewesen. Nachdem er die Sachen des Beppolenus, welcher die Hauptperson bei diesem Verbrechen war, confiscirt hatte, gieng er nach Namnetä; dort rieb er sich an dem Bischof Nonnichius, indem er sagte: „Dein Sohn ist bei dieser Frevelthat betheiligt, das Recht fordert, daß er die gebührende Strafe für seine Vergehen erhalte.“ Der Jüngling aber, von seinem bösen Gewissen getrieben, entfloh zu Chlothar, des Chilperich Sohn; Antestius aber ließ sich vom Bischofe Bürgen geben, daß er vor dem Könige erscheinen werde, und kam nach Santonä. Es hatte sich aber in diesen Tagen das Gerücht verbreitet, Fredegund sende heimlich Boten nach Hispanien und diese seien von Palladius, dem Bischof der Santonischen Stadt, heimlich aufgenommen und dann weiter befördert worden. Es waren aber zu dieser Zeit die Tage der heiligen vierzigtägigen Fasten und der Bischof hatte sich auf eine Insel des Meeres des Gebets wegen entfernt; als er aber nach seiner Gewohnheit zum Feste des Abendmahls des Herrn zu seiner Kirche, wo ihn das Volk erwartete, zurückkehrte, kam ihm Antestius entgegen und sagte, ohne die Wahrheit zu untersuchen: „Du wirst nicht in die Stadt hineingehen, sondern mit der Verbannung

bestraft werden, weil du die Boten der Feindin unsres Herrn Königs aufgenommen hast.“ Jener aber sprach: „Ich weiß nicht, was du sprichst. Weil jedoch die heiligen Tage nahe sind, wollen wir in die Stadt gehen, und wenn dann die heiligen Festtage vorüber sind, dann klage mich an, wie du willst, und ich werde dir genügende Antwort geben; denn, was du erwähnst, ist nichts.“ Aber jener entgegnete: „Keineswegs, du wirst die Schwelle deiner Kirche nicht betreten, denn du bist treulos gegen unsern Herrn und König erfunden worden!“ Was weiter? Der Bischof wird auf dem Wege festgehalten, in der bischöflichen Wohnung aufgezeichnet, die Sachen fortgetragen. Die Bürger konnten es bei dem Menschen nicht einmal dahin bringen, ihn wenigstens erst nach der Feier des Osterfestes zur Untersuchung zu ziehen. Wie sie baten und er sich weigerte, that er endlich kund, welche heimliche Wunde er in seiner Brust trage. „Wenn er, sagte er, das Haus, welches er, wie bekannt, auf Biturigischem Gebiete besitzt, mir verkauft und zu eigen giebt, so thue ich, was ihr bittet; außerdem soll er meiner Hand nicht entrinnen, außer um in die Verbannung gestoßen zu werden.“ Der Bischof fürchtete sich, eine abschlägige Antwort zu geben, schrieb und unterzeichnete und übergab das Gut, und so wurde er, nachdem er Bürgschaft geleistet, daß er vor dem Könige erscheinen werde, in die Stadt gelassen. Nachdem nun die heiligen Tage vorüber waren, zog er zum Könige; es war auch Antestius da, aber er konnte nichts von dem, dessen er den Bischof anklagte, beweisen. Dem Bischofe aber wurde befohlen, in seine Stadt zurückzukehren und die Sache bis zur nächsten Synode verschoben, ob vielleicht Einiges von dem, dessen der Bischof angeklagt wurde, sich klarer

darthun ließe. Es war auch Bischof Nonnichius da, der, nachdem er viele Geschenke gegeben, entlassen wurde.

XLIV. Fredegund aber schickte, im Namen ihres Sohnes, Gesandte zu König Guntchramn. Sie eröffneten ihre Aufträge und schieden nach erhaltener Antwort; aber aus unbekannten Ursachen verweilten sie einige Zeit in ihrer Behausung. Wie es aber Morgen geworden und der König zum Frühgottesdienst gieng, wobei ihm eine Wachsfackel vorgetragen wurde, sah man einen Menschen wie betrunken in einem Winkel des Bethauses schlafen, umgürtet mit einem Schwerte; sein Speer lehnte an der Wand. Als der König ihn erblickte, schrie er und sagte, das habe etwas zu bedeuten, daß der Mensch bei einer so schaurigen Nacht an diesem Orte ruhe. Man ergriff ihn, band ihn mit Riemen und fragte ihn, was er für Absichten habe. Dann wurde er sogleich gefoltert und sagte, er sei von den Gesandten, welche angekommen, ausgeschickt, um den König zu tödten. Da wurden auch die Gesandten der Fredegund ergriffen; diese gestanden aber nichts von dem, was sie gefragt wurden, sondern sagten: „Wir sind zu nichts anderm abgeschickt, als um die Sendung zu erfüllen, die wir erhalten.“ Da befahl er, jenen Menschen mannigfach zu peinigen und ihn in den Kerker zu werfen; die Gesandten aber schickte er an verschiedene Orte in die Verbannung. Denn es war ganz offenbar, daß sie in der bösen Absicht von Fredegund geschickt worden, den König zu tödten, was Gottes Barmherzigkeit nicht zuließ; unter ihnen war der Edle Baddo.

XLV. Obgleich aber häufig Gesandte aus Hispanien zu König Guntchramn kamen, konnten sie doch den Frieden nicht erhalten, sondern die Feindschaft wuchs immer mehr.

Der König Guntchramn gab die Albigensische Stadt seinem Neffen Childebert zurück. Als dies Herzog Desiderius erfuhr, der in dem Gebiete jener Stadt seine beste Habe größtentheils verborgen hatte, fürchtete er, man würde sich an ihm rächen wegen der alten Feindschaft, weil er meist in dieser Stadt das Heer Königs Sigibert, glorreichen Angedenkens, arg mitgenommen; er begab sich daher mit seinem Weibe Tetradia, die er dem Eulalius, damals Arvernischen Grafen, abwendig gemacht, in das Gebiet von Tholosa mit all seinem Eigenthum, brachte ein Heer auf die Beine und beschloß, gegen die Gotthen zu ziehen, nachdem er vorher, wie man sagt, sein Vermögen unter seine Kinder und seine Frau vertheilt hatte; er nahm zu sich den Grafen Austrovald und rückte vor Carcassona. Wie die Bewohner dieser Stadt es hörten, rüsteten sie sich, um Widerstand zu leisten; sie hatten nämlich vorher Nachricht davon erhalten. Als nun der Kampf begonnen, flohen die Gotthen, verfolgt und niedergemacht von Desiderius und Austrovald. Als sie nun flohen, zog er mit wenigen zur Stadt, denn die Pferde der Genossen waren ermüdet. Wie sie an das Thor kamen, wurde er von den Bürgern umringt und fiel mit denen, die ihm gefolgt waren, so daß kaum wenige sich retteten, die den Vorfall meldeten. Austrovald aber kehrte auf die Nachricht vom Tode des Desiderius um und zog zum König, der ihn bald an des Desiderius Stelle zum Herzog machte.

XLVI. Hierauf wurde Leuvichild, der Hispanier König, krank; wie aber Einige versichern, that er Buße für seinen ketzerischen Irrthum, befahl, es sollte Keiner je mit dieser Ketzerei sich übereinstimmend finden lassen, und nahm die katholische Lehre an, und nachdem er sieben Tage lang beweint hatte, was er gegen Gott Frevelhaftes gethan, starb er; an seiner Statt wurde sein Sohn Richared König.

Neuntes Buch.

Inhalt der Kapitel des neunten Buches.

21) Almosen und Güte des Königs. 22) Seuche in der Stadt Massilia. 23) Tod des Bischofs Agericus; sein Nachfolger. 24) Bischof Fronimus. 25) Ein Heer Childebert's zieht nach Italien. 26) Tod der Königin Ingoberga. 27) Tod Amalo's. 28) Kostbarkeiten, welche Königin Brunichild übersandte. 29) Die Langobarden bitten König Childebert um Frieden. 30) Steuereinnehmer in der Pictavischen und Turonischen Stadt. 31) König Guntchramn schickt ein Heer nach Septimanien. 32) Feindseligkeiten zwischen Childebert und Guntchramn. 33) Die Gottgeweihte Ingeltrud geht zu Childebert, um sich über ihre Tochter zu beklagen. 34) Feindschaft zwischen Fredegund und ihrer Tochter. 35) Tod Waddo's. 36) König Childebert sendet seinen Sohn Theodobert nach Suessionä. 37) Bischof Droctigisil. 38) Unternehmungen gegen die Königin Brunichild. 39) Aergerniß, das in dem Pictavischen Kloster durch Chrodield und Basina erregt wird; Brief der Bischöfe an die heilige Radegund. 40) Erste Ursache der ärgerlichen Auftritte. 41) Schlägerei in der Basilika des heiligen Hilarius. Schreiben der Bischöfe. 42) Brief der heiligen Radegund an die Bischöfe. 43) Presbyter Theutarius kommt, um dem Aergerniß ein Ende zu machen. 44) Ungünstige Witterung des Jahres.

I. Nach dem Tode des hispanischen Königs Leuvichild nun schloß sein Sohn Richared mit der Wittwe seines Vaters Goisvintha ein Bündniß und behandelte sie wie seine Mutter. Sie war nämlich die Mutter der Königin Brunichild, der Mutter des jüngern Childebert. Richared aber war der Sohn Leuvichild's von einer andern Frau. Nachdem er dann Rath mit seiner Stiefmutter gepflogen, schickte er Gesandte zu König Guntchramn und Childebert und sagte: „Habt Frieden mit uns, wir wollen ein Bündniß schließen, damit wir durch eure Hülfe unterstützt werden, wenn es die Noth verlangen sollte, und wir euch eben so bei gegenseitiger

Liebe schützen." Wie aber die zu König Guntchramn geschickten Gesandten kamen, wurde ihnen befohlen, bei der Matascensischen Stadt zu bleiben; dorthin sandte der König Männer und ließ sie nach ihrem Begehr fragen; aber ihre Worte wollte er nicht annehmen. Dadurch entstand in der Folge zwischen ihnen solche Feindschaft, daß sie Niemanden aus Guntchramn's Reiche erlaubten, seinen Fuß in die Städte Septimanien's zu setzen. Die aber, welche zu König Childebert kamen, wurden liebevoll aufgenommen, und, nachdem sie Geschenke gegeben und den Frieden zu Stande gebracht, kehrten sie mit Geschenken zurück.

II. In diesem Jahr verließ die seligste Radegund diese Welt. Sie hinterließ in dem von ihr gegründeten Kloster große Trauer; auch ich erschien, um sie zu beerdigen. Sie starb aber im sechsten Monat, am dreizehnten Tag desselben, und wurde nach drei Tagen begraben. Was aber an diesem letzteren Tage für Wunder geschahen und wie die Leichenfeier gewesen, habe ich mich in dem Buche der Wunder vollständiger zu beschreiben befleißigt.

III. Inzwischen kam das Fest des heiligen Marcellus, das in der Cabillonensischen Stadt im siebenten Monat gefeiert wird; der König Guntchramn wohnte ihm bei. Wie er aber nach Beendigung der Feier zum heiligen Altar ging, um zu communiciren, kam Einer, gleichsam um ihm etwas vorzutragen. Als der zum König eilte, fiel ihm ein Messer aus der Hand; und da man ihn schnell ergriffen, fand man ein andres bloßes Messer in derselben. Er wurde unverzüglich aus der heiligen Basilika geführt, gefesselt und gefoltert, und da gestand er, daß er ausgeschickt sei, den

König zu ermorden. „So nämlich, sprach er, hat der gewollt, der mich geschickt hat.“ Weil der König erkannte, daß Viele gegen ihn Haß hegten, und Verdacht schöpfte, er möchte ermordet werden, umgab er sich ganz mit den Seinen, und man konnte keine Möglichkeit finden, zu ihm mit einem Schwerte zu kommen, man hätte ihn denn in der Kirche, wo man ihn sorglos und furchtlos stehen sieht, durchbohren müssen. Aber die, von denen ich gesprochen, wurden ergriffen, Viele getödtet; diesen ließ er mit Schlägen züchtigen und entließ ihn lebendig, weil er es für Unrecht hielt, den zu tödten, der aus der Kirche heraus geführt worden.

VI. In diesem Jahre wurde dem König Childebert ein zweiter Sohn geboren, den Veranus, der Cavillonensische Bischof, taufte und Theoderich nannte. Dieser Bischof aber war zu jener Zeit mit großen Wunderkräften begabt, so daß er oftmals Kranke durch Bezeichnen mit dem heiligen Kreuze sogleich mit Gottes Gnade der Gesundheit wiedergab.

V. Auch viele wunderbare Erscheinungen zeigten sich von da an. Denn in den Häusern Verschiedener wurden auf die Gefäße unbekannte Zeichen eingegraben, die auf keine Weise abgekratzt oder weggebracht werden konnten. Diese Erscheinung nahm aber ihren Anfang in dem Gebiete der Carnotenischen Stadt, durchzog das Aurelianische Gebiet und kam bis in das von Burdegala, ohne eine Stadt zu übergehen, die in der Mitte lag. In den Weinbergen aber sahen wir im achten Monat, nachdem die Weinlese vorüber war, neue Reben mit ausgebildeten Trauben. An andern Bäumen sah man neues Laub und neues Obst. Gegen Norden zeigten sich Strahlen. Viele versicherten, sie hätten Schlangen aus den Wolken fallen sehen. Andere sagten, es

sei ein Landgut mit Häusern und Menschen plötzlich untergegangen und verschwunden; noch viele andre Erscheinungen sah man, welche entweder den Tod des Königs oder die Verwüstung der Gegend zu verkünden pflegen. Die Weinlese in diesem Jahre war schlecht, das Wasser groß, der Regen stark, auch die Flüsse waren sehr angeschwollen.

VI. In diesem Jahre war in der Stadt Turones ein Mann mit Namen Desiderius, welcher sich für etwas Großes ausgab und versicherte, er könne viele Zeichen thun. Er rühmte sich sogar, zwischen ihm und den Aposteln Petrus und Paulus giengen Boten hin und wieder. Weil ich nicht da war, liefen viel Landleute zu ihm, die mit sich Blinde und Kranke brachten, die er nicht durch Frömmigkeit zu heilen, sondern durch schwarzkünstlerischen (necromantischen) Trug zu täuschen suchte. Denn die, welche gichtbrüchig oder sonst gebrechlich waren, ließ er stark ausdehnen, um die, welche ein Geschenk der göttlichen Gnade nicht hatte gerade machen können, gleichsam durch die Kunst zu heilen. Kurz, es ergriffen seine Diener die Hände der Leute, andere die Füße, zogen sie nach verschiedenen Seiten, so daß man glaubte, die Nerven zerreißen; wenn sie nicht geheilt wurden, gab er sie leblos aus seiner Hand. So geschah es, daß bei solwer Marter Viele ihren Geist aufgaben. Und so aufgeblasen war der Armselige, daß er sagte, der heilige Martinus sei weniger als er, ja sich den Aposteln gleichstellte. Und es ist kein Wunder, daß er sich den Aposteln ähnlich nannte, da jener Urheber der Schlechtigkeit, von dem solches ausgeht, sich am Ende der Welt für Christus ausgeben wird. Man fand aber, daß er, wie oben gesagt, in die Schwarzkunst eingeweiht war; denn wenn Einer — so versichern die, welche ihn gesehen haben, fern und verborgen über ihn etwas Schlim-

mes gesagt, so warf er es ihnen vor allem Volke vor und sagte: „Das und jenes hat er von mir gesagt, was meiner Heiligkeit unwürdig ist.“ Und wer anders hätte ihm das sagen sollen, außer die Dämonen? Er hatte aber eine Kapuze und einen Rock von Ziegenhaaren; und vor den Leuten war er wohl enthaltsam von Speisen und Getränken, heimlich aber, wenn er in seine Behausung gekommen war, stopfte er seinen Mund so voll, daß der Diener ihm nicht so viel reichen konnte, als er forderte. Nachdem aber seine Betrügerei entdeckt und er von unsern Leuten ergriffen worden war, wurde er aus dem Gebiete der Stadt gejagt. Wir haben nicht weiter erfahren, wohin er gekommen; doch sagte er, er sei ein Bürger von Burdegala. Vor sieben Jahren aber war noch ein andrer großer Betrüger, welcher viele durch seine Betrügereien täuschte; er war mit einer Kutte ohne Aermel bekleidet, hatte auf dem Kopfe ein Schweißtuch, trug ein Kreuz, an welchem Lampen hingen, die nach ihm heiliges Oel haben sollten. Er sagte aber, er komme aus Hispanien und bringe die Reliquien der heiligen Martyrer, des Leviten Vincentius und des Martyrers Felix. Als er aber, wie es bereits Abend war, zur Basilika des heiligen Martinus nach Turones gekommen, und wir beim Mahle saßen, ließ er den Befehl ergehen: „Kommet zu den heiligen Reliquien.“ Weil aber die Stunde schon vorüber war, sagten wir: „Lasset die heiligen Reliquien auf dem Altare ruhen, bis wir am Morgen kommen, sie zu sehen.“ Beim ersten Tagesschimmer aber stand er auf und kam unerwartet mit seinem Kreuze und begab sich in unsre Zelle. Als ich erstaunt und verwundert über seine Leichtfertigkeit ihn fragte, was das sein solle, sagte er übermüthig und mit prahlerischer Stimme:

„Du hättest uns einen bessern Empfang bereiten sollen. Ich will es aber dem Könige Childebert sagen, der wird wohl die mir widerfahrne Verachtung rächen." Und in den Betsaal tretend, sprach er, mich hintansetzend, ein Kapitel und das zweite und dritte, er begann selbst das Gebet und endete es selbst, und nachdem er sein Kreuz wieder aufgehoben, gieng er von dannen. Er hatte aber eine bäurische Sprache und seine Zunge selbst war häßlich und garstig breit; auch sprach er kein vernünftiges Wort. Er kam bis nach Paris. In diesen Tagen wurden öffentliche Bittgänge (Rogationes) gehalten, welche vor dem heiligen Tage der Himmelfahrt des Herrn stattfinden. Es geschah aber, daß, als der Bischof Ragnemod mit seinem Volke wallte und die heiligen Orte besuchte, auch dieser mit seinem Kreuze und in seiner den Leuten ungewohnten Tracht kam; er sammelte Frauen aus dem Volke um sich machte auch einen Chor und wollte wie mit seiner Menge die heiligen Orte besuchen. Wie das der Bischof sah, sandte er seinen Archidiakon und ließ ihm sagen: „Wenn du Reliquien der Heiligen hast, so lege sie auf kurze Zeit in die Basilika und feire mit uns die heiligen Tage; wenn aber die Feier vorüber ist, magst du deines Weges ziehen." Aber jener kümmerte sich wenig um das, was der Archidiakon sprach, und fieng an, den Bischof zu schimpfen und zu verfluchen. Da aber der Bischof merkte, daß er ein Betrüger sei, ließ er ihn in eine Zelle einsperren. Und nachdem er Alles durchsucht, was er hatte, fand er bei ihm einen großen Sack voll von Wurzeln verschiedener Kräuter und Maulwurfszähne, Mäuseknochen nebst Klauen und Fett von Bären. Und da er sah, daß dies Hexensachen seien, ließ er Alles in den Fluß werfen, nahm ihm sein Kreuz ab und ließ ihn

aus dem Gebiete von Paris jagen. Dieser aber machte sich ein andres Kreuz und trieb sein altes Wesen; da nahm ihn der Archidiakon fest und ließ ihn fesseln und bewachen. In diesen Tagen war ich nach Paris gekommen und hatte bei der Basilika des heiligen Martyrers Julianus meine Wohnung genommen. In der folgenden Nacht nun brach jener Wicht aus dem Gefängnisse und eilte mit den Ketten, womit er gefesselt war, zur vorgenannten Basilika des heiligen Julianus; und auf dem Fußboden, an der Stelle, wo ich zu stehen pflegte, stürzte er, und schlief ein, vom Schlafe und Wein trunken. Wir aber, die nichts davon wußten, standen um Mitternacht auf, um Gott Dank darzubringen, und fanden ihn schlafend. Es gieng aber von ihm ein solcher Gestank aus, daß dieser allen Gestank, den die Kloaken und Abtritte machen, hinter sich ließ; auch wir konnten wegen dieses Gestankes nicht in die heilige Basilika gehen. Einer aber von den Geistlichen, der mit zugehaltener Nase hinzutrat und ihn aufzuwecken suchte, richtete nichts aus; so betrunken vom Weine war der Armselige. Da giengen vier Cleriker hinzu, packten ihn mit den Händen und warfen ihn in einen Winkel der Basilika, nahmen Wasser, wuschen das Estrich ab, streuten auch wohlriechende Kräuter darauf, und so giengen wir hinein, um unsern Cursus (vorgeschriebne Gebete) zu vollenden. Und obgleich wir Psalmen sangen, ließ er sich doch nicht aufwecken, bis der Tag auf der Erde erschien und die Sonnenlampe höher stieg. Dann erhielt ich für ihn Verzeihung und ließ ihn dem Bischofe zurück. Als aber die Bischöfe in der Stadt Paris zusammenkamen und wir dies bei Tische erzählten, ließen wir ihn, um ihn zu bestrafen, herbeikommen. Wie er vor uns stand, erhob Amelius, der Bischof der Beorretanischen Stadt, seine

Augen und erkannte ihn als seinen Diener, der ihm entflohen sei; und so nahm er ihn und führte ihn nach erhaltener Verzeihung in seine Heimath zurück. Viele aber giebt es, die mit solchen Betrügereien das unwissende Volk in Irrthum zu führen nicht ablassen, von ihnen sagt auch, wie ich glaube, der Herr im Evangelium: „Es werden in den letzten Zeiten falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und werden Zeichen und Wunder thun und auch die Auserwählten in Irrthum führen.“ Doch genug davon; wir wollen lieber zu unserm Zweck zurückkehren.

VII. Als Ennodius die herzogliche Würde über die Städte Turones und Pictavum verwaltete, erhielt er noch dazu die oberste Würde über die Städte Vicus Juliensis und Benarna. Aber die Grafen von Turones und Pictavum giengen zu König Childebert und setzten seine Entfernung durch. Wie aber jener erfuhr, daß diese seine Absetzung bewirkt hatten, eilte er zu den ebengenannten Städten; als er aber sich in ihnen aufhielt, bekam er den Befehl, sich aus ihnen zu entfernen; und so in Unthätigkeit versetzt, kehrte er zu seinem Hause zurück und beschäftigte sich mit Privatarbeiten. Die Vasconen brachen von ihren Bergen hervor und stiegen in die Ebene herab, verwüsteten die Weinberge und Saatfelder, steckten die Häuser in Brand und führten Manche mit den Heerden gefangen weg. Der Herzog Austrovald rückte öfters gegen sie, konnte sie aber nur wenig züchtigen. Die Gotthen brachen wegen der Verwüstung, die im vorigen Jahr das Heer des Guntchramn in Septimanien angerichtet, in die Arelatensische Provinz ein, plünderten und schleppten die Gefangenen mit sich bis zehn Meilen von der Stadt. Nachdem sie auch eine Burg, Namens Ugernum, mit Habe und Bewohnern

zerstört hatten, kehrten sie, ohne daß Jemand Widerstand leistete, zurück.

VIII. Da aber Guntchramn Boso der Königin verhaßt war, lief er zu den Bischöfen und Vornehmen und bat um Verzeihung für sich Unglücklichen, während er sie vorher verschmäht hatte. Denn als der König Childebert jünger war, that er der Königin Brunichild oft Schimpf und Schande an, sogar die Beleidigungen, die sie von ihren Feinden erfuhr, begünstigte er. Aber der König befahl, um die Beleidigungen seiner Mutter zu rächen, ihn zu verfolgen und zu tödten. Da aber jener sich in Gefahr sah, floh er in die Viridunensische Kirche, indem er das Vertrauen hatte, er würde durch den Bischof Agericus, der des Königs Vater durch die Taufe war, gänzliche Verzeihung erhalten. Da eilte der Bischof zum Könige und bat für ihn; der König sagte, da er ihm seine Bitte nicht abschlagen konnte: „Er möge kommen, und dann soll er nach gegebener Bürgschaft vor meinem Oheim erscheinen, und was dessen Urtheil ist, will ich befolgen." Dann wurde er an den Ort geführt, wo der König weilte, ihm seine Waffen abgenommen, Handschellen angelegt und er so dem Könige vom Bischofe vorgestellt. Zu dessen Füßen niedergeworfen sprach er: „Ich habe gegen dich und deine Mutter gesündigt, indem ich euren Geboten nicht gehorchte, sondern gegen euren Willen und das gemeine Wohl handelte; jetzt aber vergebt mir meine Missethaten, die ich gegen euch verübt habe." Der König aber befahl ihm, aufzustehen und übergab ihn dem Bischof mit den Worten: „Er sei bei dir, heiliger Priester, bis er vor den König Guntchramn kommt." Und er hieß ihn gehen.

IX. Nach diesem verband sich Rauching mit den Edlen im Reiche Chlothar's, des Sohnes Chilperich's, indem er vorgab, er wolle wegen des Friedens unterhandeln, damit zwischen beiden Reichen kein Streit und keine Plünderungen vorfielen, und sie faßten den Plan, Rauching solle nach Childebert's Ermordung mit dessen älterem Sohne Theodobert das Reich Campanien besitzen, Ursio aber und Berthefred den jüngern erst kürzlich gebornen Sohn Theodorich zu sich nehmen und mit Ausschluß Königs Guntchramn das übrige Reich inne haben; sie führten auch Vieles gegen Königin Brunichild im Schilde, um sie in Schmach zu bringen, wie sie früher in ihrem Witthum gethan. Rauching aber, stolz auf die Obergewalt und prahlend, um mich so auszudrücken, daß er sogar den Ruhm des königlichen Scepters erhalten, machte sich auf den Weg, um zu König Childebert zu ziehen und seinen gefaßten Plan auszuführen. Aber Gottes Liebe hinterbrachte vorher diese Worte dem König Guntchramn. Dieser sandte heimlich Boten zu König Childebert, entdeckte ihm alle ihre Absichten und sagte: „Komm eilend zu uns; es muß gehandelt werden.“ Jener aber forschte sorgfältig dem nach, was ihm gemeldet worden, und als er erkannte, daß es wahr sei, ließ er den Rauching kommen. Als dieser erschienen war, fertigte der König, ehe er ihn vor sich kommen ließ, Befehle aus und bestimmte Diener mit öffentlichen Gefährten, welche sein Vermögen in jedem einzelnen Orte wegnehmen sollten, dann befahl er, ihn in sein Gemach zu lassen. Und nachdem er mit ihm Verschiednes gesprochen hatte, befahl er ihm, wiederum aus dem Zimmer hinauszugehen. Wie er aber hinausgieng, packten ihn zwei Thürsteher bei den Füßen und er stürzte auf die Thürstufen, so daß ein Theil seines

Körpers innen, der andere außen war. Darauf stürzten die, welche zur Ausführung bereit waren, sich mit Schwertern auf ihn und zerschlugen seinen Kopf in so kleine Stücke, daß man Alles zusammen für Hirn ansah; und er starb sogleich. Dann wurde er ausgezogen, zum Fenster hinausgeworfen und begraben. Er war aber ein leichtfertiger Mensch, ärger als Irgend wer begehrlich und nach fremdem Gute lüstern, seines Reichthums wegen sehr übermüthig, so sehr, daß er sich sogar zur Zeit wo er umkam, für einen Sohn Chlothachar's ausgab. Nach seinem Tode enteilte sofort einer von seinen Dienern in schnellem Laufe und meldete seiner Frau, was geschehen war. Diese aber befand sich auf der Straße der Stadt Suessionä, geschmückt mit vielem Schmuck und kostbaren Edelsteinen, bedeckt mit schimmerndem Gold, hoch zu Roß, vor ihr giengen Diener, andere folgten, und sie eilte zur Basilika des heiligen Crispinus und Crispinianus, um die Messe zu hören; denn an diesem Tage hatten die heiligen Martyrer gelitten. Als sie aber den Boten sah, kehrte sie auf einer andern Straße zurück, warf ihren Schmuck zur Erde und floh in die Basilika des heiligen Bischofs Medardus, indem sie glaubte, unter dem Schutze des Bekenners sicher zu sein. Die Diener aber, welche vom Könige gesandt waren, um seine Habe aufzusuchen, fanden soviel in seinen Schätzen, wie man nicht einmal im öffentlichen Schatze finden konnte; alles das brachten sie zum Könige. An dem Tage aber, wo jener getödtet worden, befanden sich beim Könige viele Turoner und Pictaver; mit diesen hatten jene den Plan, nach vollbrachter That sie zu peinigen und zu sagen, Einer von euch ist's gewesen, der den König ermordet hat; dann wollten sie dieselben unter verschiedenen Qualen erschlagen und sich als

Rächer vom Tode des Königs rühmen. Aber der allmächtige Gott vereitelte ihre Pläne, weil sie ruchlos waren, und erfüllte das Wort der Schrift: „In die Grube, welche du deinem Bruder gräbst, wirst du selbst fallen.“ An Rauching's Stelle wurde Magnovald Herzog. Bereits aber kamen Ursio und Berthefred, überzeugt, daß Rauching das, was sie verabredet, ausführen könnte, mit einem Heere, das sie zusammengebracht, herbei. Als sie aber hörten, daß Rauching so umgekommen wäre, zogen sie noch mehr Leute, welche ihnen angehörten, an sich und warfen sich in die Vabrensische Burg, welche nahe bei des Ursio Landgut war, mit all ihrer Habe im Bewußtsein ihrer Schuld, und in der Absicht, sich gegen das Heer des Königs Childebert, wenn er etwas gegen sie unternehmen sollte, tapfer zu wehren. Ihr Haupt und der Urheber alles Bösen aber war Ursio. Königin Brunichild aber ließ dem Berthefred sagen: „Trenne dich von diesem feindseligen Menschen, und du sollst das Leben haben, außerdem wirst du mit ihm umkommen.“ Sie hatte nämlich seine Tochter aus der Taufe gehoben, und deswegen wollte sie Mitleid mit ihm haben. Er aber sagte: „Ich will ihn nie verlassen, außer im Tode.“

X. Während dieser Vorfälle sandte König Guntchramn wieder zu seinem Neffen Childebert und ließ ihm sagen: „Laß allen Verzug und komme, daß ich dich sehe. Denn es ist sowohl für unser Leben als für das gemeine Wohl unumgänglich nöthig, daß wir uns sehen.“ Als jener das hörte, nahm er seine Mutter, Schwester und Gattin zu sich und eilte, seinen Oheim zu besuchen. Dabei war auch Magnerich, der Bischof der Treverischen Stadt. Und es kam auch Guntchramn Boso, für den sich Agericus, Viridunensischer Bischof, verbürgt hatte. Aber dieser Bischof,

der sich für ihn verbürgt halte, war nicht da, weil es beschlossen worden, daß er, ohne von Jemand vertheidigt zu werden, vor dem Könige erscheinen sollte, so daß, wenn der König ihn zum Tode verurtheilte, vom Bischofe nicht seine Begnadung erbeten würde; würde ihn aber das Leben geschenkt, so sollte er frei abziehen. Nachdem aber die Könige zusammengekommen und er wegen verschiedner Vergehen schuldig befunden worden war, ergieng der Befehl, ihn zu tödten. Als er dies erfahren, eilte er zu der Behausung des Bischofs Magnerich, und, nachdem die Thüren geschlossen und die Geistlichen und Diener entfernt waren, sprach er: „Ich weiß, heiliger Bischof, daß du bei den Königen in hohen Ehren stehst, jetzt nehme ich zu dir meine Zuflucht, um Rettung zu finden. Siehe, Mörder stehen an der Thüre, daraus magst du sicher erkennen, daß ich, wenn du mich nicht herausreißest (rettest), dich tödten, hinausgehen und sterben werde. Denn wisse, daß uns entweder Ein Tod trifft, oder Ein Leben bleibt. O heiliger Priester, ich weiß, daß du des Königs und seines Sohnes Vater zugleich bist, und weiß, daß du Alles von ihm erlangst, um was du bittest; und er wird deiner Heiligkeit nichts abschlagen können, was du von ihm forderst, deswegen erbitte mir entweder Verzeihung, oder wir sterben zusammen.“ Das sprach er aber mit gezücktem Schwerte. Der Bischof, über diese Worte bestürzt, sagte: „Was kann ich denn thun, wenn du mich hier festhältst? Laß mich, damit ich gehe und des Königs Barmherzigkeit anflehe, vielleicht wird er sich deiner erbarmen.“ Jener aber sagte: „Keineswegs, sondern sende deine Aebte und Vertraute, die sollen das, was ich sage, ausrichten.“ Aber dem Könige wurde nicht alles richtig gemeldet, sondern sie sagten, der Bischof nehme

ihn in Schutz. Daher kam es, daß der König im Zorne sagte: „Wenn der Bischof nicht herausgehen will, so soll er zugleich mit dem Urheber der Treulosigkeit umkommen.“ Als der Bischof das hörte, sandte er Boten zum Könige. Als diese die Wahrheit erzählt hatten, sagte König Guntchramn: „Werft Feuer in das Haus, und wenn der Bischof nicht herauskommen kann, so mögen sie zusammen verbrennen.“ Wie das die Geistlichen hörten, erbrachen sie die Thüre und rissen den Bischof mit Gewalt heraus. Als da der Unglückselige sah, daß er auf allen Seiten von starken Flammen umgeben sei, umgürtete er sich mit seinem Schwerte und gieng zur Thüre. Wie er aber über die Schwelle des Hauses trat und den Fuß hinaus setzte, stieß ihn sogleich einer aus dem Volke mit erhobener Lanze an die Stirn. Jener aber von diesen Stoße betäubt, und gleichsam von Sinnen wollte sein Schwert ziehen, aber die Umstehenden verwundeten ihn mit einer solchen Menge von Lanzen, daß er, da die Spitzen in seinen Seiten stecken blieben und die Schafte ihn hielten, nicht zu Boden stürzen konnte. Auch die wenigen Leute, die bei ihm waren, wurden getödtet und sie zusammen auf's Feld geworfen. Kaum konnte man es bei den Fürsten dahin bringen, daß sie begraben werden durften. Dieser Mann war aber in seinen Handlungen leichtsinnig, habsüchtig, übermäßig nach fremdem Gute lüstern, und schwur einem Jeden, erfüllte aber niemals sein Versprechen. Seine Frau aber wurde mit ihren Kindern in die Verbannung geschickt, sein Vermögen eingezogen. In seinen Behältnissen wurde aber viel Gold und Silber und verschiedne Kostbarkeiten gefunden. Auch das, was er, von seinem bösen Gewissen getrieben, unter der Erde verborgen hatte, wurde aufgefunden. Er fragte oft Wahrsager und

Zauberer um Rath, von denen er die Zukunft erfahren wollte, die ihn aber täuschten.

XI. König Guntchramn aber befestigte den Frieden mit seinem Neffen und den Königinen, sie gaben sich gegenseitig Geschenke, ordneten die öffentlichen Angelegenheiten und speis'ten zusammen. Der König Guntchramn aber lobte den Herrn und sprach: „Ich sage dir den größten Dank, allmächtiger Gott, der du mir die Gnade erwiesen, daß ich die Söhne meines Sohnes Childebert sehen durfte; daher glaube ich, daß mich nirgends deine Majestät verlassen habe, da du mir das erwiesen, daß ich die Söhne meines Sohnes sehe." Dann erhielt König Childebert die Herzoge Dynamius und Lupus wieder zurück; Cadurcum wurde der Königin Brunichild zurückgegeben. So kehrten sie alle unter Friede und Freude, wiederholt Gott dankend, nach Unterzeichnung der Verträge und nachdem sie sich beschenkt und geküßt hatten, in ihre Städte zurück.[85])

XII. König Childebert aber sammelte ein Heer und ließ es gegen den Ort ziehen, wo Ursio und Berthefred eingeschlossen hatten. Es war aber ein Landgut im Vabrensischen Gau, über das ein steiler Berg ragte. Auf dessen Gipfel war eine Basilika zu Ehren des heiligen und seligsten Martin erbaut.[86]) Man sagte aber, daß dort vor Alters eine Burg gewesen, jetzt aber war es nicht durch die Kunst, sondern durch die Natur befestigt. In dieser Kirche nun hatten sich die Obengenannten mit ihrer Habe, ihren Frauen und ihrer Dienerschaft eingeschlossen. Der König Childebert ließ also, wie gesagt, ein Heer aufbrechen und dahin ziehen. Aber die ergrimmten Leute verbrannten und plünderten, ehe sie zu ihnen kamen, alle Landgüter derselben und was sie von ihnen finden konnten. Wie sie

aber an diesen Ort kamen, stürmten sie den Berg hinauf und umgaben bewaffnet die Basilika. Ihr Anführer aber war Godegisil, der Schwiegersohn des Herzogs Lupus. Und als sie jene nicht aus der Basilika herauszubringen vermochten, suchten sie Feuer anzulegen. Als dies Ursio sah, umgürtete er sich mit seinem Schwerte, schritt aus der Pforte, und richtete unter den Belagerern ein solches Blutbad an, daß keiner von denen, welche ihm zu Gesicht kamen, am Leben blieb. Dort fiel auch Raudulf, Graf des königlichen Palastes[87]) und Viele von diesem Heere wurden zu Boden gestreckt. Und als der mordenden Hand des Ursio Alles verfallen schien, stieß ihn plötzlich einer in den Schenkel, daß er sich nicht mehr halten konnte, er fiel zu Boden, und so endete er, da Andere über ihn herstürzten, sein Leben. Als dies Godegisil sah, fieng er an zu schreien und rief: Nun sei Friede, denn der größte Feind unsrer Herren ist gefallen; der Berthefred aber soll das Leben haben. Als er so sprach und das ganze Volk sich an die Plünderung der Sachen, welche in der Basilika aufgehäuft waren, machte, bestieg Berthefred ein Pferd und begab sich zur Viridunensischen Stadt. Und dort glaubte er sich im Betsaale, der sich im bischöflichen Hause befand, sicher, zumal da der Bischof Agericus selbst in demselben wohnte. Als aber dem König Childebert gemeldet worden, daß Berthefred entkommen sei, ergriff ihn tiefer Schmerz und er sprach: „Wenn dieser dem Tod entrinnt, soll Godegisil meinen Händen nicht entrinnen.“ Der König wußte jedoch nicht, daß er die bischöfliche Wohnung betreten habe, sondern glaubte, er sei in eine andre Gegend geflohen. Da bekam Godegisil Furcht, brach mit dem Heere wieder auf und umgab die bischöfliche Wohnung mit Bewaffneten. Da aber der Bischof ihn nicht herausgeben

konnte, sondern ihn schützen wollte, stiegen sie auf's Dach und tödteten ihn, indem sie die Ziegel und das Holzwerk, womit der Betsaal bedeckt war, auf ihn herabwarfen; und er starb dort mit drei Dienern. Der Bischof wurde darüber sehr betrübt, weil er ihn nicht nur nicht schützen konnte, sondern auch, weil er sah, daß den Ort, wo er zu beten pflegte, und in welchem die Reliquien der Heiligen aufbewahrt waren, mit Menschenblut befleckt sei. König Childebert schickte aber zu ihm und ließ ihm Geschenke bringen, um ihm den Schmerz vergessen zu machen; aber er ließ sich nicht trösten. Viele aber giengen in diesen Tagen aus Furcht vor dem Könige in andre Gegenden. Einige wurden auch ihrer herzoglichen Würde entsetzt und an ihre Stelle andere ernannt.

XIII. Guntchramn aber ließ den Baddo, der wie oben erwähnt wegen eines Majestätsverbrechens gefangen war, vor sich kommen und sandte ihn nach Paris, indem er sagte: „Wenn ihn Fredegund durch tüchtige Männer von der Anklage, die gegen ihn vorliegt, frei machen kann, so soll er loskommen und gehen, wohin er will. Wie er aber nach Paris kam, war kein Mensch von Seite des erwähnten Weibes da, der seine Unschuld hätte darthun können. Dann wurde er gebunden, gefesselt und unter scharfer Bewachung in die Cabillonensische Stadt zurückgeführt. Nachher aber kam er durch Vermittlung von Gesandten und vorzüglich des Bajocassinischen Bischofs Leudovald los und kehrte nach Hause zurück. Damals wüthete die Ruhr arg in der Mettensischen Stadt. In diesen Tagen fanden wir, als wir zum Besuche des Königs eilten, den Wiliulf, einen Pictavischen Bürger, der das Fieber hatte, auf dem Wege, d. h. bei der Remensischen Stadt;

diese verließ er in großer Schwäche und starb, als er nach Paris mit dem Sohne seiner Frau gekommen war, bei dem Rigoialensischen Landgut, nachdem er sein Testament gemacht hatte. Auch der Knabe, der ebenfalls an dieser Krankheit litt, starb; und so wurden sie zusammen in das Gebiet der Pictavischen Stadt gebracht und begraben. Die Frau des Wiliulf heirathete aber zum drittenmale und zwar den Sohn des Herzogs Peppolenus, der selbst schon zwei Weiber, die, wie es bekannt ist, noch lebten, verstoßen hatte. Denn er war ein leichtfertiger und üppiger Mensch, und scheute sich, da er von allzugroßer Sinnlichkeit ergriffen war und, seine Frau bei Seite schiebend, sich mit den Mägden einließ, vor einer gesetzmäßigen Ehe und gieng nach einer andern aus; so machte er es mit der zweiten, so mit dieser, seiner dritten Frau, ohne zu wissen, daß das Verwesliche die Unverweslichkeit[88]), nicht erben wird.

XIV. Als darauf Egidius, der Bischof der Remensischen Stadt, des Majestätsverbrechens verdächtig wurde, das jenen, von denen wir bereits geredet[89]) den Tod brachte, gieng er mit großen Geschenken zu Childebert und bat um Verzeihung. Zuvor jedoch hatte er sich in der Basilika des heiligen Remigius schwören lassen, daß ihm auf dem Wege kein Leid widerfahren solle. Der König empfieng und entließ ihn mit Frieden. Er versöhnte sich auch mit Herzog Lupus, der auf sein Antreiben, wie wir oben erwähnten, von der Herzogswürde von Campanien verjagt worden. Darüber wurde König Guntchramn sehr aufgebracht, weil ihm Lupus versprochen hatte, daß er niemals mit jenem Frieden machen wollte, da er ein offenkundiger Feind des Königs gewesen.

XV. Zu der Zeit nun rief in Spanien König Richared, von der göttlichen Barmherzigkeit begnadigt, die

Bischöfe seiner Religion zusammen und sagte: „Warum ist zwischen euch und jenen Priestern, welche sich katholisch nennen, fortwährend Hader, und warum könnt ihr, während jene durch ihren Glauben viele Wunder wirken, nichts dergleichen thun? Darüber kommet, ich bitte euch, einmal zusammen, erörtert von beiden Seiten eure Glaubensartikel; was wahr ist, wollen wir dann sehen, und dann sollen entweder jene von euch Vernunft annehmen und glauben, was ihr sagt, oder ihr sollt die Wahrheit dessen, was jene sagen, anerkennen und glauben, was sie predigen." Als dies geschehen war und die Bischöfe der beiden Parteien zusammengekommen waren, brachten die Ketzer das vor, was schon öfters, wie wir geschrieben haben, von ihnen gesagt worden ist. Ebenso erwiderten die Bischöfe unsrer Religion das, wodurch nach unsrer Darlegung in den frühern Büchern die ketzerische Partei oftmals geschlagen worden. Und als zumal der König sagte, daß die ketzerischen Bischöfe keine Wunder von Krankenheilungen aufweisen könnten, und er ihnen in's Gedächtniß zurückrief, wie zur Zeit seines Vaters der Bischof, welcher sich rühmte, durch den falschen Glauben den Blinden das Augenlicht wieder geben zu können, nach Berührung des Blinden mit ewiger Blindheit geschlagen worden und bestürzt von dannen gegangen sei, (was wir im Buche der Wunder genauer angeführt haben,[90]) rief er die Priester des Herrn abseits zu sich. Nachdem er sie befragt hatte, erkannte er, daß der Eine Gott in der Unterscheidung von drei Personen, d. i. des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, verehrt werde, und daß der Sohn nicht geringer sei als der Vater und der heilige Geist, und der heilige Geist nicht geringer, als der Vater und Sohn, sondern daß in Einer Gleichheit und Allmacht

diese Dreieinigkeit als wahrer Gott bekannt werde. Da ließ Richared, der die Wahrheit erkannte, den Streit, unterwarf sich dem katholischen Glauben, empfing das Zeichen des heiligen Kreuzes mit der Salbung des Chrisma und glaubte, daß der Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes, gleich mit dem Vater und dem heiligen Geiste regiere von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Hierauf sandte er Boten in die Narbonensische Provinz, welche erzählten, was er gethan, und jenes Volk dadurch zu dem nämlichen Glauben brachten. Es lebte aber damals ein Bischof der Arianischen Secte, Athaloch, der so sehr durch nichtige Behauptungen und falsche Erklärungen der Schrift die Kirche Gottes verwirrte, daß man glaubte, er sei Arius selbst, von dem der Geschichtsschreiber Eusebius erzählt, daß ihm in dem geheimen Gemache die Eingeweide zum Leibe herausgedrungen seien. Als er aber den Leuten seiner Secte nicht erlaubte, unsere Lehre zu glauben, und wenige ihre Zustimmung zu der seinigen gaben, wurde er zornig, zog sich in seine Zelle zurück, und gab dort auf dem Bette liegend seinen nichtswürdigen Geist auf. So verließ das Volk der Ketzer, in dieser Provinz die untrennbare Dreieinigkeit bekennend, den Irrglauben.

XVI. Nach diesem sandte Richared eine Gesandtschaft zu Guntchramn und Childebert des Friedens wegen, damit er nämlich, wie er im Glauben mit ihnen eins zu sein behauptete, so auch in der Freundschaft mit ihnen vereinigt sei. Aber König Guntchramn wies sie mit den Worten ab: „Wie können Die mir Treue versprechen, oder wie soll ich denen glauben, welche meine Nichte Jugund in die Gefangenschaft überliefert haben und zu Folge deren Nach-

stellungen ihr Mann getödtet worden, sie selbst in der Fremde gestorben ist? Ich nehme die Gesandtschaft Richared's nicht an, bis mir Gott Rache an diesen Feinden gegeben hat. Als die Gesandten dies vernommen, begaben sie sich zu Childebert, der sie freundschaftlich aufnahm und sagte: „Unser Herr, dein Bruder Richared will sich von der Frevelthat, die ihm zur Last gelegt wird, reinigen, daß er an dem Tode Eurer Schwester Schuld habe; er kann eine Unschuld durch einen Eid, wenn ihr wollt, oder auf jede andere Weise darthun. Dann gibt er euer Gnaden 10,000 Goldstücke und bittet um eure Freundschaft, damit er eurer Unterstützung sich erfreuen und ihr im Falle der Noth seine Dienste haben könnt.“ Nach diesen Worten versprachen Childebert und seine Mutter, sie wollten mit ihm in ungetrubter Freundschaft und in Frieden leben. Und nach wechselseitigen Geschenken setzten die Gesandten bei: Unser Herr hat uns auch befohlen, zu euch ein Wort wegen eurer Tochter und Schwester Chlodosinth zu reden; er möchte sie nämlich zur Frau haben, damit der Friede, der gegenseitig versprochen worden, desto mehr befestigt werde.“ Sie erwiederte: „Wir wollten auch das gerne versprechen, aber wir wagen nicht, es ohne den Rath unseres Oheims des Königs Guntchramn zu thun; denn wir haben ihm versprochen, in wichtigeren Angelegenheiten nichts ohne seinen Rath zu thun.“ Nachdem sie diese Antwort erhalten, kehrten sie zurück.

XVII. In diesem Jahre fielen zur Frühlingszeit starke Regen, und als schon die Bäume und Weinberge Laub hatten, bedeckte ein herabfallender Schnee Alles. Und bei der nachfolgenden Kälte erfroren die Reben in den Weinbergen und die übrigen herausgekommenen Früchte.[91]) Und

man fand, daß es eine solche Kälte gewesen, daß sogar die Schwalben und die Vögel, welche aus fremden Gegenden kamen, daran starben. Das war auch wunderbar, daß die Kälte da, wo sie niemals geschadet, Alles verdarb, da aber, wo sie gewöhnlich Schaden brachte, nicht.

XVIII. Die Britannier fielen in das Namnetische Gebiet ein, plünderten, verheerten die Landgüter und schleppten Gefangene hinweg. Als dies dem Könige Guntchramn gemeldet worden war, ließ er ein Heer aufbrechen und sandte einen Boten dahin, der ihnen sagen sollte, daß sie für alles, was sie angerichtet, Entschädigung leisten, oder wissen sollten, daß sie unter dem Schwerte seines Heeres fallen würden. Jene aber versprachen voll Furcht, für Alles Entschädigung zu leisten. Als der König dies vernommen, schickte er eine Gesandtschaft dahin, nämlich den Aurelianenser Namatius, und den Cenomannensischen Bischof Bertchramn mit Grafen und andern angesehenen Männern. Es waren auch vom Reiche Clothar's, des Sohnes Chilperich's, angesehene Männer da; diese gingen in's Namnetische Gebiet und sprachen mit Waroch und Vidimaclus alles, was der König befohlen. Sie aber sagten: „Wir wissen auch, daß jene Städte den Söhnen des Königs Clothachar gehören und daß wir ihnen unterthan sein sollen, darum wollen wir unverzüglich für alles Entschädigung geben, was wir Unrechtes gethan haben.“ Und nachdem sie Bürgschaft gegeben und die Verpflichtungen unterschrieben hatten, versprachen sie dem Könige Guntchramn und Clothar als Entschädigung[92]) jedem 1000 Goldstücke geben zu wollen, und niemals mehr das Gebiet jener Städte zu betreten. Nachdem dies so beigelegt, kehrten die Andern zurück und erzählten dem Könige, was sie aus-

gerichtet. Wie aber B. Namatius, welcher die Güter im Gebiete der Namnetischen Stadt, die seine Vorfahren einst verloren, zurückbekommen hatte, dortselbst verweilte, bekam er drei böse Geschwüre an seinem Kopfe. Davon wurde er sehr krank und hauchte, als er in seine Stadt zurückzukehren im Begriffe war, im Gebiete von Andegavum den Geist aus. Sein Leichnam wurde in seine Stadt gebracht, und in der Basilika des heiligen Bekenners Anianus begraben; seinen Stuhl erhielt Austrinus, der Sohn eines gewissen Pastor. Waroch aber, seines Eides und seiner Gewährleistung uneingedenk, ließ alles, was er zugesichert hatte, unbeachtet; die Weinberge der Namnetiker verwüstete er, die Trauben las er selbst und führte den Wein in's Venetische. Darüber wurde Guntchramn wieder sehr zornig und wollte ein Heer aufbrechen lassen; er führte es aber nicht aus.

XIX. Der Kampf unter den Turonern aber, der nach unsrer Erzählung ein Ende erreicht hatte, lebte mit der alten Wuth wieder auf. Sicharius nämlich hatte nach der Ermordung der Verwandten des Chramnisind mit diesem innige Freundschaft geschlossen und sie liebten sich gegenseitig mit solcher Zuneigung, daß sie oftmals zusammen aßen und in einem Bette mit einander schliefen. Eines Tages aber richtete Chramnisind zur Nachtzeit eine Mahlzeit her und lud den Sichar zu Tische. Als dieser kam, saßen sie zusammen an der Tafel. Und als der vom Wein trunkene Sichar sich vieler Dinge gegen Chramnisind rühmte, soll er zuletzt gesagt haben: „du bist mir großen Dank schuldig, liebster Bruder, weil ich deine Verwandten umgebracht habe, für die du Wehrgeld empfangen und nun Silber und Gold im Ueberflusse in deinem Hause hast;

du wärest jetzt arm und ohne Vermögen, wenn dich das nicht etwas gehoben hätte.“ Wie jener das hörte, faßte er Groll auf Sichar und sprach in seinem Herzen: „wenn ich nicht den Tod meiner Verwandten räche, verdiene ich, den Namen eines Mannes zu verlieren und ein schwaches Weib genannt zu werden.“ Und sogleich löschte er die Lichter aus und schlug dem Sichar mit seinem Schwerte auf den Kopf, der stieß, dem Tode nahe, nur einen schwachen Schrei aus, fiel und starb. Die Diener aber, welche mit ihm gekommen waren, entflohen. Chramnisind aber entkleidete den Leichnam, hing ihn an einen Pfahl des Zaunwerks, bestieg seine Pferde und eilte zum König; und nachdem er die Kirche betreten, warf er sich dem Könige mit den Worten zu Füßen: „Ich flehe dich, ruhmreicher König, um mein Leben, weil ich die Leute getödtet habe, die, nachdem sie meine Verwandten heimlich erschlagen, alle meine Habe plünderten.“ Dann setzte er alle Verhältnisse auseinander, die Königin Brunichild aber ward sehr aufgebracht, daß Sichar, der unter ihrem Schutze stand, so ermordet worden sei, und gerieth in Wuth gegen ihn. Als aber jener sah, daß sie gegen ihn feindlich gesinnt sei, begab er sich in den Vosagensischen Gau im Biturgischen Gebiet, in dem seine Verwandten lebten, deßwegen, weil man im Reiche Königs Guntchramn feindselig gegen ihn war. Auch Tranquilla, des Sichar Weib, ließ ihre Kleider und die Habe ihres Mannes im Turonischen und Pictavischen zurück, und begab sich zu ihren Verwandten in den Ort Mauriopes. Dort verheirathete sie sich wieder. Sichar aber starb im vierzigsten Jahre. Er war in seinem Lebenswandel leichtfertig, ein Trunkenbold und Mörder, der Viele in seiner Trunkenheit mißhandelte. Chramnisind aber begab sich wiederum zum Könige,

und das Urtheil fiel dahin aus, daß er beweisen solle, jener habe vor ihm getödtet. Das that er auch. Aber weil wie gesagt, die Königin Brunichild dem Sichar ihren Schutz zugesagt hatte, ließ sie sein Vermögen einziehen, aber in der Folge wurde es durch den Domestikus[93]) Flavianus wieder zurückgegeben, aber Jener begab sich nach Aginnum, nachdem er von diesem einen Geleitsbrief erhalten hatte. Denn diesem waren von der Königin seine Güter überlassen worden.

XX. In diesem Jahre, dem 13. des Königs Childebert[94]) eilten wir, demselben in der Mettensischen Stadt unsre Aufwartung zu machen, und erhielten den Auftrag, als Gesandter zum Könige Guntchramn zu gehen. Diesen fanden wir bei der Cabilonensischen Stadt und sagten zu ihm: „Dein glorreichster Enkel Childebert sendet dir, berühmter König, seinen herzlichsten Gruß und sagt deiner Liebe ungemeinen Dank, weil du ihn immerdar ermahnst, das zu thun, was Gott wohlgefällt, was dir angenehm und dem Volke zuträglich ist. Er verspricht aber, alles das, was ihr zusammen besprochen habt, zu erfüllen, und verheißt, nichts von den Verträgen, die zwischen euch errichtet worden sind, zu verletzen.“ Der König sagte darauf: „Nicht gleichen Dank sage ich, weil er so wenig das hält, was er mir versprochen hat. Der Antheil, den ich an der Silvanectensischen Stadt habe, wird mir nicht zurückgegeben; die Leute, welche ich zu meinem Vortheile, weil sie meine Feinde waren, aus (dem Reiche) habe treiben wollen, hat er nicht eingelassen. Und wie könnt ihr sagen, daß mein liebster Neffe nichts von den geschlossenen Verträgen unerfüllt lassen will?“ Wir entgegneten: „Er will nichts gegen jene Verträge thun, sondern verspricht Alles zu erfüllen,

so daß es dir, wenn du augenblicklich zur Theilung von Silvanectum schicken willst, er nicht zögern wird du sollst sogleich das Deinige bekommen. Von den Leuten aber, die du anführst, gieb uns ein Namens-Verzeichniß, und es soll alles, was versprochen ist, erfüllt werden." Auf diese unsre Worte ließ der König vor den Anwesenden den Vertrag selbst vorlesen.

Wortlaut des Vertrags.

Da im Namen Christi die erlauchten Herren, die Könige Guntchramn und Childebert und die glorreichste Königin Brunichild nach Andelaumn in gegenseitiger Liebe gekommen, um alles, was irgend unter ihnen Hader erregen könnte, nach reiflicher Berathung beizulegen, wurde unter ihnen durch Vermittlung der Priester und Edlen und mit Hülfe Gottes, in Liebe und Eintracht beschlossen und ausgemacht, daß sie, so lange der Allmächtige Gott sie auf dieser Welt lassen wollte, Treue und wahre, ächte Liebe einander bewahren wollten. Gleicherweise ist, weil der Herr Guntchramn verlangt, daß nach dem Vertrage, den er mit dem Herrn Sigibert seligen Angedenkens eingegangen, der ganze Antheil, welchen jener vom Reiche Chariberts erhalten hatte, ihm ungeschmälert überlassen würde und von Seite des Herrn Childebert das, was sein Vater besessen, vor Allem wieder verlangt wird, unter ihnen nach reifer Berathung das Uebereinkommen getroffen worden, daß jenes Drittheil der Stadt Paris mit seinem Gebiete und seinen Bewohnern, welches nach dem Vertrage an den Herrn Sigibert vom Reiche Charibert's gekommen war, mit den Schlössern Dunum und Vindocinum, und Alles, was vor-

genannter König von dem Stampensischen oder Carnotinischen Gaue dem dazwischen liegenden Lande mit seinem Gebiete und seiner Bevölkerung erhalten hatte, sammt dem, was Herr Guntchramn zu Lebzeiten des Herrn Sigibert von Reiche Charibert's vorher besessen, seinem (Guntchramm's) Recht und seiner Herrschaft hier immer bleiben soll. Ebenso soll Herr Childebert die Städte von Meldis, zwei Theile von Silvanectum, Turones, Pictavum, Abrincatä, Vicus Julii, Consorannä, Lapurdum und Albiges mit ihrem Gebiete vom heutigen Tage an unter seiner Gewalt haben. Dabei soll festgesetzt sein, daß derjenige von den Königen, der auf Gottes Geheiß den andern überleben wird, das Reich dessen, der ohne Kinder aus dieser Welt scheiden sollte, ganz und für immer sich aneignen und unter Gottes Hülfe seinen Nachkommen hinterlassen dürfe. Besonders ist beschlossen worden, daß vor Allem unverbrüchlich darauf gesehen werde, daß Alles, was Herr König Guntchramn seiner Tochter Chlothild gegeben oder mit Gottes Gnade noch geben wird, in allen Gegenständen und Theilen, sowohl mit den Städten, als Feldstücken und Einkünften, ihr zu eigen und untergeben bleiben, und wenn sie irgend über die fiskalischen Grundstücke oder Kostbarkeiten und baares Geld nach ihrem Gutdünken und Willen verfügen oder Jemand davon geben will, so soll das mit Hülfe Gottes in Ewigkeit so bleiben und von Niemand und zu keiner Zeit angefochten werden, und sie soll es unter dem Schutze und Schirme des Herrn Childebert mit allem dem, was sie beim Tode ihres Vaters besitzen wird, in aller Ehre und Würde unangefochten besitzen. Gleicherweise verspricht dagegen Herr Guntchramn, daß, wenn nach der menschlichen Hinfälligkeit es sich, was Gottes Güte

verhüten möge und jener nicht zu sehen wünscht, ereignen sollte, daß Herr Childebert bei jenes Lebzeiten aus dieser Welt scheide, er (Guntchramn) dessen Söhne die Könige[95]) Theodobert und Theodorich oder, wenn ihm Gott noch andre etwa schenken wollte, wie ein liebevoller Vater unter seinen Schutz und Schirm nehmen will, so daß sie das Reich ihres Vaters mit aller Sicherheit besitzen; und daß er die Tochter des Herrn Childebert, die Frau Königin Brunichild, und ihre Tochter Chlodosuind, die Schwester des Herrn Königs Childebert, so lange sie im Frankenlande bleiben wird, und seine Gemahlin Faileuba wie eine liebe Schwester und wie Töchter in seinen Schutz uud Schirm in geistiger Liebe nehmen will, und daß sie in aller Ehre und Würde alle Habe, alle Städte, Felder, Einkünfte und alle Titel, alles Vermögen, was sie jetzt schon besitzen oder was sie noch mit Christi Hilfe rechtmäßig erwerben werden, in aller Sicherheit und Ruhe besitzen sollen, so daß, wenn sie irgend über fiscalische Grundstücke, Kostbarkeiten oder das baare Geld nach ihrem Gutdünken und Willen verfügen oder Jemand davon geben wollen, es fest und unangefochten in Ewigkeit so bleiben soll, und es soll ihr Wille von Niemand je angefochten werden. Ueber die Städte aber, nämlich Burdegala, Lemovica, Cadurcum, Benearno und Begorra, von denen gewiß ist, daß sie Gailesuind, die Schwester der Frau Brunichild sowohl als Mitgift wie als Morgengabe (morgane giba hoc est matutinali dono) bei ihrer Ankunft in Francien erhalten habe, auch die, welche nach der Entscheidung des Herrn Königs Guntchramn oder der Franken bei Lebzeiten der Könige Chilperich und Sigibert bekanntermassen die Königin Brunichild erworben hat, ist man dahin übereingekommen,

daß die Stadt Cadurcum mit ihrem Gebiete und aller Bevölkerung die Königin Brunichild von diesem Augenblicke an als Eigenthum bekömmt. Die übrigen Städte aber, die bei dieser Gelegenheit oben genannt wurden, soll der Herr Guntchramn, so lange er lebt, besitzen, nach seinem Tode aber sollen sie an die Frau Brunichild oder ihre Erben mit allem Dazugehörigen unter Gottes Gnade zurückfallen, und wenn Herr Guntchramn nicht mehr am Leben ist, weder von der Frau Brunichild noch ihrem Sohne König Childebert oder dessen Söhnen unter irgend einem Vorwand oder zu irgend einer Zeit zurückgefordert werden. Gleicherweise ist man übereingekommen, daß Silvanectum Herr Childebert ganz behalten und für das, was das dem Herrn Guntchramn davon gehörende Drittheil beträgt, das Drittheil des Herrn Childebert, welches er im Rossotensischen besitzt, dem Herrn Guntchramn als Entschädigung gegeben werden soll. Ebenso ist man dahin übereingekommen, daß nach den Verträgen zwischen Herrn Guntchramn und Herrn Sigibert seligen Angedenkens jene Leudes, welche dem Herrn Guntchramn nach dem Heimgange des Herrn Chlothachar urspünglich den Eid der Treue geschworen, und überwiesen sind, später sich zu einer andern Partei geschlagen zu haben, von den Orten, wo sie sich aufhalten, entfernt werden sollen. Ebenso sollen diejenigen, welche nach dem Tode des Herrn Clothachar überwiesener Maßen dem Herrn Sigibert anfänglich Treue geschworen, aber sich zu einer andern Partei geschlagen haben, gleicherweise entfernt werden. Ebenso soll alles, was die vorgenannten Könige den Kirchen oder ihren Getreuen gegeben oder mit Gottes Gnade annoch rechtmäßiger Weise geben wollen, ihnen unangefochten verbleiben. Und was einem jeden von den

Getreuen in beiden Reichen nach Recht und Gerechtigkeit gebührt, soll keinen Nachtheil leiden, sondern er soll dies ihm Gebührende besitzen und wieder erhalten. Und wenn irgend Einem während der Zwischenregierung etwas ohne sein Verschulden entzogen worden, soll es ihm nach gepflogener Untersuchung zurückgegeben werden. Und was Jemand durch die Freigebigkeit der vorhergehenden Könige bis zum Tode des Herrn Königs Clothachar glorreichen Angedenkens besessen hat, soll er ungekränkt besitzen. Und was darnach den getreuen[95]) (fidelibus) Personen genommen wurde, sollen sie augenblicklich zurückerhalten. Und weil unter den vorgenannten Königen wahre und aufrichtige Eintracht im Namen Gottes hergestellt ist, so hat man das Uebereinkommen getroffen, daß in dem Reiche eines Jeden den Getreuen eines Jeden, wie sie, sei es in öffentlichen oder Privatangelegenheiten reisen wollen, niemals der Durchzug verweigert werde. Ebenso ist man übereingekommen, daß keiner die Leudes des Andern aufhetzen oder, wenn sie zu ihm kommen, aufnehmen soll. Wenn aber etwa einer derselben wegen irgend eines Vergehens in den Antheil des Andern gehen zu müssen glaubt, soll er nach der Größe seiner Verschuldung Verzeihung erhalten und ausgeliefert werden. Man hat auch noch für gut befunden, diesem Vertrage beizusetzen, daß, wenn ein Theil die gegenwärtigen Bestimmungen unter irgend einem Vorwand, zu irgend einer Zeit übertritt, er alle Vortheile, sowohl die versprochenen, als die sogleich erhaltenen, verlieren, und sie dem zu Gute kommen sollen, welcher unverbrüchlich alles Festgesetzte beobachtet hat; und dieser soll seines Eides und seiner Verpflichtung in Allem entbunden sein. Nachdem nun dies also beschlossen, schwören beide Theile bei dem Namen des

allmächtigen Gottes und bei der untheilbaren Dreieinigkeit, bei allem was heilig ist und dem furchtbaren Tage des Gerichts, daß sie Alles, was oben geschrieben ist, sonder alle böse List und jeglichen Trug unverbrüchlich halten wollten. Der Vertrag wurde abgeschlossen am vierten Tage vor den Kalenden des Dezembers, im 26. Jahre der Regierung des Herrn Königs Guntchramn, des Herrn Childebert aber im 12. Jahre" [96])

Nachdem die Vertragsbestimmungen vorgelesen waren, sprach der König: "Mich soll das Gericht Gottes treffen, wenn ich etwas von dem übertreten habe, was hier steht." Und zu Felix gewandt, der damals mit uns als Gesandter gekommen war, sprach er: "Sprich, Felix, du hast ja feste Freundschaft zuwege gebracht zwischen meiner Schwester Brunichild und der Feindin Gottes und der Menschen Fredegund." Dieser leugnete das und ich sagte: "Der König möge überzeugt sein, daß noch jene Freundschaft zwischen ihnen besteht, welche vor vielen Jahren zwischen ihnen geschlossen wurde. Du mußt wissen, daß der Haß, der zwischen ihnen vor Alters entstanden ist, und noch besteht nicht erlischt. Wärest doch du, glorreichster König, ihr weniger gewogen! Denn wir haben oft erfahren, daß du ihre Gesandte würdiger empfängst, als unsre. Hierauf sagte jener: "Wisse, Priester des Herrn, daß ich ihre Gesandtschaft deswegen so empfange, daß ich die Liebe meines Neffen des Königs Childebert nicht verliere. Denn mit der kann ich nicht Freundschaft schließen, die oftmals Leute ausgesandt hat, mein Leben zu nehmen." Wie er das sprach, sagte Felix: "Ich glaube, es ist zu Eurer Berühmtheit die Nachricht gelangt, daß Richared [97]) seine Gesandtschaft an euren Neffen geschickt hat, welche um die Hand eurer Nichte Chlodosuind, die

Tochter eures Bruders, anhalten sollte. Er aber wollte ohne euren Rath nichts deshalb versprechen.“ Der König sagte: „Es ist nicht sehr gut, daß meine Nichte dahin gehe, wo ihre Schwester getödtet wurde; auch das finde ich nicht sehr vernünftig, daß der Tod meiner Nichte Jugund[98]) nicht gerächt werden soll.“ Felix antwortete: „Sie wollen sich deswegen durchaus rechtfertigen, durch Eid oder auf welche Weise ihr befehlt; gebt nur eure Zustimmung, daß Chlodosuind, wie er verlangt, ihm verlobt werde.“ Der König sprach: „Wenn mein Neffe erfüllt, was in den Verträgen festgesetzt wurde, so thue auch ich darin seinen Willen.“ Als wir versprachen, daß er Alles thun werde, fügte Felix hinzu: „Er bittet auch eure Liebden, ihm Hülfe gegen die Langobarden zu leisten, damit sie aus Italien vertrieben werden und der Theil, welchen sein Vater bei seinen Lebzeiten erworben, ihm wieder werde; der übrige Theil soll mit eurer und seiner Hülfe dem Kaiser wieder zugewendet werden.“ Der König antwortete: Ich kann nach Italien mein Heer nicht schicken, und meine Leute einem gewissen Tod überliefern. Denn eben verheert eine sehr gefährliche Seuche Italien.“ Und ich sagte: „Ihr habt eurem Neffen angezeigt, es sollen alle Bischöfe seines Reichs an Einem Orte zusammenkommen, weil vieles zu untersuchen ist; aber nach den kanonischen Vorschriften hat es euer glorreichster Neffe für gut befunden, daß jeder Metropolit mit seinen Provincialen zusammentrete und dann das, was in dem eignen Lande gegen die Ordnung geschieht, durch die Bestimmung der Priester anders werde. Was ist denn für Grund vorhanden, daß eine solche Menge an Einem Orte zusammenkommt? Der Glaube der Kirche ist von keiner Gefahr bedroht; eine neue Ketzerei steht nicht auf. Was ist denn

das für eine Nothwendigkeit, daß so viele Priester des Herrn zusammenkommen?" Jener sagte: „Es ist Vieles vorhanden, was zu untersuchen ist, viele gottlose Thaten, Unzucht und andere Sachen, die unter uns in Verhandlung sind. Aber vorzüglich ist die größte Sache vor allen die Gottes; ihr müßt nämlich untersuchen, warum B. Prätextatus mit dem Schwerte in der Kirche ermordet worden ist. Aber auch wegen derer, welche der Unzucht angeschuldigt werden, muß Untersuchung angestellt werden, damit sie entweder durch den priesterlichen Beschluß überwiesen sich bessern lassen, oder, wenn sie für unschuldig erfunden werden, öffentlich die falsche Meinung, als ob sie dieses Verbrechen begangen, unterdrückt werde." Dann befahl er, daß diese Synode auf die Calenden des vierten Monats verschoben werde.[99]) Und nachdem wir also gesprochen, gingen wir zur Kirche; denn es war an jenem Tage die Feier der Auferstehung des Herrn. Nachdem nun die Messe gelesen, zog er uns zur Tafel; diese war ebenso reichlich besetzt, als dabei Fröhlichkeit herrschte. Der König sprach immer von Gott, von der Erbauung von Kirchen, von dem Schutze der Armen. Bisweilen lachte er unter geistreichen Scherzen, und sagte manches, woran auch wir Vergnügen fanden. Er sagte auch: „Möge mir nur mein Neffe seine Versprechungen halten; denn alles, was ich habe, ist sein. Wenn er aber daran Anstoß nimmt, daß ich die Gesandten meines Neffen Clothachar empfange; bin ich denn ohne Verstand, daß ich nicht auftreten und die Vergrößerung des Haders zwischen ihnen hindern kann? Ich verstehe besser, ihn abzuschneiden, als noch größer werden zu lassen. Denn ich will dem Clothar, wenn ich ihn als meinen Neffen anerkannt habe, zwei oder drei Städte in irgend einem Theile

geben, damit es nicht scheine, als ob er von meinem Reiche enterbt werde, und damit das diesem keine Unruhe bereite, was ich jenen hinterlassen werde. Nachdem er dergleichen gesprochen, uns mit liebevoller Zuneigung behandelte und mit Geschenken überhäuft hatte, befahl er uns, heimzukehren, mit dem Auftrage, dem Könige Childebert immer zu dem zu rathen, was für sein Leben nützlich wäre.

XXI. Der König selbst aber war, wie oft erwähnt, ein äußerst wohlthätiger Mann, und wachte und fastete viel. Damals hieß es, Massilia werde von einer inguinarischen Seuche hart mitgenommen und diese Krankheit habe sich schnell bis zu einem Lugdunensischen Dorfe Namens Octavus, verbreitete. Der König aber wußte wie ein guter Priester die Mittel, womit die Narben des sündhaften Volkes zu heilen sind, ließ alles Volk in die Kirche kommen, und mit größter Demuth Bitttage halten, und nichts anders essen, als Gerstenbrod mit reinem Wasser, und hieß Alle, inständig den Vigilien beizuwohnen. So geschah es zu jener Zeit. Drei Tage lang aber, während er reichlicher als gewöhnlich Almosen austheilte, war er für das ganze Volk so besorgt, daß man ihn nicht nur für einen König, sondern auch für einen Priester des Herrn ansah; seine ganze Hoffnung setzte er auf die Barmherzigkeit Gottes und wandte alle Gedanken, die ihm kamen, zu ihm, von dem er aus voller Glaubensüberzeugung die Erhörung derselben erwartete. Damals aber sprachen die Gläubigen überall davon, daß eine Frau, deren Sohn am Wechselfieber hart und in Aengsten in seinem Bette darniederlag, in dem Menschenhaufen sich dem Rücken des Königs näherte und heimlich von dem königlichen Kleide einige Fransen abriß, die sie dann in's Wasser that und

dies ihrem Sohn zu trinken gab. Und sogleich hörte das Fieber auf und er war geheilt. Und das bezweifle ich nicht, da ich selbst oft gehört habe, wie vom Teufel Besessene seinen Namen anriefen und ihre verübten Frevelthaten bekannten, wozu sie seine Wunderkraft brachte.[100])

XXII. Was aber die, wie ich oben sagte, von der so schlimmen Seuche ergriffenen Stadt Massilia hat ausgestanden, will ich ausführlicher erzählen. In diesen Tagen war Bischof Theodor zum Könige gegangen, um gegen den Patricier Nicetius etwas vorzubringen. Da ihn aber König Childebert mit seiner Sache keineswegs hatte hören wollen, entschloß er sich, wieder heimzugehen. Inzwischen landete ein Schiff aus Hispania mit Handelswaaren an dem dortigen Hafen, welches mit sich den verderblichen Stoff dieser Krankheit brachte. Als viele Bürger Verschiedenes von dem Schiffe kauften, wurden plötzlich in einem Hause, in welchem 8 Seelen waren, die Einwohner angesteckt und getödtet und das Haus stand leer. Die verderbliche Seuche aber verbreitete sich nicht sogleich über alle Häuser, sondern erst nachdem einige Zeit vorübergegangen und wie bei einem Saatfeld die Flamme angewachsen war, wüthete der Brand der Krankheit in der ganzen Stadt. Der Bischof der Stadt aber begab sich an Ort und Stelle und und blieb innerhalb der Mauern der Basilika des h. Victor mit den Wenigen, die da bei ihm ausgeharrt waren, und dort lag er während des ganzen Unglücks der Stadt dem Gebete und Wachen ob und flehte Gott um Barmherzigkeit an, damit doch endlich das Verderben ein Ende nehmen und das Volk in Friede und Ruhe sein möchte. Nachdem aber diese Plage zwei Monate aufgehört hatte und das Volk bereits sorglos zur

Stadt zurückgekehrt war, fing die Krankheit wieder an, und die, welche zurückgekehrt waren, starben auch. Die Stadt wurde aber in der Folge auf vielfache Weise von diesem Uebel heimgesucht.

XXIII. Agericus aber, der Virumdunensische Bischof, war schwer erkrankt wegen des fortwährenden Aergers und Zornes, weil Guntchramn Boso, für den er sich verbürgt hatte, getödtet worden; auch hatte er heimlichen Groll, weil Berthefred in dem Betsaal der bischöflichen Wohnung getödtet worden, und dazu weinte er täglich, da er die Söhne des Guntchramn bei sich hatte, und sagte: „Ihr seid als Waisen zurückgelassen worden, weil man mich haßte.“ Dieses regte ihn, wie erwähnt, auf, der Groll und Zorn machte ihm große Schmerzen, und so starb er, durch eine ungemeine Enthaltsamkeit geschwächt, und wurde in's Grab gelegt. Der Abt Buciovald that viele Schritte um die bischöfliche Würde desselben, aber umsonst. Ein königlicher Beschluß bestimmte nämlich den Referendar Charimer mit Beistimmung des Volkes zum Bischofe, mit Hintansetzung des Buciavald. Man sagt aber von ihm, er sei ein stolzer Mann, und er wurde deßhalb Buccus Validus (Prahlhans) genannt. Es starb aber auch der Arelatensische Bischof Licerius, an dessen Stelle der Augustodunische Abt Virgilius, durch die Unterstützung des Bischofs Syagrius, kam.

XXIV. Es starb auch Deutherius, Vinciensischer Bischof, seine Stelle erhielt Fronimius. Dieser Fronimius aber war ein Einwohner der Stadt Biturgia, entfernte sich aber aus unbekannten Gründen nach Septimanien und wurde nach dem Tode Königs Athanagild von seinem Nachfolger Leuvan prächtig aufgenommen und in der Agathensischen Stadt

zum Bischofe bestellt. Als aber nach Leuvan's Tod Leuvichild in seiner treulosen ketzerischen Schlechtigkeit wandelte und Jugund, Königs Sigibert Tochter, von der wir oben gesprochen,[1]) nach Spanien als Braut geführt wurde, hörte Leuvichild, daß dieser Bischof ihr den Rath gegeben, sich niemals mit dem Gifte des ketzerischen Glaubens zu beflecken; deswegen war er ihm immer auffäßig und legte ihm so lange Schlingen und mißhandelte ihn so lange, bis er ihn von seiner bischöflichen Stelle vertrieben hätte. Wie er ihn jedoch in seinen Fallstricken nicht fangen konnte, sandte er zuletzt einen Menschen ab, der ihn mit dem Schwerte tödten sollte. Der Bischof vernahm dies durch Zwischenträger, verließ die Agathensische Stadt und kam nach Galien; dort nahmen ihn viele Bischöfe auf, und beschenkten ihn, worauf er sich zum Könige Childebert begab. Und nachdem obige Stelle frei geworden, erhielt er in der genannten Stadt im neunten Jahre seiner Vertreibung die bischöfliche Gewalt aus der Hand des Königs.

Die Britannen plünderten in diesem Jahre das Namnetische und Redonische Gebiet sehr, schnitten die Trauben ab, verheerten die Pflanzungen, und führten das Volk vom Lande gefangen weg; von ihren frühern Versprechungen hielten sie nichts, und sie hielten nicht nur nicht ihre Versprechungen, sondern sie fügten auch unseren Königen Schaden zu.

XXV. Obgleich nun König Childebert den Langobarden, die um die Hand seiner Schwester für ihren König anhielten,[2]) nach dem Empfang von Geschenken solche versprochen hatte, versprach er dennoch den Gotthischen Gesandten deswegen, weil er erfahren, daß jenes Volk zum katholischen Glauben sich bekehrt habe, sie ebenfalls, und schickte eine Ge-

sandtschaft zum Kaiser, daß er jetzt, was er früher nicht gethan, gegen die Langobarden zu Felde ziehen und sie mit seinem Rath aus Italien treiben wolle. Er sandte auch sofort sein Heer, um jenes Land in Besitz zu nehmen. Die Herzoge brachen mit einem Heere dahin auf und sie kämpften mit einander. Aber die unsrigen erlitten eine große Niederlage, viele wurden erschlagen, einige gefangen, die Meisten aber entkamen durch die Flucht mit Mühe wieder in ihr Vaterland. Und die Niederlage der Franken war so groß, wie noch nie eine vorher.

XXVI. Im vierzehnten Jahre[3]) Königs Childebert verließ Königin Ingoberg, die Wittwe des Charibert, diese Welt, eine verständige und gottesfürchtige Frau, die dem Wachen, Beten und Almosengeben eifrig oblag. Sie sandte, wie ich glaube, durch die Weisheit Gottes veranlaßt, bis zu mir Boten, um ihr in dem, was sie in ihrem letzten Willen, d. h. für das Heil ihrer Seele thun wollte, beizustehen; ich sollte zu ihr kommen und es sollte dann zu Papier gebracht werden, wozu sie sich nach gepflogener Berathung entschließen würde. Ich kam, ich bekenne es; und fand einen Menschen, der Gott fürchtete; sie nahm mich gütig auf, rief einen Notar, und nachdem sie, wie gesagt, mit mir Raths gepflogen, vermachte sie Einiges der Turonischen Kirche, und der Basilika des heiligen Martin, Einiges der Cenomannischen Kirche. Nach wenigen Monaten aber befiel sie eine innere Krankheit und sie segnete das Zeitliche, viele Menschen in ihrem Testamente frei lassend, wie ich glaube, im siebzigsten Lebensjahre; sie hinterließ eine einzige Tochter, die ein Königssohn von Kantia geheirathet hatte.[4])

XXVII. Als der Herzog Amalo seine Frau auf ein andres Landgut sandte, damit sie dort die Geschäfte besorgte, entbrannte er in Liebe zu einem freien Mädchen. Und als es Nacht geworden, sandte er weinselig Diener, um das Mädchen zu entführen, damit sie das Lager mit ihm theile. Sie wehrte sich und wurde mit Gewalt in seine Wohnung gebracht; und als dieselben sie mit Ohrfeigen mißhandelten, vergoß sie Blut, das aus den Nasenlöchern floß. Daher kam es, daß selbst das Lager des genannten Herzogs von demselben blutig gemacht wurde, da er ebenfalls sie mit der Faust, mit der Hand in's Gesicht und anders schlug, worauf er sie in seine Arme nahm und dann vom Schlafe überwältigt einschlief. Jene aber streckte ihre Hand über das Haupt des Mannes und fand ein Schwert; das zog sie aus der Scheide und schlug dem Herzoge, wie Judith dem Holofernes, mit einem männlichen Hiebe auf den Kopf. Wie dieser schrie, liefen die Diener zusammen. Als sie jene tödten wollten, rief und sprach er: „Thut das doch nicht, denn ich habe gesündigt, da ich ihrer Keuschheit Gewalt anthun wollte. Da sie ihre Jungfräulichkeit so zu wahren gesucht hat, soll sie keineswegs umkommen.“ Nach diesen Worten gab er seinen Geist auf. Und als die ganze Dienerschaft über ihn klagte, entkam das Mädchen durch Gottes Hülfe, und kam Nachts zur Cabillonensischen Stadt, die von jenem Orte etwa 35 Meilen entfernt ist, dort begab sie sich in die Basilika des heiligen Marcellus, warf sich dem Könige zu Füßen und erzählte ihm alles, was sie gelitten. Da schenkte der barmherzige König ihr nicht nur das Leben, sondern ließ ihr auch einen Befehl ausfertigen, daß sie in seinem Schutze sei und ihr keiner von den Verwandten jenes Verstorbenen irgend Unannehmlichkeiten zu-

fügen solle. Wir haben aber durch Gottes Gnade gefunden, daß des Mädchens Jungfräulichkeit von ihrem wilden Entführer nicht verletzt worden.

XXVIII. Königin Brunichild ließ aus Gold und Edelsteinen einen Schild von ungewöhnlicher Größe fertigen und sandte ihn mit zwei Opferschalen, die man gewöhnlich Bachinon nennt, von Holz, die eben mäßig mit Gold und Edelsteinen überzogen waren, an den König nach Spanien, wohin sie auch den Ebregisil, welcher oft als Gesandter in diese Gegenden gegangen war, schickte. Als dieser abgieng, wurde dem Köuige Guntchramn von Jemand gesagt, daß Königin Brunichild den Söhnen Gundovald's Geschenke schicke. Als der König das hörte, ließ er scharfe Wachen auf allen Wegen seines Reichs aufstellen, so daß keiner vorbeigehen konnte, ohne ausgefragt zu werden. Sie suchten auch in den Kleidern nnd Schuhen oder andern Sachen der Leute nach, ob sie heimlich Briefe bei sich hätten. Ebregisil aber gieng mit diesen Kostbarkeiten nach Paris, wo ihn Herzog Ebrachar ergriff und zu Guntchramn führte; der König sprach zu ihm: „Ist es nicht genug, du Unseligster unter den Menschen, daß ihr mit treulosem Rathe jenen Ballomer, den ihr Gundovald nennt, zur Verbindung eingeladen habt, den meine Hand hinunterbrachte, und der seiner Botmäßigkeit unser Reich unterwerfen wollte, und nun schickt ihr seinen Söhnen Geschenke, um sie wiederum nach Gallien zu meiner Erwürgung zu laden? Du wirst deshalb nicht dahin kommen, wohin du wolltest, sondern des Todes sterben; weil deine Gesandtschaft unsrem Volke feindselig ist. Der aber wies die Anschuldigung zurück und sagte, davon wisse er nichts, sondern es würden vielmehr diese Geschenke an Richared, der die

Schwester des Königs Childebert Chlodosuind heirathen sollte, geschickt, der König glaubte seinen Worten und entließ ihn und er begab sich dahin, wohin er gesandt war.

XXIX. König Childebert beschloß auf Einladung Sigiberts, Bischofs der Momociacensischen Stadt, die Osterfeiertage in obengenannter Stadt zu halten. Damals litt sein älterer Sohn Theodobert sehr an einer Halsgeschwulst, wurde aber wieder gesund. Inzwischen sammelte Childebert ein Heer und rüstete sich, mit denselben nach Italien zur Bekriegung der Langobarden zu ziehen. Aber die Langobarden schickten, als sie das hörten, Gesandte und Geschenke und sprachen: „Laß Freundschaft unter uns sein und verschone uns, und wir wollen deiner Oberherrlichkeit einen bestimmten Tribut zahlen, und wenn es nöthig sein wird, gegen die Feinde zu ziehen, wollen wir dir unverdrossen Hülfe leisten."

Als dies Childebert hörte, schickte er zu König Guntchramn Gesandte und ließ ihm das mittheilen, was jene anboten. Der aber war einem gütlichen Abkommen nicht abgeneigt, und gab ihm den Rath, Frieden zu schließen. König Childebert aber blieb mit seinem Heere stehen und schickte Gesandte zu den Langobarden: das Heer würde, wenn sie das, was sie versprochen, bekräftigten, nach Hause ziehen; aber Nichts wurde erfüllt.

XXX. König Childebert aber schickte Steueraufzeichner nach Pictavum auf Einladung Bischofs Maroveus, nämlich den Florentian, königlicher Major domus, und Romulf, seinen Pfalzgrafen, damit das Volk die Steuern, welche es zu seines Vaters Zeiten bezahlt hatte, nachdem sie neu festgesetzt, wieder gäbe. Viele waren nämlich ge-

storben, und deswegen war auf den Wittwen und Waisen und Armen die Last der Steuer liegen geblieben.[5]) Sie untersuchten das der Ordnung nach, ließen die Armen und Schwachen frei, und unterwarfen die, welche die Gerechtigkeit als steuerpflichtig bezeichnete, der öffentlichen Steuer; und so kommen sie nach Turones. Als sie aber dem Volke Steuer auflegen wollten, und sagten, sie hätten eine Urkunde in Händen, wornach jene zur Zeit der frühern Könige gezahlt hätten, antworteten wir und sprachen: „Es ist bekannt, daß zur Zeit Königs Chlothachar in der Stadt Turones Steuern ausgeschrieben, daß die Listen dem Könige vorgelegt worden sind; aber der König bekam Furcht vor dem heiligen Bischofe Martin und so wurden sie verbrannt. Nach dem Tode Königs Clothachar aber huldigte dieses Volk dem Könige Charibert; gleicherweise versprach auch dieser mit einem Eide, dem Volke keine neuen Gesetze und Verbindlichkeiten aufzulegen, sondern er wolle den Stand der Dinge, wie er zu seines Vaters Zeiten gewesen, aufrecht erhalten und gelobte, gegen uns keine neue Verordnung zu erlassen, die uns berauben sollte. Gaiso aber, zu jener Zeit Graf, erhielt ein Capitularium, das wie wir wissen, Aeltere verfaßt haben, und fing an, Steuern einzutreiben. Aber von Bischof Eufronius daran verhindert, nahm er das, was er unrechtmäßiger Weise eingetrieben und ging damit zum Könige, dem er das Capitularium vorzeigte, worin die Steuern angemerkt waren. Der König aber seufzte und warf, da er sich vor der Macht des heiligen Martin fürchtete, dasselbe ins Feuer. Das eingetriebene Geld sandte er der Basilika des heiligen Martin zurück, und betheuerte, kein Mensch von dem turonischen Volke solle in den Staatsschatz Steuer bezahlen. Nach

seinem Tode hatte König Sigibert diese Stadt in Besitz, und legte auch keine Steuerlast auf. So hat auch König Childebert bis zum vierzehnten Jahre seines Reichs[6]) nach dem Tode seines Vaters nichts eingetrieben, und diese Stadt seufzte unter keiner Steuerlast. Jetzt aber steht es in eurer Macht, ob ihr Steuer ausschreiben wollt oder nicht; aber nehmt euch in Acht, daß ihr keinen Schaden leidet, wenn ihr gegen seinen Eid zu handeln beschließt." Auf diese meine Worte entgegneten sie: "Siehe, wir haben eine Urkunde in Handen, wonach diesem Volke Steuer aufgelegt worden." Und ich sprach: „Diese Urkunde ist nicht in des Königs Schatzkammer und ist auch nicht so viele Jahre lang in Kraft gewesen. Es sollte mich nicht wundern, wenn Jemand aus Feindschaft gegen diese Bürger sie zu Hause bei sich aufgehoben haben sollte. Gott aber wird über die richten, welche, um unsre Bürger zu berauben, nach Verlauf eines so großen Zeitraums, sie wieder hervorgezogen." An dem nämlichen Tage wur der Sohn des Aukinus, welcher die Urkunde gezeigt, vom Fieber ergriffen und starb am dritten Tage. Hierauf sandten wir Boten zum Könige, die uns dessen Befehle in dieser Sache zurückbringen sollten. Aber sie brachten sofort ein Schreiben von königlicher Hand, das Turonische Volk solle aus Ehrfurcht vor dem heiligen Martin nicht besteuert werden. Nachdem dieses verlesen war, kehrten sogleich die ausgesandten Männer nach Hause zurück.

XXXI. König Guntchramn aber ließ ein Heer nach Septimanien aufbrechen.[7]) Herzog Austrovald zog zuerst vor Carcassona und ließ es huldigen, das Volk unterwarf er der königlichen Herrschaft. Der König aber bestimmte zur Eroberung der übrigen Städte den Boso mit Antestius. Dieser kam mit Uebermuth, verachtete den Herzog Austro=

vald und schalt ihn, daß er ohne ihn sich herausgenommen, nach Carcassona einzuziehen, dann rückte er selbst mit den Santonikern, Petragorikern, Burdegalensern, Agennensern und Tholosanern dahin. Und als er in solcher Prahlerei dahin zog und die Gotthen das erfahren hatten, legten sie sich in Hinterhalt. Er aber schlug an einem kleinen Fluße nahe an der Stadt Lager, setzte sich zum Essen, und trank sich voll, unter Schmähungen und Schimpfen gegen die Gotthen. Und als diese über sie her fielen, fanden sie sie schmausend und unvorbereitet, da schrieen diese und erhoben sich gegen sie. Jene aber leisteten geringen Widerstand und ergriffen verstellte Flucht. Als die Franken aber nachfolgten, erhoben sich die, welche im Hinterhalte lagen, schloßen sie ein und hieben sie nieder. Nur wenige konnten entkommen, welche sich zu Pferde durch schnelle Flucht retteten, alle ihre Geräthschaften auf dem Blachfeld lassend, und ohne etwas von ihren Sachen mitzunehmen; sie hielten es für ein großes Glück, mit dem Leben davonzukommen. Die Gotthen aber folgten nach, fanden und plünderten die Habe und führten alles Fußvolk gefangen hinweg. Es fielen dort gegen 5000 Männer; mehr als 2000 wurden gefangen; viele von ihnen wurden jedoch frei und kehrten in ihr Vaterland zurück.[8])

XXXII. König Guntchramn aber bestürzt, ließ die Straßen in seinem Reiche sperren, damit keiner aus dem Reiche Childeberts durch sein Reich Durchgang habe, indem er sagte: „Durch die Schlechtigkeit dessen, der mit dem Könige von Hispanien ein Bündniß geschlossen, ist mein Heer unterlegen, und seine Veranstaltung war es, daß jene Städte sich meiner Herrschaft nicht unterwerfen." Dazu kam noch eine andre Ursache des Grolls, nämlich Childebert gedachte

seinen ältern Sohn Theodobert nach Suessionä zu schicken, was bei König Guntchramn Verdacht erregte, welcher äußerte: „Mein Neffe schickt seinen Sohn deshalb nach Suessionä, damit er nach Paris gelangen und mein Reich wegnehmen könne.“ Daran konnte Childebert, wenn man es sagen darf, nicht einmal denken. Er hatte auch gegen die Königin Brunichild viele Vorwürfe; er sagte auf ihren Rath geschehe das von ihrem Sohne, und fügte auch hinzu, daß sie einmal den Sohn des Gundovald eingeladen und ihn habe heirathen wollen; deswegen befahl er auch, daß eine Synode von Bischöfen sich an den Calenden des November versammle.[9]) Viele eilten von den entferntesten Theilen Galliens zu dieser Zusammenkunft, aber sie kehrten auf dem Wege um, weil Brunichild sich von dieser Anschuldigung durch einen Eid reinigte; so wurden die Wege wieder geöffnet und er ließ denen freien Abzug, welche zu König Childebert ziehen wollten.

XXXIII. In diesen Tagen ging Ingeltrud, die ein Kloster im Vorhofe des heiligen Martin errichtet hatte, um ihre Tochter zu verklagen; in diesem Kloster war Berthefled, die Tochter des ehemaligen Königs Charibert. Als aber jene hinausging, begab sich diese in's Cenomannische. Sie war aber eine leckerhafte und verschlafene Frau und kümmerte sich nichts um den Dienst Gottes. Was aber Ingeltrud und ihre Tochter mit einander hatten, will ich genauer erzählen. Vor Jahren hatte Ingeltrud, welche ein Nonnenkloster im Vorhofe des heiligen Martin wie erwähnt, zu bauen begonnen, ihrer Tochter sagen lassen: Verlaß deinen Mann und komme, damit ich dich zur Abtissin der Heerde mache, die ich gesammelt. Jene aber hörte auf den leichtfertigen Rathschlag und kam mit ihrem

Manne nach Turones; dann ging sie in das Kloster ihrer Mutter und sprach zu ihrem Manne: „Geh von hier zurück und siehe auf deine Sachen und deine Kinder; denn ich werde nicht mit dir zurückkehren. Weil der das Reich Gottes nicht sehen wird, der an irdische Ehebande geknüpft ist.“ Jener aber kam zu mir und meldete mir Alles, was er von seiner Frau gehört hatte. Da ging ich zum Kloster und verlas die Decrete der Nicäischen Canones, in denen steht: „Wenn eine Frau ihren Mann verläßt und das Bett verachtet, in dem sie wohl gelebt, und sagt, der habe keinen Antheil an dem Ruhm des ewigen Reiches, der in der Ehe lebt, so soll sie verflucht sein.“ [10]) Als Berthegund dies gehört, ging sie aus Furcht, sie möchte von den Priestern Gottes excommunizirt werden, aus dem Kloster und kehrte mit ihrem Manne zurück. Nach drei oder vier Jahren aber schickte die Mutter wiederum zu ihr und bat sie, sie möchte zu ihr kommen. Jene aber lud ihre eigne wie ihres Mannes Habe auf Schiffe, nahm einen Sohn mit sich und fuhr in Abwesenheit ihres Mannes nach Turones. Da aber ihre Mutter sie wegen der Beharrlichkeit ihres Mannes nicht zurückbehalten konnte, damit sie nicht wegen der keineswegs ehrenvollen Handlung, die sie hinterlistiger Weise begangen, sich unangenehme Folgen zuziehe, sandte sie dieselben zu deren Bruder Berthchramn, ihrem eignen Sohn, dem Bischofe zu Burdegala. Wie nun ihr Mann ihr nachfolgte, sprach sie zu ihm: „du hast ohne den Rath der Aeltern sie geheirathet, darum soll sie nicht dein Weib sein.“ Es waren aber fast dreißig Jahre, seit dem sie verheirathet waren. Ihr Mann aber begab sich oftmals nach der Stadt Burdegala, aber der Bischof wollte sie ihm nicht wieder zustellen. Als aber König Guntchramn

zur Aurelianensischen Stadt, wie wir im frühern[11]) Buche erwähnt haben, gekommen war, erhob gegen ihn dieser Mann noch mehr Beschwerden und sagte: „Du hast meine Frau mit ihren Dienerinnen entführt, und siehe, du hast, was einem Priester nicht geziemt, mit meinen Mägden und jene mit deinen Dienern Unzucht getrieben." Da wurde der König wüthend und zwang dem Bischof das Versprechen ab, die Frau ihrem Manne zurück zu geben, indem er sagte: „Sie ist meine Verwandte, wenn sie etwas Böses im Hause ihres Mannes gethan hat, werde ich sie strafen; wenn aber nicht, warum wird dem Manne zu seiner größten Schmach sein Weib vorenthalten?" Da gab der Bischof Berthchramn das Versprechen mit den Worten: „Meine Schwester, ich gestehe es, ist nach Ablauf vieler Jahre zu mir gekommen, und ich habe sie aus Liebe und Zuneigung so lange bei mir behalten, als es ihr beliebte. Nun aber hat sie mich verlassen: er möge sie suchen und rufen, wohin er will, ich will ihm nicht hinderlich sein." Und nach diesen Worten schickte er sogleich heimlich Boten zu ihr und ließ ihr sagen, sie solle ihr Kleid ändern, Buße thun und in die Basilika des heiligen Martin fliehen; das that sie auch unverzüglich. Und es kam ihr Mann mit vielen Begleitern, um sie aus dem heiligen Orte zu entfernen. Sie hatte aber ein Religiosen-Kleid an, und versicherte, sie habe Buße gethan, und wollte ihrem Manne nicht folgen. Als aber inzwischen in der Stadt Burdegala der Bischof Berthchramn gestorben war, kehrte sie in sich und sagte: „Wehe mir, daß ich den Rath meiner unbilligen Mutter befolgt habe. Siehe mein Bruder ist gestorben, siehe, von meinem Mann bin ich verlassen, von meinen Kindern getrennt; wo soll ich Unglückliche hingehen oder was soll ich

thun?" Dann pflog sie Rath und ging nach Pictavum; und ihre Mutter wollte sie bei sich behalten, aber sie konnte es nicht. Daraus entstand Feindschaft und als sie öfters vor den König kamen, und die Mutter die Habseligkeiten des Vaters, die Tochter die ihres Mannes für sich behalten wollten, zeigte Berthegund die Schenkung ihres Bruders Bertchramn vor und sagte: „Das und jenes hat mir mein Bruder gegeben." Aber ihre Mutter gab die Schenkung nicht zu und da sie alles sich aneignen wollte, schickte sie Jemand ab, welcher ihr Haus erbrach und alle ihre Habseligkeiten sammt dieser Schenkung mitnahm; dadurch machte sich die Mutter selbst schuldig, da sie in der Folge von ihrem eignen Vermögen der Tochter, die es zurück verlangte, manches abgeben mußte. Wir aber, ich und mein Bruder Bischof Maroveus suchten, nachdem wir deswegen königliche Schreiben erhalten hatten, sie zu versöhnen, als Berthegund nach Turones kam; wir riefen sie vor unsern Richterstuhl und zwangen sie, soviel wir konnten, Vernunft anzunehmen; aber die Mutter ließ sich nicht bewegen, sondern ging zornentbrannt zum Könige, in der Absicht, die Tochter vom väterlichen Vermögen zu enterben. Und als sie vor dem Könige ihre Sache in Abwesenheit ihrer Tochrer vorgetragen hatte, fiel das Urtheil dahin aus, sie solle ein Viertheil ihrer Tochter zurückgeben, die übrigen drei mit ihren Enkeln, den Kindern eines ihrer Söhne, wieder erhalten; in dieser Sache wurde der Presbyter Theutherius, der neulich seiner Referendarswürde entsagt und die Presbyterwürde empfangen hatte, aufgestellt, um diese Theilung nach des Königs Befehl vorzunehmen. Die Tochter aber weigerte sich, und es unterblieb die Theiluug, der Streit jedoch ruhte nicht.[12])

XXXIV. Riginth aber, des Chilperich Tochter, stieß gegen ihre Mutter oft Schmähworte aus und sagte, sie sei Herrin und ihre Mutter müsse Dienste thun, und verfolgte sie oft mit vielen Schimpfworten, ja es kam zu Faustschlägen und Ohrfeigen; da sprach die Mutter zu ihr: „Was bist du mir so feindlich, Tochter; da sind die Sachen deines Vaters, welche sich bei mir befinden; nimm sie und thue damit, was du willst.“ Und sie trat in die Kammer, öffnete eine mit Münzen und Kostbarkeiten gefüllte Truhe; daraus langte sie sehr lange verschiedene Sachen und reichte sie ihrer Tochter hin, endlich sprach sie zu ihr: „Ich bin schon müde; lange du mit der Hand hinein und thue heraus, was du findest. Und als jene ihren Arm hineinsteckte, und die Sachen aus der Truhe herausholte, ergriff die Mutter den Deckel derselben und warf ihr ihn auf den Hals. Als sie stark darauf drückte und der untere Rand der Riginthe Kehle so preßte, daß die Augen schon aus dem Kopfe treten wollten, rief eine von den Dienerinnen, die drinnen war, mit lauter Stimme: „Herbei, herbei, meine Herrin wird von ihrer Mutter arg gewürgt.“ Und die, welche vor der Thüre auf ihre Ankunft warteten, brachen in die Kammer hinein, entrissen das Mädchen dem drohenden Untergang und führten sie hinaus. Nachher wurde die Feindschaft zwischen ihnen immer heftiger, und nur deswegen, weil Riginth der Buhlschaft nachging, war immer unter ihnen Streit und Schlägerei.

XXXV. Beretrud[13]) aber setzte bei ihrem Tode ihre Tochter als Erbin ein und hinterließ Einiges den Nonnenklöstern, die sie selbst errichtet, und den Kirchen oder Basiliken der heiligen Bekenner. Waddo aber, dessen wir im

vorigen Buche Erwähnung gethan,[14]) klagte, daß ihm ihr Schwiegersohn seine Pferde genommen habe und gedachte, sich an ein Landgut desselben zu machen, welches er seiner im Gebiete von Pictavum lebenden Tochter hinterlassen hatte: „Denn, sagte er, er ist aus dem Reiche eines Andern gekommen und hat meine Pferde weggenommen. Ich will sein Landgut nehmen.“ Darauf ließ er dem Verwalter[15]) sagen, er werde kommen und er solle alles zu seiner Aufnahme herrichten. Als der Verwalter dies hörte, sammelte er seine Leute und rüstete sich zum Kampf: „Nur über meine Leiche, sagte er, soll Waddo in das Haus meines Herrn kommen.“ Als aber des Waddo Frau hörte, daß man sich zum Kampfe gegen ihren Mann rüste, sprach sie zu ihm: „Gehe nicht dahin, lieber Mann, denn du wirst sterben, wenn du fortgehst und ich mit deinen Söhnen unglücklich sein.“ Und sie ergriff ihn und wollte ihn zurückhalten, während ihr Sohn dazu sagte: „Wenn du fortgehst, sterben wir zusammen, und du wirst meine Mutter als Wittwe, meine Geschwister als Waisen zurücklassen.“ Aber er ließ sich durch diese Worte nicht zurückhalten, sondern gerieth in Wuth gegen seinen Sohn, schalt ihn einen Feigen und Weichling, warf mit der Streitaxt nach ihm, und hätte ihm beinahe das Hirn eingeschlagen; aber jener wandte sich zur Seite und wich dem Wurfe aus. Endlich bestiegen sie ihre Pferde und ritten davon, nachdem er wiederholt dem Aufseher hatte sagen lassen, er solle das Haus putzen lassen und die Bänke mit Decken belegen. Aber der kümmerte sich um dieses Geheiß wenig und stellte sich mit dem Haufen Männer und Weiber, wie erwähnt, vor die Thüre seines Herrn und erwartete die Ankunft jenes. Als dieser kam, ging er sogleich in das Haus und sagte: „Warum sind

diese Bänke nicht mit Decken belegt oder das Haus nicht geputzt?" Und er erhob seine Hand mit seinem Schwerte, und schlug dem Menschen auf den Kopf, daß er fiel und starb. Als der Sohn des Getödteten dies sah, erhob er seinen Speer gegen Waddo und warf ihn nach diesem; der Speer drang mitten im Bauche ein und ging hinten wieder heraus; Waddo stürzte zu Boden und die versammelte Menge kam herbei und begann, Steine auf ihn zu werfen. Da gingen einige von denen, die mit ihm gekommen waren, hinter dem Steinregen herzu, bedeckten ihn mit dem Mantel, besänftigten die Leute, hoben unter dem Jammern seines Sohnes denselben auf ein Pferd und brachten ihn noch lebend nach Hause zurück. Aber er starb sofort unter dem Wehklagen seiner Frau und Kinder. Nachdem er so unglücklicher Weise sein Leben geendet, begab sich sein Sohn zum Könige und erhielt seine Besitzungen.

XXXVI. In den angeführten Regierungsjahren Königs Childebert hielt sich dieser mit seiner Gemahlin und Mutter im Gebiete der Stadt auf, die man Strataburgum nennt. Da kamen die angeseheneren Männer, die in der Stadt Suessionä und Meldunum waren, zu ihm und sagten: „Gib uns einen von deinen Söhnen, damit wir ihm gehorchen, und damit wir, wenn wir einen Angehörigen deiner Nachkommenschaft bei uns haben, leichter den Feinden widerstehen und das Gebiet deiner Stadt schützen können." Ueber diese Nachricht erfreut, beschloß er, seinen älteren Sohn Theodebert dahin zu schicken; nachdem er ihm Grafen, Domestici, Majores und Erzieher, und Alle, die zur königlichen Diensthaltung nöthig waren, bestellt hatte, sandte er ihn im sechsten Monate dieses Jahres nach dem Willen der Männer, welche seine Uebergabe vom Könige gefordert hat-

ten. Das Volk empfing ihn freundlich und mit dem Gebete, die göttliche Liebe möge sein und seines Vaters Leben noch lange Jahre erhalten.

XXXVII. In der Stadt Suessionä aber war in diesen Tagen Droctigisil Bischof, der, wie man sagt, wegen seines übergroßen Trunkes gegen vier Jahre seinen Verstand verloren hatte. Viele von den Bürgern aber versicherten, daß ihm dieses durch Zauberei angethan worden, die ein Erzdiakon verübt habe, den er seiner Würde entsetzt hatte; es war der Art, daß innerhalb der Mauern der Stadt seine Verstandesschwäche größer war, wenn er aber die Stadt verlassen, er sich besser befand. Und als der oben genannte König zur Stadt gekommen war, wurde jenem, obgleich er sich besser befand, die Erlaubniß nicht gegeben, die Stadt zu betreten, wegen der Ankunft des Königs. Und obgleich er dem Essen und Trinken übermäßig zugethan war, mehr als ein anderer und mehr als es sich für einen verständigen Priester schickt, so konnte man ihm doch keine Unzucht nachreden. Doch wurde ihm in der Folge, als sich in dem Landgute Sauciacum die Bischöfe zu einer Synode versammelt hatten, erlaubt, die Stadt zu betreten.

XXXVIII. Als aber die Gemahlin Königs Childebert, Failcuba, nach der Geburt eines Kindes, das bald darauf starb, krank wurde, kam zu ihren Ohren ein Gerede, als ob Einige gegen sie oder gegen Königin Brunichild etwas vorhätten. Und als sie, genesen von ihrer Krankheit, zum Könige gekommen war, entdeckte sie Alles, was sie gehört, ihm und seiner Mutter. Was sie aber gehört hatte, war, Septimina, die Erzieherin seiner Kinder, wollte den König überreden, die Mutter zu entfernen, die Frau zu verstoßen und eine andere zu heirathen, um so mit ihm Alles, was

man wünschte, thun zu können oder von ihm durch Bitten zu erhalten. Würde der König auf den Rath nicht eingehen, so sollte er durch Zauberei getödet und seine Söhne auf den Thron gehoben werden, und so wollten sie nach Entfernung ihrer Mutter und der Großmutter selbst das Land regieren. Sie bezeichnete aber als Theilnehmer an diesem Plane den Grafen des Stalles[16]) (Stallmeister) Sunnegisil, und den Referendar Gallomagnus und Droctulf, der zur Unterstützung der Septimina bei Erziehung der Kleinen des Königs zugegeben war. Darauf wurden diese zwei, die Septimina und Droctulf, ergriffen. Sie wurden unverzüglich zwischen Pfählen ausgespannt und fürchterlich geschlagen; da gestand Septimina, sie habe ihren Mann Jovius durch Zaubereien getödtet aus Liebe zu Droctulf, und dieser selbst treibe mit ihr Buhlschaft. Ueber das, was wir oben erzählt, legten sie ein gleichmäßiges Geständniß ab, und zeigten an, daß die erwähnten Männer ihre Mitschuldigen bei diesem Plane gewesen. Unverzüglich suchte man auch nach diesen; aber von ihrem Gewissen geschreckt, suchten sie eine Zuflucht hinter den Mauern der Kirchen. Da trat der König vor sie hin und sagte: „Kommt zu Gericht, damit wir erfahren, ob das, was euch vorgeworfen wird, wahr sei oder nicht. Denn ich glaube, ihr wäret in diese Kirche nicht geflohen, wenn euer Gewissen euch nicht erschreckt hätte. Doch verspreche ich euch das Leben, wenn ihr auch schuldig befunden werdet. Denn wir sind Christen, und es wäre ein Frevel, die Verbrecher, die aus der Kirche geführt wurden, zu strafen.“ Da wurden sie hinausgeführt und kamen mit dem Könige vor Gericht; und ausgefragt, schoben sie alle Schuld von sich und sagten: „Septimina hat mit dem Droctulf uns in diesen Plan eingeweiht. Wir

aber scheuten davor zurück und weigerten uns und wollten niemals in diese Frevelthat einwilligen.“ Darauf der König: „Wenn ihr die Sache nicht begünstigt hättet, so würdet ihr mir dieselbe hinterbracht haben. Erhellt nicht daraus, daß ihr eure Zustimmung gegeben habt, da ihr die Sache vor uns habt verbergen wollen?“ Sogleich wurden sie zur Thüre hinausgejagt und flohen wieder in die Kirche. Septimina aber wurde mit Droctulf arg geschlagen, mit glühenden Eisen ihr Gesicht verwundet, ihr Alles genommen, was sie hatte, und sie in das Landgut Marilegium geführt; dort mußte sie die Mühle drehen, um den Frauen, welche im Weiberhause waren, jeden Tag Mehl zur nöthigen Nahrung zu schaffen. Dem Droctulf aber schnitten sie Haar und Ohren ab und bestimmten ihn zum Bebauen eines Weinbergs; er aber entfloh nach wenigen Tagen. Der Aufseher fand ihn wieder auf und führte ihn zum Könige; dort wurde er heftig geprügelt und wieder in den Weinberg, den er verlassen, geschickt. Sunnegisil aber und Gallomagnus verloren ihre vom Staatsschatze erhaltenen Besitzungen und wurden in die Verbannung geschickt. Als aber von König Guntchramn Gesandte, unter ihnen Bischöfe, kamen und für sie baten, wurden sie aus der Verbannung zurückgerufen, ihnen aber nichts anderes gelassen, als was ihr Eigenthum war.

XXXIX. Im Pictavischen Kloster aber hatte der Teufel das Herz der Chrodield gewonnen, welche sich für eine Tochter des verstorbenen Königs Charibert ausgab; Chrodield erhob Zank und Streit, und ließ sich, wohl auf ihre königlichen Verwandten bauend, von den Nonnen schwören, daß sie auf die Abtissin Leubovera Verbrechen bringen, sie aus dem Kloster jagen und sie selbst zur Oberin einsetzen

wollten. Und sie ging mit 40 oder noch mehr Mädchen und mit ihrer Base Basina, der Tochter Königs Chilperich, fort und sagte: „Ich gehe zu meinen Verwandten, um ihnen unsere Schmach bekannt zu machen; wir werden an diesem Orte nicht wie Königstöchter, sondern so niedrig, wie Töchter schlechter Mägde behandelt.“ Die Unglückliche und Leichtsinnige dachte nicht daran, wie demüthig sich Radegund, die Gründerin dieses Klosters,[17]) betragen habe. Nachdem sie nun dieses verlassen, kam sie zu uns nach Turones, grüßte uns und sprach: „Ich bitte dich, heiliger Priester, daß du dich herablassest, diese Mädchen, welche von der Aebtissin zu Pictavum so erniedrigt worden sind, zu beschützen und ihnen Speise gebest, bis ich zu meinen Verwandten, den Königen, gehe und ihnen auseinandersetze, was wir leiden, und zurückkehre." Ich sagte ihnen: „Wenn die Aebtissin gefehlt, oder die canonische Regel irgendwie übertreten hat, so wollen wir zu unserm Bruder, dem Bischof Maroveus, gehen und zusammen sie verklagen; und wenn die Sache bereinigt ist, sollt ihr in euer Kloster wieder zurückkommen, damit nicht verschleudert werde, was die heil. Radegund durch Fasten und häufiges Beten und oftmaliges Almosengeben erworben hat.“ Jene erwiederte: „Keineswegs, sondern wir wollen zu den Königen gehen.“ Und ich: „Warum wollt ihr keine Vernunft annehmen? Weswegen hört ihr nicht auf die priesterliche Ermahnung? Ich fürchte, daß euch die versammelten Priester excommuniciren." So ist es nämlich schon von unsern Vorgängern in dem Briefe, den sie an die selige Radegund bei Entstehung dieser Congregation schrieben, enthalten; wir wollen seinen Wortlaut den Lesern hier mittheilen.

Wortlaut des Briefes:

„Der frommen Frau und Tochter in der Kirche Christi, Radegund, (wünschen) die Bischöfe Eufronius, Prätextatus, Germanus, Felix, Domitian, Victorius und Damnolus[18]) (Heil und Segen). Unablässig ist um das Menschengeschlecht die unendliche göttliche Vorsehung besorgt, und von ihrer unaufhörlichen Güte ist zu keiner Zeit und an keinem Orte jemals etwas verlassen, da der fromme Richter überall in Erbschaft des kirchlichen Dienstes solche Personen aufstellt, durch die der Acker derselben in unermüdeter Arbeit mit der Schaar gepflügt wird und so die Saat zu dem glücklichen hundertfältigen Ertrage unter dem göttlichen Schutze Christi gelangen kann. So sehr verbreitet sich seine Güte Nutzen bringend nach allen Seiten, daß er niemals abschlägt, was er für Viele nützlich findet, damit er nach dem heiligsten Beispiele dieser Personen, wenn der Tag des Gerichtes kommen wird, Ursache finde, Viele zu krönen. Als nun mit dem Entstehen der katholischen Religion auch die Anfänge des ehrwürdigen Glaubens in den gallischen Landen sich zeigten, und bis jetzt noch zu Weniger Kunde die unaussprechlichen Geheimnisse der Dreieinigkeit des Herrn gekommen waren, ließ sich (die göttliche Vorsehung) in ihrer Barmherzigkeit, um hier ebensoviel zu erwerben, als sie durch die Predigt der Apostel auf dem Erdkreis erworben, herab, den heil. Martin aus fremdem Geschlechte zur Erleuchtung des Vaterlandes zu schicken. Obgleich dieser nicht aus der Apostelzeit war, so hatte er doch die apostolische Gnade; denn was er an Rang nicht besaß, das machte seine Belohnung wieder gut; weil eine niedrigere Würde dem keinen Eintrag thut, der an Verdiensten größer ist. Wir wünschen auch Glück, ehrwürdige Tochter, daß in euch die Beispiele der Liebe des Himmlischen durch göttliche Gnade

wieder lebendig sich zeigen; denn obgleich die Welt immer älter wird und tiefer sinkt, grünt und blüht der Glaube durch eure eifrige Bemühung; und was durch die Kälte des Alters erstarrte, thaue endlich durch die Gluth eures Herzens wieder auf. Da du aber fast aus der nämlichen Gegend gekommen bist, woher, wie wir erfahren, der h. Martin[19]) hieher gekommen, so ist es uns nicht wunderbarlich, daß du den in deinen Werken nachahmen willst, der dir nach unserer Meinung Führer auf deiner Reise gewesen ist; damit du auch die Beispiele desjenigen, dessen Spuren du gefolgt bist, in frommem Gelübde erfüllest, und dir den heiligen Mann zum Gefährten in so weit machest, als du dich weigerst, Antheil an der Welt zu haben. Indem der Strahl seines Glaubens vor dir leuchtet, erfüllest du die Herzen der Gläubigen so mit himmlischem Glanze, daß von allen Seiten die Herzen der Mädchen angelockt, vom Funken des göttlichen Feuers entzündet eilends herbeikommen und begierig sich an dem Quell der Liebe Christi, der eurer Brust entströmet, sättigen wollen, daß sie ihre Eltern verlassen und dich mehr lieben, als ihre Mutter. Das thut die Gnade, nicht die Natur. Wir nun, die wir diese frommen Bemühungen sehen, danken der himmlischen Güte, welche macht, daß die Wünsche der Menschen nach ihrem Willen sich richten; denn wir haben das Vertrauen, daß sie will, daß jene, welche sie um euch versammeln läßt, in ihrer Liebe bleiben. Und weil wir erfahren, daß mit Gottes Gnade manche Frauen aus unsren Gebieten zur Annahme eurer Regel sehnsüchtig geeilt sind, und auch dein Gesuchschreiben gelesen haben, das wir mit Wohlgefallen empfingen, so bestätigen wir im Namen Christi, unsers Stifters und Erlösers, daß Alle, welche dort zusammen-

kommen, gleichmäßig in der Liebe Gottes diese Behausung unverbrüchlich bewohnen sollen, nachdem sie mit bereitwilligem Herzen sich dazu entschlossen haben; denn die Treue, die Christus vor dem Himmel als Zeugen versprochen worden ist, darf nicht verletzt werden, da es kein geringes Vergehen ist, den Tempel Gottes, wofür er uns behüte, zu beflecken, so daß er ihn in seinem Zorne verderben könnte; gleichwohl bestimmen wir noch besonders, daß, wenn eine, wie gesagt, aus den Orten, die uns als Priestern durch die göttliche Vorsicht anvertraut sind, sich in der Stadt Pictavum eurem Kloster anschließen will, daß, nach den Verordnungen des Herrn Cäsarius, des Arelatensischen Bischofs, keiner, die einmal nach den Vorschriften der Regel freiwillig eingetreten ist, erlaubt sein soll, dasselbe wieder zu verlassen, damit nicht durch das schimpfliche Benehmen einer Einzigen zum Verbrechen werde, was bei Allen in großen Ehren steht. Und daher soll diejenige, welche, was Gott verhüten möge, irgendwie durch ihren unverständigen Sinn verleitet, in solche Schmach und Schande ihre Zucht, ihren Ruhm und ihre Krone wollte stürzen sehen, so daß sie auf den Rath des Feindes, wie Eva aus dem Paradiese vertrieben worden, und, wie immer es sei, sich erlaubt hat, die Thüren des Klosters, ja des Himmelreichs zu überschreiten, um in den schlechten Straßenkoth gestoßen und getreten zu werden, von uns excommunicirt und mit furchtbaren Banne belegt werden. Und es soll, wenn sie vielleicht, nachdem sie Christus verlassen, vom Teufel gefangen einen Mann heirathen sollte, nicht nur sie selbst, welche entflohen, sondern auch der, welcher mit ihr verbunden ist, als schändlicher Ehebrecher und mehr als Gottesschänder denn als Gatte betrachtet werden, und den, welcher

dazu mehr Gift als seine Beihülfe gegeben, soll gleiche Strafe wie jene durch Gottes von uns erbetenes Gericht treffen, bis sie sich scheiden und sie durch hinreichende Buße zur Sühne des Verbrechens sich würdig gemacht hat, in dem Orte, den sie verlassen, wieder auf- und angenommen zu werden. Wir fügen noch hinzu, daß diejenigen Bischöfe, welche uns einst nachfolgen werden, sie in dem Glauben erhalten sollen, daß sie eben so verurtheilt würden; und wenn sie, was wir nicht glauben, etwas anderes erlauben wollen, als unser Beschluß enthält, so sollen sie wissen, daß sie es mit uns vor dem ewigen Richter werden zu thun haben; denn die Bedingung der gemeinsamen Seligkeit ist, daß Alles, was Christo versprochen wird, unverbrüchlich gehalten werde. Diesen unsern Bescheid und Beschluß haben wir zur Bekräftigung durch unsere eigenhändige Unterschrift bestätigt, und er soll von uns mit Gottes Hülfe ewiglich aufrecht erhalten werden."

Nachdem nun Chrodield diesen Brief gelesen, sagte sie: "Wir werden uns nicht aufhalten lassen, sondern zu den Königen, welche, wie wir wissen, unsere Verwandte sind, gehen." Sie hatten aber zu Fuß den Weg von Pictavum gemacht, ohne sich eines Pferdes zu bedienen; daher waren sie erschöpft und schwach; es hatte ihnen auch auf dem Wege Niemand irgend etwas zur Nahrung gegeben. Sie waren aber zu unserer Stadt am ersten Tage des ersten Monats[20]) gekommen; es fielen starke Regengüsse, und auch die Wege waren von der großen Menge Wassers bodenlos.

XXXX. Sie schmähten aber auch auf den Bischof, indem sie sagten, daß durch sein falsches Benehmen sie in Aufregung gebracht worden seien, und deswegen das Kloster verlassen hätten; aber ich will die Ursache dieser ärgerlichen

Geschichte genauer erzählen. Zur Zeit Königs Chlothachar, als die selige Radegund dies Kloster errichtet hatte, war sie mit all ihren Nonnen immer den früheren Bischöfen unterthänig und gehorsam gewesen. Nachdem aber zur Zeit Sigiberts Maroveus das Episcopat der Stadt erhalten hatte, schickte er nach Empfang eines Briefes von König Sigibert, um seinen Glauben und Verehrung der h. Radegund zu beweisen, nach dem Morgenlande Geistliche, um ein Holz vom Kreuze des Herrn und Reliquien der heiligen Apostel und übrigen Martyrer zu holen. Diese gingen und brachten solche Reliquien mit. Nachdem sie gebracht waren, bat die Königin den Bischof, sie möchten mit der gebührenden Ehre und unter großem Feiergesang im Kloster niedergelegt werden. Aber jener achtete nicht auf ihre Bitten, bestieg ein Pferd und begab sich aufs Land. Da begab sich die Königin von Neuem zu König Sigibert und bat ihn, er möchte bestimmen, daß irgend ein Bischof diese Reliquien mit den gebührenden Ehren und wie sie es wünschte im Kloster aufstelle. Dieses Geschäft wurde dem h. Eufronius, Bischof von Turones, übertragen. Dieser ging mit seinen Geistlichen nach Pictavum, und brachte unter großem Feiergesang und Kerzenschimmer und Weihrauchduft die heiligen Reliquien in Abwesenheit des Ortsbischofs ins Kloster. Als sie darnach öfter um die Gunst ihres Bischofs nachsuchte, und sie nicht erhalten konnte, ging sie nothgedrungen mit der von ihr eingesetzten Aebtissin in die Arelatensische Stadt, dort nahmen sie die Regel des h. Cäsarius und der h. Cäsaria an, und sie lebte unter des Königs Schutz, weil sie bei dem, welcher ihr Hirte sein sollte, keinen Schutz hatte finden können. Während dieser Zwiespalt von Tag zu Tag größer wurde, kam die Zeit des Heim-

gangs der seligen Radegund.[21]) Nach ihrem Tod bat die Aebtissin wieder, unter dem Gebote ihres Bischofs leben zu dürfen. Dieser wollte es zwar Anfangs abschlagen, aber auf den Rath der Seinigen versprach er, wie es sich gehörte, ihr Vater werden, und, wenn es Noth wäre, ihnen seinen Schutz gewähren zu wollen. Daher kam es, daß er zum Könige Childebert ging und einen Befehl erwirkte, daß ihm zustehe, das Kloster, wie den übrigen Sprengel, nach der Regel zu leiten. Er hatte aber, wie ich glaube, noch etwas Anderes nach der Versicherung der Mädchen im Sinne, daß er Streit erregte. Wie diese aber darauf beharrten, wie erwähnt, zum Könige zu gehen, gab ich ihnen den Rath und sagte: „Ihr handelt gegen die Vernunft, und auf keine Weise könnt ihr damit bezwecken, daß euch nicht Schmähung zu Theil werde. Wenn ihr aber, wie gesagt, keine Vernunft annehmen und einem heilsamen Rath nicht folgen wollt, so entschließt euch wenigstens, diese winterliche Zeit vorübergehen zu lassen, die in diesem Frühling herrscht, und wenn die Luft milder geworden, dahin zu gehen, wohin euch euer Wunsch zieht.“ Diesen Rath fanden sie für gut, und als der Sommer herangekommen, verließ Chrodield Turones, nachdem sie die Nonnen ihrer Base anvertraut hatte, und begab sich zum Könige Guntchramn. Von diesem wurde sie aufgenommen und beschenkt und kehrte nach Turones zurück, nachdem sie Constantia, des Burgolinus Tochter, im Kloster zu Augustodunum zurückgelassen hatte, und erwartete die Bischöfe, welche auf Befehl des Königs zusammenkommen und ihren Handel mit der Aebtissin untersuchen sollten. Viele aber von diesen ließen sich von Verschiedenen verführen und heiratheten, ehe jene vom Könige zurückkehrte. Und als sie lange vergebens

auf die Ankunft der Bischöfe gewartet hatten, kehrten sie nach Pictavum zurück, und begaben sich zu ihrer Sicherheit in die Basilika des heil. Hilarius; nachdem sie Diebe, Mörder, Ehebrecher und aller Unthaten Schuldige um sich versammelt, rüsteten sie sich zum Kampfe mit den Worten: „Wir sind Königinnen, und gehen nicht eher in unser Kloster, als bis die Aebtissin hinausgejagt ist.“ Damals befand sich dort eine Nonne (recluse), welche vor einigen Jahren sich über die Mauer herabgelassen hatte, und in die Basilika des h. Hilarius floh, während sie viele Verbrechen der Aebtissin zur Last legte, was wir jedoch als unwahr erkannten. Nachdem sie aber in das Kloster an der nämlichen Stelle, wo sie sich herabgelassen hatte, wieder mit Stricken hinaufgezogen worden war, bat sie, man möchte sie in eine abgesonderte Zelle einschließen. „Denn,“ sagte sie, „ich habe schwer gesündigt gegen den Herrn und meine Oberin Radegund, die zu jener Zeit noch am Leben war; ich will mich von dem Umgange mit allen Klosterangehörigen entfernt halten und Buße für meine Verfehlungen thun. Denn ich weiß, daß der Herr barmherzig ist, und den Bekennern ihre Sünden verzeiht.“ Und sie ging in die Zelle. Als aber der obige Hader entstanden und Chrodield von König Guntchramn zurückgekehrt war, erbrach sie Nachts die Thüre ihrer Zelle, verließ das Kloster und begab sich zu Chrodield, indem sie, wie sie früher gethan, die Aebtissin vieler Verbrechen beschuldigte.

XXXXI. Während aber dies vorging, kam Gundegisil von Burdegala, nachdem er zu sich den Bischof Nicasius von Egolisma, Saffarius von Petragoricum und Maroveus von Pictavum, deswegen, weil er Metropolit dieser Stadt war, genommen, zur Basilika des h. Hilarius,

um die Mädchen zu schelten und sie ins Kloster zurückzuführen. Da aber diese hartnäckig widerstrebten und er ihnen mit den Uebrigen nach dem oben erwähnten Schreiben die Excommunication ankündigte, erhob sich der Haufe der obengenannten Banditen und schlug sie in der Basilika des h. Hilarius selbst so arg, daß die Bischöfe zu Boden stürzten und kaum wieder aufstehen konnten; auch die Diakonen und übrigen Cleriker gingen bluttriefend und mit zerschlagenen Köpfen aus der Basilika. Und es hatte sich ihrer, wie ich glaube auf Anstiften des Teufels, eine solche Furcht bemeistert, daß sie aus dem heiligen Orte herausstürzten und, ohne sich Lebewohl zu sagen, auf dem Wege, den sie eben finden konnten, nach Hause eilten. Bei dieser schlimmen Geschichte war auch Desiderius, der Diakon des Syagrius, des Bischofs von Augustodunum. Dieser sprengte, ohne eine Furth über den Fluß Clennus zu suchen, wie er an's Ufer kam, in den Fluß hinein, und erreichte, da sein Pferd schwamm, das jenseitige Ufer. Hierauf ernannte Chrodield Verwalter, bemächtigte sich der Landgüter des Klosters und brachte alle Klosterleute, die sie in ihre Hand bekommen konnte, mit Martern und Schlägen unter ihre Dienstbarkeit, indem sie drohte, wenn sie in's Kloster käme, die Aebtissin von der Mauer herabzustürzen. Als dies dem Könige Childebert gemeldet worden, erließ er sogleich einen Befehl und trug dem Grafen Macco auf, der Geschichte mit aller Macht ein Ende zu machen. Nachdem aber Gundegisil sie nach Ausschließung von der Communion, wie erzählt, mit den übrigen Bischöfen verlassen hatte, faßte er in seinem und seiner anwesenden Brüder Namen ein Schreiben an jene Bischöfe ab, welche damals beim Könige Guntchramn versammelt waren; diese schrieben folgende Antwort:

Wortlaut der Antwort.

„(Den stets heiligen) Ihren immerwährenden und des apostolischen Stuhles würdigsten Herrn Gundegisil, Nicasius und Saffarius (wünschen) die Bischöfe Aetherius, Syagrius, Aunacharius, Hesychius, Agricola, Urbicus, Felix, Veranus, Felix der andere, und Bertchramn (Heil und Segen).[22]) Die Briefe Eurer Hochwürden haben wir erhalten, und so sehr wir auf die empfangene Nachricht uns über euer Wohlsein gefreut haben, so sehr betrübt uns die Mißhandlung, die ihr nach eurer Meldung erlitten habt, da die Regel übertreten und vor der Religion keine Ehrfurcht gezeigt worden ist. Ihr habt uns aber mitgetheilt, daß die Nonnen, welche aus dem Kloster der seligen Radegund auf Anstiften des Teufels sich entfernten, weder von euch eine Ermahnung annehmen, noch in die Räume des Klosters, das sie verlassen haben, zurückkehren wollen, und daß sie noch dazu die Basilika des h. Hilarius durch die euch und den Eurigen widerfahrne Mißhandlung verletzt haben. Deswegen hat es euch gut geschienen, sie von der Gnade der Communion auszuschließen, und ihr habt deswegen unsere Niedrigkeit um Rath fragen wollen. Weil wir nun recht gut wissen, daß ihr die Satzungen der Canones beobachtet habt und euch an die vorgeschriebenen Regeln haltet, daß die, welche sich einer solchen Uebertretung schuldig machen, nicht nur zur Excommunication, sondern auch zur Genugthuung durch Buße verurtheilt werden sollen, so zeigen wir euch unter Beifügen des Ausdrucks unserer Ehrerbietung und unserer innigsten Zuneigung zu euch an, daß wir euern Beschlüssen und eurer Meinung vollkommen beistimmen, bis wir auf der Synode, welche wir zusammen

an den Kalenden des November halten werden, in gemeinschaftlicher Berathung ermittelt haben, wie einer solchen Verwegenheit Zaum angelegt und Einhalt gethan werden könne, damit keiner in der Folge mehr so falle und in seinem Uebermuthe Aehnliches zu verüben vermöge. Weil aber der Herr Apostel Paulus uns in seinen Worten immerdar zu ermahnen scheint, daß wir alle Uebertreter, es sei gelegen oder ungelegen, durch eifrige Predigt bessern sollen, und behauptet,[23]) daß Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sei; so bitten wir noch, ihr möchtet in inständigem Gebete die Barmherzigkeit des Herrn anflehen, damit der Geist der Herzenszerknirschung sie entzünden möge, das, was sie durch ihren Fehltritt begangen haben, durch Buße wieder gut zu machen, damit in ihr Kloster durch eure Predigt die Seelen, die einst verloren gingen, mit der Gnade Gottes zurückkehren, auf daß Jener, der Ein irrendes Schaf auf seine Schulter nahm und zum Schafstalle zurückführte, auch über ihre Bekehrung wie über eine erworbene Heerde sich freue. Das bitten wir insbesondere, daß ihr für uns euer Gebet und Fürbitte unabläßig einleget. Ich Sünder, euer ergebener Aetherius, unterfange mich, euch zu grüßen. Ich, euer Schützling Hesychius, wage es, euch ehrerbietig zu grüßen. Ich, euer Freund Syagrius, grüße ehrfurchtsvoll. Ich, euer Verehrer, Sünder Urbicus, grüße ergebenst. Ich, euer Verehrer, Bischof Veranus, grüße ehrerbietig. Ich, euer Diener Felix, unterstehe mich zu grüßen. Ich, euer Knecht und Verehrer Felix, wage zu grüßen. Ich, euer Diener und Knecht, Bischof Bertchramn, unterfange mich zu grüßen."

XXXXII. Auch die Aebtissin gab einen Brief zu lesen, den die h. Radegund an die Bischöfe, die zu ihrer

Zeit waren, gerichtet hatte. Die Aebtissin selbst sandte davon wiederum Abschriften an die Bischöfe der Nachbarstädte; er lautet aber also:

Wortlaut des Briefes.

An alle Bischöfe, den heiligen und des apostolischen Stuhles würdigsten Herrn, ihre Väter in Christo, die Sünderin Radegund. Jedes löbliche Vorhaben wird dann einen sichern Erfolg haben, wenn die Sache den allgemeinen Vätern, Aerzten und Hirten des ihnen anvertrauten Schafstalles mitgetheilt und ihrer Weisheit unterbreitet worden ist; bei ihnen wird sie die Theilnahme ihrer Liebe, die Rathschläge ihrer Macht, den Beistand ihres Gebetes und ihre Verwendung erlangen können. Und weil ich einst, von den weltlichen Fesseln befreit, nach der göttlichen Vorsehung und dem Triebe ihrer Güte freiwillig unter Leitung Christi zu dem geregelten Leben einer Nonne mich entschlossen habe, mit meinem ganzen Streben nur auf das Wohl Anderer bedacht, so habe ich, damit unter Gottes Beistand meine Wünsche, die den Uebrigen nützen sollen, erfüllt würden, unterstützt und beschenkt von dem durchlauchtigsten König Chlotar ein Nonnenkloster in der Stadt Pictavum errichtet, und nach seiner Errichtung es durch Geschenke, welche mir der König in seiner Freigebigkeit zukommen ließ, dotirt; dazu habe ich den um mich mit Christi Hülfe Versammelten die Regel gegeben, nach welcher die h. Cäsaria lebte, und welche der h. Cäsarius, Arelatensischer Bischof, in seiner Sorgfalt aus den Vorschriften der h. Väter (den Verhältnissen sie) anpassend aufgestellt hat. Darüber habe ich mit Uebereinstimmung der seligen Bischöfe dieser Stadt

sowohl als der übrigen und nach der Wahl unserer Congregation die Frau und meine Schwester Agnes, die ich von Kindheit an als meine Tochter geliebt und erzogen habe, zur Aebtissin eingesetzt und versprochen, nach Gott ihrem Geheiße gemäß der Regel zu gehorchen. Diesem Kloster haben wir nach dem Vorgange der Apostel sowohl ich, wie die Schwestern, was wir von irdischen Gütern besaßen, urkundlich übergeben, und haben aus Furcht vor dem Loose des Ananias und der Sapphira [24]) bei unserm Eintritte ins Kloster nichts Eigenthümliches zurückbehalten. Weil aber des menschlichen Lebens Augenblicke und Stunden ungewiß sind und die Welt ihrem Ende zueilt, überliefere und übergebe ich, während Andere mehr ihrem als Gottes Willen nachleben wollen, von Eifer für Gott erfüllt, diese Aufzeichnung meines Willens bei meinen Lebzeiten eurem Apostolate in Christi Namen. Und weil ich es persönlich nicht gekonnt habe, euch zu folgen und sie vorzulegen, so thue ich es durch einen stellvertretenden Brief und beschwöre euch bei dem Vater und Sohne und h. Geiste, bei dem Tage des schrecklichen Gerichtes, wo bei euerem Erscheinen nicht ein Tyrann wider euch sein, sondern ein rechtmäßiger König euch krönen möge, daß, wenn zufälliger Weise nach meinem Tode irgend Jemand, sei es der Bischof jenes Ortes, oder die Macht des Fürsten oder Jemand anders, was ich für unmöglich halte, in der Congregation, sei es nach schlimmem Rathe oder nach richterlichem Ausspruch, Unruhe zu schaffen versuchen sollte, oder die Regel zu verletzen oder eine andere Aebtissin als meine Schwester Agnes, welche der hochselige Germanus bei Anwesenheit seiner Brüder geweiht hat, einzusetzen, oder wenn die Congregation selbst, was unmöglich ist, Unruhe und Aenderung will, oder wenn

irgend Jemand, sei es der Bischof des Ortes selbst, etwas von den Besitzungen des Klosters oder von seinem Vermögen, ausgenommen das, was die Vorfahren des Bischofs oder andere zu meinen Lebzeiten besaßen, durch ein neues Privilegium irgend wie sich aneignen will, oder Jemand versucht, gegen die Regel es zu verlassen, oder von dem, was mir der durchlauchtigste Herr Chlothar oder seine durchlauchtigsten Herren Söhne gegeben, und ich, nach Erlaubniß desselben, dem Kloster als Besitzung überantwortet habe, und was durch die Genehmigung der durchlauchtigsten Herren Könige Charibert, Guntchramn, Chilperich und Sigibert und mittelst eidlicher Zusicherung und eigenhändiger Unterschrift mir bestätigt wurde, oder von dem, was Andere für ihr Seelenheil oder die Schwestern daselbst aus ihrem eigenen Vermögen beigesteuert haben, ein Fürst oder ein Priester oder ein Mächtiger, oder eine von den Schwestern etwas nehmen und sich mit verbrecherischem Wunsche zueignen wollte, der Zorn euerer Heiligkeit und euerer Nachfolger nach Gott, meiner Bitte und Christi Willen gemäß, auf sie falle, damit ihnen wie den Räubern und Plünderern der Armen eure Gnade entzogen sei, und niemals von unserer Regel oder den Sachen des Klosters, indem ihr widerstehet, etwas genommen oder daran verändert werden kann. Darum bitte ich auch, daß, wenn Gott meine, die vorgenannte Frau Aebtissin Agnes aus der Welt zu sich rufen will, jene zur Aebtissin an ihrer Stelle aus unserer Congregation nach der Regel bestellt werden möge, welche Gott und ihr gefällt, und daß sie nicht weiche von dem Pfade der Frömmigkeit, denn weder ihr eigener noch fremder Wille soll sie je wankend machen. Wenn aber, was ferne sei, gegen Gottes Geheiß und den Befehl der Könige

einer über die obengenannte Lage der Dinge, die wir vor Gott und seinen Heiligen flehendlich euch anbefohlen haben, Streit anfangen, oder dem Kloster Leute oder Vermögen nehmen, oder meiner genannten Schwester, der Aebtissin Agnes, irgend Unannehmlichkeiten bereiten will, den soll Gottes und des h. Kreuzes und der seligen Maria Gericht treffen, und die seligen Bekenner Hilarius und Martinus, denen ich nächst Gott den Schutz meiner Schwestern anvertraut habe, sollen seine Widersacher und Verfolger sein. Auch du, frommer Bischof, und eure Nachfolger, deren Schutz in Gottes Sache ich inständig anrufe, laßt euch, wenn einer, was fern sei, gegen dieses etwas unternehmen zu wollen sich unterfängt, nicht verdrießen, um den Feind Gottes zurückzutreiben und zu Schanden zu machen, euch zum Könige, welchem zu dieser Zeit jener Ort gehorcht, oder zur Pictavischen Stadt der euch vor Gott anvertrauten Sache wegen zu begeben, und gegen die Ungerechtigkeit Anderer als Beschützer und Vertheidiger der Gerechtigkeit aufzutreten, damit der katholische König nicht zugebe, daß ein solcher Frevel irgendwie zu seinen Zeiten begangen werde, noch erlaube, daß erschüttert werde, was nach Gottes, nach meinem und der Könige Willen selbst gegründet worden. Zugleich beschwöre ich auch die Fürsten, welche Gott zur Regierung des Volkes nach meinem Tode leben lassen wird, bei dem Könige, dessen Reich kein Ende hat und nach dessen Wink die Reiche bestehen, der ihnen gegeben hat zu leben oder zu regieren, daß sie das Kloster, welches ich mit Erlaubniß und Unterstützung der Herren Könige, des Vaters oder Großvaters derselben, errichtet, nach einer Regel geordnet und dotirt habe, unter ihrem Schutz und Befehl zugleich mit der Aebtissin Agnes regieren lassen, und

nicht zugeben, daß von Jemand unsere oft genannte Aebtissin oder etwas, was zu unserm Kloster gehört, belästigt oder beunruhigt oder gar verkürzt oder etwas daran geändert werde, sonderu sie sollen vielmehr in Rücksicht auf Gott zugleich mit den Herren Bischöfen auf meine Bitten vor dem Erlöser der Welt befehlen, daß es, wie ich ihnen empfehle, geschützt und gewahrt werde; damit sie mit dem Beschützer der Armen und dem Bräutigam der Jungfrauen, zu dessen Ehre sie die Dienerinen Gottes beschützen, im ewigen Reiche vereinigt werden. Auch darum beschwöre ich euch, heilige Priester, und die durchlauchtigsten Herren Könige, und das ganze christliche Volk bei dem katholischen Glauben, in welchem ihr getauft seid, und den Kirchen, die ihr erhaltet, daß in der Basilika, welche wir zu Ehren der heil. Mutter des Herrn, Maria, zu bauen beginnen, wo auch viele unsrer Schwestern in Ruhe begraben liegen, sie mag vollendet oder nicht vollendet sein, wenn mich Gott von dieser Welt abgerufen hat, mein Leichnam begraben werde. Wenn einer hierin etwas Anderes will oder zu thun versucht, so soll ihn durch Verwendung des Kreuzes Christi und der seligen Maria die göttliche Rache treffen, und durch eure Dazwischenkunft soll bewirkt werden, daß ich in der Basilika selbst mit der Congregation der Schwestern einen Begräbnißplatz erhalte. Und diese meine Bittschrift, welche ich eigenhändig unterschrieben, soll in den Archiven der Hauptkirche aufbewahrt werden, darum bitte ich unter Thränen, damit, wenn es gegen Gottlose die Noth erheischt, daß meine Schwester, die Aebtissin Agnes, oder ihre Congregation euern Schutz und eure Hülfe irgendwie in Anspruch nimmt, eure erbarmende und fromme Tröstung mit eurer hirtlichen Sorge ihnen Hülfe bringe, und sie nicht

sagen, daß ich die verlassen habe, denen Gott den Schutz eurer Gnade bereitet hat. Das rufen wir euch vor Allem ins Gedächtniß zurück, durch den, welcher vom ruhmreichen Kreuze herab die Jungfrau, seine Mutter, dem h. Apostel Johannes empfohlen hat, damit, wie von jenem das Gebot des Herrn erfüllt wurde, so auch bei euch gehalten werde, was ich unwürdige und niedrige (Magd) meinen Herren, den Vätern der Kirche und den apostolischen Männern empfehle; wenn ihr dieses, was ich euch anvertraute, würdiglich bewahret, werdet ihr Theil haben an den Verdiensten desjenigen, dessen apostolische Sendung ihr erfüllt, und sein Beispiel würdig erneuern.

XXXXIII. Nach diesem schickte Bischof Maroveus, da er verschiedenes Ungehörige von ihnen erfahren mußte, Procarius, den Abt der Basilika des h. Hilarius, zum Bischof Gundegisil und seinen übrigen Suffragan-Bischöfen, damit sie den Mädchen die Communion gestatten und ihnen die Erlaubniß geben möchten, vor ihnen zu erscheinen; aber er konnte es nicht dahin bringen. König Childebert aber bestellte, da er unaufhörliche Belästigungen von beiden Seiten, vom Kloster nämlich und von den Mädchen, welche es verlassen hatten, auszustehen hatte, den Presbyter Theutharius, um die Klagen zu schlichten, welche unter ihnen vorkamen. Dieser lud die Chrodield und die übrigen Mädchen zu sich, worauf sie sagten: „Wir kommen nicht, denn wir sind von der Communion ausgeschlossen; wenn wir wieder aufgenommen werden, kommen wir unverzüglich zum Verhöre.“ Wie jener das vernahm, begab er sich zu den Bischöfen, und nachdem er mit ihnen über die Sache gesprochen hatte, konnte er nichts erwirken rücksichtlich der Communion derselben; und so kehrte er zur Stadt Pictavum

zurück. Die Mädchen aber gingen auseinander, die einen zu ihren Verwandten, die andern in ihr eigenes Haus; manche kehrten in die Klöster zurück, in denen sie früher gewesen; denn sie konnten den harten Winter in Gesellschaft, weil sie kein Holz hatten, nicht ertragen. Einige wenige jedoch blieben mit Chrodield und Bazina zurück. Es war aber damals unter ihnen große Zwietracht, weil sich die Eine über die Andere erheben wollte.

XXXXIV. In diesem Jahre fiel nach Beendigung des Osterfestes ein so ungeheurer Regen und Hagel, daß auf den Raum von zwei bis drei Stunden sogar in den kleinern Thalgängen ungeheuere Flüsse zu laufen schienen. Die Bäume blühten im Herbste, und trugen Obst, wie sie es vorher getragen. Im neunten Monate waren Rosen zu sehen. Die Flüsse aber wuchsen übermäßig, traten aus den Ufern, bedeckten Orte, wohin sie sonst nie gereicht, und fügten den Saaten nicht geringen Schaden zu.

Zehntes Buch.

Inhalt der Kapitel des zehnten Buches.

der Verurtheilung. 17) Chrodielde und Bazina excommunicirt. 18) Mörder an König Childebert geschickt. 19) Vertreibung Aegidius, Bischofs von Remi. 20) Bazina und Chrodielde in einer Synode wieder aufgenommen. 21) Tod der Söhne des Waddo. 22) Tod des Sachsen Childerich. 23) Wunderzeichen; Ungewißheit über die Zeit des Osterfestes. 24) Zerstörung der Stadt Antiochien. 25) Ermordung eines Mannes, der sich für Christus ausgibt. 26) Tod der Bischöfe Ragnemod und Sulpitius. 27) Personen auf Befehl Fredegundens getödtet, 28) Taufe ihres Sohnes Chlotar. 29) Bekehrung, Wunder und Tod des Aradius, Abt im Limusinischen. 30) Witterung des Jahres und vom Sonntag. 31) Recapitulation der Bischöfe von Turones.

I. Im 15. Jahre nun Königs Childebert, erzählte unser Diakon, welcher von der Stadt Rom mit Reliquien der Heiligen kam, daß im Jahre vorher im neunten Monate eine solche Ueberschwemmung des Tiberflusses die Stadt Rom betroffen habe, daß die alten Tempel einstürzten, auch die Speicher der Kirche zerstört wurden, in denen einige Tausend Schäffel Waizen zu Grunde gingen. Auch eine Menge Schlangen mit einem großen Drachen, der wie ein mächtiger Baumstamm war, schwamm in dem Bette dieses Flusses in's Meer hinab; aber es ersoffen die Thiere in den salzigen Fluthen des stürmischen Meeres und wurden an's Ufer geworfen. Gleich darnach folgte eine Pest, die man die inguinarische nennt. Im elften Monat nämlich ankommend, ergriff sie zuerst vor Allen, nach den Worten des Propheten Ezechiel:[25]) „von einem Heiligthume fanget an," den Papst Pelagius, der sogleich starb. Aber weil die Kirche Gottes nicht ohne Leiter sein kann, erwählte das ganze Volk den Diakon Gregor. Dieser stammte aus einem

der ersten senatorischen Geschlechter, war von seiner Jugend an Gott geweiht, erbaute aus seinem Vermögen sechs Klöster in Sicilien und ein siebentes in Rom; diesem bestimmte er so viel Land, als zur Gewährung des täglichen Unterhalts ausreichte; das Uebrige verkaufte er mit seinem ganzen Haushalte und vertheilte es unter die Armen, und er, welcher vorher in Seide gekleidet und mit schimmerndem Edelgestein durch die Stadt zu gehen gewohnt war, wurde jetzt in ärmlicher Kleidung zum Dienste des Altares des Herrn geweiht, und als der siebente Levite zur Beihülfe des Papstes bestimmt. Er war so enthaltsam im Essen, so anhaltend im nächtlichen Gebet, so strenge im Fasten, daß sein Magen so schwach wurde, daß er sich kaum aufrecht erhalten konnte. In der Grammatik, Dialektik und Rhetorik war er so bewandert, daß man in Rom selbst ihn keinem nachsetzen konnte; diese Höhe suchte er eifrig zu fliehen, damit ihn nicht, was er früher abgestreift, wiederum ein Hochmuth in der Welt wegen der erlangten Ehre beschleiche; daher sandte er einen Brief an Kaiser Mauritius, dessen Sohn er aus der h. Taufe gehoben, und beschwor ihn mit vielem Flehen, er möchte den Leuten seine Zustimmung nicht geben, daß er diese hohe Ehrenstelle erhalte. Aber der Präfect der Stadt Rom, Germanus, fing den Boten auf, und nachdem er nach Eröffnung der Briefe die Uebereinstimmung des Volkes erfahren hatte, sandte er ihn zum Kaiser. Dieser aber sagte Gott Dank wegen der Freundschaft zum Diakon, daß er eine Gelegenheit, ihn zu ehren, gefunden habe, fertigte einen Befehl aus und ordnete seine Einsetzung an. Und als nur noch die Einweihung zu vollziehen war und die Seuche im Volke wüthete, sprach er folgendermaßen zum Volke, damit es Buße thue:

Rede Gregor's an das Volk.

Wir müssen, geliebteste Brüder, die Geißel Gottes, die wir als bevorstehend fürchten mußtrn, jetzt, da sie da ist und wir sie erfahren haben, ertragen. Der Schmerz möge uns Gelegenheit zur Bekehrung geben, und unseres Herzens Härte durch die Strafe, die wir erleiden, erweichen, wie es nämlich nach des Propheten Zeugniß vorhergesagt ist: „Ein Schwert wird bis zum Herzen dringen.“[25] Denn siehe, das ganze Volk ist vom Schwerte des göttlichen Zornes getroffen, und dieser und jener wird vom plötzlichen Tode weggerafft, und keine Krankheit kommt vor dem Sterben, sondern der Tod kommt, wie ihr sehet, einer langsamen Krankheit zuvor. Wer getroffen ist, wird dahin gerafft, ehe er sich zur Reue und Buße wendet. Erwäget also, wie der vor den gerechten Richter kommt, dem nicht Zeit bleibt, seine Thaten zu beweinen. Die Einwohner werden nicht einzeln weggerafft, sondern fallen zusammen; die Häuser werden leer, die Eltern sehen die Leichen ihrer Kinder, und ihre Erben steigen vor ihnen in's Grab. Ein jeder also von uns nehme seine Zuflucht zur Reue und Buße, so lange vor dem Falle noch Zeit zum Weinen ist. Wir wollen uns in's Gedächtniß zurückrufen alle Verirrungen, die wir begangen, und, was wir Böses gethan, durch Weinen wieder gut machen. Wir wollen uns seinem Angesichte nahen mit Danken, und, wie der Prophet ermahnt, erheben unsere Hände und Herzen zum Herzen zum Herrn. Zu Gott aber die Hände und Herzen erheben heißt, unser eifriges Gebet durch das Verdienst guter Handlungen erhöhen. Ja, es gibt, es gibt uns in unserer Angst Zuversicht der, welcher durch den Propheten ruft: „Ich will

nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe." 26) Keiner aber möge wegen der Größe seiner Sündenlast verzweifeln; denn die veralteten Sünden der Niniviter hat dreitägige Buße abgewaschen, und der bekehrte Räuber hat noch das Leben erhalten, wie er zum Tode ging. Laßt uns daher unsere Herzen ändern, und annehmen, daß wir schon besitzen, um was wir bitten. Der Richter wendet sich schneller zu unsern Bitten, wenn der Bittende sich von seiner Schlechtigkeit bessert. Da also das Schwert einer solchen Noth über uns hängt, so lasset uns unabläßig dem Gebet obliegen. Denn die Aufdringlichkeit, die den Menschen zu mißfallen pflegt, ist dem Richter der Wahrheit wohlgefällig, denn der fromme und barmherzige Gott will, daß man durch Gebet die Verzeihung von ihm erzwinge, und will nicht mehr gegen uns zürnen, als wir verdienen. Denn er spricht durch den Psalmisten: „Rufe mich an in den Tagen der Noth, und ich werde dich erretten und du sollst mich preisen." 27) Er gibt uns also selbst den Beweis, weil er wünscht, denen, die ihn anrufen, zu verzeihen, und ermahnt, daß wir ihn anrufen. Laßt uns daher, geliebteste Brüder, zerknirschten Herzens und gebesserten Herzens von der ersten Morgenstunde der vierten Ferie an 28) die sieben Litaneien nach der unten bezeichneten Eintheilung unter Thränen und in demüthigem Geiste beten, damit der strenge Richter, wenn er sieht, daß wir für unsere Verschuldung uns selbst bestrafen, von dem vorgenommenen Richterspruche der Verdammung abgehe. Der Clerus gehe also von der Kirche der h. Martyrer Cosmas und Damian aus mit den Presbytern des sechsten Bezirks. Alle Aebte aber mit ihren Mönchen von der Kirche der h. Martyrer Gervasius und Protasius mit den Presbytern der

vierten Gegend. Alle Aebtissinnen mit ihren Nonnen sollen ausgehen von der Kirche der h. Martyrer Marcellinus und Petrus mit den Presbytern der ersten Gegend. Alle Kinder von der Kirche der h. Martyrer Johannes und Paulus mit den Presbytern der zweiten Gegend. Alle Laien aber von der Kirche des ersten h. Martyrers Stephanus mit den Presbytern der siebenten Gegend. Alle verwittweten Frauen von der Kirche der h. Eufemia mit den Presbytern der fünften Gegend. Alle verheiratheten Frauen aber sollen ausgehen von der Kirche des h. Martyrers Clemens mit den Presbytern der dritten Gegend; so von jeder Kirche ausgehend mit Bitten und Thränen wollen wir bei der Basilika der h. Maria, der immerwährenden Jungfrau und Mutter unsers Herrn Jesus Christus, zusammenkommen, damit wir dort durch langes Gebet zu dem Herrn unter Weinen und Seufzen Verzeihung für unsere Sünden erhalten."

Wie er so gesprochen, befahl er nach Versammlung der Cleriker, drei Tage lang Psalmen zu singen und die Barmherzigkeit Gottes anzuflehen. Um die dritte Stunde kamen alle psalmirenden Chöre zur Kirche, indem sie auf der Straße Kyrie eleison riefen. Unser Diakon aber, der gegenwärtig war, sagte, daß in Zeit von einer Stunde, während das Volk die Stimme des Gebetes ertönen ließ, 80 Menschen zu Boden gestürzt seien und den Geist aufgegeben hätten. Aber der ausgezeichnete Priester hörte nicht auf, dem Volke zu predigen, nicht vom Gebete nachzulassen. Von ihm erhielt auch unser Diakon, wie erwähnt, die Reliquien der Heiligen, wie er noch Diakon war. Und als dieser zu fliehen und sich zu verbergen suchte, wurde er ergriffen, hervorgezogen und zur Basilika des h. Apostels

Petrus geführt; dort wurde er zum Amte des obersten Bischofs geweiht und in Rom als Papst eingesetzt. Unser Diakon aber entschloß sich, vom Hafen zu seiner Weihe zu kommen und mit eigenen Augen zu sehen, wie jener ordinirt wurde.

II. Grippo aber meldete nach seiner Rückkehr von Kaiser Mauritius, daß er im vergangenen Jahre mit seinen Begleitern, als sie auf einem Fahrzeuge in einem afrikanischen Hafen gelandet wären, nach Carthago magna gekommen sei. Wie sie dort verweilten, und auf einen Befehl vom anwesenden Präfecten warteten, um sich dem Kaiser vorzustellen, riß einer von den Dienern des Evantus, der mit ihm gegangen war, einem Händler eine Kostbarkeit aus der Hand und nahm sie mit nach Hause. Der Eigenthümer ging ihm nach und verlangte, er solle ihm seine Sache wiedergeben; jener aber weigerte sich, und als der Hader tagtäglich größer wurde, fand der Händler den Diener einst auf der Straße, ergriff ihn beim Kleide, hielt ihn fest und sprach: „Ich lasse dich nicht los, bis du mir das, was du mir gewaltsam entrissen, wieder zugestellt hast.“ Der aber wollte sich aus seinen Händen befreien, zog unbedenklich sein Schwert und erschlug den Menschen; seinen Gefährten sagte er bei seiner alsbaldigen Nachhausekunft nicht, was vorgefallen. Die Gesandten aber, die, wie erwähnt, dort sich befanden, waren Bodegisil, des Mummolenus von Suessionä Sohn, Evantius, des Dynamius von Arelate Sohn, und der genannte Grippo, von Abstammung ein Franke; diese waren vom Tische aufgestanden und hatten sich der Ruhe und dem Schlafe hingegeben. Als nun dem Vorsteher der Stadt gemeldet worden, was dieser Diener gethan hatte, sammelte er Soldaten, versah alle zusammen mit Waffen und zog zu ihrer Be-

hausung. Diese, welche nichts ahnten, staunten bei ihrem Erwachen, als sie sahen, was vorging. Da schrie der Anführer: „Legt die Waffen nieder und kommt heraus zu uns, damit wir uns friedlich wegen des Mordes verständigen.“ Als jene das hörten, verlangten sie, von Furcht ergriffen und ohne bis jetzt zu wissen, was geschehen, das Versprechen, daß sie ohne Sorgen unbewaffnet herausgehen könnten. Jene Leute schwuren; aber ihre Ungeduld ließ nicht zu, daß sie ihren Schwur hielten, sondern sie erschlugen sogleich den Bodegisil beim Herausgehen mit dem Schwerte, ebenso den Evantius. Als sie vor der Behausung niedergestreckt waren, ergriff Grippo die Waffen, trat mit den Dienern, die er bei sich hatte, zu ihnen hervor und sprach: „Wir wissen nicht, was geschehen ist, und siehe, meine Reisegefährten, welche zum Kaiser gesandt waren, sind mit dem Schwerte erschlagen. Gott wird über das Unrecht, das uns begegnet, richten und über den Tod jener, die von eurer Hand gefallen; denn ihr ermordet uns Unschuldige, die wir in Frieden zu euch kommen; fortan wird kein Friede sein zwischen unsern Königen und euerm Kaiser. Denn wir sind um Frieden gekommen und um Hülfe dem Reiche zu gewähren. Ich rufe heute Gott zum Zeugen an, daß durch euere Schuld der versprochene Friede unter den Fürsten nicht aufrecht erhalten wird.“ Als Grippo dieses und Aehnliches sprach, ging der bewaffnete Haufe der Carthaginenser auseinander und jeder begab sich nach Hause. Der Präfect aber ging zu Grippo und wollte ihn wegen des Geschehenen beruhigen, indem er anordnete, wie er zum Kaiser gelangen könnte. Dieser ging dahin, richtete seinen Auftrag aus, den er als Gesandter zu besorgen hatte, und erzählte dann den Tod seiner Gefährten. Darüber wurde

der Kaiser sehr aufgebracht und versprach, ihren Tod zu rächen, wie es das Urtheil des Königs Childebert bestimmen würde. Dann kehrte Grippo, vom Kaiser beschenkt, in Frieden nach Hause.

III. Nachdem Grippo dies dem König Childebert berichtet hatte, befahl dieser, daß sogleich ein Heer nach Italien aufbreche, und sandte zwanzig Herzöge ab, um der Longobarden Volk zu bekämpfen.[29]) Ihre Namen in der Ordnung anzuführen habe ich nicht für nöthig gehalten. Als aber Herzog Audovald mit Winthrio und dem Volke von Campania zur Mettensischen Stadt, welche auf dem Wege lag, gekommen war, verübten sie soviel Räubereien, Mordthaten und Todtschläge, daß man glaubte, sie wütheten als Feinde gegen die eigene Provinz. Aber auch die andern Herzöge thaten mit ihren Schaaren ebenso, so daß sie eher ihr eigenes Land und das zurückbleibende Volk beschädigten, ehe sie etwas Siegreiches gegen die Feinde ausgerichtet hatten. Als sie sich aber dem Gebiete von Italien nahten, zog Audovald mit sechs Herzögen rechts und kam zur Mediolanensischen Stadt; dort schlugen sie von Ferne auf freiem Felde ein Lager auf. Der Herzog Olo aber, welcher sich nach Bilitio, einer zu der Stadt gehörigen Burg, die in der Caninischen Ebene liegt, unvorsichtiger Weise begab, wurde durch ein Geschoß in die Brust getroffen, fiel und starb. Als diese aber auf Beute ausgegangen waren, um sich Lebensmittel zu verschaffen, fielen die Longobarden über sie her und machten sie da und dort nieder. Es war aber ein See im Gebiete der Stadt Mediolanum, welcher der Coresische heißt, aus dem ein kleiner aber tiefer Fluß ausfließt. An dem Ufer dieses See's lagerten, wie sie vernommen hatten, die Longobarden. Sie zogen nun dahin, aber ehe

sie über den erwähnten Fluß gingen, rief von dem jenseitigen Ufer ein Longobarde, mit Panzer und Helm bedeckt, einen Speer in der Hand, mit lauter Stimme gegen der Franken Heer: „Heute wird sich zeigen, wem Gott den Sieg verleiht.“ Daraus sieht man, daß das für die Longobarden ein Zeichen habe sein sollen. Da gingen einige wenige hinüber, stritten wider diesen Longobarden und streckten ihn nieder; und siehe, das ganze Heer der Longobarden wandte sich zur Flucht und entrann. Jene aber gingen über den Fluß und fanden keinen von ihnen; nur sahen sie die ganze Einrichtung des Lagers, wo sie Feuerstätte gehabt hatten oder die Zelte aufgeschlagen waren. Und als sie keinen von ihnen hatten aufgreifen können, kehrten sie in ihr Lager zurück; dort kamen zu ihnen Gesandte des Kaisers und meldeten ihnen, daß ein Heer zu ihrer Unterstützung da sei und sagten: „In drei Tagen werden wir mit demselben kommen, und das sei euch das Zeichen: Wenn ihr das Haus von jenem Landgut, welches auf dem Berge gelegen ist, in Feuer und den Rauch bis zum Himmel aufsteigen seht, dann sollt ihr wissen, daß wir mit dem versprochenen Heere da sind.“ Man wartete aber nach dem Uebereinkommen sechs Tage, sah aber nicht, daß Jemand kam. Chedinus aber rückte mit dreizehn Herzögen links nach Italien, eroberte fünf feste Plätze und ließ sich huldigen. Die Ruhrkrankheit suchte das Heer sehr heim, weil die Luft ungesund und den Leuten ungewohnt war; es kamen sehr viele davon um. Nachdem sich aber ein Wind erhoben und es geregnet hatte, wurde die Luft etwas kühler und die Kranken wieder gesund. Was mehr? Als sie aber fast drei Monate lang in Italien herumgezogen waren und nichts ausrichteten, und sich an den Feinden nicht rächen

konnten, weil sich diese in sehr feste Plätze eingeschlossen hatten, auch nicht den König ergreifen und an ihn rächen konnten, weil sich dieser innerhalb der Mauern von Ticinum befestigt hatte, so beschloß das durch ungünstiges Klima und Hunger geschwächte Heer, heimzuziehen, nachdem es doch das Land nach abgelegtem Huldigungseide der Herrschaft des Königs wieder unterworfen, was dessen Vater früher besessen; von diesen Plätzen nahmen sie auch Gefangene und Beute mit sich. Auf dem Heimwege aber litten sie solchen Hunger, daß sie ihre Waffen und Kleider nahmen, um sich damit Brod zu kaufen, ehe sie in ihrer Heimath anlangten. Aptachar aber, der Longobarden König, schickte eine Gesandtschaft zu König Guntchramn und ließ ihm sagen: „Wir, frommer König, sind euch und eurem Volke wie euern Vätern immer unterthänig und treu gewesen und wollen es sein; wir lassen auch nicht von dem Eide, den unsre Vorfahren euren Vorfahren geschworen haben. Nun aber laßt ab von unserer Verfolgung; es sei Friede und Eintracht zwischen uns, damit wir, wenn es nöthig ist, gegen die Feinde uns Hilfe leisten, und, wenn euer und unser Volk stark ist, und die Feinde, die rings um uns wegen unserer Feindschaft erbost sind, uns im Frieden lebend sehen, eher geschreckt werden, als sich wegen unserer Zwietracht Glück wünschen.“ König Guntchramn nahm ihre Worte wohlwollend auf und sandte sie zu seinem Neffen, König Childebert. Wie sie aber nach ihrem Vorbringen dort verweilten, kamen andere, welche meldeten, daß Aptachar gestorben und Paulus an seine Stelle gekommen sei; sie brachten aber das nämliche Anerbieten, wie die Ersteren mit. Aber König Childebert bestimmte einen Tag zur gegenseitigen Verhandlung, damit er ihnen zu wissen thue, was er für die Zukunft beschlossen, und hieß sie gehen.

IV. Mauritius aber sandte jene Carthager, welche die Gesandten Königs Childebert ein Jahr vorher getödtet hatten, mit gefesselten Händen und mit Ketten belastet zu ihm, nämlich zwölf Männer an der Zahl, unter der Bedingung, daß er, wenn er wollte, sie tödten dürfte; wollte er sie aber auslösen lassen, daß er für jeden sich mit 300 Goldstücken solle zufrieden stellen lassen, und er könne von Beiden thun, was er wolle, damit der ärgerliche Handel desto leichter beendigt werde und unter ihnen keine Ursache zur Zwietracht entstehe. Aber König Childebert wollte die gefesselten Männer nicht annehmen, sondern sagte: „Wir wissen nicht, ob die, welche ihr zu uns führt, die Mörder sind oder Andere, oder ob es nicht vielleicht die Sklaven Jemands sind, während die Unserigen, die bei euch ermordet wurden, Freie von guter Abkunft gewesen.“ Dies geschah vorzüglich auf Anregen Grippo's, der zu jener Zeit als Gesandter mit den Erschlagenen geschickt worden war und welcher sagte: „Der Präfect jener Stadt ist mit einer Schaar von zwei- oder dreitausend Menschen über uns hergefallen, und hat meine Gefährten getödtet; bei dieser Gelegenheit wäre auch ich umgekommen, wenn ich mich nicht männlich vertheidigt hätte. Wenn ich aber an jenen Ort komme, werde ich die Leute erkennen können; an diesen muß euer Kaiser, wenn er, wie er sagt, mit unserm Herrn Frieden halten will, Rache nehmen.“ Und so entschloß sich der König nach gehaltenem Rathe, um diese zum Kaiser zu schicken, und entließ sie.

V. In diesen Tagen aber fiel Cuppa, der früher Stallmeister (comes stabuli) bei König Chilperich gewesen, in das Gebiet der Stadt Turones ein, und wollte das Vieh und andere Sachen als Beute mit sich fortnehmen.

Da aber die Einwohner dies vorher erfahren hatten, sammelten sie sich und gingen ihm nach. Und nachdem sie ihm die Beute abgejagt und zwei seiner Leute getödtet hatten, entfloh er nackt; andere zwei von seinen Leuten wurden gefangen und gefesselt zu König Childebert geschickt. Dieser ließ sie in's Gefängniß werfen und sie fragen, mit wessen Hülfe Cuppa entronnen sei, daß ihn die, welche verfolgten, nicht ergreifen konnten. Sie antworteten, dies habe der Verweser Animodus[30]), welcher jenen Gau als Richter unter sich hatte, gethan. Sofort sandte der König ein Schreiben an den Grafen der Stadt und befahl ihm, denselben gebunden vor den König zu führen; würde er Widerstand versuchen, so solle er ihn übermannen und tödten, wenn er des Königs Gunst sich erwerben wolle. Der aber widersetzte sich nicht, sondern stellte Bürgen und ging dahin, wohin er beordert war; dort fand er den Domestikus Flavianus, wurde mit diesem vor Gericht gestellt, aber unschuldig befunden und mit ihm freigesprochen, worauf er entlassen wurde, nachdem er jedoch vorher dem Domestikus Geschenke gegeben. Cuppa selbst aber brach wiederum mit Einigen von den Seinen auf, und wollte die Tochter des Badegisil, des früheren Cenomanensischen Bischofs, entführen, um sie zu heirathen. Wie er aber Nachts mit dem Haufen seiner Genossen in dem Marvialensischen Landgute einbrach, um seinen Plan auszuführen, merkte die Mutter des Mädchens, Magnatrud, seine Absicht, zog gegen ihn aus mit ihren Dienern, trieb ihn mit Gewalt ab und tödtete Mehrere von jenen, worauf sie mit Schande abzogen.

VI. Zu Arvernum aber brachen Nachts auf Gottes Befehl die Ketten der Gefangenen, die Thüren des Ge-

fängnisses öffneten sich, jene gingen heraus und flüchteten in eine Kirche. Der Graf Eulalius wollte sie mit Ketten belasten; wie sie ihnen aber angelegt wurden, zersprangen sie augenblicklich wie zerbrechliches Glas; und so wurden sie auf Verwendung des Bischofs Avitus heraus- und freigelassen.

VII. In der oben genannten Stadt aber erließ König Childebert alle Abgaben den Kirchen wie den Klöstern und den Geistlichen, die zur Kirche gehörten oder die ein Kirchenamt versahen[31]), in seiner Liebe und Freigebigkeit. Den Steuereintreibern aber war schon arg mitgespielt worden, weil lange Zeit und viele Menschenalter hindurch auf den vielfach getheilten Besitzungen diese Abgabe mit Mühe konnte gesammelt werden; nach Gottes Eingebung aber ließ er die Sache so ordnen, daß wegen dessen, was dem Fiskus von ihnen gebühre, weder die Steuereintreiber Schaden leiden, noch die Diener der Kirche ein Aufenthalt von ihrer Pflicht abrufen sollte.

VIII. Auf der zusammenstoßenden Gränze des Arvernischen, Gabalitanischen und Ruthenischen Gebiets wurde eine Synode der Bischöfe gehalten wider Tetradia, die Wittwe des Desiderius, weil von ihr Graf Eulalius die Sachen zurückforderte, die sie auf der Flucht vor ihm mitgenommen hatte. Wie sie aber den Eulalius verlassen und zu Desiderius geflohen ist, will ich umständlicher erzählen. Eulalius machte, wie es die Jugend mit sich bringt, manchen thörichten Streich. Da ihn die Mutter deshalb öfters schalt, faßte er Haß gegen die, welche er hätte lieben sollen. Zuletzt wurde sie, als sie im Betsaale ihres Hauses oft im Gebete lag und oftmals die nächtliche Zeit, während ihre Dienerschaft schlief, im Gebete und mit Weinen zubrachte,

in dem Bußkleid, in welchem sie betete, erdrosselt gefunden. Obwohl aber Niemand wußte, wer das gethan, fiel doch der Verdacht des Muttermordes auf den Sohn. Als dies Cautinus, der Bischof der Stadt Arvernum, erfahren, excommunizirte er ihn. Wie aber die Bürger mit dem Bischofe am Festtage des h. Martyrers Julian zusammenkamen, warf sich jenem Eulalius zu Füßen und klagte, daß er ungehört von der Communion ausgeschlossen worden. Da erlaubte ihm der Bischof mit den andern der Feier der Messe beizuwohnen. Wie man aber zur Communion kam und Eulalius an den Altar getreten war, sprach der Bischof: „Das Gerücht des Volks nennt dich einen Muttermörder. Ich aber weiß nicht, ob du dies Verbrechen begangen hast oder nicht; deswegen überlasse ich es dem Gerichte Gottes und des h. Martyrers Julian. Wenn du aber unschuldig bist, wie du behauptet, so tritt herzu und nimm das Brod des Abendmahls und genieße es. Denn Gott will deine Schuldhaftigkeit bemessen.“ Jener aber nahm das Abendmahl und communizirte. Seine Frau aber war Tetradia, edel von der Mutter aus, nicht so vom Vater. Da aber in seinem Hause der Mann sich mit den Mägden abgab, vernachläßigte er seine Frau, welche ihm, wenn er von der Buhlschaft zurückkam, oft tüchtige Schläge gab. Wegen seiner vielen Vergehen hatte er auch eine Menge Schulden, zu deren Deckung er sehr oft den Schmuck und das Gold seiner Frau verwandte. Als aber in dieser Noth die Frau alle Ehre, die sie in ihres Mannes Haus gehabt, verloren und jener sich zum Könige begeben hatte, richtete der Neffe ihres Mannes Virus, so war sein Name, seine Augen auf sie, um, weil er seine Gattin verloren hatte, sie zu ehelichen. Virus aber fürchtete die Nachstellungen seines Oheims und sandte

daher das Weib zum Herzog Desiderius, um sie nach Verlauf einiger Zeit zu heirathen. Sie aber nahm alles Vermögen ihres Mannes an Gold, Silber und Kleidern und was beweglich war, mit ihrem älteren Sohne mit sich fort, den jüngern ließ sie zu Hause zurück. Als aber Eulalius von der Reise zurückkehrte, erfuhr er, was geschehen war. Nachdem er aber seinen Schmerz bezwungen und etwas ruhiger geworden, fiel er über seinen Neffen Virus her und erschlug ihn in einem engen Thale bei Arvernum. Wie aber Desiderius, der selbst erst jüngst seine Frau verloren hatte, hörte, daß Virus getödtet worden, heirathete er die Tetradia. Eulalius entführte aber ein Mädchen aus dem Lugdunensischen Kloster und ehelichte sie. Seine Kebsweiber aber, wie manche sagen von Eifersucht getrieben, verwirrten seine Sinne durch Zaubereien. Nach langer Zeit aber fiel Eulalius den Emerius, einen Verwandten dieses Mädchens, heimlich an und ermordete ihn. Eben so tödtete er den Bruder seiner Schwester Socratius, welcher der Sohn seines Vaters mit einem Kebsweibe war. Er verübte auch noch viel anderes Böses, was zu lang zum Erzählen wäre. Sein Sohn Johannes, der mit seiner Mutter fortgegangen war, kam, nachdem er des Desiderius Haus verlassen, nach Arvernum. Und als sich bereits Innocentius um die Bischofswürde der Ruthenischen Stadt beworben, schickte Eulalius zu ihm, um die Sachen, welche ihm im Gebiete dieser Stadt gehörten, mit seiner Hülfe wieder zu bekommen. Innocentius aber sprach: „Wenn du mir einen von deinen Söhnen gibst, daß ich ihn zum Geistlichen mache und zu meiner Unterstützung bei mir behalte, will ich thun, um was du bittest.“ Jener aber sandte seinen Sohn Namens Johannes und erhielt seine Sachen zurück. Und nach-

dem der Bischof Innocentius den Knaben aufgenommen, schor er ihm das Haupthaar ab und übergab ihn einem Erzdiakon seiner Kirche. Der Knabe übte solche Enthaltsamkeit, daß er anstatt Waizen Gerste aß, statt Wein Wasser trank, statt auf einem Pferde auf einem Esel ritt und die schlechtesten Kleider anzog.

Nachdem nun, wie oben gesagt, die Bischöfe und angesehenen Männer auf dem Gränzgebiete der genannten Städte zusammengekommen waren, wurde Tetradia von Aginus vorgestellt und Eulalius kam, um gegen sie zu sprechen. Und als er die Sachen, die sie auf ihrer Flucht zu Desiderius aus seinem Hause mitgenommen, wieder verlangte, fiel das Urtheil dahin aus, daß Tetredia vierfache Vergütung für das Weggenommene zu geben habe, und daß die Kinder, welche sie von Desiderius hatte, nicht legitim sein sollten; dann verordneten sie, daß sie, wenn Eulalius von ihr das Festgesetzte erhalten hätte, nach Arvernum zu gehen die Erlaubniß haben sollte, und ihr Eigenthum, das ihr ihr Vater hinterlassen hatte, ohne Einrede benützen dürfte; so geschah es auch.

IX. Als dies vorging und die Britanner die Gegend um die Namnetische und Rhedonische Stadt herum arg verwüsteten, ließ König Guntchramn ein Heer gegen sie ziehen; zu Befehlshabern bestimmte er die Herzöge Beppolenus und Ebrachar. Ebrachar aber, welcher Verdacht schöpfte, Beppolenus möchte, wenn mit ihm der Sieg errungen würde, nach seinem Herzogthume streben, fing mit ihm Feindschaft an, und auf dem ganzen Wege schimpften, schmähten und fluchten sie aufeinander. Auf dem Wege aber, den sie zogen, verübten sie Brandlegungen, Mordthaten, Räubereien und viele Verbrechen. Inzwischen kamen sie zum Flusse

Vicinonia, über diesen gingen sie und kamen zum Flusse Ulda, dort rissen sie die benachbarten Hütten nieder, schlugen eine Brücke und so ging das ganze Heer hinüber. Zu der Zeit hatte sich aber mit Beppolenus ein Presbyter verbunden, welcher sagte: „Wenn du mir folgen willst, so werde ich dich bis zum Waroch führen und dir die Britannen an einem Ort versammelt zeigen.“ Fredegund nämlich hatte, als sie gehört, daß Beppolenus bei diesen Feldzug sei, weil sie ihm schon seit langer Zeit Feind war, die Bajocastinischen Sachsen, die nach der Britannen Weise geschoren und gekleidet waren, dem Waroch zu Hülfe ziehen lassen. Wie aber Beppolenus ankam, begann er vereint mit denen, welche ihm gefolgt, den Kampf und erschlug während zweier Tage viele von den Britannen und den obengenannten Sachsen. Ebrachar hatte sich aber mit dem größten Theile der Mannschaft von ihm getrennt und wollte nicht eher herbeiziehen bis er von seinem Tode gehört hatte. Als aber am dritten Tage bereits des Beppolenus Leute niedergemacht wurden, und er selbst von einem Lanzenstoß verwundet kämpfte, stürzte Waroch mit den Obengenannten über ihn und sie tödteten ihn; denn Waroch hatte sie zwischen Hohlwege und Sümpfe eingeschlossen, so daß manche mehr im Schlamme als durch das Schwert umkamen. Ebrachar aber kam bis zur Stadt Veneti. Ihm hatte aber der Bischof Regalis seine Geistlichen mit Kreuzen und Gesang entgegengeschickt und diese führten sie bis zur Stadt. Man erzählte auch zu dieser Zeit, daß Waroch, der auf die Inseln fliehen wollte, sein Gold und Silber und andere Habe auf Schiffe geladen habe; aber als sie die hohe See gewonnen, hätte sich ein Wind erhoben, die Schiffe wären untergegangen und er hätte die verladenen Sachen verloren; doch bat er,

zu Ebrachar kommend, um Frieden, gab Geißeln und viele Geschenke und versprach, daß er stets das Beste Königs Guntchramn wahren werde. Nach dessen Rückkehr legte Bischof Regalis mit den Clerikern und den Bewohnern seiner Stadt ähnliche Eide ab und sagte: „Wir haben nichts gegen die Könige, unsere Herren, verbrochen, noch im Uebermuthe uns gegen sie erhoben; sondern wir sind in der Britannen Gefangenschaft und seufzen unter einem drückenden Joche." Nachdem nun der Friedensschluß zwischen Waroch und Ebrachar gefeiert worden, sagte Waroch: „Geht nun heim und meldet dem Könige, daß ich alles, was er befehlen wird, ungezwungen zu erfüllen besorgt sein werde; damit ihr dies eher glaubt, will ich euch meinen Neffen als Geißel geben." Und so that er und der Krieg hatte ein Ende. Doch war sowohl vom königlichen Heere wie von den Britannen, eine große Menge gefallen. Wie aber das Heer die Britannen verließ und die Stärkeren über den Fluß gingen, konnten die Schwachen und Armen, die bei ihnen waren, nicht mit ihnen hinüber. Und als sie am Ufer des Flusses Vicinonia Halt gemacht hatten, schickte Waroch, seines Eides und der Geißeln, die er gegeben, uneingedenk, seinen Sohn Canao mit einem Heere; dieser griff die Männer, welche er an jenem Ufer fand, an, nahm die Einen gefangen und machte die Widerstand Leistenden nieder; wenige, welche zu Pferd über den reißenden Strom setzen wollten, wurden von dessen Strömung in's Meer getrieben. Später wurden viele von des Waroch Frau mit Wachstafeln als frei entlassen[32]) und kehrten in ihre Heimath zurück. Das Heer aber, welches früher hinübergegangen, fürchtete sich auf dem Wege, den es gekommen, zurückzugehen, damit es nicht wieder erdulden müßte, was früher, zog zur Andegavischen Stadt

und zur Brücke über den Fluß Meduana. Aber der kleine Heerhaufen, der früher hinübergegangen, kam an der ebengenannten Brücke nackt, geschlagen und in Schimpf an. Wie sie aber durch's Turonische zogen, plünderten sie und nahmen Vielen das Ihrige, denn sie hatten die Einwohner unvorbereitet getroffen. Viele jedoch von diesem Heere begaben sich zu König Guntchramn und sagten, Herzog Ebrachar und Graf Wiliachar hätten Geld von Waroch bekommen und das Heer zu Grunde gehen lassen. Deswegen mußte Ebrachar vor dem Könige erscheinen, der ihn mit Vorwürfen überhäufte und aus seiner Nähe verbannte. Wiliachar floh und verbarg sich.

X. Im 15. Jahre[33]) nun Königs Childebert, den 29. Königs Guntchramn, pflog König Guntchramn im Vosagen-Walde des Waidwerks und fand die Spur eines getödteten Büffels. Und als er den Waldhüter strenge ausfragte, wer sich solches in einem königlichen Walde unterstanden, gab dieser den königlichen Kämmerling Chundo an. Als jener so sprach, ließ er diesen festnehmen und nach Cabillonum bringen. Und als beide vor dem Könige wider einander stritten und Chundo sagte, er habe sich das niemals unterstanden, was ihm zur Last gelegt wurde, entschied der König auf Zweikampf. Da schickte der Kämmerling seinen Neffen, daß er für ihn den Kampf ausfechte, und sie trafen beide auf dem Platze zusammen; der Jüngling aber warf mit seinem Speere nach dem Waldhüter und verwundete ihn am Fuße und bald fiel er rücklings zu Boden. Der Jüngling aber zog das Messer, das an seinem Gürtel hing, und wollte dem Gefallenen den Hals abschneiden, aber der Verwundete stach ihn mit einem Messer durch den Bauch und sie fielen beide und starben. Als dies Chundo sah, wollte

er in die Basilika des h. Marcellus fliehen. Aber der König schrie, man solle ihn ergreifen, ehe er die heilige Schwelle berühre und sie ergriffen ihn, banden ihn an einen Pfahl und warfen ihn mit Steinen todt. Der König fühlte darüber später große Reue, weil er sich so vom Zorn hatte hinreißen lassen, daß er wegen eines geringfügigen Verschuldens einen treuen brauchbaren Mann so schnell getödtet hatte.

XI. Chlothar aber, des verstorbenen Chilperich Sohn, wurde schwer krank und man verzweifelte so sehr an seiner Rettung, daß man dem Könige Guntchramn seinen Tod meldete; daher verließ dieser Cabillonum, indem er nach Paris gehen wollte, und kam bis zum Gebiete der Stadt Senonä. Als er aber erfuhr, daß der Knabe wieder genesen sei, kehrte er zurück. Als aber seine Mutter Fredegund ihn in dieser hoffnungslosen Lage sah, gelobte sie viel Geld der Basilika des h. Martin und so ging es mit dem Knaben besser. Sie sandte aber auch zu Waroch Boten, daß er diejenigen vom Heere Königs Guntchramn, die bei den Britannen noch gefangen gehalten wurden, um jenen am Leben zu erhalten, freigebe, was Waroch auch that. Daraus geht offenbar hervor, daß durch die Unterstützung des Weibes Beppolenus getödtet und das Heer vernichtet worden sei.

XII. Die Ordensschwester Ingeltrud aber, welche, wie wir in den vorigen Büchern auseinander setzten[34]), in dem Vorhofe des h. Martin ein Frauenkloster errichtet hatte, setzte, als sie krank wurde, ihre Enkelin zur Aebtissin ein; darüber war die übrige Congregation sehr ungehalten; da aber wir sie tadelten, hörten sie auf zu hadern. Sie selbst aber lebte in Zwietracht mit ihrer Tochter, weil sie ihr ihre Sachen genommen, und verordnete, daß jener nicht gestattet werden

sollte, in dem von ihr errichteten Kloster oder auf ihrem Grabe zu beten. Sie starb, wie ich glaube, im 80. Lebensjahre und wurde begraben am siebenten Tage vor dem Idus des ersten Monats. Aber ihre Tochter Berthegund kam nach Turones und ging, da sie nicht aufgenommen wurde, zu König Childebert, indem sie verlangte, es solle ihr gestattet werden, an ihrer Mutter Stelle das Kloster zu regieren. Der König aber vergaß den Richterspruch, den er ihrer Mutter gegeben, und händigte ihr ein anderes eigenhändig unterschriebenes Decret ein, worin stand, man dürfe Alles, was ihr Vater oder ihre Mutter gehabt, in ihren Besitz bringen und Alles, was Ingeltrud dem Kloster hinterlassen, wegnehmen. Mit diesem Decret in der Hand nahm sie die ganze Einrichtung des Klosters weg, so daß nur die nackten Wände zurückblieben und sammelte um sich Leute, die verschiedener Verbrechen schuldig und zu Gewaltthätigkeiten bereit waren, um von den übrigen Gütern, welche geschenkt waren, alle Früchte wegzunehmen. Sie verübte dort so viel Böses, daß man kaum Alles erzählen kann. Nachdem sie nun Alles, was wir angegeben, bekommen hatte, kehrte sie nach Pictavum zurück und beschuldigte die Aebtissin, die doch ihre nächste Verwandte war, fälschlich vieler Verbrechen.

XIII. In diesen Tagen aber stand einer von unsern Presbytern auf, welcher vom Gifte der Saducäischen Lehre angesteckt war und sagte: es gebe keine zukünftige Auferstehung. Und als wir behaupteten, sie sei in der h. Schrift vorausgesagt und durch die Autorität der apostolischen Erblehre bewiesen, antwortete er: „Ich weiß, daß man allgemein so sagt, aber wir wissen nicht, ob es wirklich so ist, zumal da Gott im Zorne zu dem ersten Menschen, den

die hohe Hand gebildet hatte, gesprochen: Im Schweiß deines Angesichts wirst du dein Brod essen, bis du zurückkehrst zur Erde, von der du genommen bist, du bist Staub und wirst zum Staube zurückkehren. Was wollt ihr, die ihr die zukünftige Auferstehung predigt, dagegen sagen, da die Gottheit nicht verspricht, daß der zu Staub gewordene Mensch später wieder auferstehe?" Ich sagte: "Was darüber die Worte unsres Herrn und Erlösers selbst oder der verstorbenen Väter sprechen, ist, meine ich, keinem Katholiken unbekannt. Denn in der Genesis sagte der Herr, als die Väter starben: "Du aber wirst versammelt werden zu deinem Volke, du wirst in glücklichem Alter sterben. Und zu Kain: Das Blut deines Bruders schreit zu mir von der Erde. Daraus geht klar hervor, daß die Seelen nach dem Verlassen des Körpers leben und gespannt auf eine zukünftige Auferstehung warten. Auch von Job ist geschrieben, daß er auferstehen wird in der Auferstehung der Todten. Und der Prophet David sagt, wenn gleich von der Person des Herrn, die Auferstehung voraussehend: "Sollte etwa der, welcher schläft, nicht wieder erwachen können? d. h. wird der, welcher im Schlafe des Todes liegt, nicht kommen zur Auferstehung? Auch Isaias lehrt, daß die Todten aus dem Grabe auferstehen werden. Aber auch der Prophet Ezechiel lehrt, wenn er erzählt, daß die trocknen Gebeine mit Haut bedeckt, mit Nerven überzogen, mit Blut versehen, von dem Hauche des Geistes belebt und ein neuer Mensch gebildet sei, ganz offenbar die zukünftige Auferstehung. Auch das war ein Anzeichen der Auferstehung, daß der Leichnam, welcher des Helisäus Gebeine berührte, wunderbarer Weise wieder lebendig wurde, was die Auferstehung des Herrn zeigte, der der Erstgeborene ist unter den Todten,

der dem Tode den Tod brachte und aus dem Grabe den Todten das Leben wiedergab." Darauf entgegnete der Presbyter: "Daß der Herr in dem angenommenen Menschen gestorben und wieder auferstanden sei, bezweifle ich nicht, daß aber die übrigen Todte auferstehen, gebe ich nicht zu." Und ich: "Und was zwang den Sohn Gottes, vom Himmel herabzukommen, das Fleisch anzunehmen, den Tod zu erleiden und in die Hölle zu steigen, außer, um den Menschen, den er gebildet, nicht in immerwährendem Tode zu lassen? Auch die Seelen der Gerechten, welche bis zu seinem Leiden in der Hölle eingeschlossen waren, wurden bei seiner Ankunft erlöst, denn zur Hölle hinabsteigend, führte er, wie er die Finsterniß durch neues Licht erhellte, ihre Seelen mit sich heraus, damit sie nicht länger der Freiheit beraubt wären, nach den Worten: "Und in seinem Grabe werden die Todten auferstehen." Der Presbyter sagte: „Können die Gebeine, welche zur Asche geworden, wieder Leben erhalten und einen lebendigen Menschen bilden?" Ich entgegnete: „Wir glauben, es sei Gott nicht schwer, wenn auch der Mensch zu Staub wird und über Land und Meer die gewaltigen Sturmwinde seine Asche zerstreuen, diese wieder zum Leben zu erwecken." Der Presbyter antwortete: "Darin, glaube ich, irrt ihr am Meisten, daß ihr mit einschmeichelnden Worten eine ungeheure Lüge zu verbreiten sucht, daß ihr behauptet, der von den wilden Thieren Zerrissene, der im Wasser Umgekommene, der von den Fischen Gefressene, der zu Koth Gewordene und durch den Stuhlgang Ausgeworfene oder von dem fallenden Wasser Verschwemmte oder der in der faulenden Erde Vermoderte werde zur Auferstehung kommen." Darauf antwortete ich: "Du hast, glaube ich, vergessen, was Johannes der Evangelist,

der an der Brust des Herrn lag und die göttlichen Geheimnisse erforschte, in der Offenbarung sagt: Dann wird das Meer seine Todten wiedergeben. Daraus geht offenbar hervor, daß, was vom menschlichen Körper ein Fisch gefressen, ein Vogel gerissen, ein wildes Thier verschlungen hat, von Gott zusammengefügt und für die Auferstehung bereit gemacht wird, denn ihm ist es nicht schwer, Verlornes zu ergänzen, welcher aus Nichts Unerschaffnes geschaffen hat, sondern er wird Alles ganz nnd vollständig, wie es vorher gewesen, zusammensetzen, damit der Leib, der auf Erden gewesen, nach Verdienst Strafe oder Ehre erlange. Denn so sagt der Herr selbst im Evangelium: Des Menschen Sohn wird kommen mit seinen Engeln in der Herrlichkeit des Vaters und wird einem jeden vergelten nach seinen Werken. Auch Martha sagte, als sie an der sofortigen Auferweckung ihres Bruders Lazarus zweifelte: „Ich weiß, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am jüngsten Tage.“ Der Herr aber sprach zu ihr: „Ich bin die Auferstehung, der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Darauf sagte der Presbyter: „Wie kann es aber im Psalm heißen: Die Gottlosen werden am Gerichte nicht auferstehen?“ Ich erwiderte: „Sie stehen nicht auf um zu richten, sondern sie stehen auf um gerichtet zu werden. Denn der Richter kann nicht bei den Gottlosen sitzen, wenn er ihre Handlungen untersuchen soll.“ Und jener sagte: „Der Herr hat im Evangelium gesagt: Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, d. h. weil er für die Auferstehung verloren ist.“ Ich antwortete: „Er ist gerichtet, um zur ewigen Strafe zu gehen, weil er nicht an den eingebornen Sohn Gottes geglaubt hat; doch wird er leiblich auferstehen, um die Strafe selbst in dem Leibe zu erdulden, in welchem er

gesündigt hat. Denn es kann kein Gericht gehalten werden, wenn nicht vorher die Todten auferstehen; denn wie die fromm Verstorbenen, wie wir glauben, im Himmel wohnen, von deren Gräbern oftmals eine solche Wunderkraft ausgeht, daß durch sie Blinde sehend, Lahme gehend, Aussätzige rein werden und andere Wohlthaten der Gesundheit den bittenden Kranken ertheilt werden, so glauben wir, daß auch die Sünder in jenem höllischen Gefängniß bis zum Gerichte bleiben müssen." Der Presbyter sagte: „Im Psalme aber lesen wir: der Geist verläßt den Menschen und er ist nicht mehr und er wird nicht mehr seine Stelle finden." Ich sagte: "Das ist, was der Herr selbst im Gleichniß zu dem Reichen sprach, den die Flammen der Hölle peinigten: „Du hast das Gute in deinem Leben genossen, Lazarus nur Schlimmes." Der Reiche aber fand nichts von seinen Purpur- und Linnen-Kleidern, nichts von seinen Leckerbissen, die ihm Luft, Erde und Meer lieferten, wieder, sowie auch Lazarus nichts von den Wunden und Geschwären hatte, welche er, vor der Thüre jenes liegend, ertragen mußte, als er selbst im Schooße Abrahams ruhte, jener aber in den Flammen gepeinigt wurde." Der Presbyter sagte: „In einem andern Psalme lesen wir: Die Seele ist von ihnen ausgegangen und wird in ihr Land zurückkehren, an jenem Tage werden aber aufhören alle ihre Gedanken." Hierauf sagte ich: "Ganz wohl; denn wenn die Seele den Menschen verlassen hat und der Leib todt daliegt, so denkt er nicht an das, was er auf Erden zurückgelassen; so denkt er z. B. nicht an's Bauen, Pflanzen, Ackern, nicht an's Gold- oder Silbersammeln, noch an die übrigen Reichthümer der Welt. Dieser Gedanke ist vom todten Leibe gewichen, denn es ist kein Geist in ihm. Wie kannst du aber an der Auferstehung

zweifeln, welche uns der Apostel Paulus, indem, wie er sagt, Christus selbst spricht, deutlich lehrt, wenn er sagt: „Wir sind aber begraben mit Christus durch die Taufe in den Tod, damit auch wir, gleichwie jener gestorben und wieder auferstanden ist, in einem neuen Leben wandeln.“ Und wiederum: „Wir werden zwar alle auferstehen, aber nicht alle verwandelt werden. Die Posaune wird erschallen und die Todten werden auferstehen unverweslich und wir werden verwandelt werden. Dann: „Ein Stern übertrifft den andern an Glanz, so ist es auch mit der Auferstehung der Todten.“ Und ferner: „Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich u. s. w. Noch spricht jener: Wir müssen uns alle vor dem Richterstuhl Christi stellen, damit ein Jeder empfange, je nachdem er bei Leibesleben gehandelt hat, es sei Gutes oder Böses. Im Briefe an die Thessalonicher aber lehrt er ganz deutlich die zukünftige Auferstehung, indem er sagt: Ich will euch wegen der Entschlafenen nicht in Ungewißheit lassen, damit ihr euch nicht betrübt, wie die Uebrigen, die keine Hoffnung haben. Denn, wie wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott auch die, welche in Jesus entschlafen sind, mit ihm hervorführen. Denn das sagen wir euch als ein Wort des Herrn: daß wir, die wir noch leben und übrig sind, bei der Ankunft des Herrn den Entschlafenen nicht zuvorkommen werden. Denn der Herr selbst wird mit lautem Schall, mit der Stimme des Erzengels, mit der Posaune Gottes vom Himmel herabkommen, und die Todten, welche in Christus sind, werden zuerst auferstehen; dann werden wir, die wir noch leben und übrig geblieben sind, zugleich mit ihnen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft und so werden wir immer bei dem

Herrn sein. Daher tröstet euch einander mit diesen Worten." Sehr viele Zeugnisse gibt es aber darüber, welche dieses beweisen. Aber warum du an der Auferstehung, welche die Heiligen als Belohnung erwarten und die Sünder wegen ihrer Vergehen fürchten, zweifelst, weiß ich nicht. Denn die Auferstehung zeigt die Natur, die wir sehen, da die Bäume im Sommer voll Laub stehen, es, wenn der Winter kommt, verlieren, und wenn der Frühling da ist, gleichsam wieder erwachen und sich in ihr früheres Blätterkleid hüllen. Das zeigt auch der Same, welcher auf die Erde gestreut wird; wenn er den Furchen anvertraut und gestorben ist, steht er in vielfältiger Frucht wieder auf, wie der Apostel Paulus sagt: du Thor, was du säest, wird nicht lebendig, wenn es nicht vorher stirbt. Alles dies ist der Welt geoffenbart, damit sie an die Auferstehung glaube. Denn wenn es keine zukünftige Auferstehung gibt, was nützt es den Gerechten, Gutes zu thun oder was schadet es den Bösen, schlecht zu handeln? Sie würden alle nach ihrem Willen handeln und ein jeder thun, was ihm gefällt, wenn es kein zukünftiges Gericht geben wird. Fürchtest du dich auch nicht vor dem, du Gottloser, was der Herr selbst zu den heil. Aposteln sagt: „Wenn der Menschensohn in seiner Macht und Herrlichkeit kommen wird, werden sich vor ihm versammeln alle Völker und er wird sie von einander scheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet, und er wird die Schafe zu seiner Rechten, die Böcke aber zu seiner Linken stellen. Und er wird zu diesem sagen: Kommt ihr Gesegneten, nehmet das Reich in Besitz und zu jenen: Weichet von mir, ihr Ruchlosen. Und, wenn die Schrift selbst lehrt, diese werden gehen zur ewigen Pein, die Gerechten aber zum ewigen Leben. Glaubst du nun, daß eine Auferstehung der

Todten sein wird oder ein Gericht der Werke, wenn Gott also thun wird? Dir möge der Apostel Paulus antworten, und zu dir wie zu andern Ungläubigen sprechen: „Wenn Christus nicht auferstanden ist, so ist unsere Predigt umsonst, und euer Glaube vergeblich.“ Da schied der Presbyter zerknirscht und versprach zu glauben an die Auferstehung nach den Worten der h. Schrift, die wir oben angeführt haben.

XIV. Damals aber war Theodulf Diakon in der Stadt Paris, der sich für etwas Gescheidtes hielt und deswegen öfters Zänkereien anstellte. Nach seiner Entfernung von Paris aber kam er nach Andegavum und untergab sich dem Bischof Audoveus wegen der alten Freundschaft, die sie bei ihrem gleichzeitigen Aufenthalt zu Paris mit einander gepflogen; deswegen wurde er auch von Ragnemod, dem Bischofe von Paris, öfters excommunicirt, weil er sich weigerte, zu seiner Kirche zurückzukehren, in welcher er als Diakon aufgestellt war. Er lebte mit dem vorgenannten Bischof von Andegavum so vertraut, daß dieser, weil er gute Sitten und liebevolle Gesinnungen hatte, sich von dessen Zudringlichkeit nicht losmachen konnte. Es geschah aber, daß der Bischof einen Altan auf der Stadtmauer baute; von dort stieg er nach beendetem Mahle herab und hielt die Hand auf dem Diakon, der so vom Weine trunken war, daß er kaum einen festen Schritt thun konnte, und dem Knaben, der mit einem Lichte voranging, unbekannt weswegen, mit der Faust auf die Schulter schlug. Als er diesen geschlagen, konnte er sich nicht mehr erhalten und stürzte jählings von der Mauer herab, wobei er das Schweißtuch des Bischofs, das an dessen Gürtel hing, ergriff; dieser wäre beinahe mit ihm hinabgefallen, hätte nicht ein Abt den

Bischof schnell bei den Füßen gepackt. Jener aber stürzte auf einen Stein, zerschlug sich die Knochen und die Rippen, spie Blut mit zerplatzter Lunge aus und gab den Geist auf. Er war aber auch ein Trunkenbold und unzüchtiger Mensch.

XV. Als aber der Skandal, der, vom Teufel angeregt, im Pictavischen Kloster entstanden, täglich größer wurde, und Chrodield, nachdem sie, wie oben erwähnt, Mörder, Zauberer, Ehebrecher, Flüchtige und Verbrecher jeder Art um sich gesammelt, bereit zum Losschlagen war, befahl sie diesen, Nachts in's Kloster zu dringen und die Aebtissin herauszuschleppen. Sie aber, die den Lärm der Kommenden hörte, ließ sich (denn sie litt sehr am Podagra) zur Lade des h. Kreuzes tragen, um dessen Hülfe zu erhalten. Wie aber die Männer eingedrungen waren, ein Wachslicht angezündet hatten, und alles im Kloster bewaffnet nach ihr durchstöberten, kamen sie in den Betsaal und fanden sie auf dem Boden vor der Lade des h. Kreuzes liegen. Da wollte einer, der schlimmer als die andern und zur Verübung dieser Frevelthat herbeigekommen war, die Aebtissin mit dem Schwerte erschlagen, wurde aber von einem Andern, wie ich glaube auf Veranlassung der göttlichen Vorsicht, mit einem Messer durchstochen. Und es floß sein Blut und er konnte auf dem Boden liegend seinen Vorsatz, den er in verwegenem Sinne gefaßt, nicht erfüllen. Inzwischen bedeckte die Pröbstin Justina mit andern Schwestern die Aebtissin mit der Decke des Altars, welcher vor dem Kreuze des Herrn war, nachdem sie das Licht ausgelöscht hatte. Aber jene kamen mit bloßen Schwertern und Lanzen, zerrissen den Nonnen die Kleider und zerfleischten ihnen sogar die Hände, ergriffen die Pröbstin für die Aebtissin, weil es finster war, rissen ihr die Kleider ab und schleppten sie mit

aufgelösten Haaren weg und bis zur Basilika des h. Hilarius, wo sie dieselbe in Gewahrsam bringen wollten; wie sie sich aber der Basilika näherten, wurde es etwas hell; da sahen sie, daß es die Abtissin nicht sei, und geboten den Mädchen, sogleich zum Kloster zurückzukehren. Dann gingen sie selbst zurück, ergriffen die Abtissin, schleppten sie hinaus, stießen sie in einen Kerker neben der Basilika des h. Hilarius an dem Orte, wo Basina ihre Wohnung hatte, und stellten Wächter an die Thüre, damit Niemand der Gefangenen Hülfe bringen konnte. Dann gingen sie in der sehr finsteren Nacht in's Kloster, zogen, da kein Licht angezündet war und ihnen leuchtete, aus der Vorrathskammer eine Kufe, welche einst mit Pech beschmiert worden und trocken geblieben war, hinaus, legten Feuer hinein, und bei dem starken Feuer, das sie dadurch machten, raubten sie alle Geräthschaften des Klosters und ließen nur da, was sie nicht tragen konnten. Dies geschah aber sieben Tage vor Ostern. Und als der Bischof hierüber sehr entrüstet war und doch die teuflische Unordnung nicht zu bändigen vermochte, sandte er zu Chrodield und ließ ihr sagen: „Laß die Abtissin los, damit sie an diesem Tag nicht im Kerker ist; außerdem werde ich das Osterfest nicht feiern, und kein Katechumene in dieser Stadt die Taufe erhalten, wenn nicht die Abtissin aus dem Gefängniß, worin sie sich befindet, frei gelassen wird. Wollt ihr auch dann noch nicht sie frei lassen, so sammle ich die Bürger und befreie sie." Als er so sprach, beorderte Chrodield sogleich die Todtschläger und sagte: „Wenn einer sie gewaltsam zu befreien versucht, so erschlagt ihn sogleich mit dem Schwerte." In diesen Tagen aber war daselbst Flavianus, der vor Kurzem zum Domestikus bestellt woeden; mit dessen Hülfe kam die Abtissin

in die Basilika des h. Hilarius und hielt sich daselbst verborgen. Inzwischen wurden am Grabe der h. Radegund Mordthaten verübt, und selbst vor der Lade des h. Kreuzes fielen Einige von bewaffneter Hand. Und als diese Wuth am nächstfolgenden Tage durch den Uebermuth der Chrodield noch geschürt, und unausgesetzt Mordthaten und andere Quälereien, wie oben erwähnt, von den Aufrührern verübt wurden, und ihr Hochmuth so weit gestiegen war, daß sie, über ihre Base Basina sich erhebend, sie geringschätzte, fühlte diese Reue und sagte: „Ich habe gesündigt, indem ich dem Hochmuth der Chrodield folgte. Und siehe, sie verachtet mich und ich bin schuldbar gegen meine Abtissin." Und sich bekehrend, demüthigte sie sich vor der Abtissin und bat sie um Verzeihung; und sie waren fortan Ein Herz und Eine Seele. Endlich tödteten in einem Streithandel die Diener, welche bei der Abtissin waren, als sie den Angriffen der Anhänger der Chrodield Widerstand leisteten, einen Diener der Basina, welcher fiel und starb. Jene aber flohen nach der Aebtissin zur Basilika des Bekenners, und deswegen ging Basina, nachdem sie die Aebtissin verlassen, weg; als aber die Diener wiederum geschlagen worden, schlossen sie die frühere Freundschaft wieder. Später aber entstanden viele Zwistigkeiten zwischen den Parteien. Wer kann je so viele Plagen, so viele Todtschläge, so viel Schlimmes mit Worten erzählen, da kaum ein Tag ohne Mordthat, keine Stunde ohne Zank, kein Augenblick ohne Weinen vorüberging? Als dies aber König Childebert vernahm, schickte er eine Gesandtschaft zu König Guntchramn, daß nämlich die Bischöfe aus beiden Reichen sich versammeln, und das, was geschah, durch ihren kanonischen Spruch beenden sollten. Deswegen sandte König

Childebert meine geringe Person mit dem Agrippinenser Ebregisil und dem Bischof der Stadt Pictavum, Maroveus, selbst; König Guntchramn aber den Gundegisil von Burdegala mit seinem Suffraganen, weil er selbst der Metropolit jener Stadt war. Aber wir weigerten uns, diesen Ort zu betreten, wenn nicht der argen Grausamkeit, welche durch Chrodield veranlaßt worden, durch richterliche Einschreitung Einhalt gethan werde. Deswegen erhielt Macco, damaliger Graf, Befehl, nach welchem er diese Aufrührer, wenn sie Widerstand leisteten, mit Gewalt vernichten sollte. Als dies Chrodield hörte, ließ sie jene Mörder sich bewaffnet vor der Thüre des Bethauses aufstellen, um den Grafen, wenn er Gewalt brauchen wolle, eben so Gewalt entgegenzusetzen. Dadurch wurde der Graf gezwungen, dorthin bewaffnet zu dringen, und die Einen mit Stangen niederzuschlagen, die Andern mit Pfeilen zu erschießen und die heftigeren Widerstand Leistenden mit Schwerthieben zu erschlagen. Als dies Chrodield sah, ergriff sie das Kreuz des Herrn, dessen Kraft sie vorher mißachtet, ging den Leuten entgegen und sprach: „Thut mir, ich bitte euch, keine Gewalt an, denn ich bin eine Königin, eines Königs Tochter, und eines andern Königs Base; thut nicht also, damit nicht einst die Zeit komme, wo ich mich an euch räche." Aber das Volk kümmerte sich wenig um ihre Worte, stürmte, wie erwähnt, auf die sich Widersetzenden ein und schleppten sie gebunden aus dem Kloster; dann banden sie dieselbe an Pfähle, schlugen sie arg, schnitten den Einen das Haar, den Andern die Hände, Einigen Ohren und Nasen ab, und so ward der Aufruhr gedämpft. Als dann die anwesenden Bischöfe im Gerichtshofe der Kirche Sitzung hielten, erschien Chrodield und brachte gegen die Aebtissin viele Schmähungen

und Verleumdungen vor, indem sie versicherte, sie habe einen Mann im Kloster, welcher in weibliche Kleider gesteckt sei und so für eine Frau gelte, obgleich er offenbar ein Mann sei und der Aebtissin immerfort ihre Dienste versehen; sie zeigte auf ihn mit dem Finger und sagte: „Da, seht ihn!“ Als dieser nun in dem weiblichen Kleide, wie gesagt, vor Allen stand, sagte er, er habe keine Mannbarkeit und habe deswegen dies Kleid angezogen. Die Aebtissin aber kenne er nur dem Namen nach, habe sie nie gesprochen, zumal da er mehr als vierzig Meilen von der Stadt Pictavum wohne. Wie sie nun die Aebtissin dieses Verbrechens nicht überführen konnte, fügte sie hinzu: „Was kann denn in der Frau für Frömmigkeit sein, welche Männer zu Verschnittenen macht und sie nach kaiserlicher Sitte bei sich wohnen läßt?“ Auf unsere Fragen antwortete die Aebtissin, sie wisse davon nichts. Als diese inzwischen den Namen des Dieners genannt hatte, erhob sich der Leibarzt Reoval und sagte: „Als jener Diener ganz klein war, hatte er ein Leiden am Schenkel und wurde bereits aufgegeben; seine Mutter aber begab sich zur h. Radegund, um von ihr einige Hülfe zu verlangen. Jene aber ließ mich rufen und befahl mir, wo möglich zu helfen; dann schnitt ich, wie ich einst in der Stadt Constantinopel die Aerzte hatte thun sehen, dem Knaben die Hoden aus und gab ihn gesund seiner betrübten Mutter zurück; ich habe aber nie erfahren, daß die Aebtissin etwas davon wisse.“ Als man auch deswegen die Aebtissin nicht für schuldig erkennen konnte, brachte Chrodield andere arge Verleumdungen vor; deren Angabe und Widerlegung habe ich, weil sie in dem gegen sie gefällten Urtheil enthalten sind, in dem Wortlaut desselben mitzutheilen für gut befunden.

Wortlaut des Urtheils über dieselben.

XVI. Den Herrn glorreichsten Königen (wünschen) die Bischöfe, welche anwesend waren (Heil und Segen). Durch Gottes Gnade macht die Religion den frommen und katholischen, dem Volke gegebenen Fürsten, denen das Land verliehen, genau ihre Angelegenheiten kund, indem sie mit Hülfe des h. Geistes erkennt, daß sie sich dem Befehle der Gebieter unterwerfen und fügen müssen. Und weil es eure Macht so befohlen, sind wir in der Stadt Pictavum zusammengekommen wegen der Zustände des Klosters der Radegund, heiligen Angedenkens, um den Streit zwischen der Aebtissin dieses Klosters und den Nonnen, welche sich in schädlichem Entschlusse von der Heerde getrennt haben, nach eigener Anschauung zu schlichten. Nachdem die Parteien vorgeladen, und Chrodield und Basina gefragt worden, warum sie so freventlich gegen ihre Regel die Thüren des Klosters erbrochen und sich entfernt hätten, bei welcher Gelegenheit die vereinigte Congregation sich gespalten habe, antworteten und sagten sie, sie könnten den Hunger, die Blöße, ja obendrein die Schläge nicht mehr aushalten, und setzten bei, daß sich verschiedene Leute in ihrem Hausbade, was sich nicht gehöre, badeten; daß die Aebtissin an der Tafel spiele und Weltliche mit derselben speisten, daß auch Verlobung im Kloster gehalten worden; ihrer Nichte habe sie sich unterstanden, von dem ganzseidenen Vorhange Kleider machen zu lassen; die Goldblättchen, welche am Saume desselben gewesen, habe sie eigenmächtig weggenommen und ihrer Nichte freventlich um den Hals gehängt; zum Ueberflusse habe sie ihrer nämlichen Nichte eine goldgestickte Binde gemacht, weil sie im Kloster Komödie

gespielt habe. Und als wir die Aebtissin fragten, was sie darauf zu antworten habe, sagte sie: Was den Hunger anlange, über den sie klagten, so hätten sie, je nachdem der zeitige Mangel gewesen, nie sehr darben müssen; wegen der Kleidung aber sagte sie: Wenn man in ihren Koffern nachsuchen würde, fände man mehr als jene brauchten. Ueber das aber, was man ihr wegen des Badhauses vorwarf, sagte sie: Es wäre in den Tagen der vierzigtägigen Fasten erbaut worden; und weil der Kalk noch nicht trocken gewesen und damit die Badenden durch die Frische des Baues nicht Schaden litten, habe die h. Radegund befohlen, daß die Diener des Klosters es offen besuchten, bis die schädliche Ausdünstung ein Ende hätte. Das hätten die Diener während der vierzigtägigen Fasten und bis Pfingsten gethan. Hierauf erwiderte Chrodield: „Auch nachher haben sich gleicherweise Viele gebadet." Die Aebtissin erwiderte: Was sie sagten, das habe sie nicht gebilligt, und sie wisse auch nicht, ob es geschehen sei; und schalt noch auf sie, warum sie es, wenn sie es gesehen, der Aebtissin nicht angezeigt hätten. Wegen der Tafel erwiderte sie: Wenn sie zu Lebzeiten der Frau Radegund gespielt hätte, so träfe sie da weniger Schuld; doch verböten es weder die geschriebenen Regeln, noch die canonischen Vorschriften. Aber nach dem Geheiß der Bischöfe versprach sie mit gebeugtem Nacken, bußfertig Alles zu thun, was ihr befohlen würde. Wegen der Speisereien sagte sie auch: sie hätte keine neue Gewohnheit eingeführt; so wäre es auch zur Zeit der Frau Radegund gehalten worden; sie habe den gläubigen Christen gesegnete Speisen angeboten und man könne ihr nicht vorwerfen, daß sie je mit ihnen zusammengespeist habe. Wegen der Verlobung sagte sie, sie habe vor dem Bischofe, dem

Clerus und den Vornehmen für ihre verwaiste Nichte die Brautgabe empfangen; gleichwohl versprach sie, wenn es strafbar sei, vor Allen um Verzeihung zu bitten; sie habe aber auch damals keine Schmauserei im Kloster gehalten. In Betreff des wegen des Vorhangs Erwähnten brachte sie vor, daß eine vornehme Nonne ihr einen ganz seidenen Mantel, den sie von ihren Leuten mitgebracht, zum Geschenk gegeben habe; davon habe sie einen Theil abgeschnitten, um damit zu thun, was sie wolle; vom andern Theile habe sie, so viel gepaßt, zum Schmucke des Altars als Decke, wie sich's gehöre, verwendet, und von dem Saume, der von der Decke übrig geblieben, habe sie den Purpur ihrer Nichte auf's Kleid genäht; und den habe sie wieder hergegeben, wie das Kloster ihn brauchte. Alles das bestätigte die Schenkerin Didimia. Was die Goldblättchen und die mit Gold gestickte Binde anlange, so rief sie euern Diener Macco als Zeugen auf, daß sie durch ihn von dem Bräutigam des Mädchens, der vorgenannten Nichte, zwanzig Goldgulden erhalten habe, und davon habe sie das öffentlich machen lassen und nichts von dem Eigenthume des Klosters dazu verwendet. Als aber Chrodield und Basina aufgefordert wurden, wenn sie etwa die Aebtissin, was fern sei, der Unzucht anklagen wollten, oder daß sie eine Mordthat verübt oder Zauberei getrieben, oder ein todeswürdiges Verbrechen begangen habe, es herauszusagen, antworteten sie, sie wüßten nichts weiter, und behaupteten uns, daß jene in dem, was sie gesagt, gegen die Regel gehandelt hätte. Zuletzt brachten sie in Kürze vor, warum sie, welche wir für unschuldige Nonnen hielten, sündhafter Weise die Thüren des Schlosses erbrochen, und warum sie, die Unseligen, sich erlaubt hätten, ohne der Aebtissin zu gehorchen,

so viele Monate hindurch zu thun, was sie wollten[61]). Nachdem dies der Ordnung nach verhandelt und kein Verbrechen gefunden worden war, das man der Abtissin zur Last legen konnte, sagten wir ihr wegen der leichteren Sachen mit väterlicher Ermahnung, sie sollte das in der Folge bei Vermeidung einer Rüge nicht wieder thun. Dann untersuchten wir die Sache des Gegentheils, welcher größere Vergehen begangen, nämlich die Weisung seines Bischofs, die er im Kloster gegeben, nicht hinauszugehen, nicht geachtet und, nachdem er den Priester mit Füßen getreten und in größter Beschimpfung im Kloster zurückgelassen, die Schlösser und Thüren erbrochen, ohne Grund das Kloster verlassen und Andere zur nämlichen Sünde verleitet hatte. Dazu hatten sie auf die Ermahnung des Bischofs Gundegisil, als er mit seinen Suffraganen nach geschehener Aufforderung in dieser Sache und auf Befehl der Könige nach Pictavum gegangen und sie in's Kloster zur Vorstellung geladen hatte, nicht geachtet; und als diese sich zur Basilika des h. Bekenners Hilarius, wo sich jene aufhielten, begaben, wie es sich für besorgte Hirten gehört, erregten diese Nonnen einen Aufruhr, schlugen die Bischöfe und ihre Diener (Diakonen) mit Prügeln und vergossen in der Kirche das Blut der Leviten. Als darauf auf Befehl der Herren Fürsten der ehrwürdige Presbyter Theutharius in dieser Sache abgesandt und festgesetzt war, wann Gericht gehalten werden sollte, warteten sie die Zeit nicht ab, brachen gewaltthätiger Weise in's Kloster ein, zündeten die Kufen im Hofe an, zerbrachen mit Stangen und Beilen die Thürpfosten, machten ein Feuer, schlugen und verwundeten drinnen die Nonnen sogar im Betsaale, plünderten das Kloster, rissen der Abtissin die Kleider vom Leibe und

die Haare aus dem Kopfe, schleppten sie unter Spott durch die Straßen und stießen sie in's Gefängniß; obgleich man sie nicht gebunden, war sie doch nicht frei. Als aber der Tag des Osterfestes, der zu allen Zeiten gefeiert wird, herankam, bot der Bischof für die Gefangene einen Preis an, damit die Aebtissin wenigstens der Taufe beiwohnen könnte; aber kein Zureden und Bitten fruchtete, sondern Chrodield antwortete, sie hätten von einer solchen Handlung nichts gewußt, sie auch nicht befohlen, wobei Chrodield als günstig für sich hinzusetzte, sie habe es dahin gebracht, daß sie von den Ihrigen nicht ermordet wurde; daraus auch kann man schließen, welche grausamen Thaten sie begangen hatten, daß sie einen an das Grab der h. Radegund flüchtenden Diener ihres Klosters tödteten und bei immer wachsendem Frevel auf keine Bitten gaben, sondern nachher eigenmächtig in's Kloster hinein gingen, sich dem Befehl der Herren, jene Aufrührer auszuliefern, nicht fügten, gegen des Königs Geheiß sich noch mehr bewaffneten und gegen den Grafen und das Volk ungebührlicher Weise mit Pfeilen und Lanzen wehrten. Von da nun zum öffentlichen Verhöre gehend nahmen sie heimlich, ungebührlicher, ungeziemender und frevelhafter Weise das heilige und unverletzliche Kreuz heraus, das sie nachher in die Kirche wieder zurückbringen mußten. Als nach solchen anerkannten Hauptvergehen und nachdem ihre Frevelthaten nicht aufgehört, sondern sich nur noch vermehrt hatten, wir ihnen sagten, sie sollten die Aebtissin um Verzeihung bitten und, was sie Böses gethan, wieder gut machen, wollten sie das nicht thun, sondern dachten vielmehr daran, sie zu ermorden, wie sie öffentlich bekannten. Daher schien es uns, nachdem wir die Canones nachgeschlagen und gelesen, für

das Angemessenste, sie so lange, bis sie würdige Buße thäten, von der Communion auszuschließen und die Aebtissin wieder in ihre Stelle einzusetzen. Und dies haben wir nach euerem Geheiß der kirchlichen Ordnung gemäß und nach den canonischen Vorschriften ohne Ansehen einer Person beschlossen. Das Andere, was von dem Eigenthume des Klosters oder von den Urkunden der Herrn Könige, eurer Verwandten, von diesem Orte genommen ist, und dessen Besitz jene zugestanden, werden sie, uns'ren Befehl nicht achtend, nie freiwillig zurückgeben; wir überlassen es daher eurer Liebe und Macht, euch und euren Vorfahren zum ewigen Lohne, behufs Wiederinstandsetzung des Ortes sie durch königlichen Befehl zur Rückgabe zu zwingen. Auch möget ihr nicht zugeben, daß jene zu dem Orte, den sie so gottlos und schändlich verwüstet haben, zurückkehren, damit nicht noch Schlimmeres geschehe, noch erlauben, daß sie es versuchen; mögen sie mit Gottes Beistand wieder in ihren vorigen Zustand zurückkommen und unter katholischen Königen Alles für Gott gewonnen werden und die Religion nichts verlieren, damit der Väter, wie der Canones Vorschriften gehalten werden und der Gottesverehrung Förderung, euch aber Gewinn bringen. Christus der Herr erhalte und lenke euch; er möge euch ein ausgedehnteres Reich geben und das ewige Leben verleihen.

XVII. Als jene nach Richterspruch von der Communion ausgeschlossen und die Aebtissin im Kloster wieder eingesetzt worden, gingen sie zu König Childebert und brachten Böses über Böses auf diese, nannten dem Könige einige Personen, welche nicht nur mit der Aebtissin selbst Unzucht treiben, sondern sogar täglich Nachrichten zu seiner Feindin Fredegund tragen sollten. Als der König dies hörte, sandte

er Leute ab, um diese gefangen herbeizuführen; als aber nach gepflogener Untersuchung man an ihnen keine Schuld fand, wurden sie freigelassen.

XVIII. Einige Zeit vorher sahen, als der König in den Betsaal des Mariligensischen Hauses ging, seine Diener einen unbekannten Menschen von ferne stehen und sprachen zu ihm: „Wer bist du, woher kommst du, was treibst du? Wir kennen dich nicht.“ Als Jener antwortete: „Ich bin Einer von den Euren,“ trieben sie ihn schneller, als man es sagt, zum Betsaale hinaus und fragten ihn aus. Da bekannte er unverzüglich, er sei von der Königin Fredegund abgesandt, um den König zu ermorden, und sagte: „Wir sind unsrer zwölf Männer, die sie abgeschickt hat; sechs davon sind hieher gekommen, die andern sechs sind zurückgeblieben, um sich des Sohnes des Königs zu bemächtigen. Und als ich auf eine Gelegenheit paßte, den König Childebert im Betsaale zu durchbohren, ergriff mich Furcht und ich dachte nicht daran, auszuführen, was ich wollte.“ Als er dies gesagt, wurde er sogleich sehr gepeinigt und nannte die verschiedenen Genossen. Man suchte dieselben auf, warf die einen in's Gefängniß, den andern hieb man die Hände ab, andern schnitt man Nasen und Ohren ab und ließ sie zum Spotte laufen. Die Meisten von den Gefangenen jedoch, welche sich vor der Folter fürchteten, erstachen sich selbst mit ihren Dolchen; einige starben auch unter der Folter; so übte der König Rache.

XIX. Sunnigisil aber wurde wieder zur Folter verurtheilt und täglich mit Ruthen und Riemen gehauen; und wenn die Wunden geeitert hatten und nach dem Ablaufen des Eiters sich zu schließen anfingen, wurden sie zur Strafe wieder aufgebrochen. Unter diesen Peinigungen bekannte

er nicht nur seine Schuld am Tode Chilperich's [62]), sondern auch noch viele andre Verbrechen, die er verübt hatte. Bei diesen Bekenntnissen sagte er auch, daß Egidius, Bischof von Almi, betheiligt gewesen sei bei jenem Plane Rauching's [63]), Ursio's und Berthefred's, den König Childebert zu tödten. Der Bischof wurde sogleich ergriffen und, obgleich er von einer langwierigen Krankheit sehr ermattet war, in die Mettensische Stadt gebracht; und wie er dort unter Bewachung lebte, ließ der König die Bischöfe zur Untersuchung zusammenrufen, so daß sie am Anfange des zweiten Monats in der Viridunensischen Stadt sein sollten. Als dem Könige dann andre Priester Vorwürfe machten, daß er den Mann ohne Verhör habe von der Stadt wegschleppen und in's Gefängniß werfen lassen, erlaubte er diesem, in seine Stadt zurückzukehren und sandte, wie erwähnt, zu allen Priestern seines Reichs Schreiben, daß sie in der Mitte des neunten Monats zur Untersuchung in der genannten Stadt sein sollten. Es hatte aber stark geregnet, die Gewässer waren sehr groß, die Kälte unerträglich, die Wege in Koth aufgelöst, die Flüsse über ihre Ufer gestiegen; sie konnten jedoch dem Befehl des Königs sich nicht entziehen. Endlich kamen sie zusammen und wurden bis zur Mettensischen Stadt geschleppt, wo auch der obengenannte Egidius sich eingefunden. Da sagte der König, dieser sei sein Feind und ein Verräther des Landes, und bestellte den frühern Herzog Ennodius, um die Sache weiter zu verhandeln; dessen erster Vortrag war: „Sage mir, o Bischof!, was dir eingefallen, daß du den König, in dessen Stadt du die bischöfliche Würde bekleidetest, verlassen und mit König Chilperich Freundschaft geschlossen hast, der immer für einen Feind unsres Herrn Königs gehalten wurde; der seinen

Vater getödtet, dessen Mutter in die Verbannung [64]) gestoßen, sein Reich angefallen hat, und du hast in den Städten, welche, wie erwähnt, nach seinem ungerechten Ueberfall er unter seine Herrschaft gebracht hat, von ihm Güter von den fiscalischen Besitzungen erhalten?" Darauf antwortete jener: „Daß ich ein Freund Königs Chilperich gewesen, kann ich nicht leugnen, doch ist aus dieser Freundschaft dem König Childebert kein Schaden entstanden. Die von dir erwähnten Landgüter aber habe ich durch jenes Königs Urkunden erhalten." Wie er sie sodann vorzeigte, leugnete der König, sie hergeschenkt zu haben, und als Otto herbeigerufen war, der damals Referendar gewesen und dessen Unterschrift darauf stehen sollte, leugnete dieser, daß diese Unterschrift von ihm sei; es war aber seine Hand unter der Urkunde nachgemacht. Darin also wurde der Bischof das erstemal als lügenhaft befunden. Nach diesem wurden Briefe hervorgebracht, in welchen vieles Ungebührliche über die Königin Brunichild enthalten war und die an König Chilperich geschrieben worden, ebenso Briefe Chilperich's an den Bischof, worinnen unter Anderm stand: „Wenn die Wurzel irgend eines Gewächses nicht abgeschnitten ist, wird der Schaft, der aus der Erde aufgeschossen, nicht verdorren." Daraus ist klar zu ersehen, daß dies deswegen geschrieben, damit die Brunichild überwältigt und so ihr Sohn vernichtet werde. Der Bischof leugnete, diese Briefe geschrieben oder auf seinen Namen abgeschickt, oder von Chilperich Antwort erhalten zu haben. Aber sein vertrauter Diener war da, welcher dies unter dem Titel von Noten [65]) in den Papieren aufgezeichnet hatte; daraus schlossen die Bischöfe, daß er sie abgesandt habe. Dann brachte man Verträge hervor, die im Namen Chil-

debert's und Chilperich's abgeschlossen sein sollten und in denen stand, diese zwei Könige sollten nach Vertreibung Königs Guntchramn sein Reich und seine Städte unter sich theilen; der König leugnete, daß das mit seinem Wissen geschehen sei und sagte: „Bist du also Schuld daran, daß zwischen meinen Oheimen bürgerlicher Krieg entstanden ist; wodurch es kam, daß ein Heer aufbrach und die Stadt Biturigae, den stampensischen Gau und die mediolanensische Burg angriff und verheerte? In diesem Kriege wurden Viele getödtet, deren Seelen man, wie ich glaube, nach Gottes Urtheil von deiner Hand zurückfordern wird." Das konnte der Bischof nicht leugnen. Jene Schriften aber waren in der Schatzkammer Königs Chilperich in einem Schreine zusammengefunden worden und kamen dann an ihn, als nach Chilperich's Ermordung seine Schätze von dem Calensischen Landgut, das zur Stadt Paris gehörte, fortgeschleppt und zu ihm gebracht worden. Und als die Verhandlungen darüber sich in die Länge zogen, erschien auch Epiphanius, der Abt der Basilika des h. Remigius, und sagte, daß er 2000 Goldstücke und viele Kostbarkeiten zur Erhaltung der Freundschaft mit König Chilperich empfangen habe. Es waren auch die Gesandten da, welche mit ihm bei dem oben erwähnten König waren, und sagten: „Er hat uns oft verlassen und mit ihm sich allein besprochen; von den Worten haben wir nichts gehört, erkannten aber später, daß die obenerwähnte Verheerung daraus gefolgt sei." Wie er das leugnete, bezeichnete der Abt, der immer an ihren geheimen Berathungen Theil genommen, den Ort und den Menschen, wohin und von wem die genannten Goldstücke gebracht worden seien, und erzählte der Ordnung nach, wie die Uebereinkunft wegen der Verwüstung des Landes

und der Vertreibung Königs Guntchramn getroffen worden. Nun gestand jener, überführt, dies ein. Als die Bischöfe, welche berufen waren, dies hörten und sahen, daß bei so vielen Uebelthaten der Bischof des Herrn Helfershelfer gewesen, waren sie betrübt und erbaten sich drei Tage Zeit, um darüber zu verhandeln, damit nämlich Egidius vielleicht zur Besinnung käme und irgend einen Weg finden könnte, um sich von den Verbrechen, die ihm vorgeworfen wurden, zu reinigen. Als aber der dritte Tag anbrach, kamen sie in der Kirche zusammen und forderten den Bischof auf, wenn er etwas zu seiner Entschuldigung habe, es zu sagen. Jener aber sagte bestürzt: „Zaudert nicht, über einen Schuldigen das Urtheil zu fällen; denn ich weiß, daß ich wegen Majestätsverbrechen den Tod verdient habe, da ich immer gegen das Wohl dieses Königs und seiner Mutter gehandelt, und auf meinen Rath viele Kriege entstanden sind, von denen manche Orte Galliens verheert wurden.“ Als die Bischöfe dies hörten, beweinten sie des Bruders Verfehlung, erbaten ihm das Leben und entsetzten ihn, nachdem sie die Vorschriften der Canones gelesen, seiner bischöflichen Würde. Er wurde sogleich in die Argentoratensische Stadt, die man jetzt Strateburgum nennt, geführt und zur Verbannung verurtheilt. An seine Stelle kam Romulf, des Herzogs Lupus Sohn, der schon die Würde des Presbyteriums bekleidete, als Bischof, nachdem Epiphanius das Amt eines Abtes, das er an der Basilika des h. Remigius bekleidete, verloren hatte. Man fand aber viel Gold und Silber in der Schatzkammer dieses Bischofes. Was nun die Frucht seiner Nichtswürdigkeit war, wurde für den königlichen Schatz eingezogen; was aber an Abgaben oder andern Sachen als Eigenthum der Kirche befunden wurde, blieb daselbst zurück.

XX. Auf dieser Synode warf sich Basina, Königs Chilperich Tochter, welche, wie oben erwähnt, von den Bischöfen excommunicirt worden, vor den Bischöfen nieder und bat um Verzeihung, indem sie versprach, mit der Aebtissin sich wieder in's Kloster begeben und nichts von der Regel übertreten zu wollen. Chlodield aber versicherte, sie würde, so lange die Aebtissin Leobovera in diesem Kloster weile, es nie betreten. Der König aber bat, man solle Beiden Verzeihung ertheilen, und so wurden sie zur Communion zugelassen und ihnen befohlen, nach Pictavum zurückzukehren; dort trat Basina in das obenerwähnte Kloster wieder ein, Chlodield aber hielt sich auf dem Landgute, das einst dem oben erwähnten Waddo gehörte und das ihr der König verliehen hatte, auf.

XXI. Die Söhne des Waddo selbst aber verübten, das Pictavische durchziehend, Verbrechen, Mordthaten und manche Diebstähle. Denn vor einiger Zeit fielen sie Kaufleute an, erschlugen sie in der Finsterniß der Nacht mit dem Schwerte und raubten ihnen ihre Habe; auch einen andern Mann, der tribunicische [66]) Gewalt besaß, tödteten sie hinterrücks und raubten ihm das Seinige. Als Graf Macco dem ein Ende machen wollte, begaben sich diese zum Könige. Da aber der Graf dahin kam, um die dem Fiskus gebührende Abgabe der Gewohnheit gemäß zu bringen, erschienen auch sie beim Könige und boten ihm ein großes, mit Gold und Edelsteinen geschmücktes Wehrgehäng und ein wunderbares Schwert an, dessen Griff mit hispanischen Edelsteinen und Gold besetzt war. Und als der König erfahren, daß sie die Frevelthaten, von denen er gehört, ganz offen verübt hätten, ließ er sie in Ketten und auf die Folter legen. Wie sie gefoltert wurden, entdeckten sie, wo die Schätze

ihres Vaters, welche er von den Besitzungen des oben erwähnten Gundovald genommen, verborgen seien. Der König sandte ungesäumt Leute ab, um nachzuforschen, und diese fanden eine ungeheure Menge Gold und Silber und verschiedene mit Gold und Edelsteinen geschmückte Gegenstände, welche sie in den königlichen Schatz legten. Hierauf wurde dem älteren der Kopf abgeschlagen, der jüngere verbannt.

XXII. Der Sachse Chilperich aber gieng nach vielen Frevelthaten, Todtschlägen, Gewaltthätigkeiten und andern Ruchlosigkeiten, die er verübt, zur Auscienfischen Stadt, in welcher seine Frau eine Besitzung hatte. Als der König, welcher seine Ruchlosigkeiten erfahren hatte, ihn zu tödten befohlen, betrank er sich eines Tages so mit Wein, daß ihn der Schlag traf und er todt in seinem Bette gefunden wurde. Man erzählt aber, daß er bei der obenerwähnten Frevelthat, wo die Priester des Herrn in der Basilika des heiligen Hilarius durch Chrodield geschlagen wurden, Rädelsführer gewesen sei; und so rächte Gott, wenn ich nicht irre, die seinen Knechten widerfahrene Mißhandlung.

XXXIII. In diesen Jahren aber leuchtete der Erde zur Nachtzeit ein solcher Glanz, daß man glaubte, es sei Mittag, auch sah man oftmals ähnlicher Weise feurige Kugeln am Himmel zur Nachtzeit hinfahren und die Welt erleuchten. Man war wegen Ostern in Zweifel, weil Victor in seinem Zirkel geschrieben, daß Ostern am 15. Tage des Mondes sei. Damit aber die Christen nicht wie die Juden an diesem Mondstage das Fest feierten, hatte er hinzugefügt: „Die Lateiner aber am 22. Mondstage.“ Deswegen feierten Viele das Fest am 15. Monds-

tage, wir aber am 22. Wir haben jedoch die Sache genau erwogen; zur Bestätigung unsrer Ansicht füllten sich die Quellen in Hispanien, die sich wunderbarer Weise füllen, an der Ostern, die wir feierten. Es war am 18. Tage vor den Calenden des fünften Monats ein großes Erdbeben zur vierten Tageszeit früh morgens, als die Sonne aufgieng. Die Sonne wurde verfinstert in der Mitte des 8. Monats und ihr Licht so gering, daß sie kaum so viel zum Leuchten behielt, wie die Mondssichel an ihrem fünften Tage. Es fielen starke Regengüsse, im Herbste waren schwere Gewitter, die Gewässer stiegen sehr hoch. Die Vivariensische und Avennische Stadt wurde von der inguinarischen Seuche sehr mitgenommen.

XXIV. Im sechszehnten Jahre Königs Childebert, Königs Guntchramn im dreißigsten[67]), kam ein Bischof von den Ländern jenseits des Meeres nach Turones mit Namen Simon. Er meldete uns die Zerstörung von Antiochia und erzählte, daß er aus Armenien nach Persien in die Gefangenschaft geschleppt worden sei. Der König von Persien nämlich war in's Armenische eingefallen, hatte geplündert und die Kirchen in Brand gesteckt und diesen mit seinem ganzen Volke, wie erwähnt, gefangen fortgeführt. Da suchten sie auch die Basilika der heiligen 48 Martyrer, deren ich in dem Buche der Wunder[68]) Erwähnung gethan und die in jener Gegend gelitten, nachdem sie Holz hineingeschichtet, Pech und Schweinefett darauf gethan und Fackeln dahintergesteckt hatten, anzuzünden, aber das Feuer ergriff das Brennmaterial nicht, und als sie die Allmacht des Herrn sahen, zogen sie ab. Als aber ein Bischof von der Wegführung jenes Bischofs gehört hatte, sandte er durch seine Leute für ihn das Lösegeld zum Perserkönige. Der König

nahm es und entließ jenen Bischof aus der Sclaverei. Dieser nun verließ jene Gegenden und ging nach Gallien, um von den Gläubigen einige Unterstützung zu erhalten; er erzählte uns, was wir oben mitgetheilt haben, also. Es war ein Mann zu Antiochia, der sehr viele Almosen gab, Weib und Kinder hatte, und der keinen Tag in seinem ganzen Leben vorübergehen ließ, wo er nicht, seitdem er etwas zu eigen bekommen, einen Armen am Tische gehabt hätte. Als dieser eines Tags in der Stadt bis gegen Abend herumgegangen war und keinen Armen hatte finden können, mit dem er hätte speisen können, gieng er zum Thore hinaus, als es Nacht wurde, und fand einen Mann in weißem Kleide mit zwei andern dastehen; als er diesen erblickte, sagte er wie Loth, der in der alten Geschichte erwähnt wird [69]), erstaunt: „Vielleicht ist mein Herr ein Fremdling; möge er sich herablassen, in das Haus seines Knechtes zu gehen, und, wenn ihr gespeist habt, ruhet auf dem Lager; am Morgen aber könnt ihr ziehen des Wegs, welchen ihr wollt.“ Zu ihm sagte jener, welcher der ältere war und ein Schweißtuch in der Hand hatte: „Konntest du, o Mann Gottes, nicht mit eurem Simeon diese Stadt vor dem Untergange schützen?“ Und die Hand erhebend, schüttelte er das Schweißtuch, das er hatte, gegen die eine Hälfte der Stadt; und sogleich stürzten alle Gebäude und, was dort aufgebaut war, zusammen, und allda wurden verschüttet Greise und Kinder, Männer und Weiber, beide Geschlechter kamen um. Als jener das sah, stürzte er betäubt durch die Person des Mannes und den Schall des Einsturzes zu Boden und ward wie todt. Und als jener Mann wiederum die Hand mit dem Schweißtuch erhob, um es gegen die andre Hälfte der Stadt zu schütteln, er-

griffen ihn seine beiden Gefährten und beschworen ihn mit den heiligsten Betheuerungen, die andre Hälfte der Stadt zu schonen; und nachdem sich sein Zorn gelegt, ließ er seine Hand sinken, hob den Menschen, der zur Erde gestürzt war, auf und sprach: „Gehe nach Hause. Fürchte dich nicht; deine Kinder sind mit deiner Frau und deinem ganzen Hause unversehrt; keines davon ist umgekommen, denn dich hat dein ununterbrochenes Gebet und das Almosen, das du täglich den Armen giebst, bewahrt." Und nach diesen Worten giengen sie von ihm weg und er sah sie nicht weiter. Jener aber fand bei seiner Rückkehr in die Stadt die Hälfte zerstört und vernichtet mit Menschen und Vieh; manche davon wurden in der Folge unter den Ruinen todt hervorgezogen, einige lebend gefunden, aber verstümmelt. Was aber, um so zu sagen, diesem Manne von dem Engel des Herrn selbst gesagt worden, waren nicht leere Worte. Denn als er heimkam, fand er sein ganzes Haus unversehrt und beklagte nur die Leichen seiner Nachbarn, welche in andern Häusern lagen; es beschützte ihn und sein Haus mitten im Unglück die Hand des Herrn; und er wurde erhalten von den Gefahren des Todes, wie der erwähnte Loth einst in Sodoma.

XXV. Die Massilische Provinz in Gallien aber suchte die oft genannte Krankheit heim. Die Andegaver, Namnetiker und Cenomanniker litten große Hungersnoth. Das war aber der Anfang der Schmerzen nach dem, was der Herr im Evangelium spricht: „Es werden hie und da Pestilenz, Hungersnoth und Erdbeben sein; und es werden falsche Christi und falsche Propheten auferstehen und werden Zeichen und Wunder am Himmel thun, so daß sie selbst die Auserwählten irre führen[70];" wie es zu dieser Zeit

geschehen. Einen Mann aber aus Bituricum überfiel, wie er später selbst sagte, als er in den Wald gegangen war und Holz zu einer nothwendigen Arbeit fällte, ein Fliegenschwarm und er verlor dadurch auf zwei Jahre seinen Verstand; daraus kann man sehen, daß der verruchte Teufel dies angestellt. Hierauf kam er, nachdem er die benachbarten Städte durchzogen, in die Arelatensische Provinz; dort zog er Felle an und betete wie ein Religiose. Um ihn zu verführen, verlieh ihm der Feind die Wahrsagergabe. Von da an begab er sich, um noch größere Frevel zu verüben, von seinem Orte und der erwähnten Provinz weg und gieng in das Gabalitanische, wo er sich für etwas Großes ausgab und sich nicht scheute, sich Christus zu nennen, nachdem er ein Weib, so zu sagen als Schwester, zu sich genommen, die er Maria nennen ließ. Es strömte aber zu ihm eine Menge Volks und brachte Kranke zu ihm, die er durch seine Berührung gesund machte. Die aber, welche zu ihm kamen, brachten ihm Gold und Silber und Kleider. Dies gab er, um die Leute leichter zu verführen, den Armen, warf sich auf den Boden, sprach mit dem erwähnten Weibe Gebete, und wenn er aufstand, befahl er den Dabeistehenden wiederum, ihn anzubeten. Er sagte aber die Zukunft voraus und verkündete den Einen Krankheiten, den Andern Unglück, nur Wenigen das zukünftige Heil, das Alles aber that er mit Teufelskünsten und mit mir unbekanntem Blendwerk. Durch ihn aber wurde eine ungeheure Menge Volks verführt und nicht nur Ungebildete, sondern auch Priester der Kirche. Es folgten ihm aber mehr denn 3000 Mann aus dem Volke nach. Inzwischen begann er Einigen, die er auf dem Wege gefunden, das Ihre zu nehmen und zu rauben, vertheilte

jedoch das Genommene unter die Armen. Bischöfen und Bürgern drohte er mit dem Tode, weil er von ihnen nicht angebetet wurde. Nachdem er aber in das Gebiet der Stadt Vellava gekommen, zog er sich nach einem Ort, den man Anicium nennt, und bei den benachbarten Basiliken mit seinem ganzen Haufen stehen bleibend stellte er denselben auf, als ob er den Aurelius, der daselbst Bischof war, bekämpfen wolle, und schickte Boten vor sich her, Menschen, die nackten Leibes tanzten und sangen und seine Ankunft ankündigen sollten. Erstaunt darüber schickte der Bischof tüchtige Männer, um nachzuforschen, was das sein solle, was jener that. Als aber Einer von ihnen, welcher der Angesehenste war, sich niedergebückt, um seine Kniee zu umfassen und seinen Weg zu erfahren, befahl er, ihn zu ergreifen und auszuziehen; der aber, nicht faul, zog sein Schwert, hieb ihn in Stücke, und es fiel jener Christus, der eher Antichristus zu nennen ist, und starb, und alle, die bei ihm waren, wurden zerstreut. Jene Maria aber bekannte auf der Folter alle seine Zaubereien und Hexenwerke. Die Leute aber, welche er durch teuflischen Betrug verleitet hatte, an ihn zu glauben, bekamen nie ihren vollen Verstand wieder, sondern sie behaupteten fortwährend, daß er Christus gewesen sei und jene Maria Theil an der Göttlichkeit gehabt habe. In ganz Gallien aber tauchten Viele auf, welche sich mit solchen Hexereien Weiber beigesellten, die in bacchantischer Wuth sie als Heilige bezeichnen sollten, und gaben sich für etwas Großes unter den Leuten aus; wir haben viele von ihnen gesehen, welche wir durch unsre Vorstellungen von dem Irrthum abzubringen uns bemühten.

XXVI. Ragnemod, Bischof von Paris, starb. Sein

Bruder, der Presbyter Faramod, bewarb sich um das Episcopat, aber es wurde ein Kaufmann, Namens Eusebius, von Geschlecht ein Syrer, welcher viele Geschenke gegeben, an seine Stelle gesetzt; dieser schickte, nachdem er die bischöfliche Würde erhalten, die ganze Schule seines Vorgängers weg und bestellte Syrer von seinem Geschlechte in der bischöflichen Wohnung als Gehülfen. Es starb auch Sulpicius, der Bischof der Bituricischen Stadt, und seinen Stuhl erhielt Eustasius, ein Augustidunensischer Diakon.

XXVII. Unter den Tornacensischen Franken entstand kein kleiner Hader, weil der Sohn eines Mannes den eines andern, welcher dessen Schwester zur Frau hatte, oftmals im Zorne schalt, daß er seine Frau vernachlässige und der Hurerei nachgehe. Dieser Zorn wuchs, da der andere sich nicht besserte, so sehr, daß der Jüngling über seinen Schwager herfiel und ihn mit den Seinigen tödtete. Darauf wurde er selbst von denen, mit welchen jener gekommen war, niedergestreckt, und es blieb nur ein Einziger von ihnen übrig, der nicht erschlagen wurde. Da deswegen die Verwandten Beider gegen einander wütheten, ermahnte sie Königin Fredegund oftmals, von der Feindschaft abzulassen und einträchtig zu werden, damit nicht der hartnäckige Streit noch größere Unordnung herbeiführe. Als sie aber dieselben nicht mit guten Worten zu besänftigen vermochte, brachte sie mit dem Beile sie zur Ruhe. Sie lud nämlich viele zu Tische und ließ diese drei sich auf Eine Bank setzen; und als das Essen so lange gedauert hatte, daß die Nacht hereinbrach, und die Tafel nach Sitte der Franken abgetragen worden, blieben jene auf der Bank, wie sie gesetzt waren, sitzen. Und nachdem sie viel Wein getrunken, wurden sie so berauscht, daß ihre besoffenen Diener in den Winkeln

des Hauses, wo sie hinfielen, einschliesen. Da stellten sich Männer, welche von der Königin beordert waren, mit drei Beilen hinter den Rücken dieser drei, und als jene mit einander sprachen, erschlugen die Diener so zu sagen mit Einem Hiebe der geschwungenen Hand die Menschen, worauf man von der Tafel aufstand; die Namen der Männer waren aber Charivald, Leodovald und Waldin. Als dies ihre Verwandten gehört hatten, bewachten sie die Fredegund schärfer und sandten Boten zu König Childebert, er solle dieselbe ergreifen und tödten. Aber deswegen erhob sich das Volk von Campanien, und da jener zauderte, wurde sie mit dessen Hülfe befreit und begab sich an einen andern Ort.

XXVIII. Nach diesem aber schickte sie Gesandte zu König Guntchramn und ließ ihm sagen: „Möge mein Herr König nach Paris reisen und meinen Sohn, seinen Neffen, kommen und ihm die heilige Taufe geben lassen, und möge er die Gnade haben, ihn aus der Taufe zu heben und wie seinen eignen Pflegsohn zu halten.“ Als der König dies hörte, entbot er die Bischöfe, nämlich Aetherius von Lugdunum, Syagrius von Augustidunum und Flavius von Cabillonum und die übrigen, die er wollte, und befahl ihnen, nach Paris zu gehen, er selbst wollte später nachfolgen. Bei dieser Versammlung fanden sich auch Viele aus seinem Reiche ein, Domestici und Grafen, die für den König alles in Stand setzen mußten. Der König aber bekam, als er sich entschlossen, dahin zu gehen, ein Leiden am Fuße. Nachdem er wieder gesund geworden, gieng er nach Paris, von da begab er sich auf das Rotoialensische Landgut im Gebiete der Stadt, rief seinen Diener und befahl, Alles zur Taufe im Orte Nemptodo-

rum herzurichten. Während aber dies geschah, kamen Gesandte Königs Childebert zu ihm und sagten: „Das hast du deinem Neffen Childebert jüngst nicht versprochen, daß du mit seinen Feinden Freundschaft schließen willst. Aber so viel wir sehen, hältst du nichts von deinen Versprechungen, sondern umgehst vielmehr, was du versprochen, und setzest jenen Knaben in Paris auf den Königsstuhl. Gott aber wird richten, daß du nicht an das denkst, was du versprochen hast." Als sie so sprachen, sagte der König: „Das Versprechen, welches ich meinem Neffen, dem Könige Childebert, gegeben, halte ich. Er darf sich aber nicht aufhalten, wenn ich seinen Verwandten, meines Bruders Sohn, aus der heiligen Taufe hebe, weil diese Bitte kein Christ abschlagen darf. Und diese Bitte will ich, wie Gott gewiß weiß, nicht etwa in böser Absicht, sondern in der Einfältigkeit meines reinen Herzens erfüllen, weil ich fürchte, mir Gottes Ungnade zuzuziehen. Unser Geschlecht wird aber nicht erniedrigt, wenn ich ihn hebe. Denn wenn die Herren die Taufpathen ihrer eignen Diener seid, warum sollte es nicht auch mir erlaubt sein, meines Verwandten Taufpathe zu sein und ihn zu meinem geistigen Sohne durch die Gnade der Taufe zu machen? Geht jetzt und meldet eurem Herrn: Den Vertrag, den ich mit dir geschlossen, will ich unverbrüchlich halten; wenn du ihn nicht zu deinem Schaden verletzest, werde auch ich ihn nicht verletzen." Und nach diesen Worten zogen die Gesandten ab, der König aber ging zum heiligen Taufbecken und hielt den Knaben über die Taufe. Und er wollte, daß er Clothar heiße, und sagte: „Der Knabe soll wachsen und sein, wie es der Name besagt, (Chlothar-Lauter) und so große Macht haben, wie der, dessen Namen er erhalten hat." Nachdem

dieses Geheimniß gefeiert worden, lud er den Knaben zu Tische und beschenkte ihn reichlich. Ebenso wurde auch der König von diesem eingeladen und gieng, nachdem er sehr viele Geschenke erhalten, weg und machte sich auf den Rückweg nach Cabillonum.

XXIX. Aredius aber wurde in diesem Jahre vom Herrn zu sich in den Himmel gerufen[71]. Er war ein Bewohner der Lemovicinischen Stadt, stammte von vornehmen Eltern dieses Landes ab und war ein sehr edler Mann. Dieser kam zu König Theodobert und wurde von diesem seinen Palastleuten beigegeben. Es war aber zu der Zeit in der Treverischen Stadt ein Mann von ausgezeichneter Frömmigkeit, der Bischof Nicetius. Der war nicht nur ein sehr beredter Prediger, sondern stand auch wegen seiner guten und vortrefflichen Werke bei dem Volke in großen Ehren. Dieser sah den Knaben im königlichen Palast, fand in seinem Gesichte etwas Höheres und befahl ihm, ihm zu folgen. Jener aber verließ den königlichen Palast und folgte ihm. Und als sie die Zelle betreten hatten und über göttliche Dinge sprachen, bat der Jüngling den seligen Priester, ihn zu berichtigen, zu lehren, zu unterrichten und in den göttlichen Schriften zu unterweisen. Und als er in diesen eifrigen Studien bei dem erwähnten Bischof lebte und sich bereits das Haupt hatte scheeren lassen, flog eines Tags, als die Cleriker in der Kirche sangen, eine Taube aus dem Schiffe herbei, schwebte über ihm und ließ sich auf sein Haupt nieder, anzeigend, wie ich meine, daß er schon mit der Gnade des heiligen Geistes erfüllt sei. Als dieser, nicht ohne daß er sich schämte, sie wegjagen wollte, flatterte sie etwas herum und setzte sich wieder auf sein Haupt oder auf seine Schulter; und

sie blieb nicht nur beständig dort bei ihm, sondern folgte ihm auch, als er in die Zelle des Bischofs ging. Das beobachtete der Bischof viele Tage lang nicht ohne Staunen. Dann kehrte der Mann Gottes, wie erwähnt, vom heiligen Geiste erfüllt, zur Vaterstadt zurück, nachdem sein Vater und Bruder gestorben war, um seine Mutter Pelagia zu trösten, welche keinen Verwandten außer diesem Sohne hatte. Als er dann dem Fasten und Gebete oblag, bat er sie, alle Sorge für das Hauswesen, das ist für die Zucht der Dienerschaft, den Bau der Felder, den der Weinberge zu übernehmen, damit er kein Hinderniß habe, sich dem Gebete zu widmen; nur das behielt er sich besonders vor, daß er bei dem Baue von Kirchen selbst dabei sein dürfe. Was weiter? Er erbaute Tempel Gottes zur Ehre der Heiligen, suchte Reliquien derselben zu bekommen, ließ Einigen von seinen Angehörigen selbst das Haar scheeren und machte sie zu Mönchen und gründete ein Kloster[72]), in dem nicht blos die Regeln des Cassianus, sondern auch des Basilius und der übrigen Aebte, welche ein klösterliches Leben eingerichtet haben, beobachtet werden, während die fromme Frau jedem Speise und Kleider reichte. Auch diese, obgleich von solcher Last beschwert, lobte Gott inständig; wenn sie auch ein Geschäft besorgte, sandte sie doch zu Gott unablässig Gebete wie den Geruch eines wohlgefälligen Brandopfers. Inzwischen strömten Kranke zum heiligen Aredius, welchen er die Hände und das heilige Kreuz auflegte und sie so heilte. Wollte ich ihre Namen alle aufzeichnen, so könnte ich weder ihre Zahl anführen, noch ihre Namen merken; nur das Eine weiß ich, daß jeder, der zu ihm krank kam, genesen fortgieng. Auch von den größern Wundern erzähle ich Einiges. Als er

einstmals mit seiner Mutter eine Reise machte und zur Basilika des heiligen Martyrers Julianus sich begab, kamen sie Abends an einen Ort. Der Ort aber war sehr trocken und unfruchtbar, da kein fließendes Wasser sich dort befand. Und es sprach seine Mutter zu ihm: „Sohn, wir haben kein Wasser, und wie wollen wir, da die Nacht nahe ist, hier ruhen?“ Jener aber warf sich zum Gebete nieder und sandte lange Bitten zu Gott; dann erhob er sich, steckte die Ruthe, die er in der Hand hatte, in die Erde, drehte sie zwei- bis dreimal herum und zog sie fröhlich wieder heraus, und sogleich drang ein so starker Wasserstrahl aus dem Boden, daß nicht nur sie in diesem Augenblicke, sondern auch in der Folge das Vieh davon zu trinken hatte. Erst vor ganz kurzer Zeit zog, als er eine Reise machte, eine Regenwolke gegen ihn; als er sie sah, senkte er ein wenig seinen Kopf über das Pferd, auf dem er saß, und streckte die Hände zum Herrn. Nachdem er aber sein Gebet beendigt hatte, theilte sich die Wolke in zwei Theile und rings um sie fiel ein starker Regen, auf sie jedoch fiel so zu sagen kein Tropfen. Wistrimund, mit dem Beinamen Tatto, ein Bürger von Turones, hatte große Zahnschmerzen, und es war deswegen auch seine Brust geschwollen; als er dies dem heiligen Manne geklagte, legte dieser seine Hand auf die schmerzhafte Stelle, und sogleich hörte der Schmerz auf und kehrte nie wieder zur Pein des Menschen zurück. Das hat mir der Leidende selbst erzählt. Von den Zeichen aber, welche der Herr durch das Verdienst des heiligen Martyrers Julianus und Bekenners Martinus durch seine Hand wirkte, habe ich die meisten in den Büchern der Wunder, wie er selbst sie erzählt hat, aufgezeichnet. Nach diesen und andern Wundern aber,

die er mit Gottes Hülfe that, kam er nach Turones, als das Fest des heiligen Martinus vorüber war, und nachdem er dort eine kurze Zeit verweilt hatte, sagte er uns, er werde nicht mehr lange auf dieser Welt bleiben und sicherlich bald sterben; und nachdem er sich verabschiedet, entfernte er sich, Gott dankend, daß er vor seinem Tode das Grab des heiligen Bischofs habe küssen dürfen. Und als er in seine Zelle gekommmen, machte er sein Testament, ordnete Alles und setzte die heiligen Bischöfe Martinus und Hilarius zu Erben ein; dann wurde er krank und litt hart an der Ruhr. Am sechsten Tage seiner Krankheit begann ein Weib, welche oftmals vom unreinen Geiste gequält wurde, von Heiligen nicht geheilt werden konnte und sich die Hände hatte auf den Rücken binden lassen, zu schreien und zu rufen: „Laufet, ihr Bürger, erhebt euch, ihr Völker, geht entgegen den Martyrern und Bekennern, welche zur Leichenfeier des heiligen Aredius kommen. Sehet, da ist Julianus von Brivas, Privatus von Mimas, Martinus von Turones, Martialis von seiner Stadt [73]). Da ist Saturninus von Tholosa, Dionysius von Paris, und noch einige andre, welche im Himmel sind, und die ihr als Bekenner und Martyrer Gottes verehret.“ Als sie dieses bei'm Beginne der Nacht geschrieen hatte, wurde sie von ihren Herren wieder gebunden; aber man konnte sie nicht halten, sie zerriß ihre Bande und lief zum Kloster unter diesem Geschrei; und bald gab der heilige Mann seinen Geist auf, nicht ohne ein wahrhaftiges Zeugniß, daß er von den Engeln empfangen worden. Die Frau befreite er mit einer andern vom nichtswürdigen Geiste gequälten Frau bei seiner Leichenfeier, wie er in's Grab gelegt worden, von der Besessenheit des feindseligen Teufels. Und ich glaube, er

konnte auf Gottes Befehl sie deswegen nicht bei seinen Lebzeiten befreien, damit seine Leichenfeier durch das Wunder verherrlicht würde. Nachdem das Leichenbegängniß gefeiert war, gieng eine Frau, welche, wenn sie auch den Mund öffnete, nicht sprechen konnte, zu seinem Grabe; nachdem sie dasselbe geküßt hatte, erhielt sie die Gnade der Sprache.

XXX. In dem zweiten Monate dieses Jahres suchte sowohl im Turonischen als im Namnetischen eine böse Seuche das Volk heim, so daß ein Kranker, der nur mäßiges Kopfweh hatte, seinen Geist aufgab. Nachdem aber Bittgänge unter großer Entsagung und großen Fasten gehalten worden, nachdem man auch Almosen gesammelt hatte, minderte sich der grimmige Zorn und die Zuchtruthe Gottes. Bei der Lemovicinischen Stadt aber wurden sehr Viele, weil sie am Tage des Herrn öffentliche Arbeiten gethan und ihn so entheiligt hatten, vom Feuer, das vom Himmel fiel, verzehrt. Denn dieser Tag ist heilig, der am Anbeginne der Welt zuerst das erschaffene Licht sah und als herrlicher Zeuge der Auferstehung des Herrn dasteht, deswegen muß es getreulich von den Christen gehalten werden, daß an ihm keine öffentliche Arbeit verrichtet werde. Im Turonischen wurden auch Einige, jedoch nicht am Tage des Herrn vom Feuer verzehrt. Es war eine große Trockene, die alles Futtergras verdarb; daher kam es, daß unter dem Schafvieh und den Rindern eine schwere Krankheit herrschte, welche fast kein Stück zur Nachzucht übrig ließ; wie der Prophet Abacuc weissagte: „Die Schafe werden beim Futter, die Ochsen an der Krippe fehlen[74].“ Diese Seuche aber wüthete nicht blos unter den Haus-, sondern auch unter den verschiedenen wilden Thieren. Denn

in den Wäldern fand man eine Menge Hirsche und andre Thiere auf den Wegen liegen. Das Heu verdarb wegen der vielen Regen und Ueberschwemmungen, die Saat fiel schlecht aus, aber die Weinberge trugen reichlich. Die Früchte der Eichel wuchsen zwar, waren aber nichts nutz.

XXXI. Obgleich ich von den Turonischen Bischöfen in den vorausgehenden Büchern schon Einiges erzählt habe, so will ich doch wegen der Reihenfolge derselben und der Berechnung, in welcher Zeit zuerst ein Prediger zur Turonischen Stadt gekommen, dasselbe wiederholen.

1. Der erste Bischof Gatianus wurde im ersten Jahre des Kaisers Decius [75]) von dem Pabste zu Rom gesandt. In dieser Stadt wohnte eine Menge Heiden, welche den Götzen ergeben waren; einige von ihnen bekehrte er durch seine Predigt zum Herrn. Aber bisweilen verbarg er sich wegen der Anfechtungen der Mächtigen, weil sie ihn oftmals, wenn sie ihn gefunden, mißhandelt und geschmäht hatten, und feierte heimlich in Grüften und an verborgenen Orten mit wenigen Christen, die, wie erzählt, durch ihn bekehrt worden, den geheimnißvollen Gottesdienst des Tages des Herrn. Er war sehr fromm nnd gottesfürchtig; wäre er das nicht gewesen, so hätte er gewiß nicht wegen seiner Liebe zu Gott Haus, Eltern und Vaterland verlassen. In dieser Stadt lebte er, wie man sagt, 50 Jahre in solcher Lage; dann starb er in Frieden und wurde begraben in dem Friedhofe des Ortes, der den Christen gehörte, und die bischöfliche Würde blieb unbesetzt 37 Jahre.

2. Zum zweiten Bischof wurde, im ersten Jahre des Kaiserthums des Constans [76]), Litorius ordinirt; dieser war ein Turonischer Bürger und sehr fromm. Er erbaute zu-

erst eine Kirche in der Stadt Turones, wo schon viele Christen waren, und von ihm wurde aus dem Hause eines Senatoren die erste Basilika gemacht. Zu seiner Zeit begann der heilige Martinus in Gallien zu predigen. Er war aber Bischof 33 Jahre und starb in Frieden und ist in der obengenannten Basilika begraben, welche noch heutzutage nach seinem Namen genannt wird.

3. Der dritte Bischof war der heilige Martinus, der im 8ten Jahre des Valens und Valentinianus[77]) eingesetzt wurde. Er stammte aber aus Pannonien, aus der Stadt Sabaria[78]). Dieser gründete aus Liebe zu Gott bei der Mediolanensischen Stadt in Italien zuerst ein Kloster; die Ketzer aber schlugen ihn, weil er furchtlos die heilige Dreifaltigkeit predigte, mit Ruthen und jagten ihn aus Italien. Darauf kam er nach Gallien. Er bekehrte viele Heiden, zerbrach ihre Tempel und Bildsäulen und wirkte unter dem Volke viele Wunder, so daß er vor seinem Episcopate 2 Todte erweckte; nach dem Episcopate aber erweckte er nur einen. Er erhob den Leichnam des heiligen Gatianus und begrub ihn neben dem Grabe des heiligen Litorius in der obengenannten Basilika seines Namens. Er hielt den Maximus ab, das Schwert nach Hispanien zur Ermordung der Ketzer[79]) zu senden; ihnen sollte es Strafe genug sein, daß sie von den Kirchen und der Communion der Katholiken ausgeschlossen seien. Nachdem er nun den Lauf des irdischen Lebens vollendet, starb er in dem Orte Condatum, der zu seiner Stadt gehörte, in seinem 81sten Lebensjahre; von diesem Orte brachte man ihn zu Schiffe nach Turones, wo er an dem Orte begraben wurde, wo jetzt sein Grabmal ist. Ueber sein Leben hat Severus Sulpicius drei Bücher geschrieben. Aber auch jetzt noch zeigt er sich als Wun-

derthäter. In dem Kloster aber, das jetzt das Große heißt, erbaute er eine Basilika zu Ehren der heiligen Apostel Petrus und Paulus. Auch in der Alingavienſiſchen, Solonacensischen, Ambaciensischen, Ciſomagenſiſchen, Tornomagensischen, Condatensischen Ortschaft errichtete er, nachdem er die Götzenbilder verrichtet und die Heiden getauft, Kirchen. Er war aber 26 Jahre, 4 Monate, 27 Tage Bischof; der bischöfliche Stuhl war 20 Tage lang unbesetzt.

4. Der vierte Bischof war Briccius im zweiten Jahre der Regierung des Arcadius und Honorius, als beide zusammen regierten. Er war aber ein Bürger von Turones, der im 31. Jahre seines Episcopats der Unzucht von den Turonischen Bürgern beschuldigt wurde; nach seiner Vertreibung setzten sie den Justinianus zum Bischof ein. Bischof Briccius aber gieng zum Pabste nach Rom. Justinianus aber gieng nach ihm fort und starb in der Vercellensischen Stadt. Die Turoner aber setzten in ihrer Unzufriedenheit den Armentius ein. Nachdem aber Briccius sieben Jahre beim Pabst zu Rom gelebt hatte, wurde er des Verbrechens unschuldig befunden und ihm befohlen, nach seiner Stadt heimzukehren. Er erbaute eine kleine Basilika über dem Grabe des heiligen Martinus, worin er auch selbst begraben liegt. Und als er zum Thore hineinging, trug man zum andern den Armentius todt hinaus; nachdem dieser begraben, nahm er seinen Stuhl wieder ein. Er soll in den Orten Calatonnum, Bricca, Rotomagum, Briotreis und Caino Kirchen errichtet haben und die Jahre seines ganzen Episcopats waren 47. Er starb und ward begraben in der Basilika, die er über dem heiligen Martinus erbaut hatte.

5. Der fünfte Bischof war Eustachius, ein heiliger und gottesfürchtiger Mann von senatorischem Geschlechte. Dieser soll Kirchen errichtet haben in den Ortschaften Brixis, Iciotorum, Luccas, Dolus. Er erbaute auch eine Kirche in den Mauern der Stadt, in welcher er die Reliquien der heiligen Martyrer Gervasius und Protasius aufbewahrte, welche dem heiligen Martinus aus Italien gebracht worden, wie der heilige Paulinus in seinem Briefe[80]) erwähnt. Er war 17 Jahre Bischof und wurde begraben in der Basilika, welche Bischof Briccius über dem heiligen Martinus erbaut hatte.

6. Der sechste war Perpetuus, ebenfalls, wie man sagt, von senatorischem Geschlechte und ein Verwandter seines Vorgängers; er war sehr reich und hatte in vielen Städten Besitzungen. Dieser ließ die Basilika, welche früher Briccius über dem heiligen Martinus erbaut hatte, niederreißen und erbaute eine andere größere von wunderbarem Bau, in deren Absis er den heiligen Leichnam des ehrwürdigen Heiligen selbst niederlegte. Er ordnete Fasten und Vigilien an und wie sie während des Jahres gehalten werden sollten; so wird es noch heut zu Tage bei uns gehalten und ihre Ordnung ist folgende:

Fasten:

Nach Pfingsten, die 4. und 6. Ferie (Tag) bis zur Geburt des heiligen Johannes.

Von den Kalenden des September bis zu denen des October zwei Fasten in der Woche.

Von den Kalenden des October bis zum Tode des heiligen Martinus zwei Fasten in der Woche.

Von dem Tode des heiligen Martinus bis zur Geburt des Herrn drei Fasten in der Woche.

Von der Geburt des heiligen Hilarius bis in die Mitte Februars zwei Fasten in der Woche.

Vigilien:

An der Geburt des Herrn, in der Kirche[81]).

An der Erscheinung des Herrn, in der Kirche.

An der Geburt des heiligen Johannes in der Basilika des Herrn Martinus.

An dem Anfang des Episcopats des heiligen Petrus (Petri Stuhlfeier) in der Basilika desselben.

Am 6. Tage vor den Kalenden des Aprils bei der Auferstehung unsers Herrn Jesus Christus in der Basilika des Herrn Martinus.

An Ostern in der Kirche.

An Himmelfahrt, in der Basilika des Herrn Martinus.

An Pfingsten, in der Kirche.

Am Leiden des Johannes, in der Basilika beim Taufstein.

An der Geburt der heiligen Apostel Petrus und Paulus, in ihrer Basilika.

An der Geburt des heiligen Martinus, in seiner Basilika.

An der Geburt des heiligen Symphorianus, in der Basilika des Herrn Martinus.

Au der Geburt des heiligen Litorius, in seiner Basilika.

Am Feste des heiligen Martinus, in seiner Basilika[82]).

Am Feste des heiligen Briccius, in der Basilika des Herrn Martinus.

Am Feste des heiligen Hilarius, in der Basilika des Herrn Martinus.

Er erbaute die Basilika des heiligen Petrus, in welcher er das hölzerne Gewölbe der frühern Basilika anbrachte, welches noch bis auf unsre Zeiten übrig ist. Auch die Ba-

silika des heiligen Laurentius auf dem Laudiacischen Berge[83]) erbaute er. Zu seiner Zeit wurden Kirchen aufgeführt in den Ortschaften Evena, Mediconnum, Berraum, Balatedine, Vernadum. Und er errichtete ein Testament und vermachte in jeder Stadt, was er daselbst besaß, den Kirchen und bedachte auch die Turonische Kirche nicht schlecht. Er war aber 30 Jahre Bischof und wurde begraben in der Basilika des heiligen Martinus.

7. Der siebente Bischof aber war Volusianus, von senatorischem Geschlechte, ein frommer und sehr reicher Mann, auch verwandt mit seinem Vorgänger Bischof Perpetuus. Zu seiner Zeit herrschte schon Chlodovech in einigen Städten Galliens. Und deswegen hatten die Gotthen diesen Bischof in Verdacht, daß er sie unter die Botmäßigkeit der Franken hätte bringen wollen; er wurde daher in die Stadt Tholosa verbannt, wo er starb. Zu seiner Zeit wurde die Ortschaft Mantolomaus[84]) erbaut und die Basilika des heiligen Johannes in dem Großen Kloster. Er war 7 Jahre 2 Monate Bischof.

8. Der achte Bischof war Verus. Auch ihn hatten, wegen der obenangeführten Ursache, die Gotthen in Verdacht und schickten ihn in die Verbannung, wo er starb. Seine Güter hinterließ er den Kirchen und wohlthätigen Zwecken. Er war aber 11 Jahre, 8 Tage Bischof.

9. Der neunte war Licinius, ein Bürger von Andegavum, der aus Liebe zu Gott in's Morgenland gieng und die heiligen Orte besuchte. Von da zurückgekehrt, errichtete er auf seiner Besitzung im Andegavischen Gebiete ein Kloster, bekleidete später das Amt eines Abtes in dem Kloster, wo der heilige Abt Venantius begraben liegt, und wurde dann zum Bischof erwählt. Zu dieser Zeit kam König Chlo-

doverch als Sieger nach der Schlacht gegen die Gotthen nach Turones. Er war Bischof 12 Jahre, 2 Monate, 25 Tage, und ist begraben in der Basilika des heiligen Martinus.

10. Als die Zehnten wurden Theodorus und Proculus auf Befehl der seligen Königin Chrotechildis eingesetzt, weil sie ihr aus Burgundien, bereits zu Bischöfen geweiht, gefolgt waren und von den Feinden aus ihren Städten vertrieben worden. Sie waren aber beide sehr bejahrt, regierten die Turonische Kirche zusammen zwei Jahre und wurden begraben in der Basilika des heiligen Martinus.

11. Der eilfte Bischof war Dinifius, der ebenfalls aus Burgundien kam. Dieser erhielt durch Wahl des obengenannten Königs[85]) den Bischofsstuhl; er bekam Einiges aus der Staatscasse und dazu die Macht, damit zu thun, was er wolle. Dieser hinterließ das, was das Beste war, zum größten Theile seiner Kirche; er schenkte auch Einiges zu wohlthätigen Zwecken. Er war 7 Monate Bischof und ist begraben in der Basilika des heiligen Martinus.

12. Der zwölfte war Ommatius, ein Senator und Bürger zu Arvernum und sehr reicher Gutsbesitzer. Dieser vermachte in seinem Testamente den Kirchen der Städte, in welchen er Besitzungen hatte, sein Vermögen. Er selbst erhöhte die Kirche innerhalb der Stadt Turones, welche durch die Reliquien der heiligen Gervasius und Protasius geweiht ist und an die Mauer stößt. Er begann den Bau der Basilika der heiligen Maria innerhalb der Stadt, vollendete ihn aber nicht. Er war 4 Jahre, 5 Monate Bischof, starb und wurde begraben in der Basilika des heiligen Martinus.

13. Der dreizehnte Bischof Leo war vorher Abt der Basilika des heiligen Martinus. Er war aber ein Zimmermann und fertigte Thüren, die mit Gold bedeckt waren, von denen noch einige bei uns aufbewahrt werden; auch in andern Arbeiten war er geschickt. Er war Bischof 6 Monate und ist begraben in der Basilika des heiligen Martinus.

14. Der vierzehnte Bischof Francilio war vorher Senator, ein Bürger von Pictavum, und hatte eine Frau Namens Clara, aber keine Kinder; sie waren beide sehr reich an Grundstücken, die sie zunächst der Basilika des heiligen Martinus zuwandten, und hinterließen auch Einiges ihren Verwandten. Er war 2 Jahre 6 Monate Bischof[86]), starb und ward begraben in der Basilika des heiligen Martinus.

15. Der fünfzehnte Bischof war Injuriosus, ein Bürger von Turones, zwar aus niedrigem Stande, aber doch ein Freier. Zu seiner Zeit starb Königin Chrotechild. Er vollendete die Kirche der heiligen Maria innerhalb der Stadt Turones. Zu seiner Zeit wurde auch die Basilika des heiligen Germanus erbaut. Auch die Ortschaften Noviliacus und Luciliacus wurden gegründet. Er ordnete die Tertia und Sexta in den Kirchen an, was noch jetzt im Namen Gottes besteht. Er war aber 16 Jahre 11 Monate 26 Tage Bischof, starb und ward begraben in der Basilika des heiligen Martinus.

16. Der sechszehnte Bischof war Baudinus, früher Referendar Königs Chlothachar, der einen Sohn hatte und viel Almosen gab. Auch das Gold, welches sein Vorfahrer hinterlassen, mehr als 2000 Goldgulden, theilte er unter die Armen aus. Zu seiner Zeit wurde der andre Ort Noviliacus erbaut. Er richtete den Tisch der Kanoniker

ein. Bischof aber war er 5 Jahre 10 Monate, starb und ward in der Basilika des heiligen Martinus begraben.

17. Der siebenzehnte Bischof Gunthar war vorher Abt des Klosters des heiligen Venantius, ein Mann von großem Verstande, so lange er das Amt eines Abts bekleidete, der auch öfters als Gesandter zwischen den fränkischen Königen verwendet wurde. Nachdem er aber zum Bischof bestellt worden, ergab er sich dem Trunke und kam fast um seinen Verstand. Das machte ihn so sinnlos, daß er seine wohlbekannten Gäste nicht erkennen konnte; doch schalt und schmähte er sie oftmals. Er war 2 Jahre, 10 Monate, 22 Tage Bischof. Er starb aber und wurde begraben in der Basilika des heiligen Martinus. Der bischöfliche Stuhl blieb ein Jahr lang unbesetzt[87]).

18. Zum achtzehnten Bischof wurde der Presbyter Eufronius bestellt, der aus jenem Geschlechte war, welches wir oben das senatorische nannten, ein Mann von ausgezeichneter Frömmigkeit und von Jugend auf Geistlicher. Zu seiner Zeit verbrannte die Stadt Turones mit allen Kirchen bei einer großen Feuersbrunst; von letzteren stellte er selbst zwei wieder her, eine dritte, sehr alte blieb verlassen. Nachher aber wurde die Basilika des heiligen Martinus ebenfalls in Brand gesteckt durch Wiliachar, als er daselbst Zuflucht vor den Nachstellungen eines gewissen Chramnus suchte[88]); diese deckte hierauf der nämliche Bischof mit Zinn, unterstützt von König Chlothachar. Zu seiner Zeit wurde die Basilika des heiligen Vincentius errichtet. In den Ortschaften Tauriacum, Ceras und Orbigniacum wurden Kirchen erbaut. Er war aber Bischof 17 Jahre, starb im 70sten Jahre und ward begraben in der Basilika des heiligen Martinus. Der Bischofsstuhl blieb unbesetzt neunzehn Tage.

19. Als der neunzehnte habe ich unwürdiger Gregorius die Kirche der Stadt Turones, in welcher der heilige Martinus und die übrigen Priester des Herrn zum Amte des Bischofs geweiht worden, vom Brande verwüstet und verheert überkommen; ich habe sie wieder und zwar größer und höher erbaut und im siebenzehnten Jahre meines Amtes eingeweiht; in ihr waren, wie ich es von den alten Presbytern erfahren habe, von den Alten die Reliquien der heiligen Agaunenser aufbewahrt worden. Ich habe auch in der Schatzkammer der Basilika des heil. Martinus die Kapsel gefunden, in welcher die Reliquie ganz vermodert war, die zu ihrer Verehrung dorthin gebracht worden. Und während die Vigilien zu ihrer Ehre gehalten wurden, beschloß ich, dieselbe wiederum bei dem Scheine einer Wachskerze zu durchsuchen. Während wir nun sorgfältig nachsuchten, sprach der Küster: „Es ist hier ein Stein mit einem Deckel verschlossen, dessen Inhalt ich nicht kenne; auch meine Vorfahren im Dienste haben, so viel ich erfahren, nichts davon gewußt. Ich will ihn bringen, und forschet sorgfältig nach, was innerhalb des Verschlusses ist.“ Als er ihn gebracht, öffnete ich ihn, ich gestehe es, und fand in ihm eine silberne Kapsel, in welcher nicht nur die Reliquien der heiligen Schaar von Blutzeugen, sondern auch die vieler heiligen Martyrer und Bekenner aufbewahrt waren. Wir fanden auch noch andere Steine, ausgehöhlt wie dieser, in welchen Reliquien der heil. Apostel mit denen anderer Martyrer sich befanden. Ich bewunderte dieses Geschenk von Gottes Hand, dankte, hielt Vigilien, las Messen und bewahrte es in der Kirche auf, In der Zelle des heil. Martinus, die an die Kirche stößt.

legte ich die Reliquien der heil. Martyrer Cosmas und Damianus nieder. Die Basiliken des heil. Perpetuus fand ich eingeäschert; ich befahl, daß sie durch unsere Künstler wieder eben so prachtvoll gemalt oder ausgeschmückt wurden, als sie es früher gewesen. Ich ließ einen Taufstein bei der Basilika errichten, in welchem ich die Reliquien des heil. Johannes mit denen des Martyrers Sergius aufbewahrte; in den früheren legte ich die Reliquien des heil. Martyrers Benignus. An vielen Orten im Turonischen aber weihte ich Kirchen und Bethäuser und verherrlichte sie durch Reliquien von Heiligen; das habe ich der Ordnung gemäß erzählen zu müssen geglaubt.

Ich habe 10 Bücher Geschichten, 7 Bücher Wunder, eines über das Leben der Väter geschrieben, über den Psalter habe ich ein Buch Anmerkungen verfaßt; auch über die kirchlichen Curse habe ich ein Buch zusammengestellt. Obgleich diese Bücher in etwas ungebildetem Style geschrieben sind, so beschwöre ich doch alle Priester des Herrn, welche nach mir geringem Menschen die Turonische Kirche regieren werden, bei der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus und dem allen Schuldigen furchtbaren Tage des Gerichts, wenn ihr nie von dem Gerichte in Verzweiflung gehend mit dem Teufel verdammt werden wollt, daß ihr niemals diese Bücher verstümmeln lassen oder abschreiben sollt, das eine lesend, das andere auslassend; sondern sie sollen alle bei euch ganz und ungekürzt bleiben, wie wir sie zurückgelassen. Wenn dich, Priester des Herrn, magst du sein, wer du willst, unser Martianus in den sieben Wissenschaften unterrichtet hat, d. h. wenn er dich in der Grammatik lesen, in der Dia-

lectik Streitsätze vertheidigen, in der Rhetorik die Metren und Eintheilung finden, in der Geometrie das Maß des Landes und der Linien zusammensetzen, in der Astrologie den Lauf der Gestirne betrachten, in der Arithmetik die Zahlen zusammenstellen, in der Musik in die Biegungen der Töne sanfte Liedesworte zu singen gelehrt hat; wenn du in allem so bewandert bist, daß dir unser Styl ungehobelt vorkommt, so bitte ich doch, auch dann nichts an dem zu ändern, was ich geschrieben. Wenn dir etwas darin gefällt, so verwehre ich dir ja nicht, ohne unsere Arbeit zu beschädigen, es in schönerer Sprache zu beschreiben. Diese Bücher aber haben wir im 21. Jahre unserer Einsetzung geschrieben; und obgleich wir im Obigen von den Turonischen Bischöfen geschrieben, und ihre Jahre angeführt haben, so folgt doch nicht die Zusammenrechnung und chronologische Aufzählung, weil wir die Zwischenräume zwischen den Besetzungen nicht ganz finden konnten. Die ganze Summe der Jahre nach der Weltzählung ist:

Von der Schöpfung bis zur Sündfluth	2242	Jahre
Von der Sündfluth bis zum Durchgang der Kinder Israels durch das rothe Meer	1404	„
Von diesem Durchzug durch das Meer bis zur Auferstehung des Herrn	1538	„
Von der Auferstehung des Herrn bis zum Tode des heil. Martinus	412	„
Von dem Tode des heil. Martinus bis zum oben erwähnten Jahre, d. i.		

Buch. X. Cap. 31.

dem 21. unserer Einsetzung, dem 5. des röm. Papstes Gregorius, dem 31. Königs Guntchramn, dem 19. Königs Childebert des Jüngern	168 Jahre
Die ganze Summe dieser [89]) Jahre ist	5814

Ende der Kirchengeschichte der Franken von Gregorius, Bischof von Turones.

Inhalt.

D.

J.

M.

O.

P.

V.

W. (s. auch V.)

Z.

Gregor

Gregor's von Tours kirchliche Geschichte der Franken in zehn Büchern in zehn Büchern ; zum erstenmale mit Benützung sämmtlicher Hülfsmittel vollstä ndig aus dem Lateinischen übersetzt

Würzburg 1853